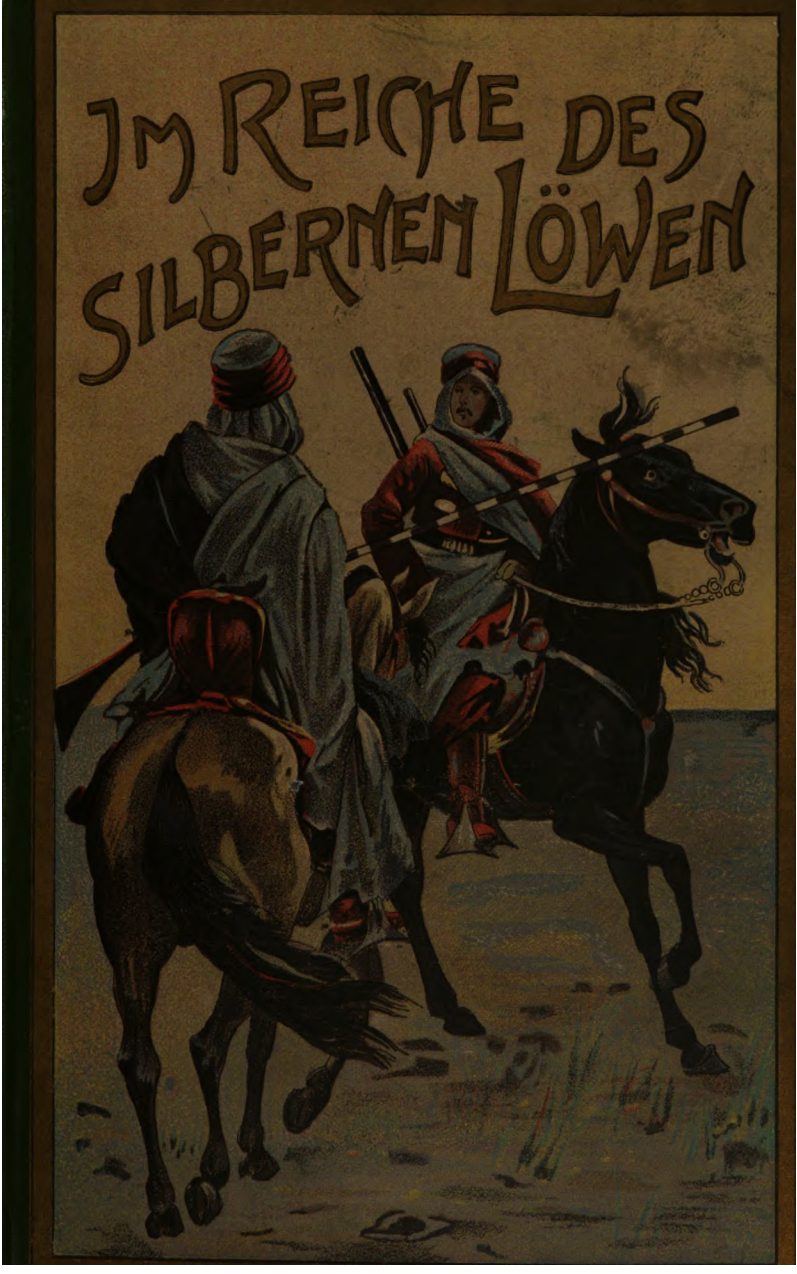
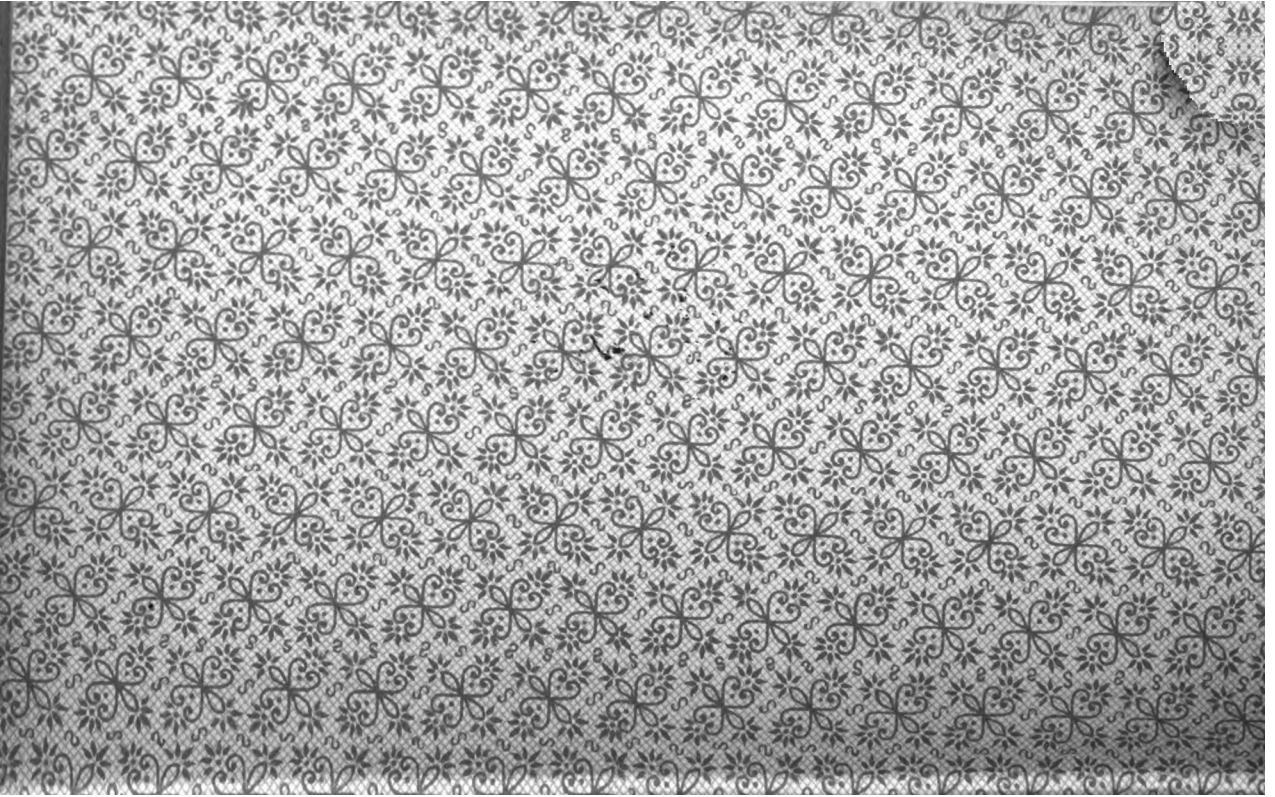
Im Reiche des silbernen Löwen



The New York Public Library



11400

JFC

86-2671

Karl May's

gesammelte Reiseerzählungen

Band XXVI

Im Reiche des silbernen Löwen

1. Band

Freiburg i. Br.
Friedrich Ernst Fehsenfeld
1898

Im Reiche des ſilbernen Löwen

1. Band

Reiſeerlebniſſe

von

Karl May

1.—15. Tauſend

Freiburg i. Br.
Friedrich Ernſt Fehſenfeld
1898

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen
bleibt vorbehalten.

Druck der Hoffmannſchen Buchdruckerei in Stuttgart.

Erſtes Kapitel.

Dſchafar.

Wohl die meiſten meiner Leſer kennen Winnetou, den Häuptling der Apatſchen, den edelſten Indianer, den beſten und treuſten Freund, den ich gehabt habe; ſie wiſſen jedenfalls auch, daß und wie er geſtorben iſt. Er erhielt im tiefen Krater des Hancock-Berges im Kampfe gegen die Sioux eine Kugel in die Bruſt und verſchied kurze Zeit darauf in meinen Armen. Wir ſchafften ſeine Leiche nach den Gros Ventre-Bergen und begruben ſie dort im Thale des Metſur-Fluſſes. Mir blieb die traurige Pflicht, nach dem Süden zu reiten, um den Apatſchen zu melden, daß ihr geachtetſter und bewundertſter Anführer nicht mehr am Leben ſei.

Das war ein Ritt, an den ich noch heute am liebſten gar nicht denken mag. Winnetous Tod hatte mich ſo tief ins Leben getroffen, daß ich ein ganz anderer geworden war. Sonſt immer heiter und voller Vertrauen auf mich ſelbſt, brachte ich es jetzt nicht zum leiſeſten Lächeln, und aller Lebensmut ſchien mir abhanden gekommen zu ſein. Ich wollte allein mit mir ſein und mied die Menſchen, und mußte ich auf meinem einſamen, weiten Ritte ja einmal in einem Fort oder einer Anſiedelung

vorsprechen, so that ich dies in kürzester Weise und machte mich so schnell wie möglich wieder davon.

Ich kann freilich nicht sagen, daß die Leute, mit denen ich da zusammentraf, sich so gegen mich verhalten hätten, daß mir der Gedanke gekommen wäre, länger, als ich beabsichtigt hatte, bei ihnen zu bleiben. O nein, sie schenkten mir ganz im Gegenteile so wenig Beachtung, als ob ich für sie gar nicht vorhanden sei, und ich bekam, wenn ich weiterritt, kaum einen Gruß zu hören. Der Grund davon lag in meiner äußeren Erscheinung.

Es muß nämlich erwähnt werden, daß ich mit Winnetou nach dem Hancock-Berge gegangen war, um eine Anzahl Settlers, welche wir kannten, aus der Gefangenschaft der Sioux-Ogellalah zu befreien. Dies gelang uns, wurde aber mit dem Tode Winnetous bezahlt. Als wir ihn begraben hatten, entschloß sich ein Teil der Weißen, im Thale des Metsur-Flusses zu bleiben und da eine Ansiedelung zu gründen. Ich half ihnen dabei, und so kam es, daß ich den Ritt zu den Apatschen erst längere Zeit später antrat.

Im Laufe dieser Zeit war mein Jagdanzug so defekt geworden, daß ich gezwungen war, ihn durch einen andern zu ersetzen; da es aber im wilden Westen kein Kleidermagazin gab, so war ich froh, als mir einer der Settler einen selbstgefertigten Anzug anbot, eine Kleidung von der Art, wie die Hinterwäldler sie zu tragen pflegen, von blauer Leinwand, selbst erbaut, selbst gesponnen und gewebt und auch selbst zugeschnitten und zusammengenäht. So ein Anzug hat natürlich keine Spur von Schnitt; die Hose gleicht einer zusammengehängten Doppelröhre; die Weste ist ein kleiner Sack ohne und der Rock ein großer, langer Sack mit Aermel. Und da der meinige eigentlich für eine ganz andere Figur bestimmt gewesen war, so

läßt es sich denken, daß ich in diesem Habite keine allzu bewundernswerte Rolle spielte. Ich sah wohl allem andern aber nur keinem Westmanne ähnlich, und da mein jetziges wortkarges, menschenscheues Wesen dazu kam, so war es ganz natürlich, daß ich nirgendwo die Beachtung fand, welche Old Shatterhand sonst überall zu erregen pflegte.

So war ich im Verlaufe von zwei Wochen in die Nähe des Nord-Kanadian gekommen. Ich ritt über eine weite, ebene Prairie, auf welcher inselartige Gruppen von Bäumen und Sträuchern standen, ein Umstand, welcher zur Vorsicht mahnte, weil dadurch die Aussicht gehemmt wurde und man immer auf eine plötzliche Begegnung gefaßt sein mußte, die leicht eine feindliche sein konnte, denn es ging das Gerücht, daß unter den Comantschen, deren Streifgebiet sich bis hieher erstreckte, bedenkliche Unruhen ausgebrochen seien.

Es war um die Mittagszeit, als ich einen Bach erreichte, dessen frisches, helles Wasser zur Rast einlud. Ich suchte mir eine Stelle aus, von welcher aus ich einen weiten Umblick hatte und jeden, welcher sich etwa näherte, kommen sehen konnte, stieg ab, ließ mein Pferd zum Grasen frei, trank mich satt und legte mich dann im Schatten eines Baumes nieder, doch so, daß ich die ganze Umgegend im Auge hatte.

Ich mochte eine Viertelstunde gelegen haben, als ich zwei Reiter bemerkte, welche es gerade auf die Stelle, wo ich lag, abgesehen zu haben schienen. Es waren Weiße; ich blieb also unbesorgt liegen. Sie kamen aus derselben Richtung, aus welcher ich gekommen war; ja, sie ritten auf meiner Fährte, der sie, wie ich bemerkte, große Aufmerksamkeit schenkten. Sie waren auf meine Spur gestoßen und ihr gefolgt, um zu wissen, wen sie vor sich hatten.

Sie ritten Maultiere und waren der eine ganz genau so wie der andere gekleidet. Als sie näher kamen, bemerkte ich, daß sich diese Aehnlichkeit nicht nur auf die Kleidung, sondern auch auf ihre Gestalten und Gesichtszüge erstreckte. Wer sie erblickte, mußte sie sofort für Brüder, vielleicht gar für Zwillingsbrüder halten.

Sie waren lange, außerordentlich schmächtige und so hagere Gestalten, daß man versucht war, anzunehmen, sie hätten längere Zeit Not gelitten. Daß dem aber nicht so sei, zeigten ihre gesunde Hautfarbe und die kräftige Haltung, welche sie im Sattel behaupteten. Die Aehnlichkeit zwischen beiden war, zumal sie nicht nur ganz gleich gekleidet, sondern auch ebenso gleich bewaffnet waren, so bedeutend, daß man sie fast nur mit Hilfe einer Schmarre zu unterscheiden vermochte, welche dem einen von ihnen quer über die linke Wange lief.

Eine allzu große männliche Schönheit war ihnen nicht zuzusprechen, weil leider der hervorragendste Teil ihrer Gesichter auf eine ganz ungewöhnliche Weise ausgebildet war. Sie hatten Nasen, und zwar was für welche! Man konnte mit aller Sicherheit, jede Wette zu gewinnen, behaupten, daß solche Nasen in den ganzen Vereinigten Staaten nicht mehr zu finden seien. Und nicht die Größe allein, sondern ebenso die Form war außerordentlich und auch die Farbe. Um sich solche Nasen vorstellen zu können, muß man sie gesehen haben; beschreiben kann man sie nicht. Und erstaunlicherweise waren auch sie einander so ähnlich, daß, wenn man sie hätte wegnehmen, vertauschen und wieder ansetzen können, die beiden Gesichter genau dieselben geblieben wären. Trotz dieser Nasen waren die Männer ja nicht etwa häßlich zu nennen; im Gegenteile lag in ihren ausgeprägten Zügen ein Ausdruck von Wohlwollen, welcher gewinnend wirkte; in ihren Mundwinkeln

hatte sich ein heiteres, sorgloses Lächeln eingenistet, und ihre hellen, scharfen Augen blickten so gut und freundlich in die Welt, daß selbst ein Uebelwollender zum Mißtrauen keinen Grund zu finden vermochte.

Ihre Anzüge bestanden aus sehr bequemen, dunkelgrauen, wollenen Ueberhemden und Hosen von demselben Stoffe; an den Füßen trugen sie starke Schnürschuhe, auf den Köpfen breitrandige Biberhüte, und von den Schultern hingen breite Lagerdecken wie Regenmäntel herab. In ihren ledernen Gürteln steckten Messer und Revolver, und außerdem waren sie mit langen, weittragenden Rifles bewaffnet.

Das alles war geradezu zum Verwechseln. Wenn diese beiden Männer miteinander in ein Gebüsch gingen und einer von ihnen kam allein wieder heraus, so wußte man, wenn man die erwähnte Schmarre nicht beachtete, gewiß nicht, welcher es war. Und um diese Aehnlichkeit noch frappanter zu machen, ritten sie Maultiere, welche einander in Beziehung auf Farbe, Größe, Bau und Gang auch vollständig gleich waren.

Ich hatte diese beiden Männer bis jetzt noch nie gesehen, aber von ihnen gehört und wußte also, wen ich vor mir hatte, denn eine Täuschung, ein Irrtum war da gar nicht möglich. Sie waren unzertrennlich; kein Mensch hatte jemals einen von ihnen allein gesehen; ihren eigentlichen Namen kannte man nicht; sie wurden nur „Die beiden Snuffles“ genannt, natürlich ihrer Nasen wegen. Jim Snuffle war der mit der Schmarre; Tim Snuffle hieß der andere. Man hört also, daß sogar auch die Vornamen einander ähnlich waren. Und damit nicht genug, hatten auch die Namen ihrer Maultiere fast denselben Klang; Jim nannte das seinige Polly, Tim das seinige Molly.

Wenn ich in der letzten Zeit nicht in der Stimmung gewesen war, eine Kameradschaft herbeizuwünschen, so hatte ich jetzt doch nichts dagegen, mit diesen Männern zusammenzutreffen. Sie waren grundehrliche Menschen und dabei so interessante Charaktere, daß es sich schon verlohnte, eine Strecke mit ihnen zusammenzureiten, falls ihr Weg mit dem meinigen zusammenfallen sollte.

Sie sahen weder mein Pferd, weil dieses sich hinter dem Gebüsch befand, noch mich, denn das Gras, in welchem ich lag, war hier am Bache so hoch, daß es mich verdeckte. Die Augen immer auf meine Fährte gerichtet, kamen sie näher und näher, bis sie kaum noch zwanzig Schritte von mir entfernt waren. Da mußten sie denn doch bemerken, daß die Spur, welcher sie folgten, plötzlich ein Ende nahm. Sie hielten ihre Maultiere an und derjenige mit der Schmarre rief erstaunt aus:

„Wetter! Da ist die Fährte alle! Siehst du das nicht auch, alter Tim?“

„Yes,“ nickte der andere. „Aber wo ist der Kerl?“

„Wie weggeblasen!“

„Da müßte jemand da sein, der ihn fortgeblasen hat, alter Jim. Man sieht aber auch so einen nicht. Ist mir noch nie passiert!“

„Mir auch nicht. Aber schau, dort führen Hufstapfen hinter das Gebüsch. Der Kerl wird sich dort versteckt haben.“

„Nein. Richte deine gesegneten Augen hier herunter! Da ist er abgestiegen und nach dem Wasser gegangen, wo er — —“

Er hielt inne, folgte meinen Fußeindrücken mit den Augen, bis sie an der Stelle, wo ich lag, haften blieben, und fuhr dann fort:

„Alle Teufel! Dort liegt er im Grase und rührt sich

nicht! Meint er etwa, daß es hier im wilden Westen kein Pulver und kein Messer giebt? Hält da Mittagsruhe, als ob er daheim auf dem Kanapee läge und nicht jenseits des Mississippi, wo die Comantschen herumstreifen wie Wölfe, die nach Beute heulen. Komm, wollen ihn aufwecken!"

Sie lenkten ihre Tiere zu mir heran. Ich sah ihnen mit offenen Augen entgegen, woraus sie erkennen mußten, daß ich nicht geschlafen hatte. Darum sagte der mit der Schmarre:

„Good day, Mann! Seid Ihr ein unvorsichtiger Mensch! Macht eine Fährte, die man drei Meilen weit erkennen kann, und legt Euch am Ende derselben ruhig in das Gras, sodaß es jedem Roten kinderleicht werden müßte, Euch aufzufinden und auszulöschen. Ein Westmann scheint Ihr also keinesfalls zu sein!"

Infolge seiner sonderbaren Riesennase hatte seine Stimme jenen eigenartigen Klang, welcher der Grund zu dem Namen Snuffle war. Er musterte mich mit einem forschenden, aber keineswegs übelwollenden Blick, den ich ruhig aushielt, und fuhr dann fort:

„Nun, habt Ihr keine Antwort für mich?"

„O doch; aber ich wollte Euch nicht widersprechen," antwortete ich.

„Widersprechen? Möchte wissen, woher Ihr das Zeug zum Widerspruch nehmen wolltet!"

„Aus Euern Worten, Sir."

„Ah! Wirklich? Wieso?"

„Ihr nanntet mich unvorsichtig, ohne den geringsten Grund dazu zu haben. Wenn jemand diesen Vorwurf verdient, so seid Ihr es."

„Wir? Wetter! Möchte wirklich wissen, wie Ihr das beweisen wollt!"

„Sehr einfach. Meint Ihr denn wirklich, daß ein Roter, der auf meiner Spur käme, mich so leicht auslöschen könnte?“

„Natürlich!“

„Oho! Ich würde ihn kommen sehen, und er bekäme meine Kugel, ehe er nur wüßte, an welcher Stelle ich liege.“

„Meint Ihr wirklich?“

„Jawohl. Ihr selbst waret ja nur ein paar Schritte von mir entfernt, als Ihr mich endlich sahet. Ich hätte Euch also zehnmal so wegblasen können, wie Ihr glaubtet, daß ich weggeblasen sei.“

Da richtete er einen erstaunten Blick auf seinen Bruder und sagte zu ihm:

„Dieser Mann hat nicht unrecht; meinst du nicht, alter Tim? Er spricht fast wie ein Buch, obgleich er gar nicht so klug aussieht. Hätte uns wirklich ganz leicht wegputzen können, wenn es Feindschaft zwischen uns und ihm gäbe und“ — fügte er mit Betonung hinzu — „wenn er ein Westmann wäre.“

„Yes. Ein Westmann aber ist er nicht,“ antwortete Tim in sehr bestimmtem Tone, indem er mich mit einem wohlwollend bedauernden Blicke betrachtete. „Wird irgend ein verirrter Settler sein.“

„Jawohl; das sieht man ja mit dem ersten Blicke. Wollen uns seiner annehmen und ihn auf den richtigen Weg bringen. Sich hier im fernen Westen zu verirren und von den Comantschen ergriffen zu werden, ist keineswegs das höchste der Gefühle. Inzwischen können wir hier auch ein wenig ruhen; der Platz ist nicht übel dazu.“

Er stieg ab, setzte sich zu mir nieder, was auch sein Bruder that, und fragte mich in jenem selbstbewußten,

dabei aber freundlichen Tone, deſſen ſich ein Höherer einem hilfsbedürftigen Niederern gegenüber bedient:

„Ihr habt doch nichts dagegen, daß wir Euch Geſellſchaft leiſten, he?“

„Die Prairie iſt für einen jeden offen, Sir.“

„Oho! Das klingt ja genau ſo, als ob es Euch ganz ſchnuppe wäre, daß wir Euch Rat und Hilfe bringen wollen.“

„Sehr lieb von Euch; brauche aber weder Rat noch Hilfe.“

„Nicht?“ fragte er, indem er die Brauen emporzog und mich bedenklich anſah. „Ihr habt Euch alſo nicht verirrt?“

„Nein.“

„Kennt Euch alſo aus in dieſer Gegend?“

„Ja.“

„Hm! Sonderbar! Ich wette mein Maultier gegen eine junge Ziege, daß Ihr kein Weſtmann ſeid. Woher ſeid Ihr denn eigentlich?“

„Aus Deutſchland.“

„Ein Deutſcher? Hm, das will ich glauben; das iſt allerdings ſehr wahrſcheinlich. Euer Geſicht, Euer Anzug, ja, ja, es iſt alles deutſch an Euch. Man darf wohl erfahren, was Ihr hier treibt und wie Ihr heißt?“

„Warum nicht? Aber ich war zuerſt hier und habe alſo das Recht, dieſe Frage zunächſt an Euch zu ſtellen.“

„Wetter, ſieht dieſer Mann auf Ambition! Na, da wir wirklich ſpäter gekommen ſind, wollen wir gemütlich ſein und Euch ſagen, daß wir Weſtmänner ſind, echte, wirkliche Weſtmänner und keine Aasjäger, wie ſie jetzt zu Hunderten die alte Prairie unſicher machen. Und wie wir heißen? Unſer eigentlicher Name wird Euch wohl gleichgültig ſein, denn wir werden von aller Welt nur

‚Die beiden Snuffles‘ genannt, nämlich wegen unſerer Naſen, müßt Ihr wiſſen. Es iſt das vielleicht ein wenig ärgerlich; aber wir ſind es nun ſo gewöhnt, daß wir uns nichts daraus machen. So, jetzt wißt Ihr, was wir ſind und wie wir heißen, und ich denke, daß Ihr meine Frage nun auch beantworten werdet.“

„Sehr gern,“ erwiderte ich, indem ich mich nun faſt genau ſeiner eigenen Worte bediente. „Ich will auch gemütlich ſein und Euch ſagen, daß ich ein Weſtmann bin, ein echter, wirklicher Weſtmann und kein Aasjäger, wie ſie jetzt zu Hunderten die alte Prairie unſicher machen. Und wie ich heiße? Mein eigentlicher Name wird Euch wohl gleichgültig ſein, denn ich werde von aller Welt nur Old Shatterhand genannt.“

Bei dieſen meinen Worten ſprang Jim Snuffle in die Höhe und rief aus:

„Old Shatterhand? Alle Wetter! Da haben wir ja die große Ehre, den berühmteſten — — —“

Er konnte nicht weiter ſprechen, denn ſein Bruder Tim fiel ihm in die Rede:

„Unſinn! Laß dir doch nichts weismachen, alter Jim! Sieh dir dieſen Mann doch richtig an! Er und Old Shatterhand! Ich weiß doch genau, daß du auch Augen im Kopfe haſt!“

Jim folgte dieſer Aufforderung, indem er ſeinen Blick über mich gleiten ließ, und ſtimmte dann in enttäuſchtem Tone bei:

„Well, haſt recht, alter Tim; dieſer Mann iſt kein Old Shatterhand. Was habe ich nur gedacht! Wenn er Old Shatterhand wäre, ſo dürfte man einen Waſchbär für einen Grizzly halten.“

Während er dies ſagte, ſetzte er ſich wieder nieder; ich bemerkte ihm:

„Ob Ihr meinen Worten Glauben ſchenkt oder nicht, kann an der Wahrheit derſelben gar nichts ändern.“

„Pshaw!“ lachte er. „Ihr heißet nicht Old Shatterhand. Ich weiß beſſer, wer und was Ihr ſeid.“

„Nun, wer?“

„Ein Joker ſeid Ihr, ein Spaßvogel, der uns an unſern langen Naſen ſpazierenführen will. Aber das wird Euch nicht gelingen. Ich habe vorhin vor Ueberraſchung, ſo unerwartet den Namen Old Shatterhand zu hören, gar nicht daran gedacht, daß ich dieſen berühmten Jäger kenne.“

„Ah! Ihr kennt ihn, Mr. Snuffle?“

„Ja.“

„Vielleicht ſogar genau?“

„Sehr genau freilich nicht. Wir haben ihn einmal in Fort Clark am Miſſouri geſehen.“

„In Fort Clark? Sollte er wirklich einmal dort geweſen ſein? Davon weiß ich nichts.“

„Das glaube ich gern, denn ich bin überzeugt, daß Ihr von Old Shatterhand überhaupt weiter nichts als nur den Namen wißt. Ich ſage Euch, dieſer Jäger iſt ein baumlanger, ungemein breitſchulteriger Mann mit einem rabenſchwarzen Vollbarte, der ihm bis auf die Bruſt herabreicht. Er hat von Winnetou, natürlich ehe ſie befreundet wurden, einen Beilhieb über die Stirn bekommen, deſſen Spur man noch heute ſieht.“

„Einen Beilhieb über die Stirn? Eine ſehr lange, doppelbreite Geſtalt mit langem, ſchwarzem Vollbarte? Hm! Da habt Ihr Euch wirklich an Eurer langen Naſe ſpazierenführen laſſen, Mr. Snuffle. Old Shatterhand iſt nie in Fort Clark geweſen. Der, welchen Ihr ſoeben beſchrieben habt, iſt ein aus Jowa gebürtiger Fallenſteller Namens Stoke, welcher ſich allerdings verſchiedenemal

und an verſchiedenen Orten für Old Shatterhand ausgegeben hat, bis ihm dieſes Handwerk gelegt wurde.“

„Von wem?“

„Von dem wirklichen Old Shatterhand.“

„Alſo von Euch?“

„Ja.“

„Ah! Wie iſt das denn zugegangen, Sir? Bin wirklich neugierig, es zu hören.“

„Das ging ſehr glatt und klar zu. Es war auch in einem Fort, aber nicht Fort Clark, ſondern Fort Randall, auch am Miſſouri. Ich kam dorthin, um meine Munition zu ergänzen, und fand im Store eine Geſellſchaft von Männern, welche um ihn ſaßen und mit Begierde ſeinen Flunkereien lauſchten. Ich fragte ihn, ob er wirklich Old Shatterhand ſei, und als er dieſe Frage bejahte, erklärte ich, daß ich der einzige Mann ſei, der das Recht beſitzt, dieſen Namen zu führen. Da er mich hierauf einen Lügner nannte, führte ich den Beweis, daß ich die Wahrheit geſagt hatte.“

„Den Beweis? Wie denn?“

„Ich gab ihm die Fauſt an den Kopf, daß er augenblicklich zuſammenbrach.“

„Well! Wollt Ihr die Güte haben, uns jetzt einmal dieſe Fauſt zu zeigen?“

„Hier iſt ſie.“

Ich hielt ihm meine Hand hin. Er nahm ſie in die ſeinige, betrachtete ſie, befühlte ſie, drückte ſie und erklärte dann lachend:

„Ihr ſeid wirklich ein ganz außerordentlicher Spaßvogel. Das iſt ja eine Frauenhand. So weiche Finger hatte unſere Tante ſelig. Ich weiß das ſehr genau, denn ich habe manche tüchtige Backpfeife von ihr bekommen, bin aber nicht davon umgefallen oder gar ohnmächtig ge-

worden. Und mit dieſen Fingern ſchlagt Ihr einen Menſchen nieder?“

„Ja.“

„Daß er die Beſinnung verliert?“

„Sogar daß er gar nicht wieder aufwacht, wenn ich will.“

„Well! Seid doch ſo freundlich, und gebt mir jetzt einen ſolchen Hieb! Ich bitte Euch ſehr darum, denn ich möchte gar zu gern einmal wiſſen, wie es iſt, wenn man ohne Beſinnung iſt.“

Er hielt mir lachend ſeinen Kopf hin. Es juckte mich förmlich in der Hand, zuzuſchlagen, aber ich bezwang mich und antwortete:

„Das dürft Ihr nicht von mir verlangen, Mr. Snuffle, denn bei Euch wären ganz ſicher zwei Hiebe nötig.“

„Warum?“

„Für die Naſe extra einen.“

„Ah ſo! Habt Euch nicht übel herausgewunden, doch wiſſen wir, woran wir mit Euch ſind. Wäret Ihr wirklich Old Shatterhand, ſo würdet Ihr jetzt zugeſchlagen haben, denn dieſer Mann läßt ſich nicht ungeſtraft einen Spaßvogel nennen.“

„Zumal dieſes Wort hier eigentlich Lügner bedeutet,“ fügte ich ruhig hinzu. „Ihr ſeid ſo gütig, Euch eines weniger ärgerlichen Ausdruckes zu bedienen. Aber eben dieſe Eure Freundlichkeit verbietet mir, Euern Wunſch zu erfüllen.“

„Wieder eine ſehr gute Ausrede! Wißt Ihr vielleicht, was für Gewehre Old Shatterhand beſitzt?“

„Natürlich!“

„Nun?“

„Einen Bärentöter und einen Henryſtutzen.“

Ich muß bemerken, daß ich wegen des Regens, der in der letzten Nacht gefallen war, meinen Stutzen, um ihn nicht feucht werden zu lassen, in den Ueberzug geknöpft hatte. Jim Snuffle deutete auf die Büchse, welche neben mir lag, und fragte:

„Wollt Ihr etwa behaupten, daß diese alte, ungefüge Kanone der Bärentöter Old Shatterhands sei?“

„Gewiß.“

„Dann kann man eine Haubitze aus Washingtons Zeiten als Salonrevolver taufen! Und das Sonntagsgewehr, welches Ihr hier so zart eingebunden habt, ist wohl der Henrystutzen?“

„Ja.“

„So zeigt ihn einmal her! Möchte ihn gar so gern betrachten!“

„Hat Euch der andere Old Shatterhand auf Fort Clark seine Gewehre gezeigt?“

„Nein.“

„Warum nicht?“

„Wer wagt es, einen solchen Mann zu inkommodieren!“

„Mich aber inkommodiert Ihr ganz getrost! Hatte er denn einen Bärentöter und einen Stutzen bei sich?“

„Weiß es nicht. Ist auch gar nicht nötig, es zu wissen. Ich sage Euch, er war der Richtige: breitkrämpiger Hut, Jagdrock aus Elenhaut, Jagdhemd aus Hirschleder, hirschlederne Leggins und lange Wasserstiefel; so geht Old Shatterhand; anders kann und darf man ihn sich gar nicht vorstellen. Nun aber seht Euch dagegen an! Euer Hut ist das einzige an Euch, was zu dem Worte Jäger oder Westmann paßt; alles andere gehört hinter den Ackerpflug oder in den Kaninchenstall. Und was die Hauptsache ist: Old Shatterhand ist gar nicht hier in dieser Gegend, kann überhaupt jetzt nicht hier sein.“

„Warum?“

„Weil er ſich droben in den Gros Ventre-Bergen befindet.“

„Das könnt Ihr ſo feſt behaupten?“

„Ja. Ihr wißt natürlich gar nicht, was da droben geſchehen iſt. Habt Ihr einmal von Winnetou gehört?“

„Dem Häuptling der Apatſchen? Was wißt Ihr von ihm?“

„Daß er tot iſt. Ja, denkt Euch, dieſer herrliche Mann iſt tot! Die Sioux-Ogellalah haben ihn im Hancockberge erſchoſſen, und Old Shatterhand iſt natürlich hinter ihnen her, um den Tod ſeines berühmten Freundes und Bruders blutig zu rächen. Ich ſage Euch, daß kein einziger von ihnen mit dem Leben davonkommen wird! Old Shatterhand vergießt nie unnütz Blut; in dieſem Falle aber wird er nicht ruhen und raſten, bis dieſe Kerls bis zum letzten Manne ausgelöſcht ſind. Wollt Ihr nun noch immer behaupten, Old Shatterhand zu ſein?“

„Ja.“

„So erzählt uns doch einmal, was dort am und im Hancockberge geſchehen iſt!“

„Habe genug daran, es erlebt zu haben; mag nicht auch noch Worte darüber machen.“

„Well! Immer eine Ausrede, die nicht übel klingt! Mann, Ihr gefallt mir ſehr. Entweder ſeid Ihr übergeſchnappt und haltet Euch für einen, der Ihr gar nicht ſeid; da müſſen wir uns Euer annehmen, damit Ihr Euch nicht zuletzt gar noch für den Sultan der Türken oder für den Kaiſer von China haltet. Oder Ihr treibt nur ſo Euern Scherz, und da ſeid Ihr ein Geſellſchafter, der ſehr gut zu uns paßt, da wir Leute ſind, die ſich auch gern einen Spaß machen. Wenn Ihr gleichen Weg mit uns hättet, würden wir Euch mitnehmen.“

„Wirklich? Wolltet Ihr mir dieſe Ehre erweiſen?“

„Ehre oder nicht; wir lachen gern. Woher kommt Ihr?“

„Von den Gros Ventre-Bergen herunter.“

„Well! Ihr bleibt in Eurer Rolle. Und wo wollt Ihr hin?“

„Zu den Apatſchen.“

„Wetter! Was wollt Ihr bei ihnen?“

„Ihnen den Tod Winnetous melden.“

„Mann, Ihr fallt wirklich nicht aus Eurer Rolle! Aber wenn Ihr dieſe Abſicht wirklich hättet, ſo würdet Ihr dieſen gefährlichen Weg umſonſt machen, denn die Apatſchen wiſſen jedenfalls ſchon, daß Winnetou tot iſt.“

„Sehr richtig! Ich konnte nicht gleich fort, ſondern wurde durch die Umſtände zurückgehalten, und ſo iſt mir die Fama weit vorausgeflogen; man weiß ja, wie ſchnell ſich hier im Weſten ein Gerücht oder eine Nachricht verbreitet. Aber trotzdem muß ich hin. Die Apatſchen müſſen einen Augenzeugen hören.“

„Augenzeugen! Ihr ſeid wirklich ein koſtbarer Kerl! Wenn Ihr bei uns bleiben wolltet, das wäre für uns das Höchſte der Gefühle. Wir wollen nämlich über den Canadian hinüber und dann nach Santa Fé hinauf. Das iſt für einige Zeit auch Eure Richtung. Wollt Ihr Euch zu uns geſellen?“

„Ja, denn Ihr gefallt mir auch.“

„Well! So iſt die Sache abgemacht. Aber vorher müſſen wir Eins wiſſen: Wie ſollen wir Euch nennen?“

„Bei meinem Namen.“

„Etwa Old Shatterhand?“

„Ja.“

„Mann, das dürft Ihr nicht von uns verlangen!

Dieſen Namen werden wir nicht zum Scherz im Munde führen.“

„Bei mir iſt es Ernſt.“

„Aber bei uns nicht. Sagt uns alſo gefälligſt einen anderen Namen!“

„Ich bleibe bei dieſem.“

„So zwingt Ihr uns, einen zu ſuchen. Ihr ſeid ein Deutſcher; wir werden Euch alſo, bis es Euch beliebt, uns Euern richtigen Namen zu ſagen, Mr. German nennen. Iſt's Euch ſo recht?“

„Hab' nichts dagegen.“

„Du biſt doch auch einverſtanden, alter Tim?“

„Nenne ihn, wie du willſt, kurz oder lang, ich bin dabei. Jetzt iſt er Old Shatterhand; will doch ſehen, was noch alles aus ihm wird!“

„Ein Weſtmann jedenfalls nicht. Alſo, Mr. German, Ihr reitet mit uns. Wißt Ihr denn aber auch, was das zu bedeuten hat?“

„Etwas Außerordentliches jedenfalls nicht.“

„Oho! Wir müſſen durch das Gebiet der Comantſchen, welche ſich gerade jetzt wieder einmal gegen die Weißen zuſammenrotten. Sie behaupten nämlich, wieder einmal um gewiſſe Lieferungen betrogen worden zu ſein. Haben vielleicht auch recht. Wenn ſie uns erwiſchen, ſind wir verloren.“

„Das iſt wahr, aber falſch ausgedrückt.“

„So drückt es richtiger aus!“

„Wenn ſie uns erwiſchen, ſind wir dumm.“

„Well, nicht übel! Hoffentlich ſeid Ihr in Wahrheit ſo geſcheit, wie Eure Worte klug klingen, und laßt Euch nicht erwiſchen. Jetzt haben wir ausgeruht und wollen aufbrechen. Holt Euer Pferd, Sir!“

„Iſt nicht nötig; es kommt von ſelbſt.“

Ich pfiff; da kam es um das Gebüſch herbeigetrabt. Als die beiden Snuffles den prächtigen Schwarzſchimmel ſahen, ſtaunten ſie ihn eine ganze Weile wortlos an, und dann rief Jim aus:

„Alle Wetter, iſt das ein Pferd! Wie kommt Ihr zu einem ſolchen Tiere?“

„Es iſt ein Geſchenk.“

„Von wem?“

„Von Winnetou.“

„Haltet einmal den Schnabel! Winnetou wird Euch ein ſolches Pferd ſchenken! So weit werdet Ihr doch nicht in Eurer Rolle gehen! Ich will Euch offen ſagen, daß Ihr mir jetzt verdächtig vorkommt! Ein Mann wie Ihr, und dieſes koſtbare Tier! Hoffentlich begegnet uns keiner, dem es gehört und der eine Jury zuſammenruft, um uns aufhängen zu laſſen!“

„Keine Sorge, Mr. Snuffle! Ich bin kein Pferdedieb. Daß es mir gehört, erſeht Ihr daraus, daß es mir ſo ſchnell und willig gehorcht. Es gehörte früher einem Sioux-Häuptling, von dem es Winnetou erbeutet hat.“

„Wenn dies ſo iſt, ſo werde ich wirklich irre. Wer ein ſolches Pferd reitet, kann kein ordinärer Landläufer ſein; aber ein richtiger Weſtmann ſteckt ſeinen Körper doch nicht in Leinwandbüten, wie Ihr an Euern Gliedern hängen habt! Ihr ſeid mir ein Rätſel.“

„Mag ſein; aber zerbrecht Euch nicht den Kopf; die Löſung kommt von ſelbſt.“

„Aber möglichſt bald, wenn ich bitten darf, Mr. German! Ich habe Euch für einen Spaßvogel gehalten; aber dieſes Pferd macht mir Gedanken. Glücklicherweiſe habt Ihr ein offenes, ehrliches Geſicht, und ſo wollen wir's mit Euch verſuchen. Steigt alſo auf und macht, daß wir weiter kommen!“

Diese Begegnung war mir, wie bereits gesagt, erst nicht ganz unerwünscht gekommen; jetzt begann sie mir interessant zu werden; ja, ich freute mich über sie. Die beiden braven Snuffles wollten partout nicht glauben, daß ich Old Shatterhand sei; sie waren durch jenen Stoke irre gemacht worden, und mein gegenwärtiger Anzug trug dazu bei, sie in ihrem Zweifel zu bestärken. Sie hielten mich entweder für einen Spaßvogel oder für einen Menschen, in dessen Kopfe etwas nicht in Ordnung war, und nun stand ich gar in dem leisen Verdachte, ein Pferdedieb zu sein! Das amüsierte mich im stillen, und als ich jetzt auf das Pferd gestiegen war und wir fortritten, nahm ich die Haltung eines Mannes an, welcher nicht gar zu oft im Sattel gesessen hat. Dies bestärkte sie noch mehr in der Ueberzeugung, daß ich eine fragwürdige Persönlichkeit sei; sie tauschten oft und heimlich ihre Meinungen über mich aus, und ich bemerkte, daß sie mich scharf im Auge behielten.

Ich hätte ihnen nur den Henrystutzen zu zeigen gebraucht, um ihnen eine andere Ansicht beizubringen, aber es gefiel mir nun einmal, sie in ihrer Besorgnis stecken zu lassen, und so kam es, daß sie schließlich zu bereuen schienen, mich mitgenommen zu haben.

Am Abende machten wir am Rande eines Waldes Lager. Es verstand sich wegen der Comantschen ganz von selbst, daß gewacht werden mußte, und ich forderte sie auf, die Reihenfolge, in welcher dies zu geschehen hatte, festzustellen; da aber erklärten sie, daß ich die ganze Nacht hindurch ruhig schlafen könne, da sie abwechselnd wachen würden. Ihr Mißtrauen war also gewachsen. Unter andern Umständen hätte ich ihnen, um sie nicht zu überlasten, den Beweis gegeben, daß ich wirklich der war, für den ich mich ausgab; aber ich hatte

während der letzten Nächte keinen eigentlichen Schlaf gehabt, weil ich allein gewesen war und also mit niemandem im Wachen hatte abwechseln können, und so war es mir lieb, heute Ruhe zu finden. Ich legte mich also nieder und schlief fest, bis ich gegen Morgen aufgeweckt wurde. Den Stutzen hielt ich während des Schlafes im Arme, damit sie ihn nicht in Augenschein nehmen konnten.

Als wir früh aufbrachen, hatten wir ungefähr noch vier Stunden zu reiten, um an den Beaver-Creek des Nord-Canadian zu kommen. Während dieses Rittes zeigte ich mich ebenso einsilbig und in mich versunken, wie ich gestern gewesen war. Sie gaben sich auch keine Mühe, eine Unterhaltung in Fluß zu bringen; am liebsten wären sie mich wohl wieder los geworden.

Es mochte die Hälfte der angegebenen Zeit vergangen sein, und wir befanden uns auf einer kleinen, offenen Savanne, als vor uns ein einzelner Reiter auftauchte, dessen Richtung ihn, wie ich sah, gerade auf uns zuführen mußte. Als er uns bemerkte, hielt er einen Augenblick an und trieb sein Pferd rechtsab, um weit an uns vorüber zu kommen. Das war Verdacht erweckend. Auch den Snuffles fiel es auf, und Jim sagte:

„Er will uns nicht begegnen. Er ist ein Weißer; wir sehen es, und so muß auch er sehen, daß er keine Roten vor sich hat. Warum will er nichts von uns wissen, alter Tim?“

„Wohl weil man in dieser Gegend keinem Menschen trauen soll, auch wenn er ein Weißer ist,“ antwortete der Gefragte.

„Wollen ihm aber doch beweisen, daß man uns trauen darf. Es ist vielleicht für uns vorteilhaft, zu erfahren, woher er kommt und ob er wohl Spuren von Comantschen gesehen hat. Lenken wir also zu ihm hinüber!“

Wenn sie dies nicht gethan hätten, wären sie von mir dazu aufgefordert worden; so aber folgte ich ihnen still und ohne etwas zu sagen. Der Reiter sah, daß wir zu ihm wollten; wäre er jetzt noch weiter ausgewichen, so wäre dies noch verdächtiger gewesen als sein bisheriges Verhalten, und wir hätten ihn, da wir zu dreien waren, doch zwischen uns gebracht. Darum war er so klug, sich in das Unvermeidliche zu fügen und uns entgegenzukommen.

Als er nahe genug herangekommen war, sah ich, daß er ein sehr gutes Pferd ritt, und bemerkte zu meinem Erstaunen, daß dasselbe in einer Weise aufgeschirrt war, welche für Amerika eine vollständig fremde ist. Das Sattel- und Riemenzeug war nämlich fast genau der kostbaren Schirrung nachgeahmt, welche man in Persien Reschma nennt. Diese Nachahmung war billig hergestellt und von einer Hand gefertigt, welche das Original nicht kannte; aber es war darum nicht weniger auffällig, hier im wilden, amerikanischen Westen ein persisches Reschma zu sehen. Ich wußte wirklich nicht, wie ich mir das erklären und was ich davon denken sollte. Ich hatte bisher viel Ungewöhnliches erfahren und erlebt, aber so sonderbar wie dies war mir noch selten etwas vorgekommen.

Der Reiter war ein Vollblutamerikaner; er hatte dieses Geschirr jedenfalls nicht beim Sattler fertigen lassen. Er trug die Kleidung eines Westläufers, hatte eine Flinte auf dem Rücken hängen und in dem Gürtel einen Revolver, ein Bowiemesser und — — — was noch mehr stecken? Ich traute meinen Augen kaum, als ich einen langen, persischen Chandschar*) erblickte, dessen

*) Dolch.

Griff sehr kunstvoll mit Silber ausgelegt war. Wie kam dieser Westmann zu der orientalischen Waffe? Das konnte unmöglich mit rechten Dingen zugehen!

Er grüßte mürrisch und hielt notgedrungen sein Pferd an, als wir seinen Gruß erwidert hatten. Jim Snuffle fragte ihn:

„Werdet Ihr es übel nehmen, Sir, wenn wir Euch eine Minute lang aufhalten? Die Comantschen sind aus ihren Löchern gekrochen, und unter solchen Umständen ist es immer gut, zu wissen, ob die Gegend, welche man vor sich hat, sicher ist oder nicht. Kommt Ihr vielleicht vom Beaver-Creek herüber?"

„Ja," antworte der Gefragte, indem er seine lange Gestalt aufrichtete und die breiten Schultern ungeduldig bewegte. „Wenn Ihr etwas wissen wollt, so macht es kurz; ich habe Eile."

„Werde nichts Unnötiges sagen. Welchen Weg habt Ihr jenseits des Creek gehabt?"

„Von der Antelope-Buttes her."

„Allein?"

„Yes."

„Da seid Ihr ein außerordentlich verwegener Kerl. Seid Ihr auf Spuren von Comantschen getroffen?"

„Nein."

„Aber es hat drüben schon Feindseligkeiten gegeben."

„Habe von nichts gehört. Seid Ihr nun fertig? Ich muß fort!"

„Ja, bei einer so befriedigenden Antwort bin ich fertig. Danke Euch höflich, Sir, und wünsche fernern guten Ritt!"

„Danke Euch; lebt wohl!"

Die Snuffles waren zufrieden gestellt, ich aber nicht. War mir erst das fremdartige Geschirr und der Chand-

ſchar verwunderlich vorgekommen, ſo fiel mir jetzt ſeine große, ja übergroße Eile doppelt auf; er kam mir ängſtlich vor. Daß er von den Antelope-Buttes allein hierher gekommen ſein wollte, war unbedingt eine Lüge. Darum trieb ich, als er ſein Pferd wieder in Bewegung ſetzen wollte, das meinige hart an das ſeinige hinan und ſagte:

„Noch einen Augenblick, Sir! Was iſt das wohl für ein ſeltſames Geſchirr, womit Ihr Euer Pferd ſo ſchön herausgeputzt habt? Habe hier noch nie ſo etwas geſehen.“

„Das geht Euch nichts an!“ antwortete er grob und verſuchte voller Ungeduld, an mir vorbeizukommen; ich blieb ihm aber im Wege und fuhr fort:

„Richtig! es geht mich nichts an, aber ich bin nun einmal neugierig und möchte es gern wiſſen.“

„Gebt den Weg frei!“ ſchnaubte er mich an. „Es iſt ein mexikaniſches Geſchirr; jetzt wißt Ihr es, und nun fahrt mit Eurer Neugierde zum Teufel!“

Er nahm ſein Pferd vorn hoch, um es in einer Lancade an mir vorüberzutreiben; ich aber ſpornte das meinige zu einem noch weitern Satze an, blieb ihm alſo zur Seite und entgegnete:

„Ihr irrt Euch, Sir; das iſt kein mexikaniſches, ſondern ein perſiſches Geſchirr. Darf ich wohl fragen, von wem Ihr dieſen fremdartigen Dolch hier in Euerm Gürtel habt?“

„Nein, das dürft Ihr nicht fragen. Mit welchem Rechte — —“

Er wurde von Jim unterbrochen, welcher mir in verweiſendem Tone zurief:

„Was fällt Euch ein! Laßt dieſen Gentleman in Ruhe; das rate ich Euch! Ich dulde nicht, daß Ihr ohne allen Grund hier eine Balgerei anfangt!“

Ich hörte gar nicht auf ihn, sondern erklärte dem Fremden:

„Dieser Dolch ist ein persischer Chandschar, und ich verlange, daß Ihr Euch über seinen Besitz ausweiset. Das Pferd, welches Ihr reitet, gehört nicht Euch."

„Was wagt Ihr, zu behaupten?" brüllte er mich an. „Soll ich Euch eine Kugel durch den Kopf jagen?"

Der Widerspruch des Snuffle gegen mich hatte seinen Mut erhöht; er griff nach seinem Revolver.

„Das werdet Ihr bleiben lassen," antwortete ich ruhig. „Seht Eure Stiefel und Eure Sporen an! Passen sie in diese orientalischen Steigbügelschuhe? Das Pferd gehört nicht Euch. Wem habt Ihr es gestohlen?"

„Das werde ich dir sofort mit einer Kugel sagen, neugieriger Schuft!"

Er riß den Revolver aus dem Gürtel, um ihn auf mich zu richten; aber ich ließ ihm nicht den kurzen Augenblick Zeit, den er brauchte, die Sicherung zu heben, sondern ich holte aus und gab ihm einen Faustihieb an die Schläfe, daß er, die Zügel fallen lassend, auf der andern Seite vom Pferde stürzte und da am Boden liegen blieb. Ich stieg ab, um sogleich seine Taschen zu untersuchen. Da sprang Jim Snuffle auch aus dem Sattel, eilte herbei, faßte mich am Arme und rief:

„Alle Wetter, Mensch, das hat ja ganz den Anschein, als ob wir einen Straßenräuber bei uns hätten! Wenn Ihr nicht sofort von diesem Manne laßt, schlage ich Euch mit dem Gewehrkolben zu Boden!"

Er wollte mich aufzerren, brachte dies aber trotz aller Kraft, die er anwendete, nicht fertig. Ich schüttelte ihn von mir ab, richtete mich selbst auf und antwortete in ruhigem, aber sehr entschiedenen Tone:

„Meine Faust ist schneller als Euer Kolben, Mr.

Snuffle. Old Shatterhand ist weder ein Straßenräuber noch so ein leichtgläubiger Knabe wie Ihr; das merkt Euch wohl! Laßt mich machen, was ich will, sonst trifft Euch meine Hand grad so, wie sie diesen Lügner vom Pferde geworfen hat!"

„Aber — aber — aber," stotterte er eingeschüchtert, „er hat Euch ja nichts gethan!"

„Mir nicht, aber andern Leuten; das werde ich Euch beweisen."

Ich bückte mich wieder nieder und leerte die Taschen des Bewußtlosen, ohne nun dabei gestört zu werden. Ich fand nur Gegenstände, welche jeder Westmann bei sich trägt, aber nichts, was meinen Verdacht bestätigt hätte. Dies veranlaßte den guten Jim, mir vorzuwerfen:

„Da habt Ihr Euern Irrtum; Ihr findet nichts. Man fällt doch nicht wie ein wildes Tier über einen Menschen her, nur um — — —"

„Bitte, ereifert Euch nicht!" fiel ich ihm in die Rede. „Dieser Inhalt seiner Taschen beweist nur, daß er ein Westmann ist, nicht aber auch, daß dieses Pferd ihm gehört. Wollen nun auch erfahren, was sich in den Satteltaschen befindet."

Ich öffnete die eine, griff hinein und zog etwas heraus, was ein Westmann schwerlich bei sich führt, nämlich ein kleines Buch, welches in Maroquin gebunden war. Als ich es öffnete, sah ich persische, nicht gedruckte, sondern geschriebene Schriftzüge; ich las auf der Seite, welche ich ohne Wahl getroffen hatte:

„Du yar zirak u az bada in kuhun du mani,
Faragat-i va kitab-i va gusa i caman-i!
Man in huzur bi dunya va achirat na diham;
Agarci dar pay-am uftand chalki, anjuman-i!

Das war ja ein im Mujtaß-Metrum gedichtetes Ghaſel aus dem Diwan des Hafis, des größten Lyrikers, den Perſien geboren hat! Konnte dieſes Buch das Eigentum eines einfachen, gewöhnlichen, ungebildeten Savannenläufers ſein? Entſchieden nicht! So ein Mann pflegt nicht perſiſch ſtudiert zu haben und ſich gar während eines Rittes durch das Gebiet der feindlichen Comantſchen mit Hafis zu beſchäftigen.

Ich ſuchte weiter und fand außer einer perſiſchen Hukah*) noch verſchiedene andere Gegenſtände, welche mit Sicherheit darauf ſchließen ließen, daß der rechtmäßige Beſitzer des Pferdes entweder ein Orientale ſei oder wenigſtens orientaliſche Gewohnheiten habe. Und das hier im fernen amerikaniſchen Weſten! Ein Umſtand, welcher mich gewiß zur Verwunderung berechtigte! Sollte der Beſitzer ein reicher Yankee ſein, welcher die Prairie durchquerte und vorher in Perſien oder überhaupt im Oriente geweſen war? Man hatte ihn beraubt, vielleicht gar ermordet; das mußte unterſucht, unbedingt unterſucht werden!

Die beiden Snuffles ſtanden dabei, denn Jim war auch abgeſtiegen, und ſahen mit geſpannter Erwartung und jedenfalls ſehr unklaren Empfindungen meinem Beginnen zu. Als ich die Hukah zum Vorſcheine brachte, fragte Jim neugierig:

„Was iſt denn das für ein Ding? Ein Schlauch, der einen Kopf und eine gläſerne Flaſche hat! Wohl gar ein Apothekerinſtrument, zum Deſtillieren des Spiritus und des Likörs?“

„Das weniger. Es iſt eine perſiſche Tabakspfeife, bei welcher der Rauch durch Waſſer geführt wird.“

*) Waſſerpfeife.

„Der Rauch durch Waſſer! Das muß das höchſte der Gefühle ſein! Alſo raucht der Mann, der hier am Boden liegt, durch dieſe Waſſerflaſche?“

„Der jedenfalls nicht, ſondern ein anderer, den wir ausfindig machen werden.“

„Und was iſt das für ein Buch?“

„Ein perſiſches Gedichtbuch; perſiſch ſind überhaupt faſt alle dieſe Gegenſtände.“

„Wie könnt Ihr denn wiſſen, daß dieſes Buch ein perſiſches iſt?“

„Weil ich es leſe.“

„Weil — — Ihr — — es — — leſt?“ ſtieß er die Worte einzeln hervor. „Ihr — — Ihr — — verſteht alſo — — alſo perſiſch?“

„Ja.“

„Liegt dieſes Perſien etwa in dem Lande, welches man den Orient nennt?“

„Ja.“

„Wohl gar in der großen Wüſte Sahara, wo die Menſchen auf Kamelen ſitzen?“

„Nicht in ihr, aber auch nicht allzuweit davon.“

„Alle Wetter! Haſt du es gehört, alter Jim?“

„Yes,“ antwortete ſein wortkargerer Bruder.

„Schau mich einmal an!

„Yes!“

Sie ſahen einander an, und ich kann nicht behaupten, daß ihre Geſichter dabei den Ausdruck übermäßiger Klugheit zeigten.

„Tim, du haſt doch gehört, was letzthin in Fernandino von Old Shatterhand erzählt wurde?“

„Muß es gehört haben; war ja dabei und habe gute Ohren.“

„Wie oft ſoll er in den Vereinigten Staaten geweſen ſein?“

„Bis jetzt vierzehnmal.“

„Und in den Zwiſchenzeiten?“

„Bei den Türken, Chineſen und Niggern und auch da, wo man auf Kamelen ſitzt und vor lauter Hitze die Haut und das Fell verliert.“

„Well. Nun denke dir, dieſer Mr. German hat dieſen Fremden mit der Fauſt vom Pferde geſchlagen, ſo daß ihm der Verſtand vergangen iſt!“

„Yes!“

„Er kann perſiſch leſen, was grad neben der Sahara liegt!“

„Yes!“

„Old Shatterhand ſoll überhaupt die Sprachen aller dortigen Chineſen und anderer Muſelmänner verſtehen?“

„Das ſoll er allerdings. Man ſagt, daß er mit den Muſelleuten in allen Indianerdialekten redet.“

„Well! Nun laßt Euch einmal fragen, ob Ihr in dieſen Ländern geweſen ſeid und mit den dortigen Gentlemen in ihren Sprachen geſprochen habt, Mr. German?“

„Allerdings bin und habe ich das,“ antwortete ich, da er ſich mit dieſen Worten wieder an mich gewendet hatte.

„Waret Ihr wohl vierzehnmal in Amerika?“

„Ja.“

„So ſind wir Snuffles wahrſcheinlich zwei ſehr große Eſel geweſen. Sagt, iſt das wahr, was Ihr geſtern von dem Fallenſteller Stoke in Fort Randall erzählt?“

„Wort für Wort.“

„Dann iſt Eure alte Kanone da vielleicht doch der richtige Bärentöter. Wenn Ihr doch ſo gut ſein wolltet, uns das andere Gewehr auch einmal ſehen zu laſſen!“

„Welches Ihr gestern ein Sonntagsgewehr nanntet? Wißt Ihr denn, wie ein Henrystutzen aussieht?“

„Yes. Habe ihn mir sehr genau beschreiben lassen. Würde sofort wissen, woran ich bin.“

„So seht ihn an; ich habe nichts dagegen.“

Ich nahm das Gewehr aus dem Ueberzuge und gab es ihnen hin. Sie betrachteten es, und die verlegenen Gesichter, die sie dabei zogen, waren wirklich köstlich. Sie erkannten, welchen Fehler sie begangen hatten, und wagten nicht, mich anzusehen.

„Was sagst du, alter Tim, he, was sagst du zu diesem Gewehr?“ fragte Jim.

„Ein Henrystutzen!“

„Ohne allen Zweifel. Und da ist eine Silberplatte mit einem Namen eingeschraubt. Kannst du ihn lesen?“

„Yes. Old — — Old — — Shat — — Old Shatterhand,“ buchstabierte er.

„Richtig! So lauten die Buchstaben, wenn man sie richtig zusammennimmt; ich sehe es auch. Und wir haben es nicht geglaubt! Wir haben diesen berühmten Gentleman sogar für einen — — — hm, für einen Pferdedieb gehalten! Ist dir schon einmal so ein dummer Streich passiert?“

„No.“

„Mir auch nicht. Der muß gut gemacht, der muß ausgebessert werden. Aber — — hm — — — hm!“

Es wurde ihm außerordentlich schwer, seine Verlegenheit einzugestehen; er stand noch eine Weile von mir abgewendet; dann drehte er sich mit einem gewaltsamen Rucke herum, trat auf mich zu und sagte:

„Sir, wir sind die größten Dummköpfe gewesen, die es auf dieser alten Prairie geben kann, nämlich ich und mein Bruder Tim; aber nach allem, was ich von Euch

gehört habe, werdet Ihr es uns wohl nicht sehr lange nachtragen. Lacht uns aus, soviel Ihr wollt; aber wenn Ihr Euch satt gelacht habt, so denkt nicht mehr daran!"

„Ihr glaubt also nun, daß ich Old Shatterhand bin?"

„Yes," nickte Tim, und sein Bruder erklärte weniger wortgeizig:

„Natürlich glauben wir es; wir beschwören es sogar, und wenn jetzt Einer käme, der es bezweifeln wollte, so erhielte er von uns so viele Kugeln in den Leib, daß er durchsichtig würde wie ein Erbsensieb. Ist's Euch denn noch recht, daß wir beisammen bleiben?"

„Solange unser Weg derselbe ist, ja. Jetzt aber zu dem Fremden hier! Ich sehe, daß er sich wieder bewegt. Wollen zunächst dafür sorgen, daß er uns sicher ist."

Wir hatten Riemen und banden ihn so, daß er nicht auf konnte. Waren die Snuffles vorher gegen mich gewesen, so zeigten sie jetzt einen um so größern Eifer, mir zu Diensten zu sein. Wenn es auf sie angekommen wäre, hätten sie ihn so gefesselt, daß die Riemen zerreißen mußten.

Bald kam er zu sich, zunächst nicht ganz. Er wollte auf und fühlte, daß er nicht konnte; das brachte ihn vollständig zur Besinnung. Er sah uns vor sich stehen, starrte uns einige Sekunden an und machte, als er sich des Geschehenen bewußt wurde, eine kräftige Anstrengung, die Riemen zu zerreißen. Dies war ohne Erfolg, und so fuhr er mich an:

„Was ist Euch eingefallen! Erst schlagt Ihr mich an den Kopf, und dann bindet Ihr mir gar die Hände und die Füße! Was habe ich Euch gethan? Ich muß fort, schnell fort und verlange, daß Ihr mich augenblicklich losbindet!"

„Glaub's gern, daß Ihr so schnell fort wollt," antwortete ich. „Es steht ja zu erwarten, daß Eure Verfolger sehr bald hier sein werden."

„Wißt Ihr das? Gut, sehr gut, daß Ihr es wißt!" erwiderte er ganz gegen meine Erwartung. „Gebt mich also rasch frei, und macht Euch auch mit aus dem Staube!"

„Wir uns? Wüßte nicht, welche Veranlassung wir dazu hätten!"

„Die dringendste, die es geben kann!"

„Ah! Welche?"

„Die Comantschen."

„Wollt Ihr uns weismachen, daß diese kommen?"

„Weismachen nicht; es ist wahr."

„Pshaw! Ihr redet auf einmal ganz anders. Vorhin habt Ihr doch behauptet, von ihnen nichts gesehen und gehört zu haben."

„Weil ich mich nicht um Euch zu kümmern brauchte. Jetzt aber ist es anders. Wenn Ihr mich nicht fort laßt, seid Ihr mit mir verloren. Sie kommen ganz gewiß, wohl an die fünfzig Krieger stark!"

„Schön! Da werden wir sie kennen lernen und sie uns auch. Vorher aber möchte ich einiges von Euch erfahren."

„Bindet mich los! Eher stehe ich Euch nicht Rede."

„Es ist grad umgekehrt: Ihr kommt nicht eher los, als bis ich das erfahren habe, was ich wissen will."

„Aber diese Zeitversäumnis führt mich und Euch in den sicheren Tod!"

„Bin anderer Meinung und rate Euch, mir auf meine Fragen nichts als die Wahrheit zu sagen."

Er schimpfte auf mich los und erging sich in allen möglichen Schmähungen. Als er sah, daß dies keinen

Eindruck auf mich machte, wandte er sich an Jim, der ja vorhin auf seiner Seite gestanden hatte. Da auch dies nichts half, zischte er mich grimmig an:

„So sagt, was Ihr wissen wollt! Ich versichere Euch aber, daß Ihr Eure Gewaltthätigkeit bereuen und schwer büßen werdet!"

„Das warte ich mit Vergnügen ab. Wem gehört dieses Pferd?"

„Alberne Frage! Natürlich mir!"

„Dieser Dolch?"

„Auch mir."

„Und die Sachen, welche ich aus den Satteltaschen genommen habe? Ihr seht sie hier liegen."

„Mir, mir und immer mir!"

„Auch dieses Buch?"

„Auch."

„Was ist's für eins?"

„Das sind Notizen, die ich aufgeschrieben habe."

„Es ist aber doch nicht englisch!"

„Nein, sondern Stenographie."

„Gebt Euch keine Mühe, mich anzulügen! Es ist persische Schrift und persische Sprache. Ihr habt das Pferd gestohlen. Wenn Ihr Euch entschließt, aufrichtig zu sein, so werde ich nachsichtig mit Euch verfahren; bleibt Ihr aber bei Euern Lügen, so lasse ich Euch von dem Besitzer des Pferdes genau nach dem Gesetze der Savanne bestrafen. Ihr wißt doch wohl, daß auf Pferderaub der Tod steht?"

„Lächerlich! Man kann doch unmöglich der Räuber seines eigenen Pferdes sein! Versucht es doch nicht, Komödie mit mir zu treiben! Ich durchschaue Euch, Ihr selbst seid Diebe, die mir mein Pferd unter dem Vorwande, daß ich es gestohlen habe, abnehmen wollen."

Diese Frechheit ließ mich ruhig; den wackern Jim Snuffle aber empörte sie derart, daß er mit geballten Fäusten auf ihn zutrat und ihm drohte:

„Schuft! Wir sollen Diebe sein? Sag dies noch einmal, so gerbe ich dir das Fell, daß es in Stücken herunterfliegt! Wir und Diebe! Weißt du, wer wir sind?“

„Seid, wer ihr wollt, ehrliche Leute seid ihr nicht, sonst würdet ihr mich augenblicklich freigeben.“

„Eben weil wir ehrlich sind, kommst du nicht frei. Wisse, daß man uns die beiden Snuffles nennt!“

„Ah, die seid ihr? Dann ist es um so mehr zu verwundern, daß ihr an mir in dieser Weise handelt. Ihr klagt mich an, ohne zu wissen, wer ich bin, ohne auch nur die Spur eines Beweises zu haben. Ihr habt mich noch nicht einmal nach meinem Namen gefragt!“

„Weil du uns doch einen falschen sagen würdest.“

„Fällt mir nicht ein; habe gar keinen Grund dazu. Ich bin ein Ehrenmann, der seinen Namen offen nennen darf. Ich bin unschuldig. Bindet mich los, daß ich die Hände frei bekomme; dann werde ich euch aus diesem stenographierten Notizbuche beweisen, daß ich der rechtmäßige Eigentümer dieses Pferdes und all dieser Sachen bin!“

„Ja, wenn du es mit uns allein zu thun hättest, da brächtest du dies vielleicht fertig. Uns ein persisches Gedichtbuch als eine Stenographie hermalen, das wäre so das höchste der Gefühle! Zum Glück ist aber dieser dritte Gentlemann da, welcher persisch versteht und das Buch lesen kann.“

„Lüge, nichts als Lüge! Dieser blaue Leinwandmann und persisch lesen!“

„Blauer Leinwandmann? Schuft, sprich höflicher von ihm! Wenn ich dir seinen Namen nenne, wird dir der Mut in allen Fugen krachen!“

„Da bin ich doch begierig, ihn zu hören. Wahrſcheinlich aber hat er nicht den Mut, ihn mir zu nennen.“

„Was? Old Shatterhand ſollte ſich ſcheuen, ſeinen Namen auszuſprechen?“

„Old Shatterhand? Dieſer Menſch, dieſe Geſtalt ſoll Old Shatterhand ſein? Hahahahaha!“

Er lachte aus vollem Halſe. Darüber ergrimmte Jim dermaßen, daß er den Fuß erhob, um ihm einen Tritt zu verſetzen; ich ſchob ihn aber zurück und ſagte:

„Regt Euch doch eines ſolchen Menſchen wegen nicht auf, Mr. Snuffle. Er wird bald merken, wer ich bin. Es wird kein weiteres Wort an ihm verſchwendet. Hätte er ein offenes Geſtändnis abgelegt, ſo wären wir möglichſt glimpflich mit ihm verfahren; nun aber wollen wir ihm zeigen, daß wir ſein Geſtändnis gar nicht brauchen.“

„Recht ſo, Sir! Nicht zu glauben, daß Ihr Old Shatterhand ſeid! Habt ihn mit der Fauſt vom Pferde geſchlagen; ſchon dies allein iſt ein Beweis; hier aber liegt der Bärentöter mit dem Henryſtutzen; wer da noch zweifelt, der iſt verrückt, vollſtändig verrückt! Was beſtimmt Ihr jetzt, daß geſchehen ſoll?“

Die Augen des Gefangenen ſuchten die beiden Gewehre und richteten ſich dann auf mich; er war bleich geworden, außerordentlich bleich; er begann, die Vergeblichkeit ſeines Leugnens einzuſehen. Ich that, als ob ich dies nicht bemerkte, und antwortete dem Snuffle:

„Wir binden ihn auf das Pferd und reiten mit ihm auf ſeiner Spur zurück; da wird es ſich ſchnell zeigen, wie er zu ſeinem Raube gekommen iſt, und ebenſo ſchnell wird er das Vergnügen haben, mich mit dem Eigentümer des Pferdes perſiſch ſprechen zu hören.“

Ich ſagte dies nicht etwa, um mich zu brüſten, ſondern um die Wirkung meiner Worte auf ihn zu beobachten.

Eine Blutwelle ſtieg ihm in das Geſicht, ſo daß er bis unter die Augen rot wurde; um ſo mehr ſtach davon die Bläſſe ab, als es ſich hierauf wieder entfärbte. Es hatte mit einem wirklichen Perſer oder wenigſtens mit einem, welcher perſiſch verſtand, ſeine Richtigkeit.

Was ich geſagt hatte, wurde ausgeführt. Wir thaten die Gegenſtände alle in die Satteltaſchen zurück und hoben den Gefangenen in den Sattel, wo er feſtgebunden wurde; die Snuffles erhielten ſeine Waffen außer dem Chandſchar, den ich in meinen Gürtel ſteckte. Dann ſtiegen wir auf und ritten weiter, dem Beaver-Creek entgegen, ich voran und Jim und Tim mit dem Fremden in der Mitte hinter mir her. Er ſprach kein Wort, und da ich es nicht für der Mühe wert hielt, mich nach ihm umzuſehen, konnte ich auch die Gedanken nicht beobachten, welche vielleicht in ſeinen Mienen zum Ausdrucke kamen.

Was ich vorhatte, war nicht ganz ungefährlich. Als er vorhin von den Comantſchen ſprach, hatte es doch nicht ſo geklungen, als ob ſeine Worte aus der Luft gegriffen ſeien. Es konnte wenigſtens etwas Wahres daran ſein, und darum war jetzt unterwegs die größte Vorſicht geboten. Auf der offenen Savanne kündete ſich jede Begegnung ſchon von weitem an; dann aber, als es Buſch und Wald gab, ritt ich zur größern Sicherheit der andern eine genügende Strecke voran, um ſie nötigenfalls warnen zu können. Da galt es, doppelt aufmerkſam zu ſein. Ich hatte auf die Spur zu achten, die wir nicht verlieren durften, und zugleich Geſicht und Gehör ſcharf vorwärts zu richten, um nicht etwa von einem Feinde überraſcht zu werden. Das minderte natürlich unſere Schnelligkeit, und doch war Eile geboten, denn wenn der, welchem das Pferd geſtohlen worden war, ſich in Gefahr befand, ſo konnte jedes Zögern ihm leicht verhängnisvoll werden.

Glücklicherweiſe paſſierte nichts, und wir gelangten an den Beaver-Creek, noch ehe die vorhin erwähnten zwei Stunden vergangen waren.

Der Fluß hatte nicht viel und nur ſeichtes Waſſer; die Spur führte hüben hinein, aber drüben nicht wieder hinaus, wie wir ſahen, als wir an das jenſeitige Ufer kamen.

„Das iſt fatal! Was thun wir nun?“ meinte Jim. „Der Kerl muß uns ſagen, wie er geritten iſt; wir zwingen ihn dazu!“

Ein raſcher, verſtohlener Blick, den ich in das Geſicht des Gefangenen warf, zeigte mir ein befriedigtes Aufleuchten ſeiner Augen. Er nahm an, daß ſeine Spur nun für uns verloren ſei, und ſchöpfte daraus Hoffnung; aber er täuſchte ſich, denn nichts war leichter, als ſie wiederzufinden. Er war jedenfalls drüben in den Fluß geritten; es fragte ſich nur, ob ab- oder aufwärts von der Stelle, an welcher wir hielten. Jedenfalls hatte er das Waſſer ſchräg durchquert; vielleicht war er gar eine ganze Strecke im Waſſer fortgeritten, ehe er es verlaſſen hatte. Um dies zu erfahren, brauchte ich nur nach der Stelle zurückzukehren, wo er an das diesſeitige Ufer gekommen war. Ich that es, ſtieg vom Pferde und ging in das Waſſer, langſam und vorſichtig, um es nicht zu trüben. Es war klar und ſeicht, kaum drei Fuß tief, ſo daß ich auf den Grund ſehen konnte. Aufwärts war nichts zu erkennen; aber als ich mich hierauf abwärts wendete, bemerkte ich die Hufſtapfen des Pferdes mit genügender Deutlichkeit. Er war von unten heraufgekommen und, natürlich um ſeine Fährte unauffindbar zu machen, eine bedeutende Strecke weit im Waſſer geritten. Der Ort, an welchem er hineingeritten war, lag wohl zweihundert Schritte von der Stelle entfernt, wo er

es verlaſſen hatte und jetzt als Gefangener am andern Ufer bei den Snuffles hielt. Sie ſahen mich, und ich winkte ihnen, herbeizukommen und mein Pferd mitzubringen. Als ſie mich erreichten und ich ihnen die Fährte wieder zeigte, ſagte Jim:

„Ja, das iſt Old Shatterhand! Wir hätten ſie wahrſcheinlich nicht wieder gefunden. Meinſt du nicht, alter Tim?“

„Yes,“ nickte ſein Bruder, indem ich wieder aufſtieg, um die Suche nun jenſeits, am rechten Ufer abwärts, fortzuſetzen. Das Geſicht des Gefangenen hatte ſich wieder verdüſtert; die kurze Hoffnung war ihm jetzt wieder abhanden gekommen. Er blickte ſehr ernſt und nachdenklich vor ſich hin; ich merkte ihm an, daß er mit ſich zu Rate ging. Welchen Erwägungen er ſich hingab, konnte ich natürlich nicht wiſſen, war aber überzeugt, daß wir es bald erfahren würden.

Die Spur führte zunächſt am Fluſſe hinunter und dann in beinahe rechtem Winkel von ihm ab, durch ziemlich dichten Buſch und Wald; dann wendete ſie ſich nach links, bis wir an einen Bach kamen, an deſſen Ufer ſie aufhörte. Jenſeits dieſes Baches gab es eine freie Stelle, deren Gras niedergetreten war. Ich ſtieg vom Pferde und unterſuchte den Grund des Waſſers; es waren da die Eindrücke von Pferdehufen zu ſehen.

„Es ſcheint, daß da drüben Reiter gelagert haben; meinſt du nicht, alter Tim?“ fragte Jim Snuffle ſeinen Bruder.

„Yes,“ antwortete dieſer.

„Wer mag es geweſen ſein? Denkt Ihr, daß wir es erfahren werden, Mr. Shatterhand?“

„Ich hoffe es. Es iſt für uns ſehr wichtig, zu wiſſen, wer ſich vor zwei Stunden hier befunden hat,“ erklärte ich.

„Vor zwei Stunden? Nehmt es mir nicht übel, wenn ich meine, daß es länger her iſt! Seht Euch nur das Gras an!“

„Ich ſehe es.“

„Well! Da Ihr es ſeht, ſo müßt Ihr doch bemerken, wie feſt es niedergetreten geweſen iſt. Ich nehme an, daß man hier die ganze Nacht gelagert hat.“

„Das denke ich auch.“

„Schön! Unter ſolchen Verhältniſſen aber richtet ſich das Gras nicht ſo raſch wieder auf, als wenn es nur kurze Zeit niedergedrückt wurde. Darum meine ich, daß dieſer Platz ſeit länger als zwei Stunden verlaſſen worden iſt.“

„Sehr richtig; aber Ihr ſcheint nicht alles geſehen zu haben.“

„Was nicht?“

„Als die Leute, welche ſeit geſtern abend hier lagerten, den Platz verlaſſen hatten, kamen andere nach, und dieſe ſind erſt ſeit zwei Stunden wieder fort.“

„Andere? So denkt Ihr, daß wir es mit zwei verſchiedenen Trupps zu thun haben?“

„Allerdings.“

„Dann ſind Eure Augen ſchärfer als die meinigen, worüber man ſich freilich nicht groß wundern kann, wenn man bedenkt, daß Ihr Old Shatterhand ſeid. Wollt Ihr ſo gut ſein, meinen ſchwächeren Sehwerkzeugen ein wenig zu Hilfe kommen?“

„Gern. Vorher aber will ich erſt über den Bach hinüber. Ihr bleibt einſtweilen hüben, damit Ihr mir die Spuren nicht verlöſcht, die ich zu leſen habe.“

Ich ſprang über das nicht breite Waſſer und unterſuchte das verlaſſene Lager ſo genau wie möglich. Als dies geſchehen war, rief ich mein Pferd herüber, und die andern drei Reiter folgten nach.

„Darf ich mit meinem alten Tim auch einmal nachforſchen?“ fragte Jim. „Möchte doch gar zu gern wiſſen, ob wir es fertig bringen, ganz dasſelbe herauszuleſen wie Ihr.“

„Habe nichts dagegen,“ antwortete ich. „Zwei Männer wie Jim und Tim Snuffle brauchen ſich wohl keine große Mühe zu geben, hier zu erfahren, woran ſie ſind.“

Die beiden ſtiegen ab und betrachteten die vorhandenen Spuren auf das ſchärfſte; ſie teilten ſich dabei leiſe ihre Gedanken mit und ſchienen einerlei Meinung zu ſein; dann ſagte Jim:

„Es giebt hier ein Rätſel, welches wir uns nicht erklären können. Wenn Old Shatterhand ſagt, daß wir es mit zwei verſchiedenen Trupps zu thun haben, ſo muß es wahr ſein; wir bringen aber nur einen Trupp heraus. Wo iſt der andere?“

„Hinter dem erſten her.“

„Aber ſeine Spur, Sir, ſeine Spur! Wir ſehen ſie nicht.“

„Wirklich nicht? Und ſie liegt doch ſo deutlich vor Euch. Woher ſind die Leute gekommen, welche hier gelagert haben?“

„Da grad aus Süden. Die Fährte iſt allerdings deutlich genug, und eine zweite giebt es nicht.“

„Das iſt eben ein Irrtum, ein großer Irrtum, den man den beiden Snuffles eigentlich nicht zutrauen ſollte.“

„Wieſo ein Irrtum?“

„Aus zwei verſchiedenen Gründen.“

„Der erſte Grund?“

„Die Spur kommt grad aus Süden. Wo geht ſie von hier aus hin?“

„Nach Weſten.“

„Sie bildet alſo einen großen Winkel. Wenn Eure Meinung die richtige wäre, ſo hätten die betreffenden Leute einen bedeutenden Umweg gemacht. Man reitet, wenn man nach Weſten will, doch nicht grad nach Norden. Entweder alſo müßten dieſe Leute ſehr unerfahrene Menſchen ſein, oder Ihr befindet Euch im Irrtume.“

„Da wird wohl das erſtere der Fall ſein: unerfahrene Menſchen.“

„Nein, denn dagegen ſpricht der zweite Grund. Seht Euch die Spuren doch recht genau an, Mr. Snuffle! Wie alt iſt wohl die von Süden herkommende Fährte?“

„So wie Ihr geſagt habt: ungefähr zwei Stunden.“

„Und die von hier nach Weſten führende?“

„Auch ſo alt.“

„Schön! Wenn dies ſo wäre — und es iſt allerdings ſo — dann können ſich dieſe Leute doch höchſtens einige Minuten hier aufgehalten haben; ſie müſſen kurz nach ihrer Ankunft wieder fortgeritten ſein. Die Spuren aber hier am Platze ſind ſo alt, daß ſie auf geſtern abend zurückweiſen. Wie reimt Ihr das zuſammen?“

Er machte ein ziemlich verblüfftes Geſicht, ſah ſeinen Bruder ratlos an und fragte ihn:

„Ja, wie reimſt du das zuſammen, alter Tim? Kannſt du das?“

„No.“

„Ich auch nicht. Die Fährten, welche her- und wieder fortführen, ſind zwei Stunden alt; gelagert aber iſt hier ſeit geſtern abend worden. Das iſt eine ſo krumme Sache, daß ſie wohl nicht gerade zu machen iſt.“

„O doch,“ erklärte ich.

„Glaubt Ihr, dies fertig zu bringen?“

„Ja.“

„Dann bitte, thut es doch! Hier Klarheit zu erlangen, das wäre doch das höchſte der Gefühle.“

„Denkt nur ein klein wenig nach! Denkt doch an den Winkel, den die beiden Fährten bilden und daran, wie unwahrſcheinlich es iſt, daß Weſtmänner einen ſolchen Umweg machen! Sie ſind von hier nach Weſten geritten, und da ſteht es doch zu vermuten, daß ſie aus Oſten gekommen ſind.“

„Well. Aber Ihr ſeht doch mit Euern eigenen ſcharfen Augen, daß ſie aus Süden kamen!“

„Das iſt ja ihre Fährte gar nicht!“

„Ah! Alſo eine andere?“

„Ja. Schaut doch von hier nach Oſten! Bemerkt Ihr da nichts?“

Er folgte meiner Aufforderung, ſchüttelte den Kopf, ſagte dann aber ſchnell:

„Halt, vielleicht habe ich es! Das Gras ſcheint einen Streifen zu haben. Man ſieht ihn freilich kaum, aber zu erkennen iſt er doch noch.“

„Richtig! Dieſen Streifen habe ich ſofort bemerkt. Es iſt die geſtrige Fährte der Leute, welche hier übernachtet haben. Ihr gebt doch zu, daß ſich das Gras während ſo langer Zeit wieder aufrichten muß?“

„Ja, Ihr habt recht, Sir.“

„Das geſtern gegen Abend niedergetretene Gras ſteht wieder gerade und iſt nur durch einen abweichenden Farbenſchein zu unterſcheiden. Alſo die Leute, um welche es ſich hier handelt, ſind aus dem Oſten gekommen und heut weſtlich weitergeritten; das haben wir heraus.“

„Und die ſüdliche Fährte?“

„Stammt von einem ſehr ſtarken Reitertrupp, welcher aus Süden gekommen iſt und jedenfalls in nördlicher Richtung weiterreiten wollte; als er aber den Lagerplatz

hier entdeckte, iſt er links abgeſchwenkt, um dem erſten Trupp nachzureiten."

„Ja, ſo iſt es, genau ſo, wie Ihr ſagt, Sir. Meinſt du nicht auch, alter Tim?"

„Yes. Es iſt ſo."

„Aber wer war der erſte, und wer war der zweite Trupp?"

„Der erſte beſtand aus Weißen, der zweite aus Indianern."

„Das behauptet Ihr mit ſolcher Sicherheit? Möchte wiſſen, welche Gründe Ihr zu dieſer Meinung habt."

„Wieder zwei. Erſtens iſt der zweite Trupp wenigſtens ſechzig Reiter ſtark, und da es höchſt unwahrſcheinlich iſt, daß in dieſer Gegend ſo viele Weiße beiſammen ſind, darf man wohl vermuten, daß es Rote waren. Und zweitens hatten ihre Pferde keine Eiſen, wie Ihr bemerken werdet, wenn Ihr die Fährte genauer betrachtet. Eine ſolche Anzahl von barfußen Pferden aber kann nur von Indianern geritten werden."

„Das gebe ich zu, doch aus welchem Grunde ſoll der erſte Trupp aus Weißen beſtehen?"

„Weil die Spuren der Pferde Hufeiſen nachweiſen und, um andere Gründe gar nicht zu erwähnen, weil unſer Gefangener hier, der doch ein Weißer iſt, zu dieſer Truppe gehört hat."

„Alle Wetter! Er hat dazu gehört? Wie wollt Ihr das beweiſen? Ich glaube, daß er das Gegenteil behaupten wird."

„Das mag er; es wird ihm aber nicht gelingen, mich zu täuſchen."

„Und wenn er es doch verſucht?"

„So wird er nicht erreichen, ſeine Lage dadurch zu verbeſſern, ſondern ſie vielmehr verſchlimmern; denn ich

müßte annehmen, daß er zu den Roten gehöre, welche feindliche Absichten gegen diese Weißen hegen."

„Habt Ihr denn Gründe, auch dies anzunehmen?"

„Natürlich. Diese Indianer sind jedenfalls Comantschen, also Krieger, welche sich jetzt empört haben, und daß sie der Bleichgesichter wegen, die hier lagerten, so weit von ihrer ursprünglichen Richtung abgewichen sind, das ist genug Beweis dafür, daß sie etwas gegen sie vorhaben. Er behauptete, von Roten nichts gesehen und nichts gehört zu haben; seine Spur führt aber hier mit der ihrigen zusammen; er hat uns also belogen, und so fühle ich große Lust, mit ihm sehr kurzen Prozeß zu machen. Einem solchen Burschen gegenüber sitzen meine Kugeln gar nicht fest im Laufe."

Er hörte natürlich alles, was ich sagte, und bekam Angst. Meine Drohung war gar nicht etwa wörtlich gemeint, doch erreichte sie ihren Zweck, denn er brach sein bisheriges Schweigen und sagte:

„Ich gehöre nicht zu ihnen, Sir; das kann ich beschwören."

„Pshaw! Leuten Euers Gelichters darf man selbst auf den schwersten Eid kein Wort glauben. Ihr habt uns belogen; das ist genug. Da die Roten die Kriegsbeile ausgegraben haben, muß man sich vorsehen. Ihr habt geleugnet, Indianer gesehen zu haben, und waret doch hier bei ihnen. Dann seid Ihr nördlich geritten, also dahin, wohin sie ursprünglich wollten, also wahrscheinlich in ihrem Auftrage, als ihr Verbündeter, ihr Spion. Ich sage Euch, daß Euch meine Kugel oder mein Messer sehr bald im Herzen sitzen kann!"

Ich war überzeugt, daß er zu den Weißen gehört und sich aus irgend einem Grunde, in irgend einer verwerflichen Absicht von ihnen getrennt hatte, brachte ihn

aber, um ſeine Angſt zu erhöhen, mit den Indianern in Verbindung. Die Wirkung ſtellte ſich ſofort ein, denn er beteuerte ſchnell:

„Ihr irrt Euch vollſtändig, Sir. Gerade dieſen Roten habe ich entgehen wollen.“

„Das glaube Euch ein anderer, ich aber nicht.“

„Ihr könnt es glauben; es iſt genau ſo, wie ich ſage.“

„Gebt Euch keine Mühe! Wir werden natürlich den Indianern folgen, und da wird es ſich herausſtellen, was wir mit Euch machen, ob wir Euch an ſie ausliefern oder, noch kürzer, Euch einfach erſchießen. An Lügner und Diebe verſchwende ich keine lange Zeit.“

„So hört doch nur! Laßt mich reden, Mr. Shatterhand!“

„Ich mag nichts hören. Was ich wiſſen will, das werde ich erfahren, ohne daß ich mir von Euch etwas weismachen zu laſſen brauche.“

„Ich mache Euch nichts weis. Ich habe es mir überlegt und bin zu der Einſicht gekommen, daß es für mich beſſer iſt, Euch die Wahrheit zu ſagen.“

„Das wäre klug von Euch, denn ich bin nicht der Mann, der ſehr leicht zu täuſchen iſt. Wir werden die Roten ſehr bald einholen und dann auch mit den Weißen reden, zu denen der gehört, den Ihr beſtohlen habt. Ihr werdet ihm gegenübergeſtellt werden.“

„Das könnt Ihr thun. Ich habe ihn nicht beſtehlen wollen.“

„Oho! Iſt dieſes Pferd etwa nicht ſein Eigentum?“

„Ja, es gehört ihm.“

„Der Dolch auch?“

„Ja.“

„Und die Sachen in den Satteltaſchen?“

„Auch.“

„Wollt Ihr etwa behaupten, daß er Euch das alles geſchenkt habe?“

„Nein; das fällt mir nicht ein.“

„So bleibt nur übrig, anzunehmen, daß Ihr es ihm geſtohlen habt.“

„Nein; es ſind noch andere Fälle möglich.“

„Möchte wiſſen, welche! Soll er Euch das Pferd etwa geliehen haben?“

„Ja, das iſt es. Er hat es mir geborgt.“

„Ausrede!“

„Es iſt keine Ausrede, ſondern die Wahrheit. Es iſt wirklich beſſer, wenn ich aufrichtig mit Euch bin, und wenn Ihr mich anhört, ſo thut Ihr nicht nur mir, ſondern auch Euch einen Gefallen damit, weil Ihr den Roten nachreiten wollt.“

„Gut, wollen einmal ſehen oder vielmehr hören. Alſo flunkert nicht wieder! Wie iſt Euer richtiger Name?“

„Ich heiße Perkins.“

„Jetzt vielleicht!“

„Nein, ſtets. Perkins iſt mein Name. Ich und noch zwei Weſtmänner wurden von einem Weißen engagiert, ihn über das Gebirge zu bringen; er iſt es, dem das Pferd gehört.“

„Wer und was iſt er?“

„Das wiſſen wir nicht genau. Er ſpricht nicht viel. Wir müſſen ihn Mr. Dſchafar nennen.“

„Dſchafar? Ah! Spricht er engliſch?“

„So leidlich, daß wir ihn verſtehen können.“

„Iſt noch jemand bei ihm?“

„Er hat zwei engliſche Diener, die von ihm, glaube ich, in London engagiert worden ſind.“

„Wißt Ihr denn nicht, woher er iſt?“

„Nein. Er iſt, wie geſagt, nicht mitteilſam und hat eine ſolche Art und Weiſe, daß wir ihn nicht gut nach ſeinen Verhältniſſen fragen können.“

„Aber gewiß wohlhabend?“

„Ja, das muß er ſein. Er hat zwei Packpferde und bezahlt uns gut. Ein Chriſt iſt er wohl nicht, wenn ich mich nicht irre.“

„Woraus ſchließt Ihr das?“

„Daraus, daß er täglich fünf- oder ſechsmal in einer ſehr eigentümlichen Weiſe betet und in einer Sprache, welche wir nicht verſtehen.“

„Bedient er ſich dabei eines Teppiches, auf dem er betet?“

„Ja, er hat eine Decke, auf welcher er während des Gebetes abwechſelnd ſteht, kniet und liegt. Er wirft dabei ganz ſonderbar mit den Armen um ſich, breitet ſie aus, kreuzt ſie auf der Bruſt oder faltet die Hände. Es iſt zuweilen faſt zum Lachen.“

„Wie kleidet er ſich?“

„Ganz ſo wie wir, außer daß er auf dem Kopfe eine Lammfellmütze trägt. Sein Haar iſt dunkel, und er hat einen ſo ſtarken, lang herabhängenden Schnurrbart, wie ich noch nie geſehen habe.“

„Wie alt ungefähr?“

„Vielleicht vierzig Jahre.“

„Er iſt ein Orientale, höchſt wahrſcheinlich ein Perſer. Freilich kann ich mir nicht erklären, wie ein ſolcher nach Amerika und gar in den wilden Weſten kommt. Wo will er hin?“

„Nach San Francisco. Wir ſollen ihn nach Santa Fé bringen, wo er andere Führer nehmen will. Glaubt Ihr mir nun, Mr. Shatterhand?“

„Eure jetzigen Angaben ſcheinen die Wahrheit zu enthalten. Nun ſagt ebenſo aufrichtig, warum Ihr von ihm entwichen ſeid!“

„Ihr denkt, daß es ſich um eine Entweichung handelt? Ich kann doch in ſeinem Auftrage von ihm fortgegangen ſein.“

„Hört, fangt ja nicht wieder an, Euch zu ſperren! Ihr habt uns Veranlaſſung zum größten Mißtrauen gegeben und Euch ſo grob und widerſetzlich betragen, daß es wirklich großer Mühe von Eurer Seite bedarf, uns eine andere Meinung beizubringen. Sagt noch eine einzige Unwahrheit, ſo handeln wir ganz einfach nach dem Geſetze der Prairie und geben Euch eine Kugel. Pferdediebſtahl wird mit dem Tode beſtraft, und wir haben weder Zeit noch Luſt, uns lange mit Euch herumzuſchleppen.“

„Ich habe das Pferd doch gar nicht geſtohlen!“

„Pshaw! Ihr ſeid mit einem Pferde betroffen worden, welches Euch nicht gehört, und mit andern Gegenſtänden, welche auch nicht Euer Eigentum ſind. Ihr habt uns belogen, uns über die Indianer und über Euch täuſchen wollen, was uns bei den hieſigen und gegenwärtigen Verhältniſſen leicht verderblich werden kann. Das iſt mehr als genug, Euch kurz den Prozeß zu machen. Wenn wir davon abſehen und nachſichtig mit Euch verfahren ſollen, müßt Ihr wahr und offen ſein. Gebt Ihr zu, daß Ihr ohne die Erlaubnis dieſes Fremden von ihm entwichen ſeid?“

Es fiel ihm ſichtlich ſchwer, es einzugeſtehen; aber er ſah doch ein, daß er durch Leugnen nichts gewinnen könne, und antwortete daher:

„Beabſichtigt war es nicht; das könnt Ihr mir glauben. Es iſt nur das plötzliche Erſcheinen der Roten

ſchuld daran; ſie waren mir ſo nahe, daß ich den Kopf verlor und nur daran dachte, mich in Sicherheit zu bringen."

„Wo war es, wo Ihr ſie fahet? Hier?"

„Ja."

„Aber Ihr waret doch ſchon fort von hier!"

„Allerdings, doch ich mußte wieder zurück. Ihr habt vorhin ganz richtig erraten, daß wir geſtern von Oſten her nach dieſer Stelle gekommen ſind; Euern Augen iſt die Fährte nicht entgangen, obgleich ſich das Gras wieder aufgerichtet hat. Wir lagerten hier und ritten heut morgen weiter. Nach vielleicht einer Stunde bemerkte Mr. Dſchafar, daß ihm der Dolch hier fehlte, den Ihr mir abgenommen habt und einen Chandſchar nennt; die Waffe mußte hier liegen geblieben ſein. Er wollte ſelbſt zurück, um darnach zu ſuchen; aber weil er fremd im Weſten iſt und ſich leicht verirren oder irgend einen andern Unfall erleiden konnte, ſchlugen wir ihm vor, daß einer von uns zurückkehren ſolle, um die Waffe zu holen. Er ging darauf ein und ſchickte mich."

„Aber auf ſeinem Pferde!"

„Ja, weil es das beſte und ſchnellſte war. Er borgte es mir, um nicht lange auf mich warten zu müſſen."

„Er hätte trotzdem ewig auf Euch warten können, wenn wir nicht auf Euch getroffen wären. Doch, auch angenommen, daß er Euch das Pferd wirklich geliehen hat, ſo iſt es immerhin befremdlich, daß er ſeine Sachen in den Satteltaſchen ließ."

„Er traute mir, und die Sache ging überhaupt ſo ſchnell, daß er gar nicht an dieſe Gegenſtände gedacht hat."

„Hm! Einem Fremden iſt eine ſolche Unvorſichtigkeit allerdings zuzutrauen. Weiter! Ihr kamt hierher zurück und fandet den Dolch?"

„Ja. Er lag hier unter diesem niedrigen Strauche, von den Zweigen so verborgen, daß wir ihn beim Fortreiten nicht gesehen hatten. Ich stieg ab und bückte mich nieder, um ihn aufzuheben. Als ich mich wieder aufrichtete, fiel mein Auge zwischen die Büsche hinaus nach Süden, und ich sah zu meinem Schrecken eine Schar von sechzig bis siebzig Indianer kommen.“

„Comantschen?“

„Ja. Sie waren mit den Kriegsfarben bemalt, und ich hatte also, wenn sie mich bemerkten, den Tod zu erwarten. Das Gebüsch verbarg mich ihnen; ich durfte nicht aus demselben heraus und zog mein Pferd also schleunigst über den Bach hinüber, in dessen Bette die Stapfen nicht leicht zu sehen waren.“

„Dann machtet Ihr Euch nordwärts davon, anstatt Euern Gefährten nach Westen nachzureiten und sie zu warnen!“

„Ja, und das ist allerdings der Fehler, den ich begangen habe; aber mein Schreck über die Roten war so groß, daß er mich entschuldigen kann.“

„Ich denke nicht, daß er als eine Entschuldigung betrachtet werden kann. Ein Westmann, den der Anblick von einigen Indianern so entsetzt, ist eben kein Westmann.“

„Von einigen? Ich habe Euch doch gesagt, daß es sechzig bis siebzig waren!“

„Das sind einige. Ich bin von mehreren hundert Roten überrascht worden, ohne zu erschrecken und auszureißen. Euch, als dem Führer des Fremden, war sein Leben anvertraut; Ihr mußtet in höchster Eile zu ihm, um ihn zu warnen!“

„Das ging doch nicht; die Comantschen hätten mich gesehen!“

„Unſinn! Ihr hattet zunächſt ganz gute Deckung hier im Walde und brauchtet erſt nach einiger Zeit auf Eure Spur zurückzukehren.“

„Aber es war ja vorauszuſehen, daß ſie dieſer Spur folgen würden!“

„Was ſchadete das? Sie mußten hier anhalten und den Lagerplatz genau unterſuchen; dadurch hättet Ihr einen ſolchen Vorſprung erhalten, daß es ihnen wohl ſehr ſchwer oder gar unmöglich geweſen wäre, Euch einzuholen. Ihr müßt von einer Panik ergriffen worden ſein, welche mir vollſtändig unbegreiflich iſt.“

„Sie iſt aber ſehr erklärlich, wenn ich Euch ſage, daß die Indsmen, als ich ſie erblickte, mir ſchon bis auf höchſtens zweihundert Schritte nahe waren. Eine einzige Minute noch, und es wäre um mich geſchehen geweſen.“

„Abermals Unſinn! Der Sprung über den Bach hinüber mußte Euch in Sicherheit bringen. Der Schreck hat Euch aber um die Ueberlegung gebracht, und indem Ihr Eure eigene, ſehr wertvolle Perſon ſalviertet, habt Ihr diejenigen, die Euch anvertraut waren, in die höchſte Gefahr, vielleicht gar in den Tod gebracht.“

„Ja, ſo iſt es,“ ſtimmte mir Jim Snuffle bei. „Vielleicht ſind dieſe armen Teufels inzwiſchen überfallen und ausgelöſcht worden. Meinſt du nicht auch, alter Tim?“

„Yes,“ nickte ſein Bruder.

Perkins blickte ſehr verlegen vor ſich hin. Er ſah ein, daß wir recht hatten, und verſuchte eine letzte Entſchuldigung:

„So ſchlimm iſt es jedenfalls nicht, denn ich denke, daß meine Gefährten die Roten rechtzeitig bemerkt und ſich vor ihnen verſteckt haben.“

„Diese Annahme hat nicht die geringste Berechtigung," entgegnete ich. „Selbst wenn es so wäre, wie Ihr sagt, so sind die Comantschen doch nicht blind. Sie haben die Fährte vor Augen und würden das Versteck leicht und schnell entdecken; es ist ja heller Tag. Ihr habt so kopflos, so leichtsinnig und unverantwortlich gehandelt, daß es gar keine Entschuldigung für Euch geben kann. Wehe dem armen Menschen, der sich einem solchen Führer, wie Ihr seid, anvertraut! Wißt Ihr denn nicht, daß ein Scout*) sein Leben ohne alles Zögern daran zu setzen hat, wenn es die Sicherheit derjenigen gilt, die sich in seinen Schutz begeben haben! Ihr habt Euch rechtfertigen wollen, aber grad das Gegenteil erreicht. Ein Pferdedieb ist eben ein Dieb, doch kann man immerhin einen gewissen Respekt vor seinem Mute, seiner Kühnheit haben; aber einen Scout, der so feig handelt wie Ihr, den muß man verachten. Wir wollen sehen, ob Rettung vielleicht noch möglich ist, und den Roten schnell folgen. Ihr seid doch mit dabei, Mr. Jim?"

„Wie könnt Ihr nur so fragen! Die beiden Snuffles sind stets und gern dabei, wenn es gilt, einen Menschen, welcher in der Patsche steckt, herauszuholen. Meinst du nicht auch, alter Tim?"

„Yes," nickte dieser. „Müssen uns beeilen!"

„Allerdings. Fünf Weiße, von denen drei keine Westmänner sind, gegen siebzig Rote, welche sich auf dem Kriegspfade befinden, das ist keineswegs das höchste der Gefühle. Aber, Mr. Shatterhand, sagt mir einmal, ob Ihr das für wahr haltet, was dieser Perkins und sogenannte Scout jetzt vorgebracht hat!"

„Ich denke, daß wir es glauben können, denn hätte

*) Führer, Pfadfinder.

er abermals gelogen, ſo wäre es um ihn geſchehen. Wir haben es nach ſeiner Angabe mit einem Fremden, ſeinen zwei Dienern und zwei Weſtmännern zu thun. Wenn man nur wüßte, was dieſe beiden letzteren für Kerle ſind."

„Es ſind tüchtige Leute, Sir, ſehr tüchtige Leute," verſicherte Perkins.

„Wenn ſie gerade ſo tüchtig ſind, wie Ihr ſeid, ſo mag Gott ihnen und den drei Fremden gnädig ſein! Alſo vorwärts! Wir haben hier ſchon zu viel Zeit verſäumt."

Wir ſtiegen auf und folgten der nach Weſten, alſo flußaufwärts führenden Fährte. Man ſagt, es pflege bei jedem Unglück auch ein Glück zu ſein, und dieſes Wort konnten wir hier auch in Anwendung bringen. Daß der Fremde, wie ich die Ueberzeugung hegte, von den Roten eingeholt und überfallen werden würde, das war ein Unglück für ihn; ein Glück war es dagegen zu nennen, daß die Indianer den feigen Scout nicht geſehen hatten, denn ſie glaubten infolgedeſſen hinter ſich alles in Sicherheit und ahnten nicht, daß Leute ihnen folgten, welche ſich der Bedrohten annehmen wollten.

Ich glaubte, daß Perkins zuletzt die Wahrheit geſagt hatte; Beweiſe hatte ich freilich nicht dafür, denn die Spuren der Weißen waren am Lagerplatze ſo von den Indsmen zertreten worden, daß ſie gar nicht mehr unterſchieden werden konnten; ich hoffte aber, unterwegs auf deutlichere Zeichen zu treffen. Dieſe Erwartung ging ſchon nach einiger Zeit in Erfüllung, als wir eine Stelle erreichten, an welcher die Roten halten geblieben waren. Wir zügelten unſere Pferde auch, und Jim Snuffle ſagte:

„Hier ſcheint ihnen etwas ein- oder aufgefallen zu ſein, denn ſie haben ſich beraten. Wenn man nur wüßte, worüber!"

„Ich weiß es," erklärte ich.

„Nun?"

„Ueber die Zahl der Weißen, denen sie folgten."

„Meint Ihr? Warum?"

„Sie sind bisher in der Spur der Weißen geritten; hier aber haben sie dieselbe verlassen, und zwei von ihnen sind abgestiegen, um sie zu untersuchen. Es scheint, daß sie unterwegs verschiedener Meinung geworden sind und hier haben sehen wollen, wer die richtige hat. Da sie sich an dieser Stelle in acht genommen haben, die Fährte der Bleichgesichter zu verderben, so ist dieselbe auch für uns noch deutlich zu erkennen, und ich will schauen, was wir von Perkins' Aussagen zu halten haben."

„Ja, schaut nach, Sir!" forderte mich der gefangene Scout auf. „Ihr werdet finden, daß alles genau so ist, wie ich gesagt habe."

Ich sprang ab und betrachtete die Eindrücke auf das sorgfältigste. Es war schwer, sehr schwer, zur Gewißheit zu kommen, denn die Stelle, an welcher die Roten die Fährte geschont hatten, war gar nicht lang, und es kam mir sehr darauf an, die verkehrte Spur eines Pferdehufes zu entdecken; aber nach längerem Messen und Vergleichen gelangte ich doch zu dem gewünschten Resultate. Um noch sicherer zu sein, trat ich zu dem Pferde, welches der Scout jetzt ritt, und untersuchte einen Hufstapfen desselben. Jim Snuffle schüttelte darüber verwundert den Kopf und fragte:

„Warum denn das, Sir! Wir haben es doch nicht mit diesem Pferde zu thun?"

„Sogar sehr," antwortete ich. „Ich will doch wissen, ob Perkins die Wahrheit gesagt hat."

„Könnt Ihr das denn am Hufe seines Pferdes ablesen?"

„Ja.“

„Alle Wetter! Das brächte der Sohn meines Vaters nicht fertig. Wie fangt Ihr es nur an?“

„Sehr einfach. Es ſind wirklich ſechs Weiße hier geritten, und einer von ihnen iſt zurückgekehrt.“

„Sagt Euch das die Fährte?“

„Ja.“

„Das iſt gefährlich, Sir!“

„Warum?“

„Weil die Indsmen die Eindrücke hier auch unterſucht haben; ſie mußten da ebenſo wie Ihr ſehen, daß jemand zurückgeritten iſt; alſo wiſſen ſie, daß er ſich hinter ihnen befindet und werden ihm einen Hinterhalt legen, in den wir leicht fallen können.“

„Habt keine Sorge! Sie haben nichts bemerkt. Es iſt nur der Eindruck eines einzigen Hufes da, und der iſt ſo leicht und undeutlich, daß nur ich ihn entdecken konnte, weil ich wußte, daß Perkins behauptet, umgekehrt zu ſein. Er hat die Wahrheit geſagt. Ich ſah einen umgekehrten Stapfen, welcher vom linken Hinterfuße ſeines Pferdes ſtammt.“

„Well! Aber wenn die Indsmen gerade dieſen einzigen Stapfen auch bemerkt hätten?“

„Dann würden ſie nicht weit von hier eine Falle geſtellt haben, die mir ſicher nicht entgehen würde. Ich werde ſcharf achtgeben. Reiten wir weiter!“

Wir ſetzten den unterbrochenen Ritt fort, und als ich ſelbſt nach einer halben Stunde nichts davon entdeckt hatte, daß ein Hinterhalt gelegt worden ſei, waren die Snuffles überzeugt, daß ich recht gehabt hatte.

Nach einiger Zeit kamen wir an die Stelle, wo Perkins umgekehrt war; ſeine Gefährten hatten nicht auf ihn warten, ſondern langſam weiterreiten wollen; die Ent-

ſcheidung lag alſo nicht hier, ſondern weiter vorn. Darauf ſahen wir, daß zwei Indianer die Spur verlaſſen hatten, der eine nach der rechten und der andere nach der linken Seite.

„Ob die etwa als Späher fortgeritten ſind?“ fragte Jim Snuffle.

„Jedenfalls. Der Anführer hat aus der Spur erſehen, daß er den Weißen nahe war, und dieſe Kundſchafter vorangeſchickt, um Gewißheit zu erhalten. Es wird ſich bald zeigen, wo ſie wieder zu dem Trupp geſtoßen ſind.“

Ungefähr eine Viertelſtunde ſpäter kehrte erſt die Spur des einen und dann auch diejenige des andern zu der Hauptfährte zurück, und wir konnten nun erwarten, in nicht langer Zeit den Ort des Ueberfalles zu erreichen. Da die Roten ſich ſehr leicht noch dort befinden konnten, war die äußerſte Vorſicht nötig, wenn wir nicht riskieren wollten, ganz unerwartet auf ſie zu ſtoßen. Darum ritt ich eine Strecke voran, jeden Augenblick bereit, von ihnen bemerkt oder gar angegriffen zu werden.

Glücklicherweiſe ging dieſe Befürchtung nicht in Erfüllung, obgleich das Terrain für mich gefährlich war. Es gab nämlich zerſtreutes Strauchwerk, und ich konnte hinter jedem Buſche einen oder auch mehrere Feinde erwarten. Da hatte das Geſträuch plötzlich ein Ende, und ich ſah auf dem vor mir liegenden Plane, höchſtens drei Minuten von mir entfernt, die Indsmen lagern. Hätte mein Pferd nur vier oder fünf Schritte weiter gethan, ſo wäre ich ſehr wahrſcheinlich von ihnen bemerkt worden.

Ihre Tiere, welche freigegeben worden waren, tummelten ſich nach Belieben herum; ſie ſelbſt bildeten einen Kreis, in deſſen Innern eine wichtige Verhandlung geführt zu werden ſchien. Er war aber ſo dicht, daß der Blick

nicht zwiſchen den einzelnen Perſonen hindurchdringen konnte. Ich ritt eine kleine Strecke zurück, ſtieg ab, band mein Pferd an und forderte die Snuffles, welche jetzt anlangten, auf, dasſelbe zu thun.

„Abſteigen?“ fragte Jim. „Warum? Dürfen wir nicht weiter?“

„Nein. Die Indianer halten da draußen.“

„Alle Wetter! Haben wir ſie endlich eingeholt! Haben ſie die Weißen feſt?“

„Ja.“

„Doch nicht ermordet?“

„Das glaube ich nicht.“

„Gut, laßt einmal ſehen!“

Wir hoben den treuloſen Scout vom Pferde, banden ihn an einem Buſche feſt und gingen dann ſo weit nach vorn, wie es möglich war, ohne geſehen zu werden.

„Wahrhaftig, es ſind Comantſchen,“ ſagte Jim. „Meinſt du nicht auch, alter Tim?“

„Yes,“ antwortete dieſer in ſeiner einſilbigen Weiſe.

„Sie ſtehen eng beiſammen. Die Weißen ſieht man nicht. Wie könnt Ihr da wiſſen, daß ſie ſich dort befinden, Mr. Shatterhand?“

„Ich vermute es.“

„Vermuten? Das iſt keine Gewißheit!“

„Hier doch beinahe. Seht Ihr nicht dort rechts zwei Packpferde ſtehen?“

„Allerdings. Alle Wetter! Die gehören ja dem Fremden. Sie haben ihn alſo!“

„Natürlich! Welchen Grund hätten die Indianer, hier in der Verfolgung eine Pauſe zu machen, um ſich über irgend etwas zu beraten? Es iſt gewiß, daß ſie die Weißen feſt haben.“

„Was werden ſie mit ihnen thun?“

„Das werden wir bald erfahren. Es kommt dabei viel darauf an, ob bei dem Ueberfalle Blut gefloſſen iſt. Wurde ein Roter verwundet oder gar getötet, ſo wird man den Weißen keine lange Friſt geben.“

„Sondern ſie gleich hier abſchlachten. Ja, das iſt auch meine Meinung.“

„Die meinige aber nicht.“

„Meint Ihr, daß ſie ſie weiter fortſchleppen werden?“

„Ja, wenn auch nicht allzuweit. Die Verurteilung und Hinrichtung von Gefangenen geſchieht bei den Indianern, wenn es möglich iſt, ſtets mit der gebräuchlichen Feierlichkeit, zu welcher ein geeigneter Lagerplatz erforderlich iſt; aber die Stelle, an welcher ſie ſich jetzt befinden, paßt nicht dazu. Erſtens giebt es da kein Waſſer für einen vielſtündigen oder gar noch längern Aufenthalt, und zweitens iſt ſie nicht ſicher genug. Sie liegt zu frei; wer ſich dort befindet, kann leicht geſehen werden. Darum denke ich, daß die Comantſchen bald aufbrechen werden, um ſich einen beſſern Platz zu ſuchen.“

„Wenn man wüßte, wo er liegt, könnte man ihn vorher aufſuchen, um ſie zu beſchleichen.“

„Jedenfalls wenden ſie ſich dem Fluſſe zu; aber ihnen vorankommen, das würde ein höchſt gefährliches Beginnen ſein.“

„Warum?“

„Weil man, um ſicher zu ſein, nicht nur die Gegend überhaupt, ſondern die ſpezielle Stelle kennen müßte, wo ſie lagern wollen. Kennt man dieſe nicht, ſo riskiert man, entdeckt zu werden. Es iſt gar nicht zu vermeiden, daß man Spuren hinterläßt, welche am Tage bemerkt werden müſſen. Wartet man zufälligerweiſe gar an dem Punkte auf ſie, wo ſie bleiben wollen, ſo iſt man unbedingt verraten.“

„Well, ſo gehen wir ihnen nicht voran, ſondern folgen hinter ihnen her! Die Hauptfrage iſt, ob es uns gelingen wird, ihre Gefangenen zu befreien.“

„Darüber läßt ſich jetzt noch gar nichts ſagen. Wenigſtens nichts weiter, als daß die Ausführung unſers Vorhabens eine ganz verteufelte, gefährliche Sache iſt. Wir ſind nur drei gegen ſiebenzig Perſonen; das will etwas heißen.“

„Mit Ziffern darf man in ſolchen Fällen nicht rechnen; dies wäre nur dann nötig, wenn wir einen offenen Angriff beabſichtigten; da wir aber nur durch Liſt zum Ziele kommen können, haben wir es mit geiſtigen Faktoren zu thun.“

„Geiſtige Faktoren, ſehr gut, wirklich ſehr gut, Sir! Meint Ihr, daß Jim Snuffle und Tim Snuffle ſolche geiſtige Faktoren ſind?“

„Ich hoffe es, da es uns nur in dieſem Falle gelingen kann, die Roten zu überliſten.“

„Ueberliſten? Hm, was das betrifft, ſo denke ich, daß wir uns nicht allzu dumm anſtellen werden. Meinſt du nicht, alter Tim?“

„Yes!“

„Meſch'ſchurs, darf ich eine Bitte ausſprechen?“ ließ ſich da der Gefangene hören.

„Welche?“ fragte ich.

„Ich bin mit daran ſchuld, daß meine Gefährten in dieſe Lage geraten ſind; alſo iſt es meine Pflicht, mich auch daran zu beteiligen, daß ſie befreit werden. Bindet mich los; gebt mir die Freiheit, und Ihr ſollt ſehen, daß ich alles thue, was Ihr von mir verlangen könnt!“

„Ja, wenn wir Euch trauen könnten,“ antwortete Jim.

„Ihr könnt es. Ich gebe Euch die Verſicherung —“

„Schweigt!“ fiel ich ihm in die Rede. „Wer seine Kameraden in der Gefahr so feig und treulos verläßt, dem ist nie zu trauen.“

„Es war ja nur der Schreck, Sir!“

„Selbst wenn wir dies zugeben wollten, stände zu erwarten, daß Ihr wieder erschreckt.“

„Auf keinen Fall. Ich weiß ja nun, wen wir vor uns haben, und kann nicht mehr überrascht werden.“

„Und Eure Feigheit? Wir haben vor, unser Leben zu wagen; dazu aber seid Ihr nicht der passende Mann.“

„Ich wage es!“

„Fällt Euch nicht ein! Und die List, die Geistesgegenwart, auf die es hier vor allen Dingen ankommt! Ihr habt bewiesen, daß von beiden bei Euch keine Spur vorhanden ist.“

Er wollte seine Bitten und Versicherungen fortsetzen; ich verbot es ihm und wendete meine Aufmerksamkeit wieder den Indianern zu, deren Beratung jetzt zu Ende war. Sie kamen in Bewegung; der Kreis löste sich auf, und nun sahen wir, daß innerhalb desselben mehrere Menschen gelegen hatten, welche nicht aufstehen konnten, also wohl gefesselt oder gar tot waren. Sie wurden aufgehoben und auf Pferde gebunden; dann ordneten sich die Roten zu einem Zuge, welcher sich in nördlicher Richtung in Bewegung setzte, also so, wie ich vermutet hatte, denn dort lag der Fluß. An der Spitze ritt ein alter Häuptling. Er war zwar zu weit von uns entfernt, als daß ich sein Gesicht erkennen konnte, aber ein Häuptling war er, weil er die Federn trug, und alt mußte er sein, weil sein hinten lang abfallendes Haar von grauer Farbe war.

In der angegebenen Richtung gab es wieder Wald, unter dessen Bäumen sie verschwanden. Der Vorsicht halber warteten wir noch einige Zeit; dann begaben wir

uns nach dem Orte, an welchem sie die Beratung gehalten hatten.

Es war dort von einem eigentlichen Spurenlesen keine Rede, denn der Boden war so zertreten und zerstampft, daß man Einzelheiten gar nicht unterscheiden konnte. Hier mußten die Weißen überfallen worden sein. Sie hatten sich gewehrt, denn wir entdeckten Blutspuren. Das war schlimm, sehr schlimm für sie und auch uns höchst unlieb, weil es uns zum schnellen Handeln zwang und wir also nicht erwarten konnten, bis sich uns eine günstigere Gelegenheit als hier und heute bieten würde.

Es galt vor allen Dingen, den Indianern zu folgen. Wir thaten dies, aber nicht direkt, sondern wir machten einen Bogen nach dem Walde und suchten erst dann, als wir ihn erreicht hatten, die Stelle auf, an welcher sie in ihn eingedrungen waren. Von hier aus durften wir uns ohne allzu große Gefahr auf ihrer Fährte halten; der Sicherheit wegen aber stieg ich aus dem Sattel und ging, den andern vielleicht fünfzig Schritte voran, mitten auf der sehr gut ausgetretenen Spur weiter. Meine Schritte verursachten kein Geräusch, während meinem Auge und Ohre auf eine mich sicherstellende Entfernung hin nichts entgehen konnte. Es läßt sich denken, daß unser Vordringen ein langsames war, doch konnten wir dies nicht ändern. Möglich, daß für die Weißen große Gefahr im Verzuge war, aber wir konnten sie doch auch nicht dadurch retten, daß wir uns selbst preisgaben.

So verging Stunde um Stunde; es wurde Nachmittag, und wenn ich bisher für die Gefangenen sehr gefürchtet hatte, so begann ich jetzt, wieder Hoffnung zu schöpfen. Wenn die Indianer so spät an ihren Lagerplatz gelangten, fanden sie heute keine Zeit mehr, die Bleichgesichter unter Einhaltung der gewohnten Gebräuche

hinzurichten; sie mußten dies bis morgen hinausschieben, und am Abende und während der Nacht gab es dann Zeit und wohl auch Gelegenheit, den Mord zu verhindern. Am meisten hoffte ich von dem Umstande, daß die Comantschen von unserer Anwesenheit keine Ahnung hatten. Sie befanden sich auf ihrem Gebiete; sie wußten, daß dies jetzt von jedermann, der nicht zu ihnen gehörte, gemieden wurde, und so stand zu erwarten, daß sie strenge Sicherheitsmaßregeln für überflüssig halten würden.

Wir hätten den Fluß eigentlich schon längst erreicht haben müssen, aber er bildete gerade hier einen weiten Bogen, auf dessen innerer Seite wir uns befanden, und erst gegen Abend mehrten sich die Anzeichen, daß wir uns dem Wasser näherten. Nun bewegten wir uns noch langsamer vorwärts als bisher, und das war gut, denn bald hörte ich eine rufende Stimme, welcher eine andere antwortete. Wir waren in der Nähe der Comantschen angekommen, und ich huschte zu meinen Gefährten zurück, um sie anhalten zu lassen und für uns ein Versteck zu suchen.

Es war bald ein passender Ort gefunden, wo wir die Pferde und auch Perkins anbanden. Dieser Mann war uns, wie wohl eigentlich gar nicht erwähnt zu werden braucht, außerordentlich hinderlich; er erschwerte uns alles; wie aber hätten wir uns seiner erledigen können, ohne härter zu sein, als unumgänglich nötig war, oder ohne uns durch ihn in Gefahr zu bringen? Er hatte uns zwar seine Hilfe angeboten, und es war auch ganz möglich, daß er es ehrlich meinte; aber das dazu nötige Vertrauen konnten wir ihm doch unmöglich schenken. Als wir ihn und die Pferde gut untergebracht hatten, erkundigte sich Jim Snuffle:

„Was thun wir nun, Sir? Wir haben jetzt unter

den Bäumen grad noch den rechten Tagesſchein, bei dem es ſich vortrefflich ſpionieren läßt, ohne daß man von weitem geſehen werden kann. Wißt Ihr ſicher, daß die Roten in der Nähe ſind?"

„Ja. Ich hörte zwei von ihnen, welche einander zuriefen."

„Sollte mich ſehr wundern. Habt Ihr nicht vielleicht falſch gehört?"

„Nein. Es waren menſchliche Stimmen."

„Wahrſcheinlich von Weißen!"

„Nein. Gäbe es ja Weiße hier, ſo würden ſie ſich bei den gegenwärtigen Verhältniſſen ſehr hüten, ſo laut zu ſein."

„Aber die Indianer pflegen doch auch nicht ſo zu brüllen, daß man es meilenweit hört!"

„Von Brüllen und meilenweit iſt auch gar keine Rede. Wenn die zwei einander zuriefen, ſo iſt mir das ein ſehr willkommenes Zeichen davon, daß ſie ſich ſicher fühlen und keinen andern Menſchen in der Nähe vermuten. Unſer Werk wird uns dadurch wahrſcheinlich ſehr erleichtert."

„Well, gehen wir alſo an dieſes Werk! Wollen wir ſie beſchleichen?"

„Das müſſen wir allerdings. Das Notwendigſte iſt ja, zu wiſſen, wo ſie ſich befinden; erſt dann läßt ſich ſagen, ob man etwas wagen darf oder nicht."

„Schön! Machen wir uns alſo auf den Weg!"

„Wir? Wen meint Ihr mit dieſem Worte?"

„Euch und mich natürlich. Mein alter Tim muß hier bei dem Gefangenen bleiben."

„Hm! Ich würde vorziehen, allein gehen zu können."

„Allein? Ich nicht mit? Traut Ihr mir vielleicht nichts zu?"

„Davon iſt keine Rede; aber es iſt meine Angewohnheit, mit dem, was ich ſelbſt und allein thun kann, keinen andern zu beläſtigen.“

„Beläſtigen! Was für ein Wort! Glaubt getroſt, daß ich im Beſchleichen etwas leiſte! So von hinten an einen Roten zu kommen, ohne daß er es ahnt, das iſt für mich das höchſte der Gefühle. Es würde mich ungeheuer kränken, von Euch zurückgewieſen zu werden. Ich gehe mit; mein Bruder bleibt da.“

„No,“ antwortete Tim, ganz wider Jims Erwarten.

„Nicht? Was fällt dir ein! Es muß doch einer bei dem Gefangenen bleiben?“

„Yes.“

„Das biſt du.“

„No.“

„Wer denn?“

„Du.“

„Ich? Biſt du toll? Jim Snuffle ſoll ſitzen bleiben, wenn es gilt, dieſen roten Halunken einen Streich zu ſpielen!“

„Tim Snuffle bleibt auch nicht ſitzen!“

„Du mußt! Ich habe das Vorrecht, denn ich bin der Aeltere.“

„Biſt nur fünf Minuten älter als ich, und ſo eine kurze Zeit gilt nichts. Zwillinge ſind ſtets gleich alt; ich laß mich nicht hofmeiſtern und gehe auch mit. Will auch einmal der Aeltere ſein!“

Das war für den guten Tim eine lange, ſehr lange Rede. So viel hatte er wohl ſeit Jahren nicht zuſammenhängend geſprochen; darum holte er nach dem letzten Worte außerordentlich tief und kräftig Atem. Jim war für kurze Zeit ſtill. Die Verwunderung über die plötzliche Redſeligkeit ſeines Bruders raubte ihm die Sprache; dann aber ſtieß er um ſo energiſcher hervor:

„Ich glaube gar, du willſt dich gegen mich empören, der ich in aller Wahrheit und Wirklichkeit der Erſtgeborene bin! Das fehlte noch! Dieſer kleine Neſthocker will mir Vorſchriften machen! Ich gehe, und du bleibſt!“

„No.“

„Yes, ſage ich. Auf dein No wird nicht gehört!“

Die ſonderbaren Zwillinge begannen in ihrer Erregung laut zu werden. Ich machte ſie darauf aufmerkſam und ſchlug ihnen vor, mich allein gehen zu laſſen, dann ſei der Streit entſchieden, ohne daß einer übervorteilt werde. Aber Jim ging nicht darauf ein; er wollte, das wußte ich wohl, mir ſeine Geſchicklichkeit beweiſen; das war mir gar nicht lieb, aber ich durfte ihn nicht beleidigen und gab darum ſchließlich meine Zuſtimmung. Tim ſagte gar nichts mehr dazu; aber dieſe Stille kam mir nicht recht geheuer vor; darum fragte ich ihn:

„Ihr habt doch nicht etwa eine Heimlichkeit vor, Mr. Snuffle?“

„No,“ antwortete er mürriſch.

„Ihr ſeid einverſtanden, daß Euer Bruder geht?“

„Yes.“

„So bin ich beruhigt. Es wäre höchſt fatal und gefährlich, wenn einer etwas unternähme, wovon die andern nichts wiſſen dürfen. Das könnte nicht nur alles verderben, ſondern uns ſogar Freiheit und Leben koſten.“

„Macht Euch keine ſolche Gedanken!“ beruhigte mich Jim. „Habt gar keinen Grund dazu. Dieſer Tim getraut ſich nichts ohne mich; iſt auch viel zu jung dazu; volle fünf Minuten jünger; denkt Euch nur! Der bleibt gern ruhig ſitzen, bis wir wiederkommen. Nun aber wollen wir ja nicht länger warten, weil es ſonſt zu dunkel wird.“

„Gut! Alſo Mr. Snuffle, haltet gut Wache, und verlaßt dieſen Ort ja nicht eher, als bis wir zurückgekehrt ſind. Ich übergebe Euch hier meine beiden Gewehre, weil ſie mich behindern würden.“

Er nahm, ohne ein Wort zu ſagen, den Bärentöter und den Stutzen in Empfang, und ich ging mit Jim fort.

Es war während des Wortgefechtes ſo düſter geworden, daß man nicht mehr ganz deutlich ſehen konnte. Wir hatten alſo jetzt noch nicht nötig, uns auf die Erde zu legen und uns kriechend fortzubewegen, ſondern wir blieben aufrecht und huſchten von Baum zu Baum der Gegend zu, in welcher ich die Stimmen gehört hatte. Wie viel, viel lieber wäre ich allein geweſen! Ich hatte von den beiden Snuffles zwar als von ganz guten Weſtmännern gehört, doch zwiſchen Weſtmann und Weſtmann iſt ein Unterſchied. Mochten ſie ſich in gewöhnlichen und meinetwegen zuweilen auch in ungewöhnlichen Verhältniſſen bewährt haben, hier galt es mehr als Ungewöhnliches; jeder Augenblick, die geringſte Unvorſichtigkeit konnte über das Leben der gefangenen Bleichgeſichter und auch über das unſerige entſcheiden; darum mahnte ich Jim jetzt nochmals zur äußerſten Vorſicht.

„Habt keine Angſt um mich,“ antwortete er flüſternd. „Habe noch andere Sachen durchgemacht, als ſolche Leichtigkeit, wie jetzt.“

Das ſollte mich beruhigen, aber dadurch, daß er es ſo leicht nahm, erreichte er das Gegenteil, und ich nahm mir vor, ihn ja nicht etwas vornehmen zu laſſen, was wahrſcheinlich über ſeine Kräfte ging.

Zunächſt ſchien ſeine Anſicht, daß unſer Unternehmen ein leichtes ſei, ſich bewahrheiten zu wollen. Wir kamen weiter und weiter, ohne durch irgend eine Fährlichkeit aufgehalten zu werden; wir erreichten ſogar das hohe

Ufer des Fluſſes, ohne eine Spur von den Roten bemerkt zu haben. Ich ſage mit Abſicht „das hohe Ufer“, denn was wir jetzt nicht ſahen, entdeckten wir bald darauf, nämlich daß das jetzt faſt ausgetrocknete Flußbette ziemlich tief unter uns lag.

Es war faſt ganz dunkel geworden, dennoch erkannte ich, daß das Ufer da, wo wir ſtanden, einen ſteilen, kahlen Abrutſch hatte, auf welchem man ſich ja nicht weit vorwagen durfte, ſonſt konnte leicht der Boden unter den Füßen weichen und einen mit hinunternehmen. Wir gingen alſo ſo lange am Rande hin, bis der Boden ſicherer wurde und wieder Bäume trug; die Uferböſchung unter uns war mit Büſchen beſtanden.

„Ihr müßt Euch geirrt haben, Sir,“ flüſterte Jim mir zu. „Die Roten ſind nicht in dieſer Gegend.“

„O doch. Ich habe ihre Stimmen deutlich gehört.“

„So waren ſie vorhin da, ſind aber nun fort.“

„Nein; ſie ſind noch hier; ich weiß es ganz genau.“

„Man kann ſie aber doch weder ſehen noch hören!“

„Das iſt wahr; aber ich rieche ſie.“

„Riechen? Alle Wetter! Was müßt Ihr da für eine Naſe haben!“

„Eine ganz gewöhnliche, die aber gerade für Pferdeduft ſehr empfindlich iſt. Ich rieche die Pferde der Comantſchen.“

„Wo?“

„Sie ſind tief unter uns am Waſſer.“

„Bis da hinunter reicht Eure Naſe?“

„Pshaw! Ihr wißt wohl gar nicht, welche Eigenſchaft der Pferdeduft beſitzt. Notabene, ich rieche ihn ſehr gern. Kommt Ihr in einer großen Stadt an einen Droſchkenhalteplatz, ſo braucht kein Pferd da zu ſein, aber der Pferdeduft iſt da. Ich wette, um was Ihr wollt, daß

— — halt, ſeht Ihr's, daß ich recht habe? Schaut hinab!"

Es war unten am Fluſſe ein kleiner, glühender Funke zu ſehen, welcher ſich raſch vergrößerte. Da es dunkel geworden war, brannten die Roten ein Feuer an. Daß ſie nicht hier oben auf dem hohen Ufer geblieben waren, konnte man leicht begreifen. Unten gab es ja Waſſer für ſie und ihre Pferde. Aus dem einen Feuer wurden fünf.

„Das iſt gut," ſagte Jim Snuffle. „Da können wir alles ſehen, wenn wir uns an ſie ſchleichen."

„Sie uns aber auch, wenn wir uns nicht ſehr in acht nehmen. Ich habe dieſe Feuer nur darum gern, weil auch ſie uns ſagen, daß ſich die Comantſchen ſicher und unbeobachtet fühlen."

„Wir gehen doch hinab, Mr. Shatterhand?"

„Ja."

„Dann ſchlage ich vor, daß wir uns trennen. Ihr ſteigt da links und ich dort rechts hinunter oder auch umgekehrt. Da beſchleichen wir ſie von zwei Seiten, und es entgeht uns nichts. Unten treffen wir wieder zuſammen."

Weil ich ihm nicht die nötige Geſchicklichkeit und Vorſicht zutraute, antwortete ich:

„Es iſt beſſer, wenn wir beiſammen bleiben. Wir ſteigen hier links hinunter, ſchleichen uns unten um das Lager und kommen dort rechts wieder herauf. Da ſehen wir auch alles und können einander ſchnell beiſpringen, wenn einem von uns etwas paſſieren ſollte."

„Das iſt auch richtig, Sir. Alſo hinab!"

Es war gar nicht leicht, da hinunter zu klettern. Das uns vollſtändig unbekannte Terrain war ſehr ſteil. An den Büſchen, die es da gab, durften wir uns nicht anhalten, weil dies Geräuſch verurſacht hätte, und jeder Stein, den wir von ſeinem Platze ſtießen, konnte, hinab-

rollend, uns verraten. Darum mußten wir uns außerordentlich in acht nehmen, und der Abſtieg ging nur ſehr langſam von ſtatten. Es verging mehr als eine halbe Stunde, ehe wir hinunterkamen. Gut war es, daß Jim Snuffle ſich bewährte; er hatte gelernt, ſich unhörbar zu bewegen. Ich kletterte voran, und er hielt ſich nahe hinter oder über mir; dennoch mußte ich ſcharf horchen, wenn ich das leiſe Geräuſch, welches er doch verurſachte, hören wollte. Er war aber auch ſtolz darauf und fragte mich, als wir auf der Sohle des Flußthales angekommen waren:

„Nun, wie habe ich meine Sache gemacht, Sir?“

„Ich bin zufrieden,“ erklärte ich.

„Ihr meint alſo, daß ich das Anſchleichen verſtehe?“

„Vom Anſchleichen habt Ihr mir doch noch keine Probe gegeben.“

„Nicht?“ fragte er langgedehnt und verwundert.

„Nein. Das ſoll doch jetzt erſt losgehen.“

„Jetzt erſt? Wie nennt Ihr denn das, was wir bisher gethan haben? War das nicht geſchlichen?“

„Geſtiegen war es, vielleicht auch geſchlichen, aber nicht angeſchlichen. Das Anſchleichen beginnt mit dem jetzigen Augenblicke. Ich hoffe aber, daß es Euch ebenſo gelingt, wie das Herabſteigen. Haltet Euch ſtets hinter mir, und geht nicht von mir fort!“

„Das iſt eigentlich gar nicht notwendig, denn ich bin gewohnt und verſtehe es, ſelbſtändig zu handeln.“

„Wenn Ihr allein ſeid oder nur Euern Bruder bei Euch habt, mögt Ihr das thun; jetzt aber bin ich da und wünſche ſehr, daß Ihr Euch nach mir richtet.“

„Well, ſoll geſchehen. Ich ſage Euch, daß es für mich das höchſte der Gefühle iſt, mich nach Old Shatterhand zu richten.“

Diese Versicherung beruhigte mich zwar nicht ganz, aber sie war doch geeignet, meine Befürchtungen so ziemlich zu heben.

Wir befanden uns oberhalb der Stelle, an welcher die Indianer lagerten, und mußten uns also abwärts wenden. Das Flußthal war muldenförmig vertieft, senkte sich also nach der Mitte zu und hatte nur soweit Gesträuch, als es vom Hochwasser nicht erreicht werden konnte. Da der Fluß jetzt sehr wasserarm war, gab es zwischen dem Gebüsch und dem Wasser einen freien Streifen, auf den wir uns nicht hinauswagen durften; das Umschleichen der Roten durfte also nicht nach der Wasserseite zu, sondern es mußte in der Weise geschehen, daß wir den Bogen, welcher um das Lager zu schlagen war, an die gefährliche Uferteilung legten, gewiß eine Aufgabe, welche sehr schwer auszuführen war.

Zunächst legten wir uns nieder und krochen zwischen den Büschen auf das Lager zu. Wir kamen glücklich so nahe an dasselbe, daß wir es überblicken konnten. Die Comantschen hatten sich eine sehr passende Oertlichkeit ausgewählt. Sie lag nämlich tiefer als die Umgebung, und infolgedessen trat das Hochwasser hier bis ganz an die Thalwand heran. Darum gab es hier kein Gesträuch, sondern einen freien Platz, auf welchem auch ein größerer Trupp sich bequem hätte bewegen können. Uns freilich war dieser Umstand höchst unwillkommen, weil er die Schwierigkeiten erhöhte, welche wir zu überwinden hatten.

Die Indsmen waren beim Essen; sie unterhielten sich dabei in einer Weise, daß sie sich vollständig sicher fühlen mußten. In ziemlich gleichgroßen Abteilungen um die fünf Feuer gelagert, konnten sie von uns leicht gezählt werden. Es waren einundsiebenzig. Von ihnen allen fiel der Häuptling wegen seines weißen Haares am meisten

auf. Er ſaß am zweiten Feuer, ungefähr dreißig Schritte von uns entfernt, und da er uns das Geſicht zukehrte, konnte ich dieſes ganz deutlich ſehen.

„Uff!“ ſtieß ich überraſcht, aber natürlich nur leiſe hervor. „Wenn wir dem in die Hände gerieten, wären wir verloren, ſelbſt wenn er ſich nicht auf dem Kriegspfade befände.“

„Kennt Ihr ihn, Sir?“ fragte Jim ebenſo leiſe.

„Nur zu gut. Es iſt To-kei-chun, einer der gefürchtetſten Häuptlinge der Comantſchen.“

„Ein Feind von Euch?“

„Ja. Ich geriet einſt mit Winnetou und einigen andern Männern in ſeine Gefangenſchaft, aus welcher wir nur durch meine edle Dreiſtigkeit entkamen*). Es wurde zwiſchen ihm und mir vereinbart, daß wir zwar fortreiten durften, er uns aber nach einer kurzen Friſt mit ſeinen Kriegern folgen werde. Natürlich ließen wir uns nicht einholen.“

„Höchſt intereſſant, Sir! Das müßt Ihr mir erzählen.“

„Aber nicht jetzt, Mr. Snuffle!“

„Verſteht ſich ganz von ſelbſt. Jetzt giebt es anderes zu thun, als von Abenteuern ſchwatzen.“

„Allerdings. Wir können leicht eines erleben.“

„Das wollen wir ja auch. Oder iſt es etwa kein Abenteuer, wenn man fünf Gefangene mitten unter ſiebzig Comantſchen herausholt? Seht Ihr ſie liegen, dort beim Feuer, an dem der Häuptling ſitzt?“

Natürlich ſah ich ſie. Sie lagen nebeneinander und waren ſo gefeſſelt, daß ſie ſich nicht zu rühren vermochten. Derjenige, welcher uns am nächſten lag, hatte einen ſtarken,

*) Siehe Karl May „Winnetou“ Bd. III, Kapitel 8.

ſchwarzen, herabhängenden Schnurrbart, war alſo wohl derjenige, der ſich Mr. Dſchafar nennen ließ.

Zwiſchen dieſem Feuer und uns gab es noch einige Büſche, und ich hielt es nicht für zu gewagt, weiter vorzukriechen. Die Roten hatten keine Wachen ausgeſtellt, und da ſie ruhig an den Feuern ſaßen und nicht hin und her gingen, ſtand nicht zu befürchten, daß man mich bemerken werde. Der Häuptling ſprach mit denen, welche bei ihm ſaßen, und ich hätte gar zu gern gehört, wovon ſie redeten. Darum forderte ich Jim auf, einſtweilen liegen zu bleiben, und ſchob mich vorſichtig weiter fort.

Aber kaum hatte ich hinter dem letzten Buſche Poſto gefaßt, ſo hörte ich hinter mir ein leiſes Geräuſch, und als ich mich umblickte, ſah ich, daß der Snuffle mir gefolgt war.

„Was fällt Euch ein!“ raunte ich ihm mißmutig zu. „Ihr ſolltet doch bleiben!“

„Will auch gern hören, wovon ſie reden.“

„Verſteht Ihr denn ihre Sprache?“

„Nicht viel, aber doch etwas.“

„Aber dieſer Buſch deckt zwei Perſonen nicht ſo gut wie eine!“

„Werden ſchon Platz nebeneinander haben, Sir. Ihr habt ja geſagt, daß ich bei Euch bleiben und mich ja nicht von Euch entfernen ſoll. Das thue ich nun, wie Ihr ſeht.“

Er kroch eng zu mir heran, und ſo lagen wir allerdings beide im Schatten des Strauches, aber lieber wäre es mir doch geweſen, wenn er zurückgeblieben wäre.

Der Zweck, welchen ich verfolgt hatte, wurde erreicht: Wir hörten, was geſprochen wurde. Der Gegenſtand des Geſpräches war der Kriegszug, auf dem ſie ſich jetzt befanden. Sie wollten einige Anſiedelungen, welche ſie auch

nannten, überfallen und die dortigen Weißen ermorden, vorher aber nach dem Makik-Natun*) reiten und dort den Kriegstanz aufführen, um die „Medizin“ zu befragen, ob der Ueberfall gelingen werde. Diese Feierlichkeit sollte dadurch erhöht werden, daß die fünf Bleichgesichter, welche heute in ihre Hände geraten waren, am Marterpfahle sterben sollten.

Jetzt kannte ich ihre Absichten und konnte den gefährlichen Lauscherposten aufgeben. Wenn es uns heute nicht gelang, die Gefangenen zu befreien, konnten wir den Indianern nach dem Makik-Natun folgen, um dort oder auch schon unterwegs eine bessere Gelegenheit dazu zu finden. Wir krochen also wieder zurück. Als wir unser voriges Versteck erreicht hatten, erkundigte sich Jim Snuffle:

„Habe einiges verstanden, aber nicht alles. Was war das für ein Wort, Makik-Natun?“

„Ein Comantscheausdruck, welcher aus dem Tonkawa-Dialekte stammt; er heißt soviel wie gelber Berg.“

„Gelber Berg? Nicht wahr, dorthin wollen sie?“

„Ja.“

„Und dort sollen die Gefangenen abgeschlachtet werden, wenn ich richtig verstanden habe?“

„Ja.“

„Wo mag dieser Berg liegen? Wenn man das doch wüßte!“

„Ich weiß es. Bin einigemal dort gewesen.“

„Wirklich? Das ist gut, sehr gut. Liegt er weit von hier?“

„Nur einen Tagesritt.“

„Kennt Ihr von hier aus den Weg?“

---

*) Gelber Berg.

„Natürlich. Bin zwar noch nicht von hier aus dort gewesen, aber was wäre das für ein Westmann, der einen ihm bekannten Ort nicht von allen Seiten her zu finden wüßte. Der Makik-Natun ist eigentlich mehr ein Hügel als ein Berg, denn hier giebt es keine wirklichen Berge, ein kurzer, niedriger Höhenzug, welcher seinen Namen der hellen Farbe des dortigen Bodens verdankt."

„Warum aber mögen die Roten gerade dorthin wollen, um ihren Medizintanz auszuführen?"

„Weil dort mehrere ihrer Häuptlinge begraben sind. Aber jetzt nicht länger schwatzen, Mr. Snuffle; folgt mir weiter! Wir müssen erfahren, wo die Pferde sind. Es gilt nicht nur, die Gefangenen zu befreien, sondern auch die Pferde für sie zu schaffen, weil uns sonst die Comantschen einholen würden."

Wir krochen von Busch zu Busch, um zunächst an die Thalwand zu kommen. Eben als uns dies gelungen war, glaubte ich, über uns ein Geräusch zu hören.

„Still!" flüsterte ich Jim zu. „Habt Ihr nichts gehört?"

„Nein," antwortete er. „Ihr wohl?"

„Ja."

„Wo?"

„Da oben. Es war wie ein leises Niederrieseln von Sand. Es wird doch nicht etwa — — — —!"

„Was?"

„Euer Bruder. Das wäre die größte Dummheit, die er begehen könnte!"

„Mein Bruder? Was soll mit ihm sein?"

„Daß er seinen Vorsatz ausführen will, die Indsmen auch zu beschleichen."

„Fällt ihm nicht ein! Sollte mir nur kommen! Ich würde ihm — — —"

Er vollendete den Satz nicht und wäre vor Schreck aufgesprungen, wenn ich ihn nicht schnell festgepackt und niedergehalten hätte. „Sollte mir nur kommen," hatte er gesagt. Ja, er kam, und zwar wie — nämlich sein Bruder! Erst gab es ein Rascheln von herabrollender und und an die Büsche schlagender Erde, hierauf erscholl über uns der laute Ruf „Thunderstorm!" und dann kam es von der Höhe herabgesaust und mitten zwischen die Indianer hinein, daß diese erst auseinander sprangen und sich dann mit lautem Geschrei auf den Menschen warfen. Denn ein Mensch war es, und zwar Tim Snuffle, welcher seinen Vorsatz doch ausgeführt hatte. Er war unglücklicherweise gerade wie wir an die vorhin erwähnte Stelle gekommen, wo es einen Erdrutsch gegeben hatte, aber weniger vorsichtig gewesen, als wir. Sich zu weit vorwagend, hatte er die lockere Höhenkante unter sich in Bewegung gebracht und war auf dem niedergehenden Erdreiche wie auf einem Schlitten herabgefahren. Nun waren die Roten massenhaft über ihn her. Der unvermutete und vehemente Abrutsch schien ihm nichts geschadet zu haben, denn er schrie so kräftig, daß seine Stimme sogar das Gebrüll der Indianer übertönte. Und dem nicht genug, begann sein Bruder Jim auch zu schreien, der doch die größte Veranlassung zum Schweigen hatte.

„Mein Bruder, mein Tim, mein alter Tim!" zeterte er, indem er versuchte, sich von mir loszureißen.

„Wollt Ihr still sein!" befahl ich ihm zornig, doch mit unterdrückter Stimme. „Ihr bringt ja auch Euch und mich in — — —"

„Sie machen ihn kalt; sie machen ihn kalt!" unterbrach er mich.

Da ich am Boden lag und er sich aufgerichtet hatte, konnte ich nicht meine ganze Kraft in Anwendung bringen;

ihm aber verlieh die Angst um seinen „alten Tim" doppelte Stärke; er riß sich von mir los und sprang fort, mitten unter die Indianer hinein. Ich sah ihn in ihrem Haufen verschwinden. Natürlich wurde er ebenso wie sein Bruder von ihnen sofort niedergerungen.

Was sollte ich thun? Etwa ihm nach? Das fiel mir gar nicht ein! Ich blieb liegen, obwohl zu erwarten stand, daß die Indsmen die Umgebung schnell absuchen würden. Welch eine Unvorsichtigkeit, welch ein Unsinn erst von dem Einen und dann auch von dem Andern! Und das wollten gute Westmänner sein! Anstatt daß wir die fünf Gefangenen befreiten, waren es nun zwei mehr geworden. Und die weiteren Folgen!

Die zeigten sich sofort, denn jetzt erklang die gebieterische Stimme des Häuptlings:

„Tretet die Feuer aus, schnell! Vielleicht sind noch andere Bleichgesichter in der Nähe."

Diesem Befehle wurde augenblicklich Folge geleistet. Dabei entstand für kurze Zeit ein Wirrwarr, welcher einen Gedanken in mir aufkommen ließ, den ich ebenso schnell ausführte, wie er in mir entstanden war. Die Flammen verlöschten, doch da ich an der Erde lag, sah ich bei dem noch Weiterglimmen der Holzstücke, daß die Roten sich aufgeregt durcheinander bewegten und für den Augenblick nur an die beiden Snuffles dachten, für ihre vorherigen Gefangenen aber wohl keine Aufmerksamkeit hatten. Ich schnellte mich, nur halb aufgerichtet, vorwärts, nach dem Lager hin, kam glücklich zu den Gefesselten, faßte den von ihnen, den ich für Dschafar hielt, beim Kragen und zog ihn mit mir wieder zurück, dorthin, wo ich gelegen hatte.

Die Indsmen hätten es sehen sollen, ja sehen müssen, aber in ihrer Aufregung sah es keiner von ihnen. Es

war wie ein Wunder, daß mir dieſer Streich gelang! Nun hatte ich wieder Büſche zwiſchen ihnen und mir und konnte mich aufrichten. Zunächſt fort, nur fort! Ich nahm den ſteifgefeſſelten Mann, der keinen Laut von ſich gab, auf die Schulter und eilte fort, ſoweit, bis ich mich ſicher fühlte. Da legte ich ihn auf den Boden nieder, zog das Meſſer, zerſchnitt die Riemen, mit denen er gebunden war, und ſagte:

„Ihr ſeid frei. Steht auf, und verſucht einmal, ob Ihr gehen könnt.“

„Frei?“ antwortete er in fremd klingendem Engliſch. „O Allah! Ihr ſeid kein Indianer?“

„Nein; ich bin ein Weißer. Ich kam, Euch zu befreien, ahnte aber nicht, daß dies in der Weiſe geſchehen könne, wie es jetzt gelungen iſt.“

Nun erſt richtete er ſich langſam auf, nahm meine beiden Hände und ſagte:

„Frei, frei, frei ſoll ich ſein! Iſt das wahr, iſt das möglich?“

„Ihr ſeht es ja! Ihr ſeid nicht mehr gebunden!“

„Allah, Allah, Allah! Frei bin ich, frei, erlöſt, errettet von dieſen Teufeln! Sagt mir, wer Ihr ſeid! Ich muß wiſſen, wem ich das zu danken habe!“

„Das ſpäter. Jetzt vor allen Dingen fort, ſchnell weiter fort! Hört Ihr die Roten heulen? Sie haben bemerkt, daß Ihr fehlt, und werden nach Euch ſuchen. Wir dürfen keinen Augenblick verlieren. Alſo verſucht, ob Ihr gehen könnt!“

Er that einige Schritte, wankte aber und erklärte dann:

„Es geht nicht, Sir. Ich bin ſo ſcharf gefeſſelt geweſen und fühle meine Füße nicht. Wenn ich gehen will, falle ich um.“

„Ich kenne das. Es iſt, als hätte man keine Füße, und wer keine Füße hat, der kann eben nicht laufen.“

„Aber wie komme ich fort von hier? Soll ich mich wieder fangen laſſen!“

„Nein. Ich trage Euch.“

„Tragen? Einen ſo ſchweren Mann, wie ich bin!“

„Pshaw, das iſt das Wenigſte! Hauptſache iſt, daß ich die Hände frei haben muß, denn es gilt, dieſe ſteile Höhe zu erklettern. Ich nehme Euch alſo auf den Rücken, und Ihr haltet Euch feſt, indem Ihr Eure Arme um meinen Hals legt. Kommt!“

Ich ſteckte die zerſchnittenen Riemen ein, welche nicht von den Indianern gefunden werden ſollten. Er wollte ſich trotz der Gefahr, welche das Zaudern für uns hatte, aus Höflichkeit noch ſträuben, von mir getragen zu werden; ich machte aber kurzen Prozeß, nahm ihn hinten auf, und dann ging es ſo ſchnell wie möglich die Höhe empor, wobei ich mir die Mühe gab, ſo wenig wie möglich tiefe Fußeindrücke zu hinterlaſſen. Oben angekommen, ließ ich ihn los, und er meinte, daß er nun vielleicht, wenn auch nur langſam, gehen könne; er fühle ſeine Füße wieder. Die Blutzirkulation hatte ſich alſo wieder eingeſtellt.

Zunächſt blieben wir noch halten, und ich horchte in das Thal hinab. Es herrſchte tiefe Stille unten; die Roten hatten ja mit der Vermutung zu rechnen, daß noch mehr Weiße in der Nähe ſeien; ſie durften alſo ihre Nachforſchungen nur im Finſtern vornehmen und konnten darum die Spur, welche ich zurückgelaſſen hatte, nicht entdecken. Dieſe war morgen früh wohl nicht mehr zu ſehen, und ſo mußte ihnen das Entkommen des Gefangenen ein unlösbares Rätſel ſein, wenn ſie nicht etwa durch eine Unvorſichtigkeit der Snuffles etwas über meine Anweſenheit erfuhren.

Daß ich alles daran ſetzen würde, dieſe Letzteren, und mit ihnen natürlich auch die andern Weißen, zu retten, das verſteht ſich ganz von ſelbſt. Wie dies anzufangen ſei, darüber war ich ſchon jetzt im klaren. Heute war ſelbſtverſtändlich nichts mehr anzufangen.

Es zeigte ſich, daß der Fremde gehen konnte, allerdings langſam, wie er geſagt hatte; aber wir brauchten uns ja nicht zu beeilen, weil wir nicht verfolgt wurden. Als er mich jetzt wieder bat, ihm meinen Namen zu nennen, antwortete ich:

„Man heißt mich hier im Weſten gewöhnlich Old Shatterhand; nennt mich auch ſo, Sir. Und Ihr? Seid Ihr vielleicht Mr. Dſchafar?“

„Ja — aber Ihr kennt meinen Namen? Wie kommt denn das?“

„Ich habe ihn von Perkins, Eurem Führer, gehört.“

„Wann?“

„Heute.“

„So habt Ihr ihn heute geſehen? Er iſt nicht verunglückt? Ich glaubte ihn verloren.“

„Sagt mir zunächſt, was Ihr von ihm haltet! Was iſt er für ein Menſch?“

„Ich habe bisher keine Urſache gehabt, über ihn zu klagen.“

„So iſt er alſo wohl nicht ſo ſchlimm, wie ich dachte. Kommt, wir müſſen weiter! Während wir gehen, werde ich Euch erzählen, wie ich ihn kennen gelernt habe.“

Ich nahm ihn bei der Hand, um ihn zu führen, denn wir mußten durch den Wald. Während wir vorſichtig unter und zwiſchen den Bäumen hinſchritten, erzählte ich. Als ich zu Ende war, ſagte er:

„Sir, er iſt kein Held; das habe ich wiederholt bemerkt. Der Schreck und die Angſt haben ihn zu dem

getrieben, was Ihr eine Treuloſigkeit nennt. Laſſen wir es bei der bisherigen Strafe. Er iſt feig, aber kein Böſewicht."

„Mir ſoll es recht ſein. Ihr meint alſo, daß ich ihn losbinden kann?"

„Ja."

„Ohne befürchten zu müſſen, daß uns dies Schaden bringt?"

„Ihr dürft ihm trauen. Er wird Euch nur dann täuſchen, wenn Ihr Heldenthaten von ihm erwartet. Aber, Sir, wie bedaure ich meine anderen Begleiter! Sie ſind unbedingt verloren!"

„Noch nicht. Sprechen wir ſpäter von ihnen. Jetzt werden wir gleich an Ort und Stelle ſein."

„Bei Perkins?"

„Ja."

„Was müßt Ihr für Augen haben! Sich des Nachts im finſtern Walde ebenſo zurecht zu finden, wie am hellen Tage!"

„Das iſt Uebung, weiter nichts."

Wir hatten keine Veranlaſſung, ganz leiſe zu ſprechen; darum hörte uns Perkins. Er erkannte uns beide an unſern Stimmen und rief, noch ehe wir ihn erreicht hatten, uns entgegen:

„Ihr kommt, Mr. Shatterhand? Gott ſei Dank, es iſt gelungen! Ich höre Euch mit Mr. Dſchafar ſprechen; Ihr habt ihn alſo befreit. Hoffentlich gebt Ihr mir nun auch meine Freiheit wieder!"

„Wollen ſehen," antwortete ich, indem ich zu ihm trat. „Zunächſt muß ich etwas wiſſen, was höchſt wichtig für mich iſt. Ich gab Mr. Snuffle meine Gewehre. Wo ſind ſie?"

„Sie liegen hier neben mir; das ſeinige und das ſeines Bruders auch."

„So war meine Sorge unnötig. Dieſer Mann hat heut den dümmſten Streich ſeines ganzen Lebens begangen, indem er von hier fortging.“

„Ich habe ihm zugeredet, hier zu bleiben; er ließ ſich aber nicht halten.“

„Obgleich er einen Gefangenen zu bewachen hatte! Vollſtändig unverzeihlich! Wenn nur ein einziger Riemen bei Euch locker war, konntet Ihr Euch losmachen und mit unſern Gewehren und Pferden auf und davon gehen. Die Strafe hat ihn ſchnell genug ereilt!“

„Strafe? Was iſt ihm widerfahren?

„In die Gefangenſchaft iſt er geraten, oder vielmehr förmlich gefahren und geſtürzt.“

Ich erzählte ihm, was geſchehen war, und fügte hinzu:

„Ihr ſeht, was es für Folgen hat, wenn man ſo ohne Sinn und Ueberlegung handelt; Ihr habt es ſogar an Euch ſelbſt erfahren. Ihr tragt ſelbſt die Schuld, daß ich ſo ſtreng gegen Euch geweſen bin.“

„Das ſehe ich ein, Sir. Nun aber denke ich, daß Ihr in dieſer Strenge einmal nachlaſſen könnt.“

„Gut! Mr. Dſchafar hat für Euch gebeten, und ſo will ich Euch freigeben, hoffe aber, daß Ihr Euch von jetzt an bewähren werdet!“

„Das werde ich, Sir, das werde ich! Sagt mir nur, was ich thun ſoll.“

Ich band ihn frei und gab ihm alles wieder, was ich ihm aus den Taſchen genommen hatte. Dann warnte ich ihn:

„Glaubt aber ja nicht etwa, daß ich Euch nun gleich mein vollſtändiges Vertrauen entgegenbringe! Ich würde Euch noch ſehr ſcharf beaufſichtigen, wenn ich nicht in der Lage wäre, dies lieber den Comantſchen zu überlaſſen.“

„Die Comantſchen? — Mich beaufſichtigen? — Wie meint Ihr das?“

„Sehr einfach: Ihr ſeid verloren, wenn Ihr Euch nicht treu zu mir haltet und nur das thut, was ich will. Wenn Ihr abermals feig oder treulos handelt, ſo werdet Ihr ihnen in die Hände fallen. Sie werden, ſobald der Tag anbricht, nachforſchen, und nur ich bin es, der ſie irre zu leiten vermag. Ihr könntet ſie nicht täuſchen; Euch würden ſie einholen und erwiſchen. Eure Sicherheit liegt alſo in Eurer Treue zu uns, und ſo bin ich überzeugt, daß ich mich aus dieſem Grunde auf Euch verlaſſen kann.“

„Das könnt Ihr, Mr. Shatterhand. Wie dumm von Tim Snuffle, daß er Euch nicht auch gehorcht hat! Nun iſt er gefangen. Könnt Ihr nicht vielleicht etwas für ihn thun?“

„Ich hoffe, daß ich ſie alle noch befreien werde. Ihr könnt mir dabei helfen.“

„Herzlich gern! Aber — wird das nicht ſehr gefährlich ſein?“

„Für Euch nicht. Habt keine Sorge um Eure Perſon und Euer Leben! Ihr ſollt mir nur dadurch behilflich ſein, daß Ihr mich nicht ſtört und mir vielleicht eine kleine Handreichung leiſtet, die vollſtändig ungefährlich iſt.“

„Werden die Roten lange hier bleiben?“

„Nein, ich bin überzeugt, daß ſie morgen fortreiten werden.“

„Reiten wir ihnen etwa nach?“

„Nein, ſondern voran.“

„So wißt Ihr alſo, wohin ſie wollen?“

„Ja.“

„Da iſt es gut, daß wir die Maultiere der beiden

Snuffles haben; da kann ich reiten, während ich sonst laufen müßte."

„Die Maultiere nehmen wir nicht mit."

„Nicht? — Aber warum denn nicht?"

„Um die Indianer zu täuschen. Sie sollen denken, daß die Snuffles allein hier gewesen sind."

„Werden sich hüten!"

„O doch! Die Snuffles wissen, daß sie verloren sind, wenn ich sie nicht rette; es wird ihnen also nicht einfallen, zu verraten, daß noch jemand bei ihnen gewesen ist. Die Roten werden freilich nachforschen und dabei die Maultiere und die Flinten der Snuffles finden. Hierauf werden sie überzeugt sein, daß die Brüder wirklich allein waren, denn wenn noch jemand bei ihnen gewesen wäre, der hätte die Tiere und Gewehre gewiß fortgeschafft."

„Ah, das ist freilich pfiffig! Aber die Indianer werden unsere Spuren sehen!"

„Nein, denn die sind bis morgen früh undeutlich geworden. Und selbst wenn sie noch zu sehen wären, würden die Roten nicht weiter forschen, nachdem sie die Maultiere gefunden haben."

„Ob sie aber wirklich hierher kommen und sie finden?"

„Hierher? Es fällt mir ganz und gar nicht ein, sie grad hierher zu locken, denn da würden sie allerdings erfahren, daß mehr als nur zwei Menschen hier gewesen sind. Das Gras und Moos ist hier so fest niedergedrückt, daß es sich bis morgen früh unmöglich ganz wieder erheben kann. Nein. Wir schaffen die Tiere fort, an einen Ort, wo sie leicht zu finden sind. Und dabei sollt Ihr mir helfen, wenn Ihr wollt."

„Natürlich will ich. Welcher Ort wird das wohl sein?"

„Tim Snuffle ist von der Höhe gerutscht. Die Roten werden also zunächst da oben suchen. Dort binden wir die Tiere an.“

„Wann? — Früh?“

„O nein, denn da würden die Spuren bemerkt, welche wir dabei machen.“

„So müssen wir sie jetzt hinschaffen; da vergehen die Spuren bis morgen früh.“

„Richtig! Das werden wir thun. Aber Ihr seid gefesselt gewesen. Wird das Gehen Euch nicht Schmerzen machen?“

„O nein, denn Ihr habt mich nicht in der Weise gebunden gehabt, wie die Indianer dies zu thun pflegen.“

„So wollen wir nicht säumen, sondern gleich an das Werk gehen. Mr. Dschafar ist nicht gewöhnt, des Nachts durch den Wald zu gehen; er wird also hier bleiben und auf uns warten.“

Wir banden jedem der beiden Maultiere eines der Gewehre an das Sattelzeug und führten sie dann fort. Ich ging natürlich voran und Perkings folgte mir. In der Nähe der Stelle angelangt, wo Tim abgerutscht war, banden wir die Tiere an und kehrten dann zu Dschafar zurück, welcher nicht nur über seine Befreiung entzückt war, sondern sich auch darüber freute, daß er sein Pferd wieder hatte.

„Ich wollte, es wäre das meinige,“ sagte Perkins, „denn nun muß ich laufen.“

„Seid Ihr denn ein guter Läufer?“ erkundigte ich mich.

„Leider nicht.“

„So gebe ich Euch mein Pferd, und ich gehe.“

„Das wolltet Ihr wirklich?“

„Ja.“

„Ich bin Euch sehr dankbar dafür; aber ist es nicht unvorsichtig von Euch, Mr. Shatterhand?“

„Warum unvorsichtig?“

„Weil Ihr vorhin sagtet, daß Ihr mir Euer Vertrauen nicht gleich schenken könntet.“

„Was hat das mit der Unvorsichtigkeit zu thun?“

„Wie leicht kann ich Euch durchgehen, wenn ich reite, während Ihr lauft!“

„Pshaw! Ich brauchte nur zu pfeifen, so würde mein Pferd trotz aller Reitkünste mit Euch zu mir zurückkehren. Es hat indianische Dressur. Und wenn dies auch nicht der Fall wäre, so würde Euch meine Kugel sofort vom Pferde holen. Old Shatterhand weiß stets, was er wagen darf oder nicht. Jetzt wollen wir aufbrechen.“

Wir führten unsere Pferde in der vom Flusse abgewendeten Richtung aus dem Walde hinaus. Als wir in das Freie gelangt waren, stiegen Dschafar und Pekins auf, um mir, der ich den Führer machte, zu folgen.

Hier war es heller als im Walde. Die Sterne schienen, und es gab also keinen Zweifel darüber, wohin ich die Schritte zu lenken hatte.

Längere Zeit hatte jeder mit seinen Gedanken zu thun; dann sagte Perkins, indem er das Schweigen unterbrach:

„Ihr wißt also genau, wohin es geht, Sir. Dürfen wir es auch erfahren?“

„Natürlich! Nach einer Anhöhe, welche von den Comantschen Makik-Natun genannt wird. Dort wollen sie bei den Gräbern ihrer Häuptlinge die Gefangenen töten. Heut war nichts mehr zu machen; ich hoffe aber, morgen ihnen die Gefangenen zu entreißen.“

„Auf welche Weise?“

„Das weiß ich jetzt noch nicht; der Augenblick muß es ergeben.“

„Wenn aber kein ſolcher Augenblick kommt?“

„So führe ich ihn herbei. Ich glaube, für zwei paſſende Gelegenheiten ſorgen zu können; eine von ihnen muß ergriffen und benutzt werden.“

„Welche ſind das?“

„Eine halbe Tagreiſe zwiſchen hier und dem Makik-Natun liegt ein Regenbett, welches im Frühjahr ſo viel Waſſer führt und während der übrigen Zeit ſo viel Feuchtigkeit beſitzt, daß dort ein Wald entſtanden iſt. Ich nehme mit Sicherheit an, daß die Indianer ihren Ritt dorthin richten, um ihre Pferde dort ausruhen, trinken und graſen zu laſſen. Anderswo fänden ſie keinen ſolchen Platz. Vielleicht finden wir dort Gelegenheit, die Gefangenen zu befreien.“

„Wenn aber nicht?“

„So bleibt uns freilich nichts übrig, als den Roten bis zum Makik-Natun zu folgen, wo die Gelegenheit ſich dann unbedingt finden muß, und wenn ich ſie bei allen Haaren herbeiziehen ſollte.“

„Ihr ſeid ein couragierter Mann, Mr. Shatterhand. Wagt ja nicht gar zu viel!“

„Was ich wage, das wage ich für mich. Euch werde ich nicht zumuten, Euer Leben auf das Spiel zu ſetzen.“

„Iſt Euch denn das Regenbette bekannt, von dem Ihr ſpracht?“

„Ja; ich war ſchon dort, wenn auch nicht von hier aus.“

„Nicht von hier? So können wir es ja ſehr leicht verfehlen!“

„Das ſagt Ihr und wollt ein Scout, ein Führer

sein? Old Shatterhand hat sich noch nie verirrt; er ist stets dahin gekommen, wohin er kommen wollte."

Dies war eine Bemerkung, welche ihn veranlaßte, die Unterhaltung nicht weiter fortzusetzen. Dafür begann Dschafar mir zu erzählen, wie er von den Roten überfallen ward. Er hatte sich verteidigt und mit seinen Kugeln zwei Indianer getroffen. Daher das Blut, welches wir gesehen hatten. Dafür war er viel fester gefesselt worden als die andern, und für einen qualvolleren Tod bestimmt. Hieran schloß er eine Beschreibung der Behandlung, welche ihm zu teil geworden war und eine Schilderung des Glückes, welches er nun empfand, wieder frei zu sein. Er sprach englisch, aber in einer so blumenreichen Weise, daß ich ihn für einen Orientalen gehalten hätte, auch wenn mir noch nichts über ihn gesagt worden wäre.

Wir unterhielten uns längere Zeit miteinander. Ich hätte gern Näheres erfahren, da er aber seine Verhältnisse nicht von selbst berührte, so hielt ich es nicht für angezeigt, ihn nach denselben zu fragen. Ein gebildeter Mann war er jedenfalls, gebildet nicht nur nach orientalischem, sondern sogar nach europäischem Begriffe. Er mußte sich wohl längere Zeit im Abendlande aufgehalten haben.

Später hielten sich beide zusammen, und während ich voranschritt, sprachen sie, wie es schien, von mir, denn sie dämpften zuweilen ihre Stimmen zum Flüstertone und blieben auch weiter hinter mir, als sie wohl gethan hätten, wenn ich nicht der Gegenstand ihres Gespräches gewesen wäre.

Perkins bot mir einigemal mein Pferd an; da ich aber nicht müde war, konnte er es behalten. So verging die Nacht, und der Morgen brach an. Als es

ſo hell geworden war, daß wir uns ſehen konnten, ſagte er:

„Jetzt werden die Comantſchen nach uns ſuchen und die Maultiere finden, Sir.“

„Gewiß. Und da es feucht im Walde iſt, ſind unſere Fußſtapfen nicht mehr zu ſehen. Je feuchter das Gras oder Moos iſt, deſto eher richtet es ſich wieder auf. Sehen die Roten keine Spur, ſo nehmen ſie an, daß die Snuffles keine Begleiter gehabt haben, und forſchen nicht weiter nach.“

„Aber nach Mr. Dſchafar werden ſie ſuchen!“

„Auch nicht allzulange. Sie könnten ihn doch nur in dem Falle wieder ergreifen, wenn ſie ſeine Fährte fänden. Da dies aber, wie ich vorausſetze, nicht der Fall iſt, ſo werden ſie nicht viele Zeit auf eine Mühe verwenden, von der ſie ſich ſagen müſſen, daß ſie fruchtlos iſt.“

„Ich möchte bemerken, daß ſie ſein Verſchwinden nicht begreifen können und darum ganz begierig darauf ſein werden, eine Erklärung zu finden.“

„Unter gewöhnlichen Verhältniſſen würden ſie allerdings wohl die ganze dortige Gegend nach ihm abſuchen; aber wir wiſſen ja, was ſie vorhaben und daß ſie eilen müſſen. Sie dürfen nicht warten, bis die Anſiedler, die ſie überfallen wollen, dies ahnen oder gar davon Wind bekommen. Darum werden ſie den ihnen auf eine ſo rätſelhafte Weiſe entwiſchten Mann lieber laufen laſſen, als daß ſie eine lange, nutzloſe Suche nach ihm veranſtalten. Wie ich dieſe Roten und ihre Gewohnheiten kenne, werden ſie höchſtens die erſten zwei Tagesſtunden darauf verwenden und dann den Ritt nach dem Makik-Natun fortſetzen.“

„Wann werden ſie im Walde am Regenbette ankommen?“

„Da ſie ſchneller reiten werden, als wir jetzt bei Nacht reiten konnten, werden ſie wohl grad zu Mittag dort ſein.“

„Und wir?“

„In vielleicht einer Stunde, wenn mich meine Vermutung nicht täuſcht.“

„So haben wir ja faſt fünf Stunden Zeit, dort auf ſie zu warten. Wenn wir ein Wild dort fänden! Wir haben nichts zu eſſen.“

„Jagen dürfen wir leider dort nicht, denn wir müſſen uns ſehr hüten, ſie ein Zeichen unſerer Anweſenheit finden zu laſſen. Aber — — — ſchau, da iſt uns ja gleich geholfen!“

Kaum hatte Perkins den Wunſch nach einem Wilde ausgeſprochen, ſo ſprangen zwei Prairiehaſen vor uns auf. Ich nahm ſchnell den Henryſtutzen vom Rücken und ſchoß ſie nieder.

„Allah!“ rief Dſchafar aus. „Was für ein Schütze ſeid Ihr! Ich ſehe, daß Perkins mir vorhin doch die Wahrheit geſagt hat, als er mir von Old Shatterhand erzählte.“

Dieſe kindliche Bewunderung nötigte mir ein fröhliches Lachen ab. Ich nahm die Haſen auf, hing ſie mir an den Gürtel, und dann ging es weiter.

Die zwei Schüſſe ſchienen die Aufmerkſamkeit Dſchafars auf meine beiden Gewehre gelenkt zu haben. Er betrachtete ſie wiederholt in einer Weiſe, welche auf ein ungewöhnliches Intereſſe ſchließen ließ, und endlich gab er dieſem Intereſſe Ausdruck, indem er mich fragte:

„Sir, hat dieſes ſchwere Gewehr hier einen beſonderen Namen?“

„Ja.“

„Welchen?“

„Man nennt es einen Bärentöter.“

„Allah! Sonderbar! Dieſen Namen habe ich ſchon gehört, aber in arabiſcher Sprache. Giebt es mehr ſolche Gewehre?“

„Ja, wenn auch nicht ſo alt und ſo ſchwer wie gerade dieſes.“

„Wievielmal könnt Ihr wohl mit dem kleineren ſchießen?“

„Fünfundzwanzigmal.“

„Allah! Auch das ſtimmt. Wie heißt es?“

„Es iſt ein Henryſtutzen.“

„Auch dieſen Namen habe ich arabiſch gehört. Iſt es nicht ein außerordentlicher Zufall, daß Ihr grad zwei Gewehre der Arten beſitzet, wie die waren, von denen man mir erzählte?“

„Wo habt Ihr von ihnen gehört?“

„Am Tigris.“

„Am Tigris? Allerdings höchſt ſonderbar!“

„Kennt Ihr dieſen Fluß?“

„Jawohl. Jedes Schulkind kennt ihn vom geographiſchen Unterrichte her. So ſeid Ihr alſo wohl dort geweſen, Mr. Dſchafar?“

„Ja.“

„Wann?“

„Vor zwei Jahren. Ich bin nämlich ein Perſer, müßt Ihr wiſſen, und werde in der Heimat Mirza Dſchafar genannt. Ihr werdet wohl nicht darüber unterrichtet ſein, was das bedeutet?“

„Doch.“

„Nun, was?“

„Mirza iſt, dem Namen vorangeſetzt, der Titel eines Gelehrten; ſteht das Wort aber dem Namen nach, ſo bedeutet es einen Prinzen von Geblüt.“

„Wahrhaftig, Ihr wißt es! Alſo ich werde Mirza

Dschafar genannt und reiste über Bagdad nach Konstantinopel. Diese Reise ging am Ufer des Tigris nach Mossul, und unterwegs war ich Gast beim Stamme der Hadeddihn, bei denen ich von den Gewehren hörte."

„Sollte es dort auch Henrystutzen und Bärentöter geben?" fragte ich, außerordentlich gespannt, ohne dies aber merken zu lassen.

„Nein. Sie gehörten einem Fremden."

„Wer mag der gewesen sein?"

„Er hieß Emir Kara Ben Nemsi Effendi."

„Das ist doch ein arabischer Name; also war dieser Mann doch wohl kein Fremder!"

„Doch! Wenn Ihr arabisch verständet, so würdet Ihr wissen, daß Nemsi ein Deutscher ist. Der Scheik der Hadeddihn erzählte mir von ihm und von seinen Gewehren."

„Wie hieß dieser Scheik?"

„Er war ein kleines, aber höchst tapferes und kluges Männchen und hieß Hadschi Halef Omar Ben Hadschi Abul Abbas Ibn Hadschi Dawud al Gossarah."

„Welch ein Name! Fast länger als eine Riesenschlange!"

„Ja, in Euern Ohren klingt das wohl lächerlich, aber im Orient ist es Sitte, daß man dem eigenen Namen diejenigen der Ahnen nachfolgen läßt. Dadurch ehrt der Mann sich und seine Vorfahren zugleich. Uebrigens durfte dieser Hadschi Halef Omar gar wohl einen so langen Namen tragen, denn er war ein sehr berühmter Mann, der von vielen Heldenthaten erzählen konnte. Er hatte den Löwen und den schwarzen Panther gejagt und mit vielen Feinden gekämpft, die er alle besiegte."

Es versteht sich ganz von selbst, daß ich mich ganz außerordentlich freute, hier, was übrigens kaum glaublich

war, etwas von meinem kleinen Hadschi Halef zu hören. Der kleine Kerl hatte, wie das so seine Weise war, hier wieder einmal von seinen Erlebnissen in orientalischer Uebertreibung erzählt und sich als den Vollbringer von Thaten aufgespielt, die eigentlich auf meine Rechnung kamen. Ich machte mir den Spaß, zu verschweigen, daß ich jener Emir Kara Ben Nemsi Effendi gewesen war, und fragte:

„War jener deutsche Emir bei diesen Thaten zugegen gewesen?"

„Ja. Er hatte sogar an ihnen teilgenommen und niemals einem Feinde den Rücken gezeigt. Die Hadeddihn verdanken es ihm, daß sie heut noch bestehen, denn er hat sie vor einer Niederlage bewahrt, welche ihren Untergang nach sich gezogen hätte. Auch ich halte ihn in besonderem Angedenken, weil ich ihm sehr zu Dank verpflichtet bin."

Das war mir neu. Ich wußte mit vollster Sicherheit, daß ich diesem Dschafar nie begegnet war, ihn nie gesehen und nie etwas von ihm gehört hatte, und er sollte mir Dank schulden? Ich mochte ihn wohl fragend anblicken, denn er fuhr fort:

„Er hat nämlich einen Verwandten von mir vom Tode errettet, indem er ihm im Kampfe half. Dann begleitete er ihn nach Bagdad und stand ihm in allen Fährlichkeiten bei, was aber leider nicht verhinderte, daß dieser Verwandte doch später überfallen und ermordet wurde."

Wenn man im wilden Westen von Amerika einen persischen Mirza aus der Gefangenschaft der Indianer befreit, so ist das ein Ereignis, welches man gewiß ungewöhnlich nennen darf; wenn man aber von diesem Mirza hört, daß man vorher drüben am Tigris einen

Verwandten von ihm vom Tode errettet hat, dann sagt das Wort „ungewöhnlich“ jedenfalls noch zu wenig. Darum entriß mir, obwohl ich hatte schweigen wollen, die Ueberraschung die schnelle Frage:

„Einen Verwandten von Euch? — — — im Kampfe beigestanden? — — — nach Bagdad begleitet? — — — doch noch ermordet worden? Meint Ihr etwa Hassan Ardschir-Mirza?“

Jetzt war die Reihe, zu erstaunen, an ihm. Er hielt sein Pferd an, so daß auch ich stehen blieb, warf die Arme vor Verwunderung empor und rief aus:

„Hassan Ardschir-Mirza, der entflohene Prinz! Ihr kennt diesen Namen! Allah thut noch heut die größten Wunder! Wo habt Ihr denn von ihm gehört?“

„Gehört? Ich habe ihn gesehen!“

„Gesehen?!“

„Mit ihm gesprochen!“

„Gesprochen — — —!“

„Und an seiner Leiche gekniet, als mich schon die Pest in ihren grausigen Armen hatte!“

„Leiche — — —! Pest — — —!“

„Neben ihm lag Dschanah, sein Weib, sein Stolz, zu gleicher Zeit mit ihm ermordet!“

Es war eine sonderbare Scene. Wir standen oder vielmehr hielten voreinander und schrieen uns diese Aufrufe zu, daß Perkins hätte denken mögen, wir seien beide verrückt geworden. Dschafars Augen starrten kugelrund auf mich herab; er hatte den Mund offen und rang nach Worten, die ihm nun versagt zu sein schienen. Da machte er eine große, würgende Anstrengung und brüllte förmlich mich an:

„Dschanah, seine Seele, seine Perle! Die war es ja, durch welche ich verwandt mit ihm bin! O, Mr. Shatter-

hand, ich muß Euch fragen, ob ich träume oder mich im Fieber befinde. Ihr waret bei den Haddedihn?"

„Ja."

„Als Hadschi Halef Omar noch nicht zu ihnen gehörte?"

„Ja."

„Ihr waret dabei, als Mohammed Emin, ihr berühmter Scheik, ſtarb?"

„Ich habe ihn mit begraben, ihn, der mir einſt Rih, meinen herrlichen Rappen, ſchenkte. Er ſtarb ja, als wir Haſſan Ardſchir-Mirza im Kampfe gegen die Kurden beiſtanden."

„Das ſtimmt, das ſtimmt! Aber dann ſeid Ihr ja — — — ſeid Ihr — — —"

Er griff ſich mit der Hand an die Stirne und fuhr dann fort:

„Da müßt Ihr doch jener Emir Kara Ben Nemſi Effendi ſein!"

„Der bin ich allerdings. Mein Vorname Karl wurde in Kara verwandelt; Ben Nemſi bezeichnete meine Nationalität, und die andern Titel Emir und Effendi gab man mir ohne Examen und Verdienſt."

Nun folgte eine ganze Menge von Fragen, die ich beantworten mußte, bis ich die Reihe derſelben mit der Bemerkung abſchnitt:

„Das iſt ein Zuſammentreffen, welches man kaum für möglich halten ſollte; aber wir wollen uns von unſerm Erſtaunen nicht länger hier halten laſſen. Denken wir erſt an die naheliegende Pflicht und dann, wenn dieſe erfüllt iſt, an die Vergangenheit! Wollen uns beeilen, nach dem Regenbette zu kommen."

„Wie Ihr wollt, Sir; aber Ihr könnt es mir glauben, daß mir die Aufregung in alle Glieder gefahren iſt.

Old Shatterhand und Kara Ben Nemſi Effendi ſind Eins, ſind dieſelbe Perſon! Was werdet Ihr mir alles erzählen müſſen!“

„Und Ihr mir auch. Ich muß natürlich bis ins kleinſte wiſſen, wo und wie Ihr meinen kleinen, treuen Hadſchi Halef gefunden habt. Jetzt aber weiter! Kommt!“

Wir ſetzten den aus einem ſo ſeltenen Grunde unterbrochenen Marſch fort; es wurde uns beiden ſchwer, zu ſchweigen; aber es war wirklich beſſer, wenn wir unſere Gedanken jetzt nur auf die Gegenwart und ihre Forderungen richteten. Was Perkins betrifft, ſo ſchien er von unſerm Erſtaunen angeſteckt worden zu ſein, denn er machte ein Geſicht, als ob in ſeiner Gegenwart der Sultan von Stambul über den Kaiſer von China hinweggeſtolpert ſei.

Meine Vorherſagung bewahrheitete ſich: Ich verfehlte das Regenbette nicht; nach ungefähr einer Stunde ſahen wir im Oſten vor uns einen dunkeln Strich erſcheinen, welcher Wald bedeutete. Notabene, das Regenbette lag nördlich von dem Beaver-Creek; wir hatten aber einen Umweg nach Weſten gemacht und kamen alſo aus dieſer Himmelsrichtung nach dem Regenbette. Der Grund dazu war der, daß die Comantſchen, welche ſehr wahrſcheinlich die gerade, direkte Linie ritten, nicht auf Spuren von uns treffen ſollten.

Es muß geſagt werden, daß der Wald am Regenbette ein längliches Viereck bildete, welches keine bedeutende Fläche bedeckte. Siebzig Indianer konnten ihn recht gut in einer Stunde ſo genau durchſuchen, daß ſie einen darin verſteckten Menſchen unbedingt finden mußten. Dazu kam der Umſtand, daß wir die Stelle, an welcher die Comantſchen lagern würden, nicht vorher wiſſen konnten. Wir mochten für uns wählen, welche Stelle

wir wollten, so mußten wir gewärtig sein, daß sie grad auch zu derselben kommen würden. Und selbst wenn dies nicht der Fall war, so konnten wir durch irgend einen Umstand aufgefunden, vielleicht durch das Schnauben von Dschafars Pferd verraten werden. Denn dieses Tier hatte noch keinem Westmanne gehört, und jedes ungeschulte Pferd pflegt laut zu werden, wenn andere Pferde in seine Nähe kommen. Darum antwortete ich, als Perkins mich nach unserm Verstecke fragte:

„Wir verstecken uns nicht, sondern bleiben auf dem freien, offenen Camp, wenigstens ihr beide."

„Aber da werden wir ja gesehen!"

„Nein. Diese offene Lage ist das beste Versteck, welches es unter den heutigen Verhältnissen geben kann."

Er, der sich am liebsten ganz verkrochen hätte, wollte Einwände erheben; da ermahnte ihn Dschafar:

„Widersprecht ihm nicht! Seit ich weiß, daß er Kara Ben Nemsi ist, bin ich überzeugt, daß er stets das Richtige trifft."

„Wenn auch nicht stets, sondern möglichst oft," berichtigte ich sein Lob. „Wir halten gleich da an, wo wir uns jetzt befinden; das ist der geeignetste Punkt für uns."

„Warum der geeignetste?" fragte Perkins doch. „Ich bin auch Westmann und als Scout engagiert. Ich denke, daß ich ein Wort mit dreinzureden habe."

„Wenn ich es Euch erlaube! Ihr wißt ja, auf welche Weise wir uns kennen gelernt haben, und ich bitte, dies nicht zu vergessen. Dennoch will ich Euch meine Gründe sagen."

Während wir abstiegen und die Pferde anhobbelten, fuhr ich fort:

„Der Wald ist klein, und die Comantschen zählen siebzig Krieger. Sie brauchen sich gar nicht sehr zu zer-

ſtreuen, um uns zu entdecken, zumal wir nicht wiſſen, an welcher Stelle ſie lagern werden. Unſere Pferde machen Spuren, welche nicht verſchwinden, bis die Roten kommen, und ein einziges Schnauben oder gar Wiehern kann uns ſehr leicht das Leben koſten."

„Hm, das iſt wahr," gab er ängſtlich zu.

„Nehmt dagegen dieſe Stelle hier an! Die Comantſchen kommen von Süden nach dem Walde und verlaſſen ihn in nördlicher Richtung; wir aber befinden uns weſtlich von ihm; ſie werden alſo nicht hierher kommen, uns gar nicht ſehen. Und käme ja einer von ihnen in Sicht, ſo kann man, wenn man gut aufpaßt, ſich ſchnell entfernen, ehe er einen bemerkt hat. Iſt es da nicht vorteilhafter, hier zu liegen, als drin im Walde, wo die Entdeckung faſt ſicher und das unbemerkte Entfernen ganz unmöglich iſt?"

„Ja," geſtand er ein. „Aber wie ſollen die Gefangenen befreit werden, wenn wir hier bleiben, während die Indianer ſich im Walde befinden?"

„Das laßt meine Sache ſein! Ich habe Euch ja geſagt, daß ich Euch keiner Gefahr ausſetzen werde, und Mr. Dſchafar kennt den wilden Weſten und ſeine Bewohner zu wenig, als daß ich ihm zumuten dürfte, ſich zu beteiligen. Ich gehe alſo allein nach dem Walde, und Ihr bleibt hier, bis ich zurückkehre."

„Und wenn die Roten indeſſen doch hierher kommen?"

„So reitet Ihr ſchnell weſtlich fort und kehrt, wenn ſie verſchwunden ſind, wieder nach hier zurück. Ihr müßt ſie ja auf alle Fälle eher ſehen als ſie Euch."

„Ihr nehmt Euer Pferd mit?"

„Welch eine Frage! Das wäre ein Fehler, wie er größer kaum zu denken iſt. Ich vertraue es Euch an."

„Aber wenn wir fliehen müſſen und nicht zu Euch zurückkönnen?"

„Sorgt Euch nicht um mich! Ich komme auf jeden Fall wieder zu Euch und zu meinem Pferde. Ich habe das gute Vertrauen zu Euch, daß Ihr mir gar nicht mit ihm durchgehen könnt. Ich bleibe hier bei Euch, bis ich denke, daß die Indsmen bald kommen; dann gehe ich nach dem Walde und — — —“

„Und laßt Euch grad so entdecken, wie sie uns entdecken würden,“ fiel er mir in die Rede.

„Ihr werdet spaßhaft, Mr. Perkins. Aber vielleicht wird aus dem Scherze Ernst, und ich komme auf den Gedanken, mich entdecken zu lassen. Es versteht sich ganz von selbst, daß ich die sechs Gefangenen weder durch offenen Kampf noch nur durch List zu befreien vermag. Ich allein kann weder die siebzig Indianer niederhauen noch mich und die Gefangenen unsichtbar machen und mit ihnen verschwinden. Es handelt sich hier vielmehr um ein Wagestück, zu dessen Ausführung allerdings beides, Gewalt und List, gehört und welches mir schon einigemal gelungen ist. Ich habe es sogar bei diesem To-kei-chun schon einmal mit gutem Erfolge angewendet und bin infolgedessen auf den Gedanken gekommen, es heut nochmals zu versuchen. Nämlich wenn es mir gelingt, mich des Häuptlings zu bemächtigen, haben wir gewonnenes Spiel; er bekommt die Freiheit nur gegen Entlassung der Gefangenen wieder.“

„Das ist verwegen, außerordentlich verwegen!“

„Nicht so sehr, wie es den Anschein hat, wenigstens für den, welcher eine gewisse Uebung in solchen Dingen besitzt. Das scheinbar Schwere ist oft viel leichter als das, was leicht erscheint und auch leicht ist.“

„Aber wie wollt Ihr es anfangen, ihn in Eure Hand zu bekommen?“

„Das überlasse ich den Umständen, und sind diese

mir nicht günſtig, ſo erzwinge ich es. In dieſem Falle kommt es mir gar nicht darauf an, mitten unter die Roten hineinzuſpringen und dem Alten das Meſſer an die Kehle zu ſetzen mit der Drohung, ſofort zuzuſtechen, wenn jemand die Hand gegen mich erhebt und die Bleichgeſichter nicht freigegeben werden."

„Sir, das würde der pure Wahnſinn ſein!"

„Hab's dennoch ſchon gethan. Der Schreck, die Angſt, das Entſetzen ſind dann die beſten Verbündeten; wer ſich aber ſchon vorher ſelbſt fürchtet, der mag die Hand von ſolchen Streichen laſſen. Jetzt wollen wir den Haſen die Felle über die Ohren ziehen; Holz zu einem Feuer giebt es ja."

Der Wald ſandte einzelne Büſche wie Vorpoſten in die Ebene hinaus; ſie ſtanden bis zu uns heran, und mehrere waren aus Mangel an Feuchtigkeit verdorrt. Perkins mußte dieſes Material ſammeln, und bald brannte ein Feuer, über welchem die Haſen brieten. Während dieſes angenehmen Geſchäftes und des darauffolgenden Eſſens hatte ich Dſchafar über frühere Ereigniſſe Rede und Antwort zu ſtehen, und das Wagnis, welches ich heute unternehmen wollte, wurde nicht erwähnt. Auch ſpäter wurde nicht davon geſprochen, bis ich aufſtand und, die Gewehre überhängend, mich zum Gehen anſchickte. Da fragte Perkins:

„Wollt Ihr jetzt fort, Sir, nach dem Walde?"

„Ja."

„Mit den Gewehren? Sie werden Euch hinderlich ſein, wenn Ihr Euch anſchleichen müßt. Wollt Ihr ſie uns nicht lieber hier laſſen?"

„Nein. Das Pferd kann ich Euch anvertrauen, dieſe Waffen aber nicht, denn wenn mir der Gaul ja abhanden käme, könnte ich ihn nur durch ſie mir wieder holen."

„Aber wenn die Roten Euch ergreifen ſollten, ſo ſind dieſe koſtbaren Gewehre für Euch für immer verloren.“

„Nur in dem Falle, daß ich ſelbſt verloren ſein würde.“

„Nein, ſondern auch dann, falls es Euch gelingen ſollte, ihnen wieder zu entkommen. Wenn ſie Euch fangen, nehmen ſie Euch doch alles ab, und wenn Euch auch die Flucht glückt, zu den Waffen kommt Ihr dann nicht wieder.“

„Ihr irrt Euch. Ich würde nicht ohne meine Gewehre fortgehen.“

„Die hätten ſie aber doch an ſich genommen, und Ihr müßtet Euch ihnen zeigen, wenn Ihr ſie ihnen wieder abnehmen wolltet!“

„Allerdings; aber es wäre nicht das erſte Mal, daß dies geſchähe. Bin ſchon wiederholt gefangen geweſen, wobei mir meine Waffen abgenommen wurden, und doch ſtets entkommen, ohne ſie zurückzulaſſen. Seid alſo ja nicht bange um mich; wir ſehen uns auf alle Fälle wieder.“

Mit dieſen Worten ging ich fort. — — —

Zweites Kapitel.

Am Makik-Katun.

Zunächst und vor allen Dingen mußte ich darauf bedacht sein, keine sichtbaren Fußeindrücke zu hinterlassen. Bis zum Walde hin brauchte ich mir in dieser Beziehung keine große Mühe zu geben, denn ich suchte die kahlen, grasloſen Stellen auf, welche es da gab; sie waren von der Sonne hartgebrannt, so fest wie Stein, und nahmen keine Spur auf. Uebrigens stand fast mit Sicherheit zu erwarten, daß die Indianer nicht nach dieser Seite kommen würden.

Aber dann im Walde wurde die Sache schwieriger. Der Boden war weich, und ich sah mich gezwungen, auf allen Vieren zu gehen, das heißt aber nicht auf den Händen und Füßen, sondern auf den Finger- und Zehenspitzen. Was das heißt und wie außerordentlich anstrengend das ist, das weiß freilich bloß Der, der es ausgeführt hat. Ich kenne keine körperliche Anstrengung, welche soviel Kraft und Ausdauer erfordert, wie dieses Gehen auf den Zehen und Fingern. Dazu kam, daß ich diese Bewegung rückwärts machen mußte, weil es nötig war, die Eindrücke, welche ich doch nicht vermeiden konnte,

sogleich wieder auszulöschen. Ich ging also mit den Fußspitzen voran und mit den Fingern hinterdrein, trat mit den letzteren stets genau in die Spur der ersteren und wischte nach jedem Schritte diese Spur mit der Hand wieder aus. Es ist selbstverständlich, daß diese Fortbewegung darum eine höchst langsame war.

Wohin ich mich zu wenden hatte, darüber war ich nicht im Zweifel. Ich wußte die Richtung, aus welcher die Comantschen kamen, und kannte also die Stelle, an welcher sie den Wald erreichen mußten. Von dieser aus suchten sie höchst wahrscheinlich geraden Weges das Regenbette auf, um Wasser zu haben, und dort war es, wo ich mich zu verstecken hatte.

Diese Stelle hätte ich nach höchstens fünf Minuten erreichen können, wenn es mir erlaubt gewesen wäre, in gewöhnlicher Weise zu gehen, so aber brachte ich über eine Stunde zu, ehe ich an das Wasser kam. Dort sah ich mich um; ich mußte mich verstecken, aber wo? Ich brauchte nicht lange zu suchen. Ich sah eine Baumleiche liegen, welche ganz von wildem Epheu übersponnen war. Der Epheu bedeckte nicht nur den Baum, sondern er wucherte weiter und hatte auch das benachbarte Gesträuch so um- und überrankt, daß es abzusterben begann und er eine dichte, grüne Decke bildete, unter welcher ich mich sehr gut verstecken konnte.

Freilich war anzunehmen, daß ich nicht das erste Wesen sein würde, welches da eine Zuflucht suchte. Ich kroch hin und stocherte mit dem Bärentöter hinein; wirklich stöberte ich da allerlei Viehzeug auf; ich sah sogar zwei Klapperschlangen, welche die Flucht ergriffen. Das wäre eine sehr schlimme Gesellschaft für mich gewesen, und es war nur gut, daß sie nicht angriffsweise gegen den Ruhestörer vorgingen. Sie hatten wohl vor kurzem gefressen

gehabt, und wenn diese Tiere gesättigt sind, hat man sie nicht so sehr zu fürchten, wie wenn sie Hunger haben.

Nun schob ich mich soweit wie möglich unter den Epheu hinein, hütete mich dabei aber sehr, irgend eine Ranke abzureißen, was mich den Roten sehr leicht hätte verraten können. Da vorauszusehen war, daß mein Aufenthalt an dieser Stelle kein kurzer sein werde, machte ich es mir möglichst bequem und wartete dann der Dinge, welche kommen würden. Ganz selbstverständlich sorgte ich dafür, daß ich durch den Epheu sehen und alles beobachten konnte.

Ein anderer wäre im Zweifel darüber gewesen, ob die Roten überhaupt kommen würden; ich aber war überzeugt, daß meine Vermutung richtig sei. Leider lag ich im Walde und nicht am Rande desselben, wo ich sie schon von weitem hätte sehen können.

Die Zeit vergeht einem unter solchen Umständen sehr langsam; die Minuten werden zu Stunden. Es war auch möglich, daß die Indsmen nicht die gerade Richtung einhielten und also den Wald an einer andern Stelle betraten. Wenn das der Fall sein sollte, so wurde mir die Ausführung meines Vorhabens erschwert.

Darum war ich herzlich froh, als ich endlich ein Geräusch hörte, welches sich mir näherte. Sie kamen. Erst sah ich zwei Rote, welche vorausgeritten waren, um nach einem geeigneten Platze zu suchen. Sie sahen sich um, und der eine sagte zum andern:

„Hier ist eine gute Stelle. Mein Bruder kann absteigen; ich werde die andern holen.“

Er ritt zurück, während sein Kamerad aus dem Sattel stieg und sein Pferd nach dem Wasser führte, um es trinken zu lassen. Nach kurzer Zeit kam der ganze Trupp, doch ohne den Häuptling. Ich sah die zwei

Diener und die zwei Führer des Persers, welche gebunden waren, und ich sah zu meiner Freude auch die beiden Snuffles. Sie waren unverletzt und ritten ihre Maultiere. Meine List war also gelungen; man hatte diese beiden Tiere gefunden. Nur fragte es sich, ob die Snuffles so klug gewesen waren, nicht zu verraten, daß sie sich in Gesellschaft befunden hatten.

Die Gefangenen wurden aus den Sätteln gehoben und auf die Erde gelegt. Auch die Roten setzten sich und ließen ihre Pferde im Buschwerke nach Laub und Gras suchen. Erst jetzt durfte ich sicher sein, daß meine Spur unentdeckt bleiben werde.

Daß der Häuptling nicht gleich mitgekommen war, bekümmerte mich nicht im geringsten; es war mir im Gegenteile sehr lieb. To-kei-chun fühlte seine Würde und hielt es für derselben angemessen, nicht unter den gewöhnlichen Kriegern zu reiten, sondern ein Stück zurückzubleiben. Wenn er dies später ebenso that, stand zu erwarten, daß er nicht zu gleicher Zeit mit den andern aufbrechen, sondern noch einige Minuten warten werde. In diesem Falle bekam ich dadurch Gelegenheit, ihn in meine Gewalt zu bringen, wenn sich nicht schon vorher eine andere dazu fand.

Endlich kam er, wohl eine volle Viertelstunde später als die andern. Er stieg ab und setzte sich ganz nahe an den umgestürzten Baum, unter dessen Epheudecke ich lag. Er stopfte sich seine Friedenspfeife und rauchte sie in langsamen Zügen aus, ohne ein Wort zu sprechen. Seine Leute waren ebenso schweigsam. Als er den letzten Zug gethan hatte, hing er sich die Pfeife wieder um den Hals und sagte zu den beiden Roten, welche zuerst gekommen waren:

„Meine Brüder mögen mir die beiden Bleichgesichter herbringen, welche Snuffles genannt werden."

Jim und Tim wurden wie Säcke herbeigeſchleppt und vor To-kei-chun niedergelegt. Dieſer fixierte eine Zeitlang ihre Geſichter und ſagte dann:

„Die beiden Snuffles mögen hören, was ich ihnen zu ſagen habe, und mir endlich eine wahre Antwort geben. Sie ſollen am Makik-Natun den Tod des Marterpfahles erleiden; aber wenn ſie offen und ehrlich ſprechen, werden wir ihnen die Freiheit geben. Haben ſie den weißen Mann gekannt, der unſer Gefangener war und geſtern abend auf ſo unbegreifliche Weiſe verſchwunden iſt?“

Jim antwortete:

„Du legſt uns dieſe Frage nun zum fünftenmal vor, und ich antworte zum fünftenmal ganz dasſelbe: Wir haben ihn nicht gekannt.“

„Aber ihr wißt, wohin er iſt?“

„Nein.“

„Er war gebunden, ſo feſt gebunden, daß er ſich nicht ſelbſt losmachen konnte!“

„Du wirſt dich irren; er wird eben nicht feſt gebunden geweſen ſein und hat ſich ſelbſt befreit.“

„Ich habe kurz vorher ſelbſt ſeine Feſſeln unterſucht; ſie waren gut.“

„So iſt er wahrſcheinlich ein Zauberer. Die Bleichgeſichter haben ja auch ihre Medizinmänner und Tauſendkünſtler. So einem iſt es ſehr leicht, ſich aus den feſteſten Banden zu befreien.“

„Nein. Es muß jemand dageweſen ſein, der ihm die Riemen geöffnet hat.“

„Ganz unmöglich! Er lag ja mitten unter euch und wurde von euch allen bewacht.“

„Als wir dich und deinen Bruder fingen, gaben wir nicht auf ihn acht; in dieſem Augenblicke iſt er fort.“

„Trotzdem ihm die Hände und Füße gefesselt waren?“

„Ja. Es ist ein Bleichgesicht in der Nähe gewesen, welches den Augenblick benutzt und ihn fortgeschafft hat.“

„Einen Gefangenen aus siebzig Indianern herausgeholt? Das müßte ein verwegener, ja ein tollkühner Mann sein. Es gibt keinen vernünftigen Menschen, der dies wagen würde.“

„Es gibt einen, aber auch nur einen einzigen.“

„Wer wäre das?“

„Old Shatterhand. Ich kenne diesen weißen, räudigen Hund; ich weiß alles, was er gethan und gewagt hat. Er war einst mein Gefangener und hat uns gezwungen, ihn loszulassen. Das, was gestern abend geschah, ist ganz genau so, als ob er es gethan hätte. Wenn ich nicht wüßte, daß er weit von hier im Norden ist, um den Tod Winnetous, seines ebenso räudigen Bruders, zu rächen, so glaubte ich, er sei hier. Du hast mit deinem Bruder unser Lager beschlichen, als uns der Gefangene abhanden kam; ihr müßt den kennen, der ihn befreit hat.“

„Wir wissen nichts.“

„Das ist eine Lüge, welche euch das Leben kosten wird. Wenn ihr uns die Wahrheit sagtet, würden wir euch die Freiheit schenken.“

„Das ist auch eine Lüge!“

„Es ist keine!“

„Ich weiß, daß es nicht wahr ist und daß du uns durch dieses Versprechen zum Reden bringen willst.“

„Was To-kei-chun verspricht, das hält er!“

„Pshaw! Wenn du mit uns das Kalumet darauf rauchst, wollen wir es glauben.“

„To-kei-chun raucht mit keinem Gefangenen die Pfeife des Friedens.“

„Da haſt du es; du willſt uns täuſchen! Ihr habt das Beil des Krieges ausgegraben; folglich iſt jeder Weiße verloren, der in eure Hände fällt. Selbſt wenn das wahr wäre, was du denkſt, und wir es dir geſtänden, würdeſt du dein Wort nicht halten und uns hinrichten laſſen.“

„So wollt ihr alſo nicht reden?“

„Nein.“

Der Häuptling hatte bis jetzt in ruhigem Tone geſprochen; er war der Meinung geweſen, daß er Jim zum Reden bringen werde. Nun ſah er ſich getäuſcht und fuhr zornig auf:

„Was ſagt der andere Snuffle dazu? Will auch er nichts geſtehen?“

„No,“ antwortete Tim in ſeiner kurzen, wortkargen Weiſe.

„So will ich euch ſagen, daß ihr allerdings richtig gedacht habt: Ich hätte euch nicht freigegeben; ihr hättet dennoch ſterben müſſen; aber wir hätten euch eine Kugel gegeben, ſo daß euer Tod ein ſchneller geweſen wäre. Doch da eure Mäuler das Sprechen verlernt haben, werden wir ſie euch zum Heulen und Jammern, zum Klagen und Stöhnen öffnen. Ihr werdet alle Qualen erleiden, welche wir uns ausſinnen können!“

„Pshaw, das werden wir nicht!“

„Ihr werdet es! Ich ſage es euch, und in ſolchen Dingen halte ich Wort!“

„Ja, wenn du kannſt; diesmal aber kannſt du nicht!“

„Wer will mir verwehren, zu thun, was ich will?“

Jim ſah ihm mit einem ſchlau forſchenden Blicke in das Geſicht und antwortete dann:

„Nicht wahr, das möchteſt du gern wiſſen? Das glaube ich! Die beiden Snuffles ſo am Marterpfahl

ſchinden, das wäre für euch ſo das höchſte der Gefühle; aber ſo wohl wird es euch nicht werden; dafür iſt ſchon geſorgt!"

„Das ſagſt du nur aus Furcht vor uns!"

„Ich mich fürchten? Jim Snuffle und Furcht! Hahahaha! Ich ſage dir, wenn ihr uns nur ein Haar krümmt, ſo ſeid ihr alle verloren!"

„Uff, uff! Kann ſo ein ſtinkender Hund, wie du biſt, uns drohen?"

„Das kann ich, obgleich ich kein Hund bin. Es iſt einer hinter euch, der unſern Tod blutig rächen würde."

„Wer?"

„Der, den du vorhin genannt haſt."

„Wen meineſt du? Wen habe ich genannt?"

„Du erwähnteſt ſeinen Namen und daß er allein fähig ſei, den verſchwundenen Gefangenen befreit zu haben."

„Meinſt du etwa Old Shatterhand?"

„Ja."

„Der ſoll hier ſein?"

„Ganz in der Nähe!"

„Uff, uff! Glaubſt du wirklich, mich betrügen zu können?"

„Ich will dich nicht täuſchen, ſondern was ich ſage, das iſt wahr."

„To-kei-chun blickt in dein Herz und errät deine Gedanken. Was du ſagſt, haſt du dir ſoeben erſt ausgeſonnen. Ich erwähnte vorhin Old Shatterhand; nur dadurch biſt du auf den Gedanken gekommen, zu ſagen, daß er ſich in der Nähe befinde."

„Nein, er iſt wirklich da!"

„Wer hat es dir erzählt?"

„Niemand brauchte es mir zu ſagen. Ich habe ihn geſehen."

„Pshaw!“ antwortete der Häuptling in verächtlichem Tone.

„Und mit ihm gesprochen!“

„Pshaw!“

„Ist es nicht wahr, alter Tim?“

„Yes,“ nickte der Gefragte.

„Ihr lügt beide!“

„Nein!“ beharrte Jim auf seiner Aussage. „Wir haben ihn nicht nur gesehen und mit ihm gesprochen, sondern wir sind sogar mit ihm geritten.“

„Früher, aber nicht jetzt!“

„Jetzt! Er war auch gestern abend bei uns und stieg mit mir zu euch hinab, um euch zu belauschen. Da stürzte mein Bruder von oben herunter und ich sprang vor, um ihn zu befreien. Das war eine große Dummheit von mir. Old Shatterhand war klüger; er blieb im Dunkeln. Da sah er eure Verwirrung und war so kühn, dieselbe zur Befreiung des Gefangenen zu benutzen.“

Dies war wahr und klang so wahr, daß der Häuptling doch stutzte. Ich stutzte nicht nur auch, sondern ich wußte gar nicht, was ich von diesem Jim Snuffle denken sollte. Er konnte alles, alles verderben. Wenn ihm der Häuptling Glauben schenkte und schnell seine Maßregeln darnach einrichtete, war nicht nur die Ausführung meines Vorhabens unmöglich, sondern es konnte sogar um mich geschehen sein. Es konnte für Jim nur einen Grund geben, meine Anwesenheit zu verraten, nämlich den Roten Furcht vor mir einzuflößen und sie dadurch abzuhalten, die Gefangenen zu töten.

To-kei-chun sah ihm eine ganze Weile still und forschend in das Gesicht; dann machte er eine wegwerfende Handbewegung und fragte:

„Old Shatterhand ist also wirklich bei euch gewesen?“

„Ja.“

„Und mit dir von der Höhe zu uns herabgeſtiegen?“

„Ja.“

„Kröte, die du biſt! Glaubſt du denn wirklich, Tokei-chun, den älteſten und erfahrenſten Häuptling der Comantſchen, betrügen zu können? Wäre das wahr, was du ſageſt, ſo hätte Old Shatterhand nicht dieſen Mann, der ihm fremd war, ſondern dich oder deinen Bruder oder euch beide herausgeholt!“

„Das war nicht möglich!“

„Das andere war ebenſo unmöglich! Und weißt du nicht, daß zwanzig meiner Krieger nach Spuren geſucht haben, als der Tag anbrach?“

„Sie waren blind!“

„Sie waren ſehr ſehend, denn ſie haben eure Maultiere gefunden, aber keine Spur von Old Shatterhand und dem Gefangenen.“

„Grad das ſollte dir beweiſen, daß Old Shatterhand dageweſen iſt. Die Spur eines jeden andern Mannes hättet ihr entdeckt; er aber verſteht es, wie kein zweiter, die ſeinige zu verwiſchen.“

„Des Nachts? Soll ich über dich lachen? Wer eine Spur auswiſcht, muß dieſelbe ſehen können; aber ſelbſt dieſem weißen Hund iſt es in der Finſternis nicht möglich, ſeine eigene Fährte zu erkennen. Aus dir ſpricht die Angſt vor dem Martertode. Um dich zu retten, willſt du uns auch in Angſt verſetzen. Old Shatterhand iſt weit, ſehr weit von hier. Ja, wie würde ich mich freuen, wenn das wahr wäre, was du dir ausgeſonnen haſt! Ich würde dieſes Stinktier ergreifen und ihm das Fell bei lebendigem Leibe vom Körper ziehen. Leider aber iſt es Lüge und Erfindung, durch die du dich retten willſt.“

„Es iſt die Wahrheit; ich kann es beſchwören.“

„Schweig, Feigling! Ich bin mit dir fertig. Der Gefangene ist fort, wir können sein Verschwinden nicht begreifen; mag es sein! Wir haben an seiner Stelle euch beide erwischt und also nichts eingebüßt. Heute abend kommen wir nach dem Makik-Natun, und morgen früh werdet ihr dort an den Marterpfahl gebunden."

„Wenn dies wirklich geschähe, würdet ihr alle es mit dem Leben bezahlen!"

„Pshaw! Diese Drohung ist das Angstgeschrei eines Vogels, der sich in den Krallen des Adlers befindet. Ich lache darüber und mag nichts mehr hören."

Er stand auf, um sich stolz zu entfernen, befahl aber, bevor er dies that, mit lauter Stimme:

„Meine roten Brüder können anfbrechen, denn ihre Pferde haben getrunken. Ich werde bald nachfolgen."

Als Jim Snuffle mich erwähnte, hatte ich mein Messer gezogen. Hätte der Häuptling ihm geglaubt und in Beziehung auf mich irgend eine Vorkehrung getroffen, so wäre ich aus meinem Verstecke hervorgesprungen, hätte ihn gepackt und ihm das Messer an die Gurgel gelegt. Seine Leute hätten aus Rücksicht auf ihn und sein Leben es sehr wahrscheinlich nicht gewagt, sich an mir zu vergreifen, und dann wäre ich daran gewesen, meine Bedingungen zu stellen. Verwegen wäre dies allerdings gewesen, und so fühlte ich mich sehr erleichtert, als ich hörte, daß der Rote dem Snuffle keinen Glauben schenkte. Diese Erleichterung verwandelte sich sogar in Freude, als der Häuptling den Befehl zum Aufbruche gab. Er wollte nachkommen, blieb also noch hier, und ich hatte allen Grund, anzunehmen, daß mein Unternehmen einen guten Ausgang nehmen werde.

Die Gefangenen wurden wieder auf die Pferde gebunden; die Comantschen stiegen auf und ritten fort.

Der Häuptling war nicht zu ſehen; ſein Pferd ſtand hinter meinem Verſtecke und fraß das Laub von den Zweigen. Falls er aus der Richtung zurückkehrte, in welcher er ſich entfernt hatte, und zu ihm hinwollte, mußte er bei mir vorüber.

Ich wartete in großer Spannung fünf Minuten, zehn Minuten, faſt eine Viertelſtunde; da kam er, ganz ſo, wie ich es wünſchte, von da her, wohin er gegangen war. Er hatte ſein Gewehr in der rechten Hand und hielt mit der linken die Decke vorn zuſammen, die er um die Schultern geworfen hatte. Ich ließ ihn vorbei; er griff nach ſeinem Pferde; dieſem ſchmeckte das ſaftige Laub; es verweigerte den Gehorſam; das Geräuſch der ſtampfenden Hufe übertönte dasjenige, welches dadurch entſtand, daß ich unter dem Epheu hervorkroch. Einige Schritte brachten mich hinter ihn. Er riß das Pferd am Zügel an ſich und hob den linken Fuß, um in den Bügel zu ſteigen, da legte ich ihm die linke Hand, während ich ihm mit der rechten den Revolver entgegenſtreckte, auf die Schulter und ſagte:

„To-kei-chun mag noch warten; ich habe mit ihm zu ſprechen.“

Er fuhr herum. Wegen meines ſonderbaren Anzuges erkannte er mich im erſten Augenblicke nicht, dann aber flog der Ausdruck des Schreckes über ſein Geſicht und er rief:

„Old Shatterhand! Old — — Old — — —!“

„Ja, Old Shatterhand iſt's,“ nickte ich; „der räudige Hund, den du im fernen Norden glaubteſt. Bewege dich nicht, ſonſt ſchieße ich!“

Aber er war kein Mann, der ſich länger als nur einen Augenblick vom Schreck beherrſchen ließ; ſein Geſicht nahm ſchnell den Ausdruck des Gleichmutes an, und er ſagte im Tone der größten Ruhe:

„Uff! Du bist es wirklich. Ich höre, daß du uns belauscht hast. Was wünschest du, mit mir zu reden?“

Mit mir zu kämpfen wagte er nicht, denn erstens war ich ihm da weit überlegen; das wußte er gar wohl, und zweitens sah er die Mündung des Revolvers und mußte annehmen, daß ich bei der geringsten Bewegung, die auf einen Angriff deutete, schießen würde. Ich blickte ihm fest in das Gesicht, denn sein Auge mußte mir seine Gedanken verraten. Es glitt von mir ab; er drehte den Kopf ein wenig um und sah nach hinten. Ah, er wollte entwischen, mit einem schnellen Sprunge ins Gebüsch hinein! Sollte ich mir den Spaß machen und ihn fortlassen? Ja! Er war mir ja auf alle Fälle sicher. Darum that ich keinen Griff, um ihn festzuhalten, und antwortete:

„Ich will mit dir über deine Gefangenen sprechen, die du freigeben sollst.“

„Freigeben? Welch ein Verlangen! Was gehen sie dich an?“

„Sie sind meine Freunde.“

„Aber meine Feinde. Wir haben den Tomahawk des Krieges gegen die Bleichgesichter ausgegraben, und jeder Weiße, den wir einfangen, wird von uns an den — — —“

Weiter sprach er nicht; vielmehr drehte er sich bei dem letzten Worte blitzschnell um und sprang in das Gebüsch. Ich ging ihm nach, nicht schnell, sondern langsam, schlug dabei, um Geräusch zu machen, mit den Händen in das Gesträuch und rief, als ob ich in höchster Eile sei:

„Halt, halt! Bleib stehen, sonst schieße ich dich nieder!“

Meine Schläge in die Büsche, die er hören mußte,

sollten in ihm den Glauben erwecken, daß ich hinter ihm herlaufe; dann aber ging ich zu seinem Pferde zurück und zog einen von den Riemen aus der Tasche, die ich gestern abend nach der Befreiung Dschafars eingesteckt hatte. Mit diesem Riemen band ich den einen Hinterfuß des Pferdes an der nächsten Buschwurzel fest und kroch hierauf schnell in mein Versteck zurück. Das Pferd stand ruhig und knupperte an der Laube weiter.

Ich hätte To-kei-chun sehr leicht am Entweichen hindern können, aber es machte mir nun einmal Spaß, ihn nochmals zu überlisten. Ich nahm an, daß er eine Strecke fliehen und dann vorsichtig zurückkehren werde, um sein Pferd zu holen, denn dieses war ihm unentbehrlich und trug seine Medizin am Halse, für die ein Indianer hundertmal sein Leben wagt. Und selbst wenn diese Annahme eine irrige gewesen wäre und er auf das Pferd verzichtet hätte, so mußte er seinen Leuten zu Fuß nach und ich konnte auf seinem eigenen Tiere hinter ihm her und ihn einholen.

Ich lag also wieder unter dem Epheu und hatte zwischen den Blättern eine Oeffnung, welche mir erlaubte, nach allen Seiten zu blicken. Natürlich kam er nicht von derjenigen, in welcher er geflohen war und mich hinter sich glaubte; diese ließ ich also unbeachtet. Desto schärfer spannte ich nach den andern drei Seiten.

Da, nach ungefähr fünf Minuten, sah ich, daß sich gerade vor mir ein Busch bewegte, leise, sehr leise. Die Zweige teilten sich, und sein Gesicht erschien zwischen ihnen. Er blickte nach dem Pferde, sah mich nicht am Platz, glaubte also, daß ich noch nach ihm suche, und sprang nun eiligst herbei, um sich aus dem Staube zu machen.

Er gewahrte den Riemen nicht, ſtieg auf und wollte fort; das Pferd konnte nicht gehorchen; er forſchte nach dem Grunde, bemerkte, daß es mit dem Beine feſthing, und ſtieg wieder ab, um das Hindernis genauer zu betrachten. Als er ſich dabei bückte, ſtand ich ſchon hinter ihm und ſagte:

„Ich wußte es doch, daß To-kei-chun nur ſpazierengehen wolle; drum ließ ich ihn fort und folgte ihm nicht, ſondern wartete auf ſeine Rückkehr.“

Jetzt war ſein Schreck noch größer, als das erſte Mal. Er fuhr empor und ſtarrte mich ganz faſſungslos an. Ich ſah ihm lächelnd in das verzerrte Geſicht und fuhr fort:

„Damit er aber nicht wieder ſpazieren gehe, will ich ihm zeigen, daß er ſich bei Old Shatterhand befindet.“

Er hatte ſein Gewehr aus der Hand gleiten laſſen, griff aber jetzt nach dem Gürtel, um das Meſſer zu ziehen; da traf ihn meine Fauſt an den Kopf; er ſtürzte nieder. Ein zweiter Hieb raubte ihm vollends das Bewußtſein; ich hatte ihn.

Nun band ich zunächſt ſein Pferd los und ſtieg auf, um zu ſehen, ob es mir gehorchen werde. Mit den drei Gewehren und dem Indianer in den Armen konnte ich mich auf keine Reiterkünſte einlaſſen. Es weigerte ſich nur kurze Zeit; dann ſah es ein, daß Widerſtreben nutzlos ſei. Ich ſtieg alſo wieder ab, hing mir meine Gewehre und das ſeinige auf den Rücken, hob ihn ſelbſt hoch und legte ihn dann, als ich wieder aufſaß, quer vor mir auf das Pferd, um in dieſer Weiſe zu Dſchafar und Perkins zurückzukehren.

Erſt ging es ſchwierig durch die Büſche; als ich dann den Wald hinter mir hatte, ritt ich Galopp. Die beiden ſahen mich kommen. Sie ſaßen auf der Erde, ſprangen aber auf und kamen mir entgegen.

„Gott ſei Dank! Da ſeid Ihr wieder,“ rief mir Perkins ſchon von weitem zu. „Ah, Ihr habt einen Roten auf dem Pferde! Wohl gar ein Gefangener? Wer iſt's?“

„Seht ihn an,“ antwortete ich, bei ihnen angekommen.

„Allah, Allah!“ ſtieß Dſchafar hervor. „Das iſt ja der Häuptling mit dem weißen Haar, der uns ermorden wollte!“

„Natürlich der! Den wollte ich doch haben. Ein anderer könnte uns nichts nützen. Nehmt ihn mir ab, damit ich aus dem Sattel kann! Wir müſſen ihn binden.“

Sie hoben ihn herunter und legten ihn auf die Erde nieder. Dabei ſagte Perkins:

„Wahrhaftig, er hat ihn gefangen! Und ſogar ſein Pferd bringt er! Das iſt ein Streich, den Euch nicht gleich ein anderer nachmacht, Mr. Shatterhand! Wie habt Ihr denn das angeſtellt?“

„Sehr einfach. Es iſt ganz leicht geweſen.“

„Einfach! Leicht! Siebzig Indianer! Und er holt ihren Häuptling aus ihrer Mitte! Wer nicht dabei war, glaubt es nicht!“

Während wir den Comantſchen feſſelten, erzählte ich, wie mir ſeine Gefangennahme gelungen war. Sie ergingen ſich in allen möglichen Ausrufungen, denen ich ein Ende machen mußte, weil ich ſah, daß To-kei-chun wieder zu ſich kam. Er öffnete die Augen, ſah uns einen nach dem andern an und ſchloß ſie dann wieder; er mußte ſich beſinnen; bald aber riß er ſie plötzlich wieder auf, bohrte einen Blick des unverſöhnlichſten Haſſes in mein Geſicht und ſtieß zwiſchen den knirſchenden Zähnen hervor:

„Der Hund hat mich ergriffen, doch meine Krieger

werden mich befreien, indem sie zurückkehren und ihn mit Knütteln totschlagen!"

Auf diese Beleidigung antwortete ich in ruhiger Weise:

„Es wäre sehr klug von dem alten Häuptling der Comantschen, wenn er sich einer höflichern Rede bediente. Sein Leben liegt in meinen Händen."

„Du nimmst es mir nicht, denn meine Leute werden kommen und dich zwingen, mich freizugeben!"

„Deine paar Comantschen? Pshaw!"

„Es sind ihrer zehnmal sieben!" donnerte er mich wütend an.

„Das weiß ich."

„Sie werden euch zermalmen!"

„Pshaw! Was sind siebzig Comantschen gegen Old Shatterhand!" entgegnete ich, mich der selbstbewußten Ausdrucksweise bedienend, welche gegenüber diesen Leuten ganz am Platze ist, weil sie dieselbe selbst so oft in Anwendung bringen.

„Siebzig starke Büffel gegen einen kranken Hund!" fuhr er fort.

„Soll ich über dich lachen, der auf dem Kopfe den Schnee des Alters trägt? Die Wut der Ohnmacht spricht aus dir. Ich habe mitten unter diesen siebzig Comantschen gelegen, ohne mich zu fürchten, ohne daß mein Herz einen einzigen Schlag mehr gethan hat, drei Schritte nur von dir; der kranke Hund unter siebzig Büffeln! Sie haben ihm nichts anhaben können; er aber hat den größten und stärksten Büffel in seinen Zähnen davongetragen. Wie muß es unter deinen grauen Haaren aussehen! Da sollte der Verstand der reifen Jahre wohnen, doch giebt es da nichts als den Unverstand der Knabenzeit. Warum hast du nicht geglaubt, was dir Jim Snuffle sagte? Es ist wahr."

„Ich glaubte dich nicht hier," ziſchte er mich an.

„Und doch ſagteſt du, daß der Verſchwundene nur von Old Shatterhand befreit worden ſein könne! Du widerſprichſt dir alſo ſelbſt. Du wünſchteſt, daß meine Anweſenheit Wahrheit ſei; dann würdeſt du das Stinktier, nämlich mich, ergreifen und ihm bei lebendigem Leibe das Fell vom Körper ziehen. Jetzt zieh' einmal; du haſt mich ja."

Er antwortete nicht; er war beſchämt und ſah finſter vor ſich hin. Ich benützte dieſe Pauſe, die Taſchen zu unterſuchen, welche zu beiden Seiten ſeines Pferdes hingen. Die eine enthielt getrocknetes Fleiſch und andern Proviant, auch Munition und verſchiedene Gegenſtände, welche dem Indianer auf Kriegszügen unentbehrlich ſind. In der zweiten ſteckten ganz andere Sachen. Zuerſt zog ich eine Brieftaſche hervor.

„Die gehört mir," rief Dſchafar. „Die Indianer haben mir alle Taſchen ausgeleert. Dieſe Brieftaſche enthält wichtige Notizen, Papiergeld und Anweiſungen."

„So ſeht einmal nach, ob alles noch vorhanden iſt!"

Ich gab ſie ihm; er unterſuchte den Inhalt und fand zu ſeiner Freude, daß nichts fehlte. Hierauf brachte ich ſeine Börſe und ſeine Uhr zum Vorſcheine. Dann kamen allerlei Dinge, welche ſeinen Dienern, den Führern und zuletzt den beiden Snuffles abgenommen worden waren. Der Häuptling hatte dieſen ganzen Raub für ſich behalten, ob für ſtets oder nur einſtweilen, um ihn ſpäter zu verteilen, das fragten wir ihn natürlich nicht. Die Blicke, mit denen er uns zuſah, verrieten den Grimm, der in ihm kochte. Er konnte ſich ſchließlich nicht länger beherrſchen und ſchrie mich an:

„Nehmt es immer! Sobald meine Krieger kommen, müßt Ihr es doch wieder hergeben!"

„Deine Krieger werden nicht zu uns kommen," antwortete ich ihm.

„Sie kommen! Wenn ſie merken, daß ich ihnen nicht folge, kehren ſie um."

„Pshaw! Sie kommen nicht, ſondern ich reite zu ihnen."

„Reite hin, ſo zerreißen ſie dich, wie wachſame Hunde einen Coyoten zerfleiſchen!"

„Sie werden mir ebenſowenig thun wie damals, als ich dein Gefangener war und ihr, ſo viele hundert Krieger, es doch nicht wagtet, euch an mir zu vergreifen."

„Damals hatteſt du meinem Sohne das Leben geſchenkt, und er bat für dich; dadurch wurde das deinige gerettet."

„Das iſt unwahr. Ja, dein Sohn war mir dankbar; aber das Leben habe ich mir und uns dadurch gerettet, daß ich dich gefangen nahm. Wären wir nicht freigegeben worden, ſo hätte ich dich getötet, und viele deiner Krieger hätten ihr Leben laſſen müſſen. Du kennſt ja die Gewehre, mit denen ich ſchieße. So ähnlich wie damals iſt es heute. Du biſt mein Gefangener, und ich werde dir ſagen, was du zu thun haſt."

„Ich gehorche nicht! Ich bin To-kei-chun, der Häuptling der Comantſchen, und gehorche keinem Bleichgeſichte."

„Dann biſt du verloren!"

„Pshaw! Du wirſt es doch nicht wagen, mir das Leben zu nehmen!"

„Rede nicht von einem Wagniſſe! Wer kann und will mich hindern, es zu thun?"

„Du ſelbſt."

„Ich?"

„Ja, du," nickte er mir mit höhniſchem Grinſen zu. „Ich ſehe, daß du das nicht glauben willſt?"

„Ich glaube es allerdings nicht.“

„Dann ist Old Shatterhand, welcher glaubt, wunder welche Berühmtheit er besitze, kurzsichtig oder gar blind, wenn es seine eigene Person gilt. Bist du denn nicht stolz auf den Ruhm, daß du niemals ohne Not einen Menschen tötest?“

„Stolz zwar nicht, aber ich freue mich, daß man dies von mir sagt.“

„So bin ich also sicher vor dir, denn du wirst nicht den Vorwurf auf dich laden, daß du To-kei-chun, den Häuptling der Comantschen, ermordet habest.“

„Du irrst, denn von einer Ermordung kann hier nicht die Rede sein.“

„Doch!“

„Nein! Wenn ich dir eine Kugel gebe, so habe ich dich bestraft, aber nicht ermordet.“

„Bestraft? Wofür?“

„Daß du Bleichgesichter fängst und töten willst.“

„Das ist nicht wahr!“

„Willst du es etwa leugnen?“

„Ja.“

„So lache ich darüber.“

„Nicht du hast, sondern ich habe zu lachen. Du kannst mich nach den Gesetzen der Prairie nur dann töten, wenn ich Blut vergossen habe. Habe ich das?“

„Du willst es thun.“

„Ich will es thun, hahahaha!“ Er stieß ein höhnisches Gelächter aus, dem man es anhörte, wie sicher er darauf rechnete, sich bei mir nicht in Lebensgefahr zu befinden. Dann fuhr er fort: „Was ich will, das gilt hier nichts. Gieb Beweise, daß ich es gethan habe!“

„Du hast den Gefangenen mit dem Martertode gedroht. Ich selbst habe es gehört.“

„Das war eben eine Drohung, und du haſt zu warten, bis ſie ausgeführt worden iſt.“

„Nun gut, wenn du die Gefangenen wirklich nicht töten laſſen willſt, ſo gieb ſie frei!“

„Das thue ich nicht; ſie bleiben meine Gefangenen.“

„So kommſt auch du nicht frei!“

„Habe ich dich denn ſchon gebeten, mir die Freiheit zu geben? Behalte mich immerhin!“

Das vorige höhniſche Grinſen trat wieder auf ſein Geſicht. Ich ſagte im ruhigſten Tone, obwohl er glaubte, mich geärgert zu haben:

„Du hältſt dich jedenfalls für einen außerordentlich pfiffigen Patron und glaubſt, mich überliſtet zu haben. Ihr behaltet eure weißen Gefangenen, die Euch keine Laſt ſind, und ich ſoll dich behalten, was mir gar nicht möglich iſt, da ich dich doch nicht mit mir ſchleppen kann. Alſo gebe entweder ich dich frei oder deine Leute finden bald Gelegenheit, dich loszumachen. Das iſt dein Gedanke, deine Berechnung — — —“

Ich wollte weiterſprechen; aber er hatte die Frechheit, mich mit dem mehr als offenen Bekenntniſſe zu unterbrechen:

„Ja, das denke und das hoffe ich! Old Shatterhand iſt kein Mörder. Selbſt wenn er ſtrafen will, thut er dies nur dann, wenn vollſtändige Beweiſe vorhanden ſind. Und dieſe fehlen dir.“

Es war ein außerordentlich überlegener Ton, in welchem er ſprach. Er pochte auf meinen guten Ruf, denn er war überzeugt, daß ich alles unterlaſſen würde, was geeignet ſei, denſelben zu ſchädigen. Er warf mir einen triumphierenden Blick zu wie einer, der dem andern eine ſehr ſchwere Partie Schach abgewonnen hat. Ich aber blieb trotzdem bei meiner bisherigen Ruhe, als ich ihm entgegnete:

„Du irrſt dich allerdings nicht und irrſt dich doch. Du irrſt dich nämlich nicht in mir, aber du irrſt dich in der Lage, in welcher du dich befindeſt. Ich kann freilich nicht behaupten, daß du einen Weißen getötet habeſt; aber du haſt mehrere gefangen genommen.“

„Darauf ſteht aber nicht der Tod!“

„Was denn?“

„Das Geſetz der Prairie erwähnt dazu gar nichts.“

„O doch, wenn auch nicht direkt. Wie wird der Diebſtahl, der Raub eines Pferdes beſtraft?“

„Mit dem Tode.“

„Und der Raub eines Menſchen? Soll der etwa gelinder oder vielleicht gar nicht beſtraft werden?“

„To-kei-chun treibt keinen Menſchenraub.“

„Was denn?“

„Ich habe die Bleichgeſichter gefangen genommen, aber nicht geraubt!“

„Pshaw! Ueber den Sinn von Worten ſtreite ich mich nicht mit dir. Wenn ich ein Pferd, welches nicht mir gehört, fange und fortſchaffe, ſo iſt dies Pferderaub; du haſt die Bleichgeſichter gefangen und fortgeſchafft, das iſt Menſchenraub. Du haſt ihnen ſogar alle Taſchen geleert und damit bewieſen, daß du ſie und ihre Habe als dein Eigentum betrachteſt. Auf Menſchenraub aber ſteht bei mir der Tod. Wenn ich dich dafür mit einer Kugel beſtrafe, kann mich nicht der leiſeſte Vorwurf treffen. Du haſt dich alſo ſehr verrechnet, als du auf meine Gerechtigkeit pochteſt. Du haſt den Tod verdient.“

„Und du wirſt mich doch nicht töten!“ behauptete er beharrlich.

„Irre dich ja nicht länger! Meine Kugel wird dich unbedingt treffen, wenn du nicht auf den Vorſchlag eingehſt, den ich dir jetzt machen werde.“

„Ich kenne ihn. Du brauchſt ihn mir gar nicht zu ſagen.“

Auch aus dieſen Worten klang dieſelbe Unverfrorenheit wie vorher; ich freute mich darüber, anſtatt mich über ſie zu ärgern, denn die Feſtigkeit, mit welcher er meinem guten Rufe vertraute, war ja eigentlich eine Ehre für mich.

„Welcher Vorſchlag wird es ſein?“ fragte ich.

„Du willſt die gefangenen Bleichgeſichter zurückhaben und dafür mich freigeben.“

„Das iſt allerdings richtig. Was ſagſt du dazu?“

„Was ich ſchon geſagt habe: Du behältſt mich, und wir behalten ſie.“

„Iſt das dein letztes Wort?“

„Ja.“

„So biſt du verloren!“

„Nein!“

„Pshaw! Du verrechneſt dich eben. Auf Menſchenraub ſteht der Tod; ſie aber haben nichts gethan, was euch berechtigt, ihnen das Leben zu nehmen. Wenn ich dich nicht begnadige, ſo töte ich dich. Rechne ja nicht darauf, daß ich dich mit mir herumſchleppen werde! Die Comantſchen aber dürfen ſich nicht an dem Leben der Bleichgeſichter vergreifen.“

„Sie würden es aber doch thun, denn ſie hätten meinen Tod zu rächen.“

„Das wäre ein Verbrechen, denn du haſt ihn verdient. Und noch eins: Glaubſt du denn, daß ich ſie in den Händen deiner Krieger laſſen würde? Ich hätte im Gegenteile nichts Eiligeres zu thun, als ſie zu befreien.“

„Pshaw!“ antwortete er in wegwerfendem Tone.

„Pshaw? Verſtelle dich nicht! Du täuſcheſt mich nicht. Du biſt innerlich überzeugt, daß mir ihre Befreiung ge-

lingen würde. Ich hätte eigentlich gar nicht so viele Worte mit dir machen sollen; aber ich bin — — —"

„Du bist Old Shatterhand," unterbrach er mich, „der kein Blut vergießen wird. Und eben diese deine vielen Worte beweisen, in welcher Verlegenheit du dich befindest. Du magst und wirst mir nicht das Leben nehmen und weißt also nicht, wie du es anzufangen hast, uns die Bleichgesichter aus den Händen zu locken. Sie bleiben in unserer Gewalt."

Er glaubte, mir überlegen zu sein, doch war ich meiner Sache zu gewiß. Perkins aber fühlte sich empört über diese freche Beharrlichkeit und konnte nicht länger schweigen. Er sagte in zornigem Tone:

„Es ist ganz richtig, Sir. Die vielen Worte, welche Ihr mit ihm macht, bestärken ihn in seiner Unverschämtheit. Faßt Euch also kürzer! Er bekommt die wohlverdiente Kugel, und dann eilen wir seinen Leuten nach, um die Weißen zu befreien. Ist es Euch eine Leichtigkeit gewesen, ihn aus ihrer Mitte herauszuholen, so wird es uns nicht viel schwerer fallen, ihnen die Freiheit zu verschaffen. Geschehen kann ihnen nun auf keinen Fall etwas; ihres Lebens sind sie vollständig sicher. Wir brauchen die Roten nur zu benachrichtigen, daß wir ihren Häuptling ergriffen haben; dann sind sie gezwungen, die Gefangenen um seinetwillen zu schonen. Daß wir ihm inzwischen eine Kugel durch den harten Schädel gejagt haben, brauchen sie natürlich nicht zu wissen. Also, ich bitte Euch, Sir, macht kurzen Prozeß mit dem Kerl!"

Ich nickte zustimmend und wendete mich zu dem Häuptlinge:

„Du hast gehört, was dieser Weiße sagte. Er hat vollständig recht, und ich werde thun, was er begehrte.

Ich frage dich also zum letztenmal: Gehst du auf die Auswechslung der Gefangenen ein?"

„Nein," antwortete er spöttisch. „Schießt mich immer tot!"

„Das werden wir thun, obgleich du es nicht glaubst. Wir werden dich überhaupt noch viel toter machen, als du denkst."

„Thue es! Schieß, und rede nicht! Old Shatterhand ist ein altes, schwatzhaftes Weib geworden!"

„Warte mit deinem Urteile nur noch einen Augenblick! Ich kenne deine Gedanken. Du glaubst, daß ich zwar drohen und die Waffe auf dich richten, aber doch nicht schießen werde; aber — — —"

„Ja, ja," fiel er mir triumphierend in die Rede, „so wird es geschehen, genau so, wie du jetzt gesagt hast."

„Das dachte ich mir! Du kennst Old Shatterhand genau, aber doch noch nicht ganz. Du meinst, daß ich dich nicht erschießen werde, und hast sehr recht damit; aber das ist gar kein Grund für dich, so höhnisch dreinzublicken, wie du es thust. Ich habe ja gesagt, daß ich dich viel toter machen werde, als du denkst. Du kennst meine Menschlichkeit, aber Old Shatterhands List scheint dir noch unbekannt zu sein. Du glaubst, mich jetzt besiegt zu haben, und bist doch selbst besiegt. Ich werde dich töten, aber nicht deinen Leib, sondern deine Seele."

„Meine Seele?" fragte er erstaunt. „Wie kann man der Seele eines Menschen eine Kugel geben!"

„Das weißt du nicht? Ich werde es dir zeigen. Man kann die Seele eines roten Mannes so zerschießen und zerfetzen, daß sie für die ewigen Jagdgründe vollständig tot und verloren ist. Mr. Perkins, ich möchte mir den Spaß machen, ein wenig mit dem Revolver zu

knallen. Wollt Ihr wohl so gut sein, das Ding zu halten, nach welchem ich schießen werde?“

„Well,“ antwortete er. „Wenn Ihr wollt, werde ich es thun, Sir. Möchte Euch aber fragen, ob wir jetzt Zeit zu solcher Spielerei haben.“

„Ihr werdet gleich erfahren, ob es Spielerei ist oder nicht. Stellt Euch hierher, und streckt den Arm hübsch aus, damit ich Euch nicht in den Leib treffe.“

„Pshaw! Von Old Shatterhand hat man keinen Fehlschuß zu befürchten,“ sagte er, indem ich ihn ungefähr dreißig Schritte seitwärts von dem Häuptling postierte und seinen Arm in wagrechte Haltung brachte. Dann ging ich zum Pferde des Häuptlings, nahm den Medizinbeutel weg, trug ihn zu Perkins, dem ich ihn in die Hand gab, und sagte:

„So, Mr. Perkins. In dieser Medizin steckt die Seele, der Geist To-kei-chuns, des Häuptlings der Comantschen. Ich werde sie erst mit meinen Kugeln durchbohren und dann den Beutel gar verbrennen, um ganz sicher zu sein, daß der Häuptling die ewigen Jagdgründe nie betreten wird. Dann lassen wir ihn laufen. Seinem Körper ist dann nichts geschehen; er kann nicht sagen, daß Old Shatterhand ihn ermordet habe; aber er darf nicht zu den Seinen zurückkehren, denn sein Name ist in den Fluten der Schande erloschen, und er kann ihn nicht dadurch wiedererlangen, daß er sich eine neue Medizin verschafft; er hat die alte ja nicht im Kampfe verloren, sondern sie ist ihm durch List abgenommen und so beschimpft worden, daß die Ehre ihres Besitzers niemals wiederhergestellt werden kann.“

Ich that, als ob ich bei diesen Worten den Häuptling gar nicht ansähe, warf aber einen verstohlenen Blick auf ihn und bemerkte zu meiner großen Genugthuung,

daß meine Berechnung richtiger gewesen war, als die seinige. Seine Augen nahmen vor Entsetzen einen starren, gläsernen Ausdruck an; er wollte reden, brachte aber zunächst nichts hervor; dann entquoll seinem Munde ein heiserer, gurgelnder Schrei; er versuchte, sich in den Fesseln aufzubäumen, und rief dann endlich, als ich den Revolver hob und auf den Medizinbeutel zielte, in furchtbarer Angst und mit schriller Stimme:

„Halt, halt ein! Weg mit der Waffe! Ich bitte dich um des guten Manitou willen, schieß nicht — schieß nicht — schieß ja nicht!“

Ich ließ die Hand nicht sinken, sondern behielt den Revolver im Anschlage, wendete dem Häuptlinge aber das Gesicht zu und fragte:

„Du giebst also zu, daß deine Ehre und deine Seele für immer und ewig verloren wäre, wenn ich jetzt schösse?“

„Ja, ja, ja!“

„Und bittest mich, dies nicht zu thun?“

„Ja.“

„Du giebst ganz ausdrücklich zu, daß du mich darum bittest?“

„Ja doch, ja! Aber nimm doch die Waffe weg!“

Da ließ ich die Hand mit dem Revolver sinken und erklärte:

„Du siehst wohl ein, daß du Old Shatterhand doch noch nicht vollständig kanntest; aber in meiner Güte hast du dich nicht getäuscht. Ich bin bereit, Gnade walten zu lassen, wenn du das thust, was ich verlange.“

„Ich thue es; ich thue es. Die Bleichgesichter sollen freigegeben und gegen mich ausgewechselt werden!“

„Pshaw! Das war es, was ich vorhin forderte; jetzt aber verlange ich mehr.“

„Was denn, was?“ erkundigte er ſich, aufs neue erſchrocken.

„Du glaubteſt, klüger zu ſein, als ich, und haſt meinen gerechten und billigen Vorſchlag zurückgewieſen und Worte des Hohnes und Spottes zu mir geſprochen; ich bin ruhig dazu geblieben, denn ich wußte, daß du unterliegen würdeſt. Nun dies geſchehen iſt, verzichte ich zwar darauf, den Spott meinerſeits zu erwidern, verlange aber, daß er geſühnt werde. Old Shatterhand iſt nicht der Mann, den man übertölpeln kann und auslachen darf. Meine Forderung geht jetzt weiter als vorhin.“

„Was willſt du von mir? Doch nichts weiter, als die Gefangenen?“

„Ja, weiter nichts; aber die Bedingung iſt eine andere geworden, zur Strafe und zur Warnung für dich. Auch müſſen die Beleidigungen gutgemacht werden, welche du gegen mich ausgeſprochen haſt. Alſo, gieb ſchnell die Antworten, welche ich von dir verlange, ſonſt ſchieße ich dennoch!“

Ich legte den Revolver wieder auf den Medizinbeutel an, den Perkins noch hochhielt, und fuhr fort:

„Du giebſt alſo zu, jetzt ein Bittender zu ſein?“

Man muß die Heiligkeit kennen, in welcher die Medizin bei den Indianern ſteht, um die große Angſt zu begreifen, mit welcher To-kei-chun ſchnell antwortete:

„Ja, ich bitte!“

„Du haſt mich einen ſtinkenden Hund und auch noch anders genannt; jetzt aber ſag, wer und was ich bin!“

„Du biſt Old Shatterhand, der tapferſte unter den weißen Männern!“

„Ferner haſt du das Andenken meines toten Bruders Winnetou geſchändet, indem du ſagteſt, auch er ſei ein Hund. Wer war Winnetou? Sag es raſch, ſonſt drücke ich los!“

„Warte doch, warte! Winnetou war der größte und berühmteste Häuptling der Apatschen.“

„Füg hinzu, daß er ein edler Mensch gewesen sei und im Kampfe nie einem Comantschen den Rücken gezeigt habe!“

„Ich sage es; ich gebe es zu!“

„Du bist einverstanden, daß die gefangenen Bleichgesichter sofort freigegeben werden und ihr Eigentum bis auf den kleinsten Gegenstand zurückerhalten?“

„Ja.“

„Du fertigst mir jetzt und hier ein Totem aus, welches ich nur vorzuzeigen brauche, um sie ohne alle Gefahr für mich ausgeliefert zu erhalten und mich mit ihnen entfernen kann, wobei jede Verfolgung von eurer Seite ausgeschlossen ist?“

„Ich werde es thun.“

„Du wirst gegen keinen dieser Männer und auch gegen mich nie wieder etwas Feindseliges unternehmen?“

„Uff! Du verlangst zuviel!“

„Sag ja! Ich warte nicht. Eins — zwei — dr — —!“

„Halt, nicht schießen! Ich verspreche auch das.“

„Das bloße Versprechen genügt mir nicht. Was wir jetzt bestimmen, werden wir mit der Pfeife des Friedens besiegeln.“

„Der große Geist hat seine Hand gewendet und mich in deine Gewalt gegeben; ich muß thun, was du von mir verlangst. Wann giebst du mich frei?“

„Frei? Davon haben wir jetzt nicht zu sprechen.“

„Nicht? Du bekommst die Bleichgesichter; also muß doch ich wissen, wann ich meiner Bande ledig werde.“

„Davon ist eben keine Rede. Ich machte dir den Vorschlag, dich gegen sie auszuwechseln; du gingst in deiner Verblendung nicht auf denselben ein, sondern gabst

mir die Antworten des Hohnes und des Spottes; darum sagte ich dir dann, daß meine Forderung nun anders geworden sei. Du giebst die Gefangenen dafür frei, daß ich deine Medizin nicht beschimpfe und vernichte, bleibst aber mein Gefangener. Was ich mit dir thue und ob ich dich später freilasse, das kommt ganz auf meine Güte und Gnade an."

„Uff, uff, uff!" rief er erschrocken. „Darauf kann ich nicht eingehen. Ihre Freiheit gegen die meinige; das ist nicht richtig; sie sind sechs Männer, und ich bin einer; ich gebe also so schon mehr als du."

„Das sagst du, der da glaubt, daß er der größte Häuptling der Comantschen sei? Ich würde nicht zögern, meine Freiheit gegen diejenige von einigen hundert roten Kriegern einzutauschen. Und du hältst dich für weniger wert als sechs! Ich erfahre da zu meinem Erstaunen, wie tief ein Comantschenhäuptling im Preise steht."

Diese Worte mußten ihn tief beschämen; darum versuchte er, den begangenen Fehler dadurch zu verbessern, daß er sagte:

„Du weißt ebensogut, wie ich, daß es nicht gewöhnliche Bleichgesichter sind, die wir ergriffen haben; es sind sehr hervorragende Krieger unter ihnen."

„Grad darum mußt du dich dadurch geehrt fühlen, daß mir dein Besitz höher steht, als meiner Ansicht nach euch der ihrige stehen kann. Ich gehe auf keinen Fall von dieser meiner letzten Forderung ab."

„Und ich kann nicht auf sie eingehen, sondern fordere Freiheit gegen Freiheit."

„Das hätte ich vorhin gelten lassen; dein Verhalten aber hat meine Ansprüche erhöht. Du selbst bist schuld daran. Old Shatterhand läßt sich nicht ungestraft verhöhnen. Also, bist du einverstanden oder nicht?"

„Nein.“

„So ſieh zu, was geſchieht. Mr. Perkins, haltet hoch!“

Er that es, und ich drückte ab. Der Medizinbeutel bekam einen Stoß; meine Kugel hatte ihn durchbohrt. Da ſchrie der Häuptling nicht, ſondern er brüllte förmlich:

„Halt, ſchieß nicht! Ich bitte dich um des großen Manitou willen, ſchieß nicht weiter!“

„Ergiebſt du dich in meine Wünſche?“

„Ja, ja!“

„Well! Hätteſt du das eher gethan, ſo hätte meine Kugel dein Heiligtum nicht berührt. Du willſt alſo das Totem ausſtellen?“

„Ja.“

„Und alles niederſchreiben, was ich verlangt habe, ſo daß es deine Krieger leſen können?“

„Ja. Aber ich habe nichts da, worauf ich die Schrift malen kann. Haſt du etwas?“

„Ja. Ihr pflegt eure Zeichen in Leder einzuſchneiden und mit roter Farbe einzureiben. Leder iſt da, nämlich die beiden Haſenfelle, welche hier liegen; aber es fehlt die Farbe, ohne welche die Schrift nicht zu erkennen iſt. Darum werde ich dir Papier und Bleiſtift geben.“

„Ich habe nicht gelernt, nach der Art der Weißen zu ſchreiben; ich kann kein ‚ſprechendes Papier‘*) machen.“

„Das iſt auch nicht nötig, denn nicht Weiße, ſondern deine Krieger ſollen es leſen. Ich gebe dir ein Blatt oder einige Blätter aus meinem Notizbuche; auf ſie kannſt du mit dem Bleiſtifte deine Figuren noch viel leichter malen, als ſie ſich in Leder ſchneiden laſſen.“

Er ſah mich nachdenklich an; es ging ein Zug von

*) So nennen die Indianer unſere Briefe.

Befriedigung über ſein Geſicht, für welchen mir leider erſt ſpäter das Verſtändnis kam; dann bemerkte er:

„Ganz wie du willſt; ich werde es verſuchen; aber jetzt kann ich es nicht thun, weil ich gefeſſelt bin.“

„Ich werde dich losbinden und dir nicht nur die Hände, ſondern auch die Füße freigeben, denn du wirſt ſtehend ſchreiben müſſen.“

„Warum ſtehend? Man muß doch ſitzen, wenn man Figuren macht.“

„Auf Leder, ja. Aber du weißt nicht mit Papier umzugehen und mußt eine Unterlage haben, und weil es hier keine andere oder bequemere, als den Sattel eines Pferdes giebt, ſo wirſt du bei deinem Pferde ſtehen und das Papier auf den Sattel legen.“

Wieder ging ein Zucken über ſein Geſicht, welches ich aber dieſes Mal gleich verſtand. Er ſollte die Arme und Beine frei bekommen und bei ſeinem Pferde ſtehen; wie leicht war es da, einen ſchnellen Sprung in den Sattel zu thun und zu fliehen! Er ſagte ſich, daß er dabei wenigſtens nicht ſein Leben wage, weil mir ſein Tod nichts nützen werde, denn nur wenn er lebte, konnte ich die gefangenen Weißen gegen ihn auswechſeln. Es ſtand alſo zu erwarten, daß ich nicht auf ihn ſchießen, ſondern beſorgt ſein werde, ihn unverletzt wieder zu ergreifen, und da erſchien es ihm als ſehr wahrſcheinlich, daß er uns entkommen werde. Er hatte ein gutes Pferd; ſeine plötzliche Flucht mußte uns überraſchen, und ehe wir uns beſannen und uns an ſeine Verfolgung machten, mußte er einen Vorſprung gewinnen, den wir wohl ſchwerlich einholen würden.

Dieſe Gedanken gingen ihm durch den Kopf; wenigſtens vermutete ich das und traf meine Vorkehrungen darnach. Ich band ihn los, gab ihm mehrere Papier-

blätter, die ich aus meinem Notizbuche riß, und einen Bleistift in die Hand und zeigte ihm, wie beides zu gebrauchen sei. Dann trat er zu seinem Pferde, nahm den Sattel als Unterlage und begann zu zeichnen. Ich brauchte mich nur mit hinzustellen und die Zügel in die Hand zu nehmen, so konnte er nicht fort; aber ich hatte gar nichts dagegen, daß er den Fluchtversuch unternahm; ich wollte ihn nämlich gern abermals beschämen.

Darum beaufsichtigte ich ihn gar nicht, und als Perkins zu ihm treten wollte, um ihn im Auge zu behalten, winkte ich ihm, dies nicht zu thun. Ich entfernte mich vielmehr von ihm, schlenderte scheinbar sorglos zu meinem Schwarzschimmel hin und legte mich in das Gras. Dort that ich, als ob ich nicht die geringste Besorgnis hegte, beobachtete ihn aber sehr scharf und war bereit, in jedem Augenblicke empor- und auf mein Pferd zu springen.

Er mochte wohl zwei oder drei Minuten gezeichnet haben, da warf er einen forschenden Blick zu mir herüber; ich that, als ob meine Aufmerksamkeit gar nicht auf ihn gerichtet sei. Da ließ er Papier und Stift fallen, ergriff den Zügel, schwang sich auf und stieß seinem Pferde mit einem schrillen Jubelschrei die Fersen in die Weichen. Es schoß mit ihm fort.

„Alle Teufel, da jagt er hin!“ rief Perkins. „Welche Dummheit, es ihm so leicht zu machen, Sir! Schnell ihm nach!“

Er wollte aufs Pferd steigen, Dschafar ebenso; ich saß bereits im Sattel, trieb meinen Schwarzschimmel fort und befahl den beiden:

„Bleibt getrost hier! Ich bringe ihn.“

Das war so schnell gegangen, daß der Häuptling beim ersten Sprunge meines Pferdes nicht mehr als höchstens zwanzig Meter Vorsprung besaß. Ich nahm

den Lasso vor, hakte das eine Ende an den Sattelknopf, legte die Schlingen zum Werfen locker und rief dem Roten zu:

„To-kei-chun mag schneller reiten, sonst hole ich ihn!“

Er blickte sich um; schon war ich nur fünfzehn Meter hinter ihm, denn mein Pferd war doch ein besserer Renner, als das seinige. Daß die Verfolgung eine so schnelle sein werde, das hatte er nicht gedacht; dennoch stieß er ein höhnisches Lachen aus und trieb sein Tier zu größerer Eile an; ich kam ihm aber bei jedem Sprunge näher. Als er sich zum zweitenmal umdrehte, hatte ich ihn nur noch zehn Meter vor mir und schwang den Lasso zum Wurfe. Da warf er sich nach Indianerart halb aus dem Sattel, so daß er nur noch mit der Kniekehle des einen Beines in diesem hing und sich mit einer Hand an dem Halsriemen seines Gaules festhielt. Er lag also am Leibe seines Pferdes lang hin, und ich konnte ihm infolgedessen den Lasso nicht überwerfen.

Sobald ein Indianer sich in dieser Weise eng an die Seite seines Pferdes hängt, weiß dieses, daß Gefahr vorhanden ist und entwickelt ganz von selbst die möglichste Schnelligkeit. Dies that auch sein Tier, und da er es außerdem durch Schläge und Geschrei antrieb, so wurde sein Vorsprung für den Augenblick ein größerer. Da aber ließ ich meinem Schimmel die Sporen fühlen, und sofort schoß er in solchen Sätzen weiter, daß ich den Raumverlust rasch einholte.

Der Häuptling war vor meiner Schlinge sicher, aber nicht sein Pferd. Ich hielt mich darum nicht gerade, sondern seitwärts hinter ihm, wirbelte die Schlingen über dem Kopfe, ersah den geeigneten Augenblick und ließ den Lasso fliegen. Ich hatte gut gezielt. Der Gaul schoß förmlich mit dem Kopfe in die Schleife hinein, die sich

ihm um den Hals legte. Mein Schimmel war auf das Lassowerfen ausgezeichnet dressiert; er wußte, was geschehen mußte, und verminderte seine Schnelligkeit; ein leiser Schenkeldruck von mir genügte; da warf er sich herum und stemmte sich fest ein. Dadurch wurde der Lasso straff angezogen; wir bekamen einen starken Ruck, welchen der Schimmel aushielt; das Pferd des Roten aber stürzte nieder, und To-kei-chun wurde weit fortgeschleudert.

Ich schnellte mich von meinem Sitze herunter, sprang zu ihm hin und erreichte ihn grad in dem Augenblicke, als er sich aufrichten wollte. Mit der rechten Hand mein Messer ziehend, drückte ich ihn mit der linken nieder und gebot ihm:

„Rühre dich nicht, sonst steche ich!“

Er nahm, wie schon gesagt, an, daß sein Tod mir nichts nützen könne, und beachtete darum diese Drohung nicht, sondern antwortete:

„Hund, mich sollst du doch nicht halten; ich erwürge dich!“

Bei diesen Worten krallte er mir die beiden Hände um den Hals. Da ließ ich allerdings das Messer fallen, legte ihm das Knie auf die Brust, riß mich mit einem kräftigen Rucke los, ergriff seine beiden Hände, hielt sie mit der Linken fest und legte ihm die Rechte an die Kehle. Er wollte sich aufbäumen, es gelang ihm aber nicht; er schlug und stieß mit den Beinen um sich, doch ohne mich zu treffen; sein Widerstand erlahmte um so mehr, je fester ich ihm die Kehle zusammendrückte — — zuletzt ein gurgelndes Röcheln, dann lag er still und bewegungslos.

Nun stand ich auf und sah zurück. Dschafar und Perkins waren doch nicht am Platze geblieben, sondern uns nachgeritten; da sie meine Gewehre mitbrachten, konnte

ich ihnen keine Vorwürfe darüber machen. Als ſie herankamen, rief der erſtere aus:

„Allah ſei Dank, daß wir ihn wieder haben! Welch ein Schaden für uns, wenn er uns entkommen wäre!“

„Daran war gar nicht zu denken,“ antwortete ich.

„Oho!“ fiel Perkins ein. „Es konnte irgend ein Zufall eintreten, welcher — — —“

„Pshaw!“ unterbrach ich ihn. „Was für einen Zufall hätte es hier geben können? Ich wußte, daß er fliehen wollte.“

„Und habt ihn nicht gehindert? Ihr ließet mich ja gar nicht hin zu ihm! Ich hätte ihn feſtgehalten.“

„Das habe ich nun hier gethan. Ihr habt die Riemen mitgebracht, wie ich ſehe?“

„Ja. Wir binden ihn natürlich wieder!“

„Nein, jetzt noch nicht; er muß doch erſt das Totem ſchreiben.“

„Und wieder ausreißen!“

„Wird ihm nicht einfallen. Holt ſein Pferd und das meinige her!“

Das Comantſchenpferd hatte, da der Laſſo nicht mehr angeſpannt war, Luft bekommen und war aufgeſprungen, hing aber noch mit dem Schwarzſchimmel zuſammen. Perkins nahm ihm die Schlinge vom Halſe, rollte den Laſſo auf und brachte dann beide her. Unterdeſſen kam der Häuptling wieder zu ſich. Er holte laut raſſelnd Atem, öffnete die Augen, ſtierte uns an, bewegte wie probierend die Glieder und ſtand dann langſam auf, woran ich ihn nicht hinderte.

„To-kei-chun iſt ein ſonderbarer Krieger,“ ſagte ich zu ihm. „Da drüben an dem Regenbette ging er ſpazieren, um mir wieder in die Hände zu laufen, und jetzt iſt er ſpazieren geritten, um meinen Laſſo kennen zu lernen.

Vielleicht kommt es ihm gar noch in den Sinn, einmal ſpazieren zu fliegen! Wenn er das thut, wird er ſicher freikommen, denn ich habe das Fliegen nicht gelernt."

Er ſtand unbeweglich und ſah zur Erde nieder; die Scham verbot ihm, ein Wort zu ſagen.

„Der Häuptling der Comantſchen wird da fortfahren, wo er aufgehört hat," fügte ich hinzu. „Er mag an ſeinem Totem weitermalen, nun aber keinen Scherz mehr treiben, denn von jetzt an iſt's mir Ernſt!"

Dſchafar hatte die weggeworfenen Blätter und den Bleiſtift aufgehoben und mitgebracht; er hielt ſie dem Häuptlinge hin; dieſer nahm ſie ſtumm und ohne ſich zu weigern, trat zu ſeinem Pferde und ſetzte die unterbrochene Arbeit fort, wobei ihm Perkins mit gezücktem Meſſer zur Seite ſtand. Es dauerte ziemlich lange, bis er fertig war; dann gab er mir die Papiere, ohne ein Wort dazu zu ſagen.

Es galt natürlich, das Totem genau zu ſtudieren, denn wenn ich ein einziges hinterliſtiges Zeichen nicht verſtand, brachte ich uns in Gefahr; aber ich fand nichts, was Argwohn erregen konnte; das Totem war ehrlich. Es beſtand aus kleinen Figurengruppen, ähnlich denen, welche kleine Kinder mit ihren ungeübten Händen zeichnen. Die erſte Gruppe zeigte einen am Boden liegenden Mann mit einer Feder am Kopfe, einen Indianerhäuptling alſo. Er war gebunden; darüber ſah man das Zeichen To-kei-chuns. Neben ihm ſtand eine Figur, welche in jeder Hand ein Gewehr hatte; ihre Hände waren im Verhältniſſe ungeheuer groß gezeichnet, und über ihrem Kopfe gab es noch eine, auch ſehr große Hand. Damit war ich, Old Shatterhand, gemeint. Zu meiner Seite ſaßen zwei Figuren; die eine hatte eine hohe, runde Mütze auf; das ſollte Dſchafar ſein; die andere war einfach durch

hohe Stiefel als Weißer bezeichnet. Diese Gruppe sollte sagen: Old Shatterhand, Dschafar und noch ein Bleichgesicht haben To-kei-chun gefangen genommen.

In ähnlicher Weise waren auch die übrigen Gruppen gehalten, mit denen der Häuptling sagen wollte und auch wirklich sagte, was nach unserer Vereinbarung zu geschehen hatte. Freilich gehörte, da die Figuren unendlich kindlich gezeichnet waren, mehr als gewöhnlicher Scharfsinn dazu, zu enträtseln, was jede einzelne vorstellen sollte; hatte man aber das entziffert, so ergab sich die Bedeutung ganz von selbst. Die Hauptsache dabei war, daß ich nichts fand, was auf die Absicht, uns zu betrügen, hätte schließen lassen.

To-kei-chun hatte sich niedergesetzt und wartete auf die Beurteilung seines Kunstwerkes; ich gab ihm dieselbe mit den Worten:

„Ich bin mit diesem Totem zufrieden; es enthält alles, was ich wünsche. Wir werden den Häuptling der Comantschen auf sein Pferd binden und dann weiterreiten."

„Wohin?" fragte er.

„Wir folgen seinen Kriegern."

„Weiß Old Shatterhand, wohin sie reiten?"

„Nach dem Makik-Natun. Vielleicht holen wir sie ein, ehe sie dort ankommen."

„Du wirst sie nicht einholen, denn sie reiten sehr schnell."

„Ich denke, daß sie sich zunächst nicht zu sehr beeilen werden, damit du sie einholen kannst."

„Sie warten nicht auf mich; sie wissen, daß ich gern zurückbleibe und gern allein reite. Du wirst nicht eher als am Makik-Natun mit ihnen sprechen können."

Die Offenheit, mit welcher er mir dies sagte, war

zwar ungewöhnlich, aber ich hatte keinen Grund, ſie für unwahr zu halten. Schaden konnte es uns nichts, wenn wir uns nach dieſer Mitteilung richteten; darum ſagte ich:

„So müſſen wir uns beeilen. Ich will die gefangenen Bleichgeſichter wo möglich noch heut frei haben und wünſche darum, daß ich noch vor der Dunkelheit des Abends mit den Kriegern der Comantſchen reden kann.“

Er ließ ſich ohne allen Widerſtand auf ſein Pferd binden; dann ſuchten wir die Fährte ſeiner Leute auf, um ihr möglichſt ſchnell zu folgen. Als wir ſie erreichten, unterſuchte ich ſie und fand, daß die Indsmen allerdings ziemlich raſch geritten waren. Ihr Häuptling hatte alſo die Wahrheit geſagt.

Er ritt mit Perkins voran und ich mit Dſchafar hinterdrein, weil ich ihn ſtets im Auge haben wollte.

Der Perſer ſprach über unſer heutiges Erlebnis und über unſere Hoffnung, die Gefangenen zu erlöſen. Dabei meinte er:

„Der Häuptling verſteht das Engliſche; er hört, was wir hinter ihm ſprechen; er braucht aber nicht zu wiſſen, was wir reden. Wollen wir uns nicht lieber einer andern Sprache bedienen?“

„Mir recht; aber welcher?“

„Da Ihr der Emir Kara Ben Nemſi Effendi ſeid, iſt Euch das Arabiſche geläufig. Nehmen wir alſo dieſes.“

„Warum nicht das Perſiſche?“

„Verſteht Ihr auch dieſes?“

„Leidlich. Wenigſtens denke ich, daß ich mich Euch verſtändlich machen kann.“

Wie erfreut war er, ſich ſeiner Mutterſprache bedienen zu können! Er wurde außerordentlich lebhaft, wie er ſonſt gar nicht zu ſein ſchien, und ſprach natürlich vorzugsweiſe von ſeinem Vaterlande und den Verhältniſſen

desſelben. Ich wartete darauf, daß er auch die ſeinigen in Erwähnung bringen werde; er that es indeſſen nicht, ſchien aber doch eine Ahnung von dieſer meiner Neu- oder Wißbegierde zu haben, denn er ſagte im Laufe des Geſpräches:

„Du wirſt erwarten, daß ich auch von mir ſpreche; aber was ſoll ich von mir hier in dieſem Lande ſagen, wo ich fremd und gar nichts bin?“

Man hört, daß er mich mit dem vertraulichen orientaliſchen Du anredete; das war mir ganz recht; ich freute mich darüber, obgleich ich in der Heimat kein Freund desſelben bin; ich habe nie mit irgend jemandem Brüderſchaft gemacht. Als ich auf dieſe ſeine Worte nichts bemerkte, hielt er es für angezeigt, fortzufahren:

„Ich will dir aber mitteilen, daß ich unter dem Schutze unſers Herrſchers ſtehe. Er iſt ein Freund abendländiſcher Bildung und ſendet zuweilen einige ſeiner jungen Unterthanen nach dem Occidente, um ſich dort Kenntniſſe zu erwerben.“

„Natürlich ſucht er ſich da nur begabte Perſonen aus.“

„Kann Old Shatterhand auch Komplimente machen? Ich fand die Gnade, die Augen des Beherrſchers auf mich gerichtet zu ſehen, und wurde nach Stambul, Paris und London geſandt. Dort, in England, war ich längere Zeit. Vielleicht haſt du gehört, daß der Schah vor kurzer Zeit in London war?“

„Ich habe in Zeitungen darüber geleſen.“

„Bei dieſer ſeiner Anweſenheit in der Hauptſtadt Englands erinnerte er ſich meiner, und ich bekam den Befehl, vor ſeinem Angeſichte zu erſcheinen. Die Folge dieſer Audienz war, daß ich die Weiſung erhielt, auch die Vereinigten Staaten kennen zu lernen. Als ich herüberkam, ahnte ich nicht, daß ich das Glück haben

würde, hier den mutigen Kara Ben Nemsi kennen zu lernen, von dem mir Hadschi Halef Omar so viel berichtet hat. Und noch weniger hätte ich geträumt, daß ich dir meine Freiheit und mein Leben zu verdanken haben würde. Ich sehe, daß es sehr gefährlich ist, hier zu reisen; ich wollte es erst nicht glauben. Wird die Gefahr aufhören, wenn wir den Bereich der Prairie hinter uns haben?"

„Nein; sie wird sich im Gegenteile in den Felsenbergen jenseits derselben eher steigern als verringern."

Da er nun dieses Thema festhielt, erfuhr ich über ihn nichts weiter als das Wenige, was er mir jetzt gesagt hatte. Ich mußte ihm Auskunft über den Westen geben; sich selbst erwähnte er nicht mehr.

Warum diese Verschwiegenheit? Sie war mir gegenüber auffällig, denn er kannte mich schon längst, wenn auch nur vom Hörensagen, und war mir, wie er ja soeben auch zugegeben hatte, zu Dank verbunden. Hatte er irgend eine Mission zu erfüllen, von welcher er nichts sagen durfte? Das war nicht wahrscheinlich, denn welche Mission konnte einen Perser quer durch Amerika führen? Oder befand er sich nur auf einer Art von Studienreise? Sollte er vielleicht hier sein Wissen bereichern, um es dann in seinem Vaterlande in irgend einer Anstellung zu verwerten? Dann hatte er es nicht nötig, so heimlich zu thun. Oder war er so zurückhaltend, um sich ein Relief zu geben, sich wichtig zu machen? Das wäre mir gegenüber wenn nicht lächerlich, doch auch nicht verständig gewesen. Wenn ein Orientale fünfundzwanzighundert geographische Meilen von seiner Heimat entfernt einen Mann trifft, mit dem er sich in seiner Muttersprache unterhalten kann, so ist es wohl thöricht von ihm, sich gegen diesen Mann zuzuknöpfen. Ich nahm mir vor,

ihn ja nicht wieder zur Sprache auf ſich ſelbſt zu bringen.

Unſer Ritt nahm einen raſchen Verlauf. Die Fährte der Comantſchen war ſtets deutlich und hielt uns alſo gar nicht auf. Die Indsmen waren wenigſtens ebenſo raſch geritten, wie wir ihnen folgten, und ſchienen, da ſie nicht auf ihren Häuptling gewartet hatten, für die Sicherheit desſelben gar keine Beſorgnis zu hegen. Wir hatten noch zwei Stunden bis zum Abende, als ich den beiden Gefährten mitteilte, daß wir in der Nähe des „gelben Berges“ angekommen ſeien. Da fragte mich Perkins:

„Werden wir direkt hinreiten?“

„Nein. Das hieße ja unſer Spiel verloren geben!“

„Wieſo?“

„Weil der Häuptling bei uns iſt. Den dürfen die Roten nicht eher zu ſehen bekommen, als bis ſie ihre Gefangenen freigegeben haben, vielleicht auch dann noch nicht einmal, denn ich habe ihm die Freiheit nicht verſprochen.“

„Sie müſſen aber doch erfahren, daß er unſer Gefangener iſt!“

„Natürlich!“

„Wer ſoll es ihnen ſagen?“

„Ihr, Mr. Perkins,“ antwortete ich in ernſtem Tone, obgleich ich es ſcherzhaft meinte.

„Ich?“ rief er erſchrocken aus. „Ich ſoll etwa das Totem hinſchaffen?“

„Ja.“

„Warum ich? Kann das nicht Mr. Dſchafar thun?“

„Nein, denn er kennt den Weſten und die Indianer nicht, während Ihr nicht leugnen könnt, in dieſer Beziehung Erfahrung zu beſitzen.“

„Was das betrifft, ſo giebt es einen, der viel mehr Erfahrung hat als ich!“

„So?“

„Ja. Wißt Ihr, wen ich meine, Mr. Shatterhand?“

„Nun?“

„Euch ſelbſt. Wenn es darauf ankommt, ſo ſeid Ihr der richtige Mann, die Comantſchen aufzuſuchen.“

„Nein, der bin ich nicht.“

„Möchte wiſſen, warum!“

„Weil ich bei dem Häuptling bleiben muß. Der iſt mir ſo wichtig, daß ich ihn keinem andern anvertrauen darf.“

„Da muß ich Euch widerſprechen. Ihn gut zu bewachen iſt zehnmal leichter als ſeine Krieger aufzuſuchen, um mit ihnen zu verhandeln. Ich fürchte ſehr, daß ich da Dummheiten machen würde, durch die ich Euch in Gefahr brächte.“

„Hm, das befürchte ich freilich auch!“

„Nicht wahr? Ich halte es alſo für das Beſte, daß Ihr es ſelbſt übernehmt, die Roten zu benachrichtigen. Wir werden inzwiſchen irgendwo auf Eure Rückkehr warten.“

„Well! Wollte nur ſehen, wieviel Mut Ihr habt.“

„O, Mut habe ich! Hierzu aber gehört außer dem Mute auch eine Klugheit, eine Verſchlagenheit, welche — — welche — — welche — — —“

„Welche Ihr nicht beſitzt? So! Das iſt einmal ſo ehrlich aufrichtig geſprochen, wie ich es gern habe. Aber wenn Ihr ſo wenig klug ſeid, wie kann ich Euch da den Häuptling anvertrauen? Ich muß gewärtig ſein, daß er nicht mehr bei Euch iſt, wenn ich zurückkehre.“

„Nein, das habt Ihr doch nicht zu befürchten, Sir! Wir werden doch nicht ſo dumm ſein, ihn loszubinden und laufen zu laſſen!“

„Das wäre freilich nicht nur unklug, ſondern geradezu verrückt. Aber es kann noch anderes paſſieren. Ich denke zwar, daß die Roten, wenn ſie einmal bei den Gräbern ihrer Häuptlinge angekommen ſind, ſich heut nicht mehr von dort entfernen werden; aber es können doch einige von ihnen aus irgend einem Grunde die Gegend durchſchwärmen und Euch entdecken.“

„Die ſchießen wir nieder!“

„Und wenn ſie Euch überraſchen?“

„Wir laſſen uns nicht überraſchen. Wir paſſen auf! Wir werden uns doch wohl eine Stelle aufſuchen, wo es unmöglich iſt, uns zu beſchleichen.“

„Well! Aber wenn ſo viele kommen, daß ſie Euch überlegen ſind?“

„So brauchen wir uns dennoch nicht zu fürchten, denn wir thun das, was wir von Euch gelernt haben.“

„Was?“

„Wir drohen ihnen, den Häuptling ſofort zu erſchießen, wenn ſie uns angreifen.“

„Das würde allerdings das Richtige ſein. Ich weiß freilich recht gut, daß ich keinen von Euch beiden zu den Comantſchen ſchicken kann; ich muß ſelbſt zu ihnen und will hoffen, daß ich mich unterdes auf Euch verlaſſen kann.“

„Das könnt Ihr, Sir!“ beteuerte er erleichtert. „Wir werden Euch den Häuptling bei Eurer Rückkehr genau ſo übergeben, wie Ihr ihn bei uns gelaſſen habt.“

„Ja, das werden wir,“ beſtätigte Dſchafar. „Ich bin kein Feigling und auch nicht das, was man hier einen Dummkopf nennt. Sollten da einige Rote kommen, ſo ſtehe ich dafür, daß ſie uns ihren Häuptling weder durch Liſt noch durch Gewalt entreißen.“

Ja, er war wohl weder dumm noch feig; zu ihm hatte ich mehr Vertrauen als zu Perkins. Und was

hätte ich auch machen wollen? Einer von uns mußte zu den Indianern, und das war keine Kleinigkeit, sondern ein Wagnis, zu dem ein ganzer Mann gehörte. Dazu paßte weder der Perser, dem es vollständig an Kenntnis der Verhältnisse mangelte, noch Perkins, welcher keinen Mut besaß. Ich war also gezwungen, ihnen den Häuptling anzuvertrauen.

Ich kannte die Stelle, an welcher sich die Häuptlingsgräber befanden. Der Makik-Natun hat an seiner Südseite eine Einbuchtung, deren Wände ziemlich steil ansteigen. Die Gräber, vier an der Zahl, lagen nebeneinander an der Westseite der Bucht, in welcher es keine Bäume, sondern nur Büsche gab. Im Hintergrunde der Bucht rieselte ein Quell aus dem gelben Gestein; dort hatten sich die Indsmen wahrscheinlich gelagert. Der Platz war in der Nähe der Gräber frei; die einst dortstehenden Sträucher waren infolge der öfters da stattfindenden Totenfeierlichkeiten verschwunden. Dagegen lief das Gebüsch noch außerhalb der Bucht nach rechts und links, also nach Osten und nach Westen am Fuße des Berges weiter, ein Umstand, welcher, wie man sehen wird, mir großen Vorteil bot. Diese Eintiefung oder Einbuchtung des Makik-Natun also war es, wo das Schicksal der Gefangenen heut entschieden werden sollte. Natürlich hing dabei mein Leben auch nur an einem einzigen Haare, denn selbst wenn der Indianer an jedem anderen Orte zum Frieden geneigt wäre, an den Gräbern seiner im Kampfe gefallenen Anführer regiert ihn nur der Haß, erfüllt ihn nur das Gefühl der Rache, und darum war dieser Ort eigentlich für unser Vorhaben schlecht gewählt. Freilich gab es keine andere Wahl, denn wir konnten nicht bis später warten, weil vorauszusehen war, daß die Gefangenen morgen hingerichtet würden.

Wir folgten der Fährte der Comantſchen ſoweit, bis wir den „gelben Berg“ genau nördlich vor uns liegen und vielleicht noch eine halbe Stunde zu reiten hatten, um ihn zu erreichen. Da wichen wir von ihr weſtlich ab, ritten zunächſt parallel mit dem Berge und lenkten dann auf ihn zu, hielten aber an, ehe wir ihn erreichten.

„Sollen wir etwa hier ſchon abſteigen?“ fragte Perkins.

„Ja,“ antwortete ich.

„Und hier auf Euch warten?“

„Ja.“

„Aber, Sir, nehmt es mir nicht übel, das iſt ja der größte Fehler, den wir machen können!“

„Warum?“

„Wir ſind in der Nähe der Feinde, und da ſo auf offenem Felde kampieren, iſt doch wohl eine Unvorſichtigkeit?“

„Es iſt im Gegenteile eine Klugheit, welche mir als ſehr geboten erſcheint. Wenn wir bis hinüber zum Berge reiten, wo es Büſche und Bäume giebt, könnt Ihr während meiner Abweſenheit beſchlichen und ganz unverſehens überfallen werden. Es genügt da ein einziger Roter, um Euch beide aus dem Hinterhalte zu erſchießen und den Häuptling zu befreien.“

„Hm, das iſt vielleicht richtig!“

„Nicht nur vielleicht! Wir haben uns ja ſchon vorgenommen, jeden Ort zu vermeiden, an dem Ihr überrumpelt werden könnt. Hier iſt die Gegend frei, und Ihr könnt jeden Menſchen, der ſich Euch nähert, ſchon von weitem ſehen; von einem plötzlichen Ueberfalle kann alſo keine Rede ſein. Und ſollten mehrere Rote kommen, was gar nicht zu erwarten ſteht, ſo könnt Ihr Eure Gewehre nach allen Seiten richten und ſie in Schach halten. Selbſt den ſchlimmſten Fall geſetzt, daß Ihr

Euch ihrer großen Ueberzahl wegen ihrer nicht erwehren könntet, so genügt die Drohung, ihren Häuptling zu töten, sie von Euch abzuhalten. Ihr selbst habt das vorhin zugegeben."

„Well! Ich sehe ein, daß Ihr recht habt, Sir. Bleiben wir also hier an diesem Orte! Wann sucht Ihr die Roten auf?

„Sobald ich den Häuptling sicher weiß."

„Werdet Ihr gehen oder reiten?"

„Reiten."

„Euch also nicht anschleichen?"

„Nein. Es ist am hellen Tage, und die Oertlichkeit eignet sich nicht dazu. Uebrigens komme ich als Parlamentär, als Abgesandter ihres Häuptlings und mit dem Totem desselben zu ihnen; das kann Old Shatterhand nur zu Pferde thun."

„Und Eure Gewehre nehmt Ihr mit?"

„Ja."

„Das ist viel gewagt. Es ist möglich, daß sie sie Euch abnehmen."

„Pshaw! Ohne die Gewehre würde ich wahrscheinlich nichts, gar nichts ausrichten; jedenfalls sind sie in meinen Händen sicherer als anderswo. Jetzt herunter von den Pferden!"

Wir stiegen ab und nahmen To-kei-chun aus dem Sattel. Dann fesselte ich selbst ihn so, daß ich mich unbesorgt um ihn entfernen konnte. Als Dschafar und Perkins ihre Pferde angepflockt und sich zu dem Comantschen gesetzt hatten, ermahnte ich sie, eigentlich wohl ganz überflüssigerweise:

„Also haltet gut Wache! Hört auf keine Reden, Bitten und Versprechungen des Gefangenen, und laßt keinen Menschen zu Euch heran."

„Macht Euch keine unnützen Gedanken, Sir! antwortete Perkins. „Ich wollte, wir brauchten um Euch ſo wenig Sorge zu haben, wie Ihr um uns!“

„Umgekehrt, Mr. Perkins! Mir ſollen die Roten nichts anhaben. Alſo Ihr wißt, wie Ihr Euch in jedem Falle zu verhalten habt?“

„In einem noch nicht.“

„Welchen meint Ihr?“

„Den, daß ſie Euch feſtnehmen und Ihr nicht wiederkommt.“

„Dieſer Fall tritt nicht ein, denn ich werde ſagen, daß der Häuptling getötet wird, wenn ich nicht in einer beſtimmten Zeit zurück bin. Ich wiederhole noch einmal: Laßt keinen Menſchen zu Euch heran, ganz gleich, ob er es mit Gewalt oder mit Liſt verſucht! Der Häuptling darf nur durch mich ſelbſt losgebunden und freigegeben werden!“

„Schon gut! Wir wiſſen nun alles. Wir wünſchen Euch für Euer Vorhaben genau ſo großes Glück, wie groß hier unſere Wachſamkeit ſein wird.“

Solche Reden hätten mich zwar beruhigen ſollen, aber als ich mich nun wieder auf das Pferd ſetzte und weiterritt, geſchah es doch nicht ohne alle Sorge.

Die Friſt bis zum Anbruche der Dunkelheit betrug nun nur noch anderthalbe Stunde. In dieſer Zeit mußte ich die Weißen frei haben; da ich aber wußte, wie langſam und bedächtig die Indianer bei ſolchen Verhandlungen zu ſein pflegen, mußte ich mich jetzt ſputen. Ich hielt alſo im Trabe auf die Häuptlingsgräber zu und unterſuchte dabei vorſichtigerweiſe meine Gewehre und Revolver; ich mußte mich auf ſie verlaſſen können, falls es zu Feindſeligkeiten kommen ſollte, was ich aber keineswegs erwartete.

Ich erwähnte vorhin, daß ſich das Gebüſch auch

westwärts an dem Berge hinzog. Um so spät wie möglich bemerkt zu werden, hielt ich mich zwischen den Ausläufern desselben, wo jeder einzelne Strauch mir Deckung bieten mußte. So kam ich an die Einbuchtung und bog um die Ecke derselben. Den Platz rasch überblickend, sah ich die Roten im Hintergrunde am Wasser lagern, also so, wie ich es vermutet hatte. Nur einige von ihnen befanden sich links bei den vier Gräbern; sie waren beschäftigt, diese für die morgende Feier dadurch zu schmücken, daß sie an da eingesteckten Lanzen ihre Medizinen aufhingen. Ihre Pferde weideten im Vordergrunde.

Natürlich wurde ich gesehen, sobald ich um die Ecke gebogen war. Ein Weißer hier an dieser ihnen so heiligen Stelle! Jetzt, wo sie das Kriegsbeil ausgegraben hatten! Das war geradezu unerhört, so unerhört, daß zunächst eine tiefe, tiefe Stille eintrat; dann aber brach die Rotte in ein um so wilderes, wahrhaft markerschütterndes Gebrüll aus. Die Kerle sprangen auf, ergriffen ihre Waffen und kamen auf mich zugesprungen. Sie zückten ihre Messer, schwangen ihre Flinten und Lanzen und umringten mich in allen möglichen drohenden Stellungen.

„Still, seid still!“ überschrie ich ihr Geheul. „Hört, was ich euch zu sagen habe!“

Dabei wirbelte ich den schweren Bärentöter nach rechts und links, nach hinten und vorn, um einige Burschе, welche sich zu nahe an mich machten, von mir abzuhalten. Dadurch kam der eine und der andere mit dem Kolben in unangenehme Berührung; sie verstärkten ihr Geschrei und machten Miene, im Ernst auf mich einzudringen; da überbrüllte ein alter Kerl alle die andern:

„Uff, uff, uff! Schweigt, ihr Krieger der Comantschen! Der gute Manitou hat uns einen großen Fang gesandt. Dieser Mann ist das berühmteste unter allen

Bleichgeſichtern; er wird morgen mit denen, die dort hinten liegen, am Marterpfahle ſterben."

Ich ſah über die Roten hinweg nach dem Hintergrunde; dort lagen die ſechs weißen Gefangenen.

Als die Roten dem Alten gehorchten und ſchwiegen, fuhr er in triumphierendem Tone fort:

„Ich habe dieſen weißen Mann nicht ſogleich erkannt, weil er nicht den Anzug einer Jägers trägt. Hört ſeinen Namen, ihr Krieger der Comantſchen! Es iſt Old Shatterhand!"

„Old Shatterhand — — Old Shatterhand!" ertönte es rundum in erſtauntem, aber auch drohendem Tone, aber die mir zunächſt ſtanden, wichen unwillkürlich zurück.

„Ja, ich bin Old Shatterhand, der Freund und Bruder aller roten Männer, welche das Gute lieben und das Böſe haſſen," ließ ich mich nun wieder hören. „Hier bei euch am Marterpfahle ſterben, das werde ich nicht, denn To-kei-chun, euer Häuptling, hat mich zu euch geſandt. Ich komme als ſein Bote, und wer es wagen ſollte, ſich an mir zu vergreifen, den brauche ich nicht zu töten, denn To-kei-chun wird ihn beſtrafen."

Das klang ſo wahr und ſo zuverſichtlich, daß es den beabſichtigten Eindruck nicht verfehlte. Sie wichen noch weiter zurück und flüſterten ſich leiſe Bemerkungen zu. Die Augen waren zwar feindſelig auf mich gerichtet, aber wie auf einen Feind, den man nicht anzugreifen wagt. Nur der Alte trat einen Schritt näher und rief mir zu:

„To-kei-chun hat dich geſendet? Das iſt eine Lüge!"

„Wer kann ſagen, daß Old Shatterhand jemals gelogen habe?" fragte ich.

„Ich!" antwortete er.

„Wann und wo?"

„Damals als du unser Gefangener warst und uns doch entkamst.“

„Das lügest du selbst! Sprich, welche Lüge soll ich damals gesagt haben?“

„Nicht mit Worten, sondern durch die That hast du damals gelogen. Du gebärdetest dich als unser Freund und handeltest doch als unser Feind!“

„Dein Mund ist voller Unwahrheit. Hatte ich nicht den Sohn To-kei-chuns in meiner Gewalt? Sollte er nicht sterben? Habe ich ihm nicht das Leben geschenkt und ihn sicher zu euch geführt? Aber welchen Lohn bekam ich dafür? Ihr behandeltet mich als Gefangenen! Wessen Thun war da verwerflich? Das meinige oder das eurige?“

„Du durftest fort und befreitest auch die andern Gefangenen!“ antwortete er, schon weniger zuversichtlich.

„Sie waren meine Gefährten, und die Versammlung eurer weisen Männer gab sie frei.“

„Weil du sie durch deine Faust und mit deinen Gewehren dazu zwangst. Du bist nicht unser Freund und Bruder, und To-kei-chun hat dich nicht zu uns gesandt!“

„Es ist genau so, wie ich sage: er schickt mich her!“

„Kannst du es beweisen?“

„Ja.“

„Uff! Wie will die Klapperschlange beweisen, daß sie nicht giftig ist! Oeffne deinen Mund, und erfahre dann, ob wir dir Glauben schenken!“

„Ihr werdet mir glauben, denn ich habe euch ein Totem zu übergeben.“

„Ein Totem? Von To-kei-chun? Er ist zurückgeblieben. Warum sendet er einen Boten? Warum kommt er nicht selbst?“

„Weil er nicht kann.“

„Warum kann er nicht? Gieb das Totem her!“

„Wer iſt in ſeiner Abweſenheit der Anführer? Der ſoll es erhalten.“

„Ich bin es.“

„Kannſt du ein Totem leſen?“

„Ja. Mehrere von uns können das.“

„Da haſt du es.“

Ich zog die Blätter aus der Taſche und gab ſie ihm. Er nahm ſie und gebot ſeinen Leuten:

„Umringt dieſes Bleichgeſicht, und laßt es nicht von der Stelle! Es will uns betrügen. Ein Totem wird auf Leder gemacht, aber nicht auf ſo ein Ding, was die Weißen Papier nennen. So ein Papier kann nie als Totem gelten.“

Ah! Nie als Totem gelten! Alſo darum der befriedigte Blick des Häuptlings, als ich ihm ſagte, er ſolle auf Papier ſchreiben! Dieſe Zeichnung galt nicht als Totem; ſie ſchützte mich nicht! Nun, ich hatte trotzdem des Schutzes genug. Infolge der Aufforderung drängten ſich ſeine Leute wieder näher an mich. Da nahm ich den Stutzen zur Hand und rief:

„Zurück von mir! Habt ihr nicht von dieſem Zaubergewehre gehört, mit welchem ich ohne Aufhören ſchießen kann, ohne zu laden? Wer ſeine Hand nach einer Waffe oder gar nach mir ſelbſt ausſtreckt, der bekommt eine Kugel! Macht Platz! Ich will nicht fort, aber ich gehe dahin, wohin es mir gefällt!“

Ich ſpannte den Hahn des Stutzens, nahm das Repetiergewehr par pistolet in die rechte Hand, ließ meinen Schwarzſchimmel, um mir Raum zu machen, mit ausſchlagenden Hufen im Kreiſe ſpringen und lenkte ihn dann nach dem Hintergrunde, wo die Gefangenen lagen.

Ich wußte wohl, was ich that, was ich riskieren

durfte. Es gab wohl keinen unter den Comantſchen, der nicht von dieſem meinem „Zaubergewehre“ gehört hatte. Ihr Abergaube ließ ihnen den Stutzen als eine Waffe erſcheinen, welcher gegenüber es keinen Widerſtand gab. Sie ſahen ihn ſchußfertig in meiner Hand und wichen zurück. Erſt als ich durch ihren Haufen war, kamen ſie hinter mir her, doch in für mich genügender Entfernung. Nur der Alte wagte ſich näher und rief mir zu:

„Wo willſt du hin? Zu den gefangenen Bleichgeſichtern?“

„Ja.“

„Das darfſt du nicht!“

„Wer will es mir unterſagen?“

„Ich!“

„Pshaw!“

Ich antwortete nur dieſes eine Wort und ritt weiter. Da kam er noch näher, ſtreckte die Hand nach meinem Zügel aus und ſchrie:

„Nicht weiter, ſonſt nehme ich dich gefangen!“

„Verſuche es! Wer wagt es noch von euch, Old Shatterhand etwas zu verbieten, was ihm zu thun gefällt?

Ich hielt mein Pferd an und richtete den Lauf des Stutzens auf den Alten.

„Uff, uff!“ erſcholl da ſein Angſtruf, mit welchem er im Haufen der Seinen verſchwand. Ein anderer an meiner Stelle wäre von den Comantſchen vom Pferde geriſſen und ſofort getötet oder wenigſtens gefeſſelt worden; mir geſchah dies nicht. Warum? Das hatte mehrere Gründe. Erſtens wußten ſie nun doch, daß ich von ihrem Häuptling geſandt worden war. Zweitens wirkte die Furcht vor meinem Gewehre. Drittens ſtand ich überhaupt bei ihnen in einem Rufe, der mir ein ſolches Wag-

nis ermöglichte. Was bei einem andern Tollkühnheit hätte genannt werden müssen, war bei mir nur einfache Berechnung und Ausnützung dieser Umstände. Und endlich viertens wußte ich, daß mein Auftreten geradezu verblüffend wirken mußte. Ich zeigte, um den richtigen Ausdruck zu gebrauchen, eine Frechheit, die ihnen aber als etwas ganz anderes erschien. Das, was ich that, war in ihren Augen nicht das Verhalten eines verwegenen Menschen, sondern die Handlung einer mit einer „höhern Medizin“ ausgestatteten und vom „großen Manitou“ bevorzugten Persönlichkeit.

Ich lenkte mein Pferd wieder nach dem Hintergrunde, von woher mir der laute Ruf entgegenscholl:

„Old Shatterhand! Gott sei Dank! Euch hier zu sehen, ist das höchste der Gefühle!“

Ich hatte für diese Worte Jim Snuffles keine Erwiderung, weil ich die Roten nicht noch mehr aufregen wollte, hielt in der Nähe der Weißen an der Felswand an, stieg vom Pferde und setzte mich so nieder, daß ich an der Wand lehnte und den Rücken also frei hatte. Die Indianer bildeten einen Halbkreis um mich, doch in respektvoller Entfernung, weil ich den Stutzen noch immer schußfertig hielt. Ich befand mich, wenigstens einstweilen, in vollständiger Sicherheit.

Der vorhin eingeschüchterte Alte ließ sich jetzt wieder sehen; ich winkte ihm zu und forderte ihn auf:

„Mein roter Bruder mag nun das Totem lesen! Er wird aus demselben ersehen, daß ich gekommen bin, Tokei-chun, den Häuptling der Comantschen, vom Tode zu erretten.“

„Vom Tode?“ fragte er schnell und erschrocken. „Befindet er sich in Gefahr?“

„In einer sehr großen. Wenn ich nicht von jetzt

an in der Zeit, welche wir Weißen eine halbe Stunde nennen, zu ihm zurückgekehrt bin, muß er ſterben."

„Uff — uff — uff — — uff!" ertönte es erſchrocken im Halbkreiſe.

Der Alte ſetzte ſich mir grad gegenüber nieder und nahm die Blätter vor, um ſie zu entziffern. Ich betrachtete dabei ſein Geſicht aufmerkſamer, als ich es bisher gethan hatte; er war wohl ein kluger, vielleicht gar ein pfiffiger Kerl. Schon nach kurzer Zeit hob er ſchnell den Kopf empor und warf einen langen, ſtechenden Blick auf mich. Er hatte die erſte Figurengruppe enträtſelt und wußte nun, daß ſein Häuptling ſich in meiner Gefangenſchaft befand. Dann ſetzte er das mühſame Studium des Totems fort.

Von jetzt an verzog er keine Miene mehr; er verſtand es, den Eindruck, den das, was er erfuhr, auf ihn machte, vollſtändig zu verbergen. Als er das letzte Blatt weglegte, blickte er lange und nachdenklich zur Erde nieder; er überlegte; ich hielt es nicht für gut, ihn dabei zu ſtören. Dann ſah er mich wieder an, und zwar in einer Weiſe, welche, wenn ich meiner Sache nicht ſo ſicher geweſen wäre, mich wohl um mich beſorgt gemacht hätte.

Hierauf winkte er einen Roten herbei, einen ſtarken, gewandt ausſehenden Kerl, der ſich zu ihm ſetzen mußte. Sie ſprachen leiſe, ſehr leiſe miteinander, wobei weder der eine noch der andere zu mir herüberſah. Das dauerte eine ziemliche Weile, bis der zweite aufſtand und wieder in den Halbkreis zurücktrat.

Dieſe ſonderbare Wirkung des Totems wollte mir gar nicht gefallen. Ich hatte große Aufregung mit wütender Bedrohung meiner Perſon erwartet, und nun dieſe Ruhe! Sie wurde mir nachgerade unheimlich, zumal ſie ſolange anhielt; denn der Alte ſagte noch immer nichts,

ſondern blickte wieder wortlos und ſtill vor ſich nieder, und die Roten ſtanden um uns her und hingen mit verlangenden Blicken an ihm, ohne daß er ihrer geſpannten Wißbegierde ein Ende machte. Da mußte ich ihn denn doch nun fragen:

„Hat mein roter Bruder das Totem des Häuptlings verſtanden?“

„Ja,“ antwortete er.

Und nun ſtand er langſam auf und richtete an die Seinen die mir wieder ſonderbare Aufforderung:

„Es iſt etwas geſchehen, was man für unmöglich halten ſollte. Meine Brüder werden es ſogleich hören; ſie mögen aber nichts ſagen, ſondern ſich ganz ruhig dabei verhalten; dies iſt mein Befehl und geſchieht um unſers Häuptlings willen!“

Hierauf wendete er ſich mir wieder zu und fragte:

„Old Shatterhand hat To-kei-chun gefangen genommen?“

„Ja,“ antwortete ich.

„Iſt der Häuptling dabei verletzt worden?“

„Nein.“

„Es iſt kein Blut gefloſſen?“

„Nein.“

„Es waren zwei Weiße dabei, darunter derjenige, der uns geſtern am Fluſſe ſo heimlich entkommen iſt?“

„Ja.“

„Was wird mit To-kei-chun geſchehen?“

„Er muß ſterben, wenn ich nicht in einer Viertelſtunde bei ihm bin. Alſo bedenke wohl die Befehle, welche er dir auf ſeinem Totem giebt.“

„Er ſagt mir, daß du ihn freilaſſen willſt. Wofür?“

„Für die ſechs Gefangenen hier. Doch iſt es eigentlich anders. Um ſeine Medizin zu retten, will er mir

dieſe ſechs Weißen geben. Wann auch er die Freiheit erhält, das ſoll auf meine Güte ankommen.“

„So iſt es; es ſteht auf dem Totem. Aber wir brauchen dieſem Totem nicht zu gehorchen, weil es nicht von Leder iſt; das weiß er gar wohl.“

„Dann verliert er das Leben!“

„Er wird nicht ſterben. Old Shatterhand iſt ſonſt ein kluges Bleichgeſicht; diesmal aber hat er ſich verrechnet.“

„Meine Rechnung iſt richtig; darauf kannſt du dich verlaſſen!“

Ich ſagte das, um ihn zu einer unvorſichtigen Aeußerung zu verleiten. Sein Verhalten ließ auf irgend eine Hinterliſt ſchließen, die ich entdecken wollte. Es glückte mir, meine Abſicht zu erreichen, denn er antwortete:

„Sie iſt falſch; das wirſt du in kurzer Zeit einſehen. Warte nur, bis ich mich mit den älteſten dieſer Krieger beraten habe!“

„So beeilt euch, denn wenn die angegebene Friſt verſtrichen iſt, kann der Häuptling nicht mehr gerettet werden.“

Er ſuchte trotz dieſer Aufforderung zur Schnelligkeit nur ſehr langſam einige Rote aus, mit denen er ſich niederſetzte, um leiſe mit ihnen zu verhandeln. Die übrigen verhielten ſich nach ſeinem Befehle ruhig, aber die funkelnden Blicke, die ſie einander zu- und auf mich warfen, zeugten von der Erregung, in der ſie ſich befanden.

„Sie iſt falſch; das wirſt du in kurzer Zeit einſehen,“ lautete alſo ſeine Antwort, die mir von großer Wichtigkeit war. Er hatte etwas vor, was ich nicht wiſſen ſollte. Vielleicht war es ſchon im Gange! Aber was? Es konnte nur die Befreiung des Häuptlings ſein.

Wenn dieſe gelang, gerieten Dſchafar und Perkins in Gefangenſchaft, und ich wurde hier überwältigt.

Wenn er dieſen Plan wirklich hegte, ſo war derſelbe gar nicht ſchwer auszuführen. Aus dem Totem wußte er, daß nur zwei Wachen bei dem Häuptling ſein konnten. Die Friſt, welche ich ihm geſtellt hatte, ſagte ihm die ungefähre Entfernung des Ortes, an welchem To-kei-chun zurückgehalten wurde. Und dieſer Ort war leicht zu finden; man brauchte ja nur meine Spur von hier aus rückwärts zu verfolgen. Wenn meine Vermutung richtig war, ſo kam es nur darauf an, wie Dſchafar und Perkins ſich verhielten, ob ſie ſo handelten, wie ich ihnen befohlen hatte.

Er ſprach leiſe auf die andern Berater ein, die ſich nicht enthalten konnten, mir triumphierende Blicke zuzuwerfen. Dies und ſein pfiffiges Geſicht beſtärkten mich in der Ueberzeugung, daß ich richtig dachte. Dabei ſpielte er mit den Papierblättern, nahm ſie auseinander und legte ſie wieder zuſammen. Gewohnt, auf alles zu achten bemerkte ich, daß jetzt ein Blatt fehlte.

Ah, ſollte er es dem Roten gegeben haben, mit dem er zuerſt geſprochen hatte? Es war das leicht möglich geweſen, ohne daß ich es ſehen konnte. Durch dieſes Papier konnten meine beiden Gefährten leicht zu einer Unvorſichtigkeit verleitet werden. Es brauchte nur ein Roter ſich ihnen zu nähern, das Blatt emporzuhalten und dabei zu ſagen, daß es von mir komme und eine Weiſung enthalte. Mir wurde bange. Ich mußte wiſſen, woran ich war. Ich wußte, wieviel Rote ſich hier befanden; ich mußte ſie zählen. Weil ich an der Erde ſaß, konnte ich ſie nicht überblicken; ich ſtand alſo auf. Um dieſe Bewegung möglichſt harmlos erſcheinen zu laſſen, griff ich in die Satteltaſche und nahm ein Stück Hafen-

fleisch heraus, welches ich mir aufgehoben und da hineingethan hatte. Ich aß es, indem ich stehen blieb und mein Auge über die Indianer gleiten ließ.

Diese waren durch mein Aufstehen aufmerksam geworden; als sie mich aber essen sahen, legten sie dieser Veränderung meiner Stellung keine Bedeutung bei. Ein Weißer, welcher ruhig ißt, obwohl er sich in einem feindlichen Indianerlager befindet, hat sicherlich nichts Besorgniserweckendes vor. Also ich zählte; es fehlten fünf Mann, darunter der Rote, mit welchem der Alte zuerst gesprochen hatte. Waren sie fortgegangen oder fortgeritten? Wahrscheinlich das letztere, um keine Zeit zu verlieren. Daß sie zu den Pferden gegangen waren, hatte ich nicht sehen können, weil ich umringt war. Durfte ich ruhig abwarten, was geschehen würde? Nein! War der Häuptling frei, und fand er Zeit, das Lager zu erreichen, so hatten wir das Spiel verloren. Gelang es mir aber, ihm unterwegs zu begegnen, konnte ich den Fehler vielleicht noch ausgleichen. Da mußte ich mich aber beeilen!

Ich hatte, obgleich ich vorhin saß, den Bärentöter quer auf dem Rücken und den Stutzen in der Hand behalten; ich war also nicht durch das Ergreifen der Gewehre gezwungen, die Aufmerksamkeit vorzeitig auf mich zu ziehen. Daß der Alte nur fünf Krieger fortgeschickt hatte, war jedenfalls in der Erwägung begründet, daß ich das Fehlen einer größeren Anzahl hätte bemerken müssen. Fünf nur, das beruhigte mich einigermaßen; aber desto mehr standen hier, deren Kugeln sehr wahrscheinlich hinter mir herpfeifen würden!

Da winkte der Alte noch einigen Roten, die sich auch zu ihm setzen sollten; das lenkte die Blicke nach der betreffenden Stelle hin, während auf mich niemand sah.

Dieſen günſtigen Augenblick benutzte ich ſofort, ſchwang mich in den Sattel, gab dem Pferde die Sporen und flog davon, mitten unter die Indianer hinein. Ich lenkte den Schimmel abſichtlich nach dem Punkte, wo ſie am dichteſten ſtanden, denn je größer die Verwirrung war, welche ich anrichtete, deſto ſpäter beſannen ſie ſich darauf, mir zu folgen.

Ich überritt fünf oder ſechs, riß ebenſoviele um und lenkte dann nach der Ecke, um welche ich gekommen war. Im erſten Augenblicke vor Ueberraſchung ſtill, erhoben ſie dann ein Geheul, welches wie von wilden Tieren klang. Wahrſcheinlich ſprangen ſie hierauf zu ihren Pferden; aber ſchon flog ich um die Ecke und auf meiner Fährte weiter; ein einziger Blick auf ſie ſagte mir, daß die fünf Comantſchen ihr wirklich gefolgt waren.

Säumen gab es da nicht. Ich trieb meinen Schimmel zur höchſten Eile an; wir flogen wie ein Wetter durch das lichte Gebüſch. Nach einiger Zeit lenkte ich aus demſelben hinaus, um einen Blick auf die freie Ebene werfen zu können. Ah, da draußen kam ein Reitertrupp im Galopp auf den Berg und das Buſchwerk zu! Den fünf Comantſchen war ihr Streich alſo gelungen. Sie hatten ihren Häuptling befreit und Dſchafar und Perkins gefangen genommen. Nun hatte ich alſo ſechs Rote vor mir und eine Rotte von über ſechzig hinter mir, doch gab es kein Bedenken.

Es galt, den Häuptling wieder zu ergreifen und die beiden Gefährten zu befreien. Das wäre gar nicht ſchwer geweſen, wenn ich die fünf Roten hätte erſchießen wollen; aber dies widerſtrebte mir ſelbſt in dieſer mehr als peinlichen und bedrängten Lage. Nur kein Menſchenblut vergießen! Die Pferde freilich konnte ich nicht ſchonen; ſie mußten fallen, wenn ich meinen Zweck erreichen wollte.

Die Gefahr, welcher ich mich auszusetzen hatte, war nicht gering. Auch abgesehen von den vielen Verfolgern hinter mir, hatte ich vor mir Feinde, welche ich nicht unterschätzen durfte. Man schickt nicht schlecht ausgerüstete Leute aus, um Feinde zu fangen; die fünf Comantschen waren also jedenfalls gut bewaffnet, und der Häuptling hatte sein Messer und sein Gewehr zweifelsohne wieder in den Händen; dazu kamen die Waffen, welche Dschafar und Perkins abgenommen worden waren. Ich hatte mich sehr in acht zu nehmen!

Alle diese Erwägungen flogen mir durch den Kopf, während ich wieder durch das Gebüsch galoppierte, denn ich war, nachdem ich die Nahenden gesehen hatte, natürlich nicht draußen im Freien geblieben, weil sie mich nicht sehen durften. Ich jagte weiter bis zu der Stelle, an welcher die Spur aus den Sträuchern auf das offene Feld hinausführte. Dort hielt ich mein Pferd an und streichelte ihm den Hals, um es zum ruhigen Stehen zu veranlassen, denn ich durfte keinen Fehlschuß thun, und ebensowenig durfte ich absteigen, weil ich vielleicht gezwungen war, einen oder einige Rote niederzureiten. Ich selbst war nicht im geringsten aufgeregt und konnte mich auf meine sichere Hand verlassen.

Ich nahm den Stutzen vor. Hinter dem äußersten Gesträuch haltend, lugte ich hinaus. Würden die Erwarteten nach der Stelle kommen, an welcher ich mich befand? Ja, sie kamen im Trabe gerade auf dieselbe zu. Schon konnte ich ihre Gesichter erkennen.

Voran ritt der Häuptling mit dem auf das Knie gestemmten Gewehre in der Hand. Hinter ihm folgten drei Rote nebeneinander, und dann kamen zwei, welche die Pferde an den Zügeln führten, auf denen Perkins und Dschafar saßen. Als sie bis auf etwa vierzig Schritt

herangekommen waren, legte ich den Stutzen an. Mein Pferd ſtand ſtill wie eine Mauer. Der erſte Schuß traf das Tier des Häuptlings; es that noch einige Sätze und überſchlug ſich dann; in welche Lage To-kei-chun dabei kam, das durfte ich nicht beobachten, denn ich hatte meine Augen auf die Pferde ſeiner Leute zu richten; fünf weitere Schüſſe, und ſie ſtürzten eins ſchnell nach dem andern. Jetzt erſt ſah ich wieder nach dem Häuptling. Er lag unter ſeinem Tiere und bemühte ſich, hervor und aus dem Bügel zu kommen, in dem er hängen geblieben war; ſein Gewehr war ihm aus der Hand und weit fortgeſchleudert worden. Zwei Indianer wälzten ſich noch auf der Erde; die andern drei hatten ſich aufgerafft und ſtarrten erſchrocken nach der Stelle, von welcher die Schüſſe gekommen waren. Ich ſtieß den Kriegsruf der Indianer aus und galoppierte hinaus und auf ſie zu. Als ſie mich ſahen, dachten ſie an keinen Widerſtand und rannten davon. Die beiden andern waren nun auch aufgekommen und liefen laut ſchreiend hinter ihnen her. Ich war ſie los und ſchickte ihnen noch zwei Schreckſchüſſe nach.

Nun zu dem Häuptling! Eben war er losgekommen und richtete ſich auf. Ich trieb mein Pferd an ihm vorbei und gab ihm dabei einen Kolbenſchlag, der ihn wieder niederwarf; er blieb bewußtlos liegen. Jetzt konnte ich an die Gefährten denken. Sie hielten nebeneinander auf ihren Pferden, die ſie nicht lenken konnten, weil ihnen die Hände nach hinten gefeſſelt waren; die Füße hatte man ihnen an die Bügel gebunden. Ich ſprang ſchnell ab, durchſchnitt ihnen die Riemen und ſagte:

„Sprechen wir ſpäter; jetzt müſſen wir fort! Ich habe wahrſcheinlich über ſechzig Rote hinter mir, die

mich verfolgen. Gebt mir nur raſch den Häuptling herauf!“

Ich ſchwang mich wieder in den Sattel; ſie aber ſtiegen ab und hoben To-kei-chun zu mir empor. Ich legte ihn wie ſchon einmal quer vor mich herüber, und dann ging es fort, im Galopp auf die Ebene hinaus. Keine halbe Minute ſpäter hörten wir hinter uns ein vielſtimmiges Geheul. Mich umblickend, ſah ich die Verfolger, welche ſoeben das Gebüſch verlaſſen hatten, bei den erſchoſſenen Pferden angekommen waren und ihre fünf Kameraden bemerkten, welche in ihrer Flucht innegehalten und mein Beginnen von weitem beobachtet hatten. Sie ſahen natürlich nicht nur uns, ſondern auch den Häuptling in meinen Armen, verdoppelten ihr Wutgeſchrei und kamen hinter uns hergeſtoben.

„Alle Teufel, ſie werden uns einholen!“ rief Perkins voller Angſt.

„Das werde ich mir verbitten,“ antwortete ich. „Eure Furcht iſt ohne allen Grund, denn wir haben nun gewonnen.“

„Das mag der Himmel geben, wenn ich auch nicht weiß, auf welche Weiſe!“

„Beeilen wir uns nicht zu ſehr! Es iſt vielmehr meine Abſicht, ſie näherkommen zu laſſen.“

Die Verfolger waren ſo weit hinter uns, daß ich ſie mit dem Bärentöter aber nicht mit dem Stutzen erreichen konnte. Da begann der Häuptling ſich zu regen. Wir mußten anhalten, um ihn zu binden, und ſtiegen darum ab. Wir befeſtigten ihm die Hände auf dem Rücken, wobei er vollends zu ſich kam. Er ſah ſeine Leute kommen und wollte ſich ſträuben, um uns um die koſtbare Zeit zu bringen; da richtete ich den Stutzen auf ihn und drohte:

„Noch eine einzige Bewegung, und ich erſchieße dich! Es iſt mein Ernſt! Setzt ihn aufrecht auf das Pferd, und bindet ihn da feſt!“

„Warum aufs Pferd?“ fragte Perkins.

„Weil da ſeine Halunken deutlich ſehen, was für ein ſchönes Ziel er meinem Gewehre bietet. Wir ſpielen unſern Trumpf jetzt aus.“

Er mußte einſehen, daß es mir jetzt mit meiner Drohung Ernſt war, und fügte ſich. Sein Widerſtand hatte uns doch ſo aufgehalten, daß uns die Comantſchen beträchtlich näher gekommen waren.

„Sie kommen, ſie kommen; ſie werden ſogleich da ſein!“ klagte Perkins.

„Sie werden im Gegenteile ſogleich halten bleiben,“ antwortete ich. „Ich werde ſie ſogleich darum erſuchen.“

Ich legte den Bärentöter an und ſchoß die beiden Läufe desſelben ab; zwei Pferde ſtürzten und ihre Reiter mit; natürlich hatte ich nur die erſteren getroffen. Die Roten ritten dennoch weiter. Da richtete ich den Stutzen auf ſie und warf mit ſechs ſchnell aufeinander folgenden Schüſſen ebenſoviele Pferde nieder. Da hielten ſie freilich an und ſandten uns ein Wutgeheul zu. Ich benützte dies, um wieder zu laden, und ſagte dabei in drohendſtem Tone zu To-kei-chun:

„Schau nach der Sonne, wie tief ſie bereits ſteht! Sobald ſie den Horizont berührt, erſchieße ich dich, wenn die gefangenen Bleichgeſichter mir nicht bis dahin ausgeliefert worden ſind. Old Shatterhand ſchwört nie; dieſes Wort aber iſt wie ein Schwur. Rechne ja nicht länger auf meine Nachſicht; ſie iſt zu Ende!“

Er lächelte mit überlegenem Grinſen zu mir vom Pferde herunter und antwortete:

„Old Shatterhand wird mich nicht erſchießen!“

„Meinſt du? Welche Gründe könnte ich wohl haben, dies nicht zu thun?“

„Zwei Gründe.“

„Nenne ſie!“

„Old Shatterhand vergießt nie Blut, außer im Kampfe, und auch da nur dann, wenn es ſein Leben gilt und er gar nicht anders kann.“

„In dieſem Falle befinde ich mich doch jetzt!“

„Nein!“

„Doch! Stehe ich nicht deinen Leuten gegenüber? Wollen ſie mich nicht angreifen? Iſt das nicht Kampf? Sie wollen auf mich ſchießen. Gilt es da nicht mein Leben?“

„Sie wollen dich nur fangen.“

„Das iſt Ausrede. Wenn es ihnen gelänge, mich feſtzunehmen, müßte ich am Marterpfahle ſterben. Es handelt ſich alſo ſehr um mein Leben. Und der andere Grund?“

„Die Klugheit verbietet dir, mich zu erſchießen. Ich bin ein Geiſel in deinen Händen, den du nicht vernichten darfſt. Du willſt die Bleichgeſichter retten; das kannſt du nur dadurch, daß ich mich in deiner Gewalt befinde. Ich lache alſo über deine Drohung.“

Bei dieſen Worten grinſte er mich wieder triumphierend an. Jetzt lachte ich ihm auch in das Geſicht und entgegnete:

„To-kei-chun hält ſich für ſehr klug und iſt überzeugt, jetzt durch ſeine Pfiffigkeit Old Shatterhand überwunden zu haben; aber was du für Liſt hältſt, iſt nicht Liſt, ſondern Kurzſichtigkeit. Ja, ich betrachte dich als einen Geiſel, den ich gegen die Bleichgeſichter austauſchen will. Ich habe dich darum aufgefordert, jetzt die Auswechslung zu bewerkſtelligen; du weigerſt dich, weil du

glaubst, daß ich meine Drohung, dich im Weigerungsfalle zu töten, nicht ausführen werde. Dadurch wirfst du deine beiden eigenen Gründe über den Haufen. Freiheit gegen Freiheit, Leben um Leben! Giebst du mir die Gefangenen, so lasse ich dich los. Giebst du mir sie nicht, so willst du ihren Tod; dann habe ich keine Ursache mehr, dich zu schonen, und werde dich erschießen."

„Dann müssen auch die Bleichgesichter sterben!"

„Sie werden ohnedies getötet, weil du sie nicht herausgeben lassen willst."

„Sie würden augenblicklich erschossen!"

„Du noch eher als sie! Und es ist besser, sie werden gleich jetzt erschossen, als daß sie langsam am Marterpfahle sterben."

„Und meine Leute würden auch euch hier überfallen und umbringen!"

„Pshaw! Dort halten sie. Wagen sie sich zu uns heran?"

„Sie werden es, wenn mich deine Kugel getroffen hat!"

„Das glaube nicht! Sie werden, wie gewöhnlich, ein ohnmächtiges Wutgeheul erheben, aber sich vor dem Zaubergewehre Old Shatterhands fürchten. Ich halte mein Wort: Du stirbst, wenn die Sonne herunter ist, falls die Bleichgesichter noch nicht freigegeben worden sind. Verhandle also nicht, sondern benutze die Zeit, die sonst verstreicht. Die Sonne hat nur noch zwei Hand breit niederzugehen, dann geht auch die deinige unter!"

Da fiel Dschafar mit kräftiger Betonung ein:

„Gebt Euch doch keine solche Mühe mit diesem roten Kerl, Sir! Wir fürchten uns vor seinen Halunken nicht. Wenn die Frist verstrichen ist, die Ihr ihm gegeben habt, so bekommt er eine Kugel, und wir wollen sehen, ob diese

Kerls es wagen, uns anzugreifen. Ich ſage Euch, ich warte nur darauf, daß die Sonne den Horizont berührt. Wenn Ihr dann nicht ſchießt, ſo ſchieße ich; das ſchwöre ich Euch zu! Der Halunke hat es nicht um mich verdient, daß ich ihn ſchone! Solches Ungeziefer muß man von der Erde vertilgen, daß es fernerhin weiter keinen Schaden machen kann!"

„Haſt du es gehört?" warnte ich den Häuptling. „Es iſt uns ernſt; alſo beſinne dich ſchnell!"

Er wäre ganz und gar ohne Verſtand und Ueberlegung geweſen, wenn er jetzt nicht eingeſehen hätte, daß die beiden Trümpfe, die er gegen mich ausgeſpielt hatte, bei uns keine Geltung beſaßen. Dennoch ließ er es bis zum Aeußerſten kommen, denn er wartete, finſter vor ſich niederblickend und ohne ein Wort zu ſagen, bis die Sonne in höchſtens einer Minute den Horizont berühren mußte. Da nahm Dſchafar ſein Gewehr auf und ſagte:

„Jetzt wird es Zeit, Mr. Shatterhand. Wer ſoll ſchießen? Ihr oder ich?"

„Alle beide," antwortete ich.

„Nein, alle drei," fiel Perkins ein. „Ihr ſollt nicht allein den Vorzug haben, die Menſchheit von dieſem Schufte befreit zu haben. Gebt nur das Zeichen, Sir!"

Dieſe Aufforderung war, indem er ſein Gewehr auf den Häuptling anlegte, an mich gerichtet. Ich hob meinen Stutzen, richtete das Auge auf die Sonne und antwortete:

„Gut, ich bin einverſtanden; mag er alſo drei Kugeln bekommen anſtatt nur eine. Zielt nicht auf ſein Herz, ſondern auf ſeinen Kopf! Der Tod mag ihn in ſein ſchwaches Gehirn treffen. Dann nehmen wir ihm die Skalplocke und die Medizin und werfen beides den Prairiewölfen vor, damit ſeine Seele nicht in den ewigen Jagdgründen erſcheinen darf."

Als er die Mündung der drei Gewehre auf ſeine Stirn gerichtet ſah, gab er den Widerſtand auf und rief aus:

„Schießt nicht! Ich bin bereit, zu thun, was ihr wollt!“

„Ohne allen Hinterſinn?“ fragte ich.

„Ja. Der große Geiſt iſt diesmal gegen mich; er will, daß ich nachgebe, und ich gehorche ihm.“

„Ob du ihm oder aus Angſt vor uns gehorcheſt, iſt ganz dasſelbe. Ruf deinen Kriegern zu, die Gefangenen loszubinden und ſie uns herzuſchicken! Vorher aber müſſen ſie ihnen alles zurückgeben, was ſie ihnen abgenommen haben. Wenn nur der geringſte Gegenſtand fehlt, bekommſt du die drei Kugeln, welche dir zugedacht waren.“

„Sie ſollen alles wiederhaben; aber dann giebſt du mich auch frei?“

„Dazu bin ich nicht verpflichtet.“

„Du haſt aber doch geſagt: Freiheit gegen Freiheit!“

„Allerdings; aber vergiß nicht, was geſchehen iſt und was wir ausgemacht haben! Du haſt uns die Gefangenen nur dafür auszuliefern, daß wir deine Medizin ſchonen, bleibſt jedoch unſer Gefangener. Einen Mord wollen wir nicht begehen, und ich halte es für einen Mord, wenn wir dir nachträglich das Leben nähmen. Du ſollſt alſo die Freiheit erhalten, aber wann, das iſt meiner Güte anheimgeſtellt.“

„So wollt ihr mich mit euch ſchleppen?“

„Nein. Ich werde vielmehr ſo gnädig ſein, dich heut ſchon freizugeben, und nicht nur heut, ſondern ſofort dann, wenn die Bleichgeſichter mit allem, was ihnen gehört, hier bei uns eingetroffen ſind. Wir werden dies mit der Pfeife des Friedens bekräftigen.“

„So will ich einen meiner Krieger herbeirufen und ihm befehlen, was geſchehen ſoll.“

„Thue es! Das iſt beſſer, als wenn du deine Befehle aus der Ferne giebſt.“

Er rief ſeinen Leuten einen Namen zu, befahl dem Träger desſelben, zu uns zu kommen, und gab ihm die Verſicherung, daß ihm nichts geſchehen werde. Der Betreffende gehorchte der Aufforderung und kam, freilich langſam und mißtrauiſch, herbeigeritten. Als er in einiger Entfernung zögernd anhielt, forderte ich ihn auf:

„Komm vollends heran! Wir werden dich nicht als Feind behandeln.“

„Iſt das keine Liſt von dir?“ fragte er vorſichtig.

„Nein. Ich gebe dir mein Wort, und Old Shatterhand hat noch nie ſein Wort gebrochen.“

Da kam er vollſtändig heran, und To-kei-chun ſagte ihm, was zu geſchehen hatte. Er war ſichtlich nicht entzückt darüber, ließ aber kein Wort des Widerſpruches, nicht einmal eine Bemerkung hören, und ritt dann wieder fort. Wir ſahen ihm nach, ſehr geſpannt darauf, welchen Eindruck ſeine Botſchaft auf die Indsmen hervorbringen werde.

Sie ſcharten ſich im Kreiſe um ihn; bald entſtand eine unruhige Bewegung unter ihnen, aber zu hören gab es nichts; ſie ſahen ein, daß ſie gehorchen mußten, und ergaben ſich ſchweigend in das Unvermeidliche. Nach einer Weile öffnete ſich ihr Kreis, und wir ſahen die Gefangenen auf ihren Pferden erſcheinen. Sie hatten ihre Gewehre und kamen ſchnell auf uns zugeritten; kein Roter folgte ihnen.

Die beiden Snuffles waren auf ihren Maultieren voran. Noch ehe ſie uns erreicht hatten, rief mir Jim zu:

„Endlich mußten die Kerls Verſtand annehmen! Es war aber auch Zeit dazu, denn morgen früh ſollten wir ausgelöſcht werden!“

„Hättet es eigentlich auch nicht anders verdient,“ antwortete ich kurz. „Kommt her; ſteigt ab, und ſeid Zeugen des Abkommens, welches ich mit To-kei-chun treffen werde!“

„Abkommen? Was für ein Abkommen ſoll da noch zu treffen ſein? Wir ſind frei; er aber iſt noch gefangen und wird ausgelöſcht! Das iſt doch ganz ſelbſtverſtändlich!“

„Nicht ſo ſehr, wie Ihr denkt. Habt Ihr Euer Eigentum zurückerhalten?“

„Ja.“

„Alles? Wem etwas fehlt, der mag ſich melden.“

Es ergab ſich, daß die Roten nur einige Kleinigkeiten behalten hatten. Das waren Gegenſtände, auf welche leicht verzichtet werden konnte; ich ſah alſo von Reklamationen, welche ja doch nur Weitläufigkeiten und Zeitverſäumnis ergeben hätten, ab, denn es begann ſchon zu dunkeln, und ließ dem Häuptlinge die Feſſeln abnehmen, ſodaß er frei vom Pferde ſteigen konnte. Jim Snuffle wollte dagegen Einſpruch erheben, ich bemerkte ihm aber in einem keineswegs freundlichen Tone:

„Ihr habt hier gar nichts zu befehlen, Mr. Snuffle, ſondern Euch ruhig in das zu fügen, was ich beſtimme!“

„Aber bedenkt doch, Sir, was Ihr da für einen Fehler begeht!“ entgegnete er. „Dieſer Schurke hat den Tod verdient und ſoll doch, wie es ſcheint, freigelaſſen werden. Das muß für ihn doch das allerhöchſte der Gefühle ſein!“

„Bekümmert Euch einſtweilen nicht um ſeine Gefühle, ſondern um die Eurigen! Ihr werft mir einen Fehler vor. Was habt denn Ihr gemacht?“

„Ich? Wann denn?“

„Als Euer Bruder ſo ſchön mitten in das Lager der Roten hinein Schlitten fuhr!“

„Ich wollte ihn heraushauen. War das etwa ein Fehler?“

„Was denn ſonſt?“

„Meine Pflicht war es, aber kein Fehler. Ich werde doch meinen Bruder nicht ſtecken laſſen ſollen!“

„Das ſolltet Ihr auch nicht; ich wenigſtens hätte es Euch nicht zugemutet. Aber war es da grad notwendig, ihm ſo kopflos und kopfüber nachzuſtürzen und Euch den Roten auch gefangen zu geben?“

„Hm! Wurde ſo hineingetrieben; konnte mich nicht halten; mußte hin zu meinem alten Tim. Da fielen die Kerls über mich her und nahmen mich bei allen meinen Gliedern. Ich wehrte mich zwar ſo gut, wie ich konnte, kam aber nicht los. Habe tüchtige Püffe erhalten, ganz gewaltige Püffe, und wurde dann gebunden; thun mir noch jetzt alle Glieder weh!“

„Seid froh, daß Ihr mit nur den Püffen davongekommen ſeid! Sie ſind Euch zu gönnen, denn Ihr habt ſie verdient. Redet alſo ja nicht zu mir von einem Fehler, den ich mache! Ich gebe den Häuptling frei, weil Ihr Eure Freiheit zurückerhalten habt. Oder mutet Ihr mir zu, ihn abzuſchlachten?“

„Abſchlachten? Fällt mir nicht ein! Bin nie ein Menſchenſchlächter geweſen. Aber eine Kugel hat er verdient; das iſt gewiß. Doch thut meinetwegen, was Ihr wollt. Und wenn Ihr ihn in einer Staatskaroſſe nach Hauſe fahren laßt, ich habe nichts dagegen.“

Sein Bruder war ſo klug, gar nichts zu ſagen. Die andern Befreiten wollten ſich gegen Dſchafar und Perkins in Mitteilungen ergehen; ich machte ſie darauf auf-

merkſam, daß dies für ſpäter aufzuheben ſei, und forderte den Häuptling auf, ſich niederzuſetzen. Er that es; ich ſetzte mich zu ihm und ſtopfte meine Friedenspfeife. Die Bedingungen, welche ich ihm geſtellt hatte, wurden wiederholt, und ich betonte ganz beſonders die, daß er ſich gegen einen jeden von uns in Zukunft aller Feindſeligkeiten zu enthalten hätte. Dann that ich die bekannten ſechs Züge aus der Pfeife, blies den Rauch nach den vier Windrichtungen, gegen den Himmel und die Erde und forderte ihn auf, es nachzumachen. Er kam dieſem Verlangen nach, gab mir die Pfeife zurück, ſtand auf und fragte mich:

„Das Calumet iſt zwiſchen uns ausgetauſcht worden. Bin ich nun frei?“

„Ja,“ antwortete ich. „Du kannſt zu deinen Kriegern zurückkehren.“

Er ſtieg auf ſein Pferd und ritt einige Schritte weit; da hielt er an, drehte ſich zu mir um und ſagte:

„Old Shatterhand iſt das liſtigſte unter allen Bleichgeſichtern; er kennt die Gebräuche der roten Männer faſt ſo gut wie ſie ſelbſt; aber etwas weiß er doch noch nicht.“

„Was?“

„Er mag darüber nachdenken und nicht verlangen, daß ich ihn belehre!“

Nach dieſen Worten galoppierte er davon.

„Habt Ihr es gehört, Sir?“ ſagte Jim. „Das klang genau wie eine Drohung. Schickt ihm ſchnell eine Kugel nach!“

„Fällt mir nicht ein! Ich habe ihm das Leben und die Freiheit geſchenkt und halte mein Wort.“

„Aber ob er das ſeinige halten wird!“

„Das iſt ſeine Sache. Mich kümmert es jetzt nicht.

Wir haben vor allen Dingen zu machen, daß wir fortkommen. Steigt also auf!"

„Wohin soll's gehen?"

„Zunächst den Roten aus den Augen."

Diese empfingen ihren Häuptling mit demselben Schweigen, mit welchem sie vorhin seinen Befehl entgegengenommen hatten, und keiner von ihnen machte, als sie uns den Platz verlassen sahen, Miene, uns zu folgen. In kurzer Zeit waren wir ihnen aus den Augen.

Ich hatte, weil das Terrain es so gebot, die Richtung nach Westen eingeschlagen und behielt dieselbe bei, bis es vollständig dunkel geworden war und wir, falls die Comantschen doch hinter uns her kommen sollten, nicht von ihnen gesehen werden konnten. Da hielt ich an und sagte:

„Jetzt müssen wir uns zunächst darüber verständigen, wohin wir uns zu wenden haben. Mr. Dschafar, Ihr wollt hinauf nach Neu-Mexiko. Hattet Ihr einen bestimmten Weg im Auge?"

„Ja," antwortete Perkins an Stelle des Gefragten.

„Welchen?"

„Wir wollten vom Beaver-Creek nach den Hazelstraits, wenn Ihr diese kennt, Sir."

„Ich kenne sie; bin schon einigemal dort gewesen."

„Meint Ihr, daß dies richtig gewesen wäre?"

„Ja."

„Well. Aber wir befinden uns nicht mehr am Beaver-Creek, sondern am Makik-Natun, und es ist also, zumal jetzt des Nachts, nicht leicht, uns zurecht zu finden."

„Was das betrifft, so braucht Ihr keine Sorge zu haben; ich werde Euch führen, bis Ihr Euch von selbst dann weiterfindet."

Da lenkte Dschafar sein Pferd zu mir heran und fragte:

„Bis wir uns von selbst weiterfinden, Sir? Nicht weiter?“

„Nein.“

„So wollt Ihr uns dann verlassen?“

„Ja. Ich muß nach Süden, und wenn Ihr den Weg kennt, braucht Ihr mich nicht mehr.“

„Möglich, daß wir auf Eure Ortskenntnis verzichten könnten, aber doch nicht auf Euch selbst. Denkt, welchen Gefahren wir eben erst entgangen sind, und welche uns noch erwarten!“

„Daß es hier Gefahren giebt, war Euch wohl bekannt, Mr. Dschafar, und Ihr habt Euch ja auch ganz gut vorbereitet. Es sind drei Führer und zwei Diener bei Euch; rechnet dazu die Snuffles, so seid Ihr acht Männer, die sich nicht so leicht zu fürchten brauchen. Acht Männer! Ich komme ganz allein von den Gros Ventre Bergen herunter, fast stets durch das Gebiet feindlicher Indianer, und habe mich nicht gefürchtet.“

„Ja, das seid auch Ihr! Könntet Ihr denn nicht wenigstens so lange bei uns bleiben, bis wir vor den Comantschen sicher sind?“

„Hm! Habe eigentlich keine Zeit dazu.“

„Ich bitte Euch dennoch darum. Ich bin für Euch ein Fremder und meinetwegen werdet Ihr kein solches Opfer bringen; aber thut es um Eures Hadschi Halef Omar willen, dessen Gast ich gewesen bin!“

„Yes, thut das, Sir!“ fiel da Tim Snuffle ein, der sonst so wenig sprach. „Kann es Euch beweisen, daß wir Euch sehr notwendig brauchen.“

„So? Na, dann beweist es einmal, alter Tim!“

„Ist sehr leicht zu machen. Nehmt diese fünf Gent-

lemen an, dieſen Fremden, ſeine zwei Diener und die drei Scouts! Sind ſie nicht den Roten in die Hände geraten?"

„Allerdings."

„So gebt Ihr alſo zu, daß ihnen eine Hilfe willkommen ſein muß?"

„Sie haben doch Euch!"

„Uns? Pshaw! Die beiden Snuffles! Habe freilich bisher immer wunder gedacht, was für außerordentlich tüchtige Kerls wir ſind, möchte es aber jetzt nicht mehr behaupten. Bin wie ein Schuljunge den Roten in die Hände gerutſcht, und mein Jim hat auch nicht klüger gehandelt. Sind wir zwei alten Narren da die rechten Helfer für dieſe fünf Gentlemen? Ohne Euch würden wir alle morgen totgepeinigt werden; das iſt der Beweis, daß wir Euch noch länger brauchen. Habe ich recht oder nicht?"

„Aber alter Tim, was fällt dir ein!" rief da Jim ganz erſtaunt. „Ich kenne dich nicht mehr. In deinem ganzen Leben haſt du noch nie ſo viele Worte hintereinander geſprochen!"

„Well! Iſt mir auch nicht leicht geworden. Will lieber mit einem Grizzlibären in ſeinem Lager ſchlafen, als eine Rede halten; habe aber geglaubt, daß es hier nötig iſt. Oder meint Ihr nicht, Mr. Shatterhand?"

Dſchafar wiederholte ſeine Bitte, welcher ſich die andern alle anſchloſſen, und ſo erklärte ich endlich:

„Nun gut, Ihr ſollt Euern Willen haben; ich will Euch bis an die Grenze von Neu-Mexiko begleiten, thue das aber nur unter einer Bedingung."

„Welche iſt das?" fragte Jim.

„Daß Ihr Euch möglichſt nach mir richtet und nichts unternehmt, ohne mich vorher zu fragen."

Jim zögerte, auf dieſe Forderung einzugehen. Er hielt ſich für einen tüchtigen Weſtmann und glaubte, daß es gegen ſeine Ehre ſei, ſich ſo aller Selbſtändigkeit zu begeben. Dafür ließ ſich aber ſein Bruder ſofort hören:

„Das verſteht ſich doch ganz von ſelbſt! Wenn Old Shatterhand bei uns iſt, haben wir unſern Willen dem ſeinigen zu unterordnen.“

Dſchafar war gern einverſtanden; die beiden Diener hatten nichts zu ſagen; Perkins wußte, wie er gefehlt hatte, und widerſprach nicht; die andern beiden Scouts waren überhaupt beſcheidene Leute, die ſich freuten, aller Verantwortlichkeit enthoben zu ſein; ſie ſtimmten ſehr gern ein, und ſo ſah Jim ſich ſchließlich zu der Bemerkung gezwungen:

„Habe auch nichts dagegen, hoffe aber, daß wir, wenn es ſich um etwas Wichtiges handelt, auch mit zu Rate gezogen werden!“

„Dieſes Verlangen brauchtet Ihr gar nicht zu ſtellen. Ich habe keineswegs die Abſicht, wie ein abſoluter Fürſt oder gar wie ein Tyrann über Euch zu herrſchen; wir ſtehen einander gleich; keiner ſoll mehr gelten als die andern, doch glaubte ich, daß es beſſer ſei, wenn wir im Augenblicke einer Gefahr nicht vielköpfig handeln, und da muß es alſo Einen geben, nach dem ſich die andern richten. Als dieſen habe ich mich vorgeſchlagen, gebe aber zu, daß auch ein jeder von Euch das Recht hat, ſich in Vorſchlag zu bringen. Wollt Ihr der Anführer ſein, Jim?“

„Nein, danke Sir! Mag nichts zu verantworten haben; dachte nur, daß ich auch einen Mund beſitze, zuweilen ein Wort mitzuſprechen. Alſo Ihr ſeid überzeugt, trotz der Nacht den rechten Weg zu finden?“

„Ja.“

„Und wie lange reiten wir? Etwa in einer Tour fort bis zum frühen Morgen?“

„Nein. So eine Anstrengung darf ich Euch nicht zumuten. Ihr seid gefesselt gewesen und habt jedenfalls nicht viel geschlafen.“

„Das ist richtig; wenigstens ich habe das Auge keinen Augenblick geschlossen und muß gestehen, daß ich heut unbedingt eine Stunde oder zwei schlafen muß.“

„Ihr sollt noch länger schlafen. Wir reiten nur so weit, bis wir annehmen können, daß wir morgen vor den Comantschen sicher sind.“

„Ah! Ihr traut ihnen also nicht?“

„Nein.“

„Trotz der Friedenspfeife, welche geraucht worden ist?“

„Trotz derselben. Die Worte des Häuptlings, die er mir zuletzt zurief, sollten wirklich eine Drohung sein.“

„Dachte es mir! Er behauptete, daß Ihr etwas doch noch nicht wüßtet. Wenn man nur erraten könnte, was er gemeint hat!“

„Ich brauche es nicht zu erraten, denn ich weiß es schon.“

„Wirklich? Was ist es denn?“

„Wir haben mein Calumet geraucht, aber nicht das seinige.“

„Macht dies denn einen Unterschied?“

„Eigentlich nicht. Zwischen ehrlichen Leuten ist es ganz gleich, ob die eine oder die andere Partei das Calumet liefert, welches geraucht wird. Hat aber der Rote eine Heimtücke im Nacken, so giebt er nicht seine Friedenspfeife zu der Ceremonie her, sondern es wird diejenige seines Gegners geraucht. Dann gebraucht er gegebenen

Falles die Ausrede, daß ein Uebereinkommen nur dann Geltung beſitze, wenn er es mit ſeinem eigenen Calumet beſiegelt habe. Der Treubruch, den er gleich von vorn herein beabſichtigte, iſt ſeiner Anſicht nach dann vollſtändig gerechtfertigt oder wenigſtens entſchuldigt.“

„Das alſo iſt's? Das hat er gemeint? Daran hättet Ihr freilich denken ſollen!“

„Ich habe daran gedacht.“

„Aber doch Eure Pfeife genommen und nicht die ſeinige! Warum?“

„Weil ich mit Recht annahm, daß er ſie nicht gleich hergeben, ſondern allerlei Ausflüchte machen werde. Dabei wäre die Zeit vergangen, und er hätte ſeine Abſicht erreicht.“

„Welche Abſicht?“

„Daß es finſter werden ſolle. Es wäre uns nicht mehr möglich geweſen, ſeine Leute zu beobachten, und ſie hätten ſich nähern und uns angreifen können. Er wollte Zeit gewinnen. Dies zu verhüten, habe ich ihm ſeine Pfeife lieber gar nicht abgefordert.“

„Aber nun wird er nicht Wort halten, ſondern uns folgen!“

„Sehr wahrſcheinlich. Doch wird er uns nicht finden, denn wir reiten jetzt ſo weit, daß unſere Fährte morgen früh nicht mehr geſehen werden kann.“

„Hm! Ich verſtehe und begreife Euch nicht. Wenn die Spur zu ſehen iſt, kann man ſie doch ſehen, wir mögen ſo weit reiten, wie wir wollen!“

„Mr. Snuffle, Ihr wollt wirklich ein Weſtmann ſein?“

„Yes, ich bin einer. Möchte den kennen lernen, der dies nicht glauben will!“

„Ich möchte es beinahe nicht glauben, weil Ihr meine Worte nicht begreift.“

„Na, wie Ihr so weit reiten wollt, daß Eure Fährte nicht zu sehen ist, das ist mir freilich ein Rätsel. Wenn man den ersten Teil derselben sieht, sieht man doch auch den übrigen Teil, Ihr mögt noch so weit fortreiten!“

„Das ist eben nicht der Fall. Jetzt ist es dunkel; die Comantschen können uns also erst folgen, wenn es früh hell wird. Das ist ungefähr sechs Uhr. Jetzt haben wir sieben Uhr abends. Wenn wir nur drei Stunden reiten und also schon um zehn Uhr lagern, sind die Roten morgen früh um neun Uhr an unserm Lagerplatze, den sie wahrscheinlich noch ziemlich deutlich erkennen können. Reiten wir aber fünf Stunden lang, so lagern wir um zwölf Uhr, und die Indianer kommen erst um elf Uhr an die betreffende Stelle, oder vielmehr sie würden hinkommen, wenn unsere Fährte noch zu erkennen wäre. Das wird sie aber nicht sein, denn eine Spur, welche sich möglicherweise von jetzt bis morgen früh neun Uhr hält, wird gewiß zwei Stunden später nicht mehr zu sehen sein. Je weiter und länger wir also heut noch reiten, desto sicherer können wir sein, daß die Verfolger uns nicht entdecken werden. Seht Ihr das nicht ein?“

„Hm, jetzt ist mir's allerdings deutlicher, als vorher. Meinst du nicht auch, alter Tim?“

„Yes,“ antwortete sein nun wieder einsilbig gewordener Bruder.

„Und weiter!“ fuhr ich fort. „Da der Anfang unserer Fährte morgen früh wahrscheinlich noch zu sehen ist, weil wir hier weichen Boden haben, so führen wir die Roten dadurch irre, daß wir sie in eine falsche Richtung locken. Die Hazelstraits, welche unser nächstes Ziel

ſind, liegen weſtlich von hier; wir werden aber nach Süden reiten, und zwar ſo weit, bis wir harten Boden finden, an welchem wir nach Weſten umbiegen.“

„Well! Das iſt pfiffig, Sir! Die Comantſchen werden uns nach Süden folgen. Hört dann unſere Spur auf, ſo denken ſie natürlich, daß wir nach Süden weitergeritten ſind, und werden dieſe Richtung beibehalten. Dann ſind wir ſie los. Es iſt wahr, Ihr ſeid der richtige Mann für uns, Mr. Shatterhand. Stellt Euch alſo an die Spitze und führt uns, wohin Ihr denkt! Es iſt nicht gut, uns hier noch länger aufzuhalten.“

„Nein, wir müſſen fort. Die Indsmen haben geſehen, daß wir uns weſtlich entfernten, und es iſt immerhin möglich, daß ſie auf den Gedanken gekommen ſind, wenigſtens eine Strecke weit in dieſer Richtung nachzufolgen.“

„Ja, und das müſſen wir berückſichtigen, obgleich ſie uns nichts anhaben könnten, weil wir ſie ſchon von weitem hören würden.“

„Wenn ſie zu Pferde kämen, ja. Aber wenn ſie den guten Gedanken hätten, uns zu Fuße nachzuſchleichen?“

„Wetter! Da könnten ſie uns unbemerkt umzingeln und niedermachen. Wir müſſen fort!“

Ich trat jetzt alſo mein Amt als Führer an. Wir ritten bis Mitternacht, alſo ſehr weit, nach Süden und bogen dann im rechten Winkel nach Weſten ab. Ich war überzeugt, daß, wenn die Roten morgen vormittags elf Uhr an dieſe Stelle kommen ſollten, ſie unſere Spur nicht mehr ſehen und alſo auch nicht bemerken könnten, daß wir wie der fliehende Fuchs einen Haken geſchlagen hatten. Dann ging es noch über eine Stunde weiter fort, bis die Reiter ſo ermüdet waren, daß wir anhalten mußten. Wir lagerten uns.

Die Männer hatten sich schon unterwegs, ohne daß ich mich daran beteiligte, über ihr letztes Abenteuer ausgesprochen, und es stand zu erwarten, daß sie schnell einschlafen würden. Ich bestimmte nur zum Scheine die Reihenfolge der Wache und übernahm die ersten zwei Stunden. Als diese vergangen waren, weckte ich den Nächstfolgenden nicht, sondern blieb auf meinem Posten, bis der Tag anbrach. Dann weckte ich die Schläfer, welche mir für dieses kleine Opfer sehr dankbar waren.

Dschafar hatte sich sehr reichlich mit Proviant versehen gehabt, der von einem Packtiere getragen worden war. Natürlich war auch dies mit in die Hände der Comantschen gefallen. Sie hatten einen guten Teil des Proviantes verzehrt, aber doch davon übrig gelassen und wieder hergeben müssen. Wir hatten also zu essen und brauchten keine Zeit auf die Jagd zu verwenden, konnten vielmehr nach einem kurzen Frühstücke sogleich aufbrechen.

Gestern abend war ich allein vorangeritten, ohne mich an dem Gespräch der andern zu beteiligen; ich konnte auch nicht sehr auf dasselbe achten, weil ich der Dunkelheit wegen meine ganze Aufmerksamkeit der Gegend, durch welche wir kamen, und den wenigen Sternen, welche am Himmel standen und mir als Wegweiser dienen mußten, zuzuwenden hatte. Ich brauchte eigentlich auch gar nicht zu hören, was sie sprachen und sich erzählten, denn ich wußte doch, wie alles gekommen war. Was ich nicht selbst gesehen und gehört hatte, das konnte ich leicht erraten. Heute früh aber, als Perkins einmal neben mir ritt, benutzte ich die Gelegenheit, ihn zu fragen:

„Ihr hattet gestern wohl ganz vergessen, um was ich Euch so dringend gebeten hatte?“

„Wann?“

„Als ich allein zu den Comantſchen ritt.“

„Daß wir ihren Häuptling gut bewachen ſollten?“

„Ja. Das war aber noch nicht alles. Ihr ſolltet ihn nicht nur bewachen.“

„Sondern ihn auch verteidigen; ich weiß es gar wohl!“

„Und Euch weder durch Gewalt noch Liſt bewegen laſſen, ihn freizugeben!“

„Dachte es, daß die Vorwürfe noch kommen würden, Mr. Shatterhand!“

„Habt Ihr ſie etwa nicht verdient?“

„Nein.“

„Dann begreife ich es nicht!“

„Well! Und wenn ſie verdient wären, warum macht Ihr ſie mir und nicht auch Mr. Dſchafar?“

„Weil er ein Fremder iſt und den Weſten nicht kennt; Ihr aber ſeid ſein Scout und ſolltet wiſſen, was man zu thun und zu laſſen hat!“

„Das weiß ich auch; gewiß weiß ich es; aber wenn Euch einmal ein ſo außerordentlicher Fall vorkäme, würdet Ihr auch nicht wiſſen, was Ihr thun ſolltet.“

„Ich wüßte es ſicherlich!“

„So? Nun was würdet Ihr thun?“

„Das, was Old Shatterhand mir geſagt hätte.“

„Hm! Ihr könnt heut gut reden. Nun, da Ihr ſeht, wie der Stock geſchwommen iſt, wißt Ihr natürlich ganz genau, wie er in das Waſſer geworfen worden iſt. Wir aber konnten das nicht ſehen.“

„Pshaw! Ihr befandet Euch auf freiem Felde und konntet jeden Menſchen ſehen und mit einer Kugel abwehren. Der Gefangene war ſehr gut gefeſſelt und Euch alſo ſicher. Nun könnt Ihr Euch denken, was ich für Augen machte, als ich auf meinem Rückweg ſo plötzlich

die Beſcherung ſah! Er war frei, und Euch hatte man gefangen genommen und gebunden. Und wer hatte das fertig gebracht? Ein paar armſelige Comantſchen, die Ihr mit den Gewehren ſo leicht wegblaſen konntet. Und ſelbſt dies war nicht notwendig. Ihr brauchtet ihnen nur die Flinten zu zeigen, ſo hätten ſie ſich gar nicht auf Schußweite herangewagt!"

„Wir haben ſie ihnen doch auch gezeigt!"

„Und ſeid dennoch überrumpelt worden! Wie habt Ihr dieſes Meiſterſtück denn eigentlich fertig gebracht?"

„Das dumme Papier iſt ſchuld daran."

„Ah, dachte es mir!"

„Die Roten machten uns damit irre und kirre. Als wir ihnen zuriefen, halten zu bleiben, wenn ſie keine Kugeln haben wollten, ſtiegen ſie in Schußweite von den Pferden, und einer von ihnen zeigte ein Papier, welches er mit der Hand hochhielt. Er rief uns zu, Ihr hättet dieſes ‚ſprechende Papier' für uns geſchrieben, und er ſolle es uns bringen."

„Das glaubtet Ihr?"

„Warum nicht? Er ſagte, es ſei alles in Ordnung gebracht, Ihr befändet Euch bei den Gefangenen, welche ſogleich freigegeben würden, ſobald wir den Häuptling brächten: das alles hättet Ihr für uns auf das Papier geſchrieben. Wir mußten alſo das Papier leſen und erlaubten den Kerlen, zu uns zu kommen."

„Welche Unvorſichtigkeit! Es genügte doch, wenn einer es Euch brachte. Den anderen mußtet Ihr unbedingt verbieten, ſich Euch zu nähern."

„Ganz richtig; aber wer denkt ſo etwas, wenn die Schufte eine ſchwarz auf weiß geſchriebene Legitimation vorzeigen! Ich nahm ſie in Empfang, und eben als ich ſie leſen wollte und meine Augen alſo auf das Papier

und nicht auf die Roten gerichtet hielt, fielen sie über uns her. Sie waren dabei so schnell, daß wir gar keine Zeit zur Gegenwehr fanden und in den Fesseln steckten, ehe wir nur recht wußten, wie wir hineingekommen waren. Daß sie dann den Häuptlig losmachten, könnt Ihr Euch wohl denken."

„Das kann ich mir freilich denken; undenkbar aber ist mir, daß so etwas überhaupt geschehen kann! Doch es ist vorbei und der Fehler wieder gut gemacht; es wiederzukäuen, hat also keinen Zweck. Ich werde mich aber, so lange wir beisammen sind, hüten, mein Vertrauen wieder in dieser Weise wegzuwerfen."

Er brummte eine mißmutige Bemerkung in den Bart und machte, daß er von mir fortkam. Die andern besaßen kein besseres Gewissen als er; sie alle hatten Fehler gemacht, und weil sie dachten, daß ich darüber sprechen würde, hielten sie sich möglichst fern von mir, und ich blieb allein voran. Nur Dschafar kam einigemal an meine Seite, um mir eine besonders schöne Stelle aus seinem Hafis mitzuteilen oder mich um meine Meinung über sie zu befragen. Er hatte das Buch oft in der Hand und blieb darum häufig zurück, was ihm zuweilen einen warnenden Zuruf von mir einbrachte.

Am Mittag gönnten wir den Pferden zwei Stunden Ruhe, und am Abende lagerten wir an einem stehenden Wasser, welches das einzige in dieser Gegend war. Wenn wir es auch nicht genießen konnten, so erlaubten wir doch den Pferden, davon zu trinken.

Heut verteilte ich die Wachen so, daß ich übergangen wurde und die ganze Nacht hindurch schlafen konnte, was mir ein unbedingtes Bedürfnis war. Ich war gestern ebenso angegriffen und ermüdet gewesen wie die andern und konnte diese Rücksicht heut nun fordern, besonders

auch weil sie heut während des ganzen Tages die Sorge für den Weg und seine Sicherheit mir allein überlassen hatten.

Eigentlich hätten wir uns schon heut abend bei den Hazelstraits befinden können; aber der Umstand, daß wir erst fünf Stunden weit südwärts geritten waren, hatte einen solchen Zeitverlust für uns zur Folge gehabt, daß wir die genannte Gegend erst morgen um Mittag erreichen konnten.

Als wir unser heutiges Lager erreicht hatten, war es schon ziemlich dunkel gewesen, sodaß es mir nicht möglich war, die Umgegend desselben zu untersuchen. Sogar im Boden befindliche Spuren hätte ich nicht erkennen können. Aber das Gesträuch, welches an dem Wasser stand, hatte ich umstrichen und mich überzeugt, daß wir uns allein in dieser Gegend befanden.

Nach dem Erwachen am nächsten Morgen wurde gegessen. Unsere Pferde hatten während der Nacht in der Umgebung gegrast und sich an den Büschen gütlich gethan. Mein Schwarzschimmel war jetzt noch damit beschäftigt, die Blätter und jungen Triebe abzuraufen. Ich ging zu ihm hin, um das gestern gelockerte Riemenzeug wieder fest anzuziehen. Bei dieser Beschäftigung fiel mein Blick auf den Strauch, von dem das Pferd gefressen hatte, und sofort bemerkte ich, daß kurz vor uns schon Leute und Pferde hier gewesen sein mußten. Ich ging von Strauch zu Strauch und fand meine Vermutung bestätigt. Dann suchte ich an der Erde nach Spuren. Meine Gefährten bemerkten das, und Jim Snuffle fragte mich:

„Ihr habt etwas verloren, Sir? Wir wollen Euch suchen helfen."

„Verloren habe ich nichts," antwortete ich; „aber dennoch suche ich."

„Was?“

„Spuren.“

„Von wem?“

„Von Reitern, welche geſtern vor uns hier geweſen ſind.“

„Reiter? Hier? Wie kommt Ihr auf dieſen Gedanken?“

„Betrachtet die abgebiſſenen Zweige an den Büſchen!“

„Die haben unſere Pferde gefreſſen.“

„Nicht alle. Seht Euch nur die Stellen an, wo die Zweige abgebiſſen oder abgeriſſen worden ſind; Ihr werdet da einen Unterſchied bemerken.“

Er folgte dieſer Aufforderung und erklärte dann:

„Ihr habt recht, Mr. Shatterhand; es giebt einen Unterſchied. Die Bruchſtellen ſind teils neu, teils älter; aber das läßt ſich doch ſehr leicht erklären.“

„Womit?“

„Die alten ſind die Stellen, wo unſere Pferde geſtern abend, und die neuen die, wo ſie heut früh davon gefreſſen haben. Es iſt alſo falſch, anzunehmen, daß vor uns Leute dageweſen ſind.“

„Es iſt nicht falſch, ſondern richtig; ich ſehe es jetzt ſehr genau. Schaut dieſen Zweig! Der Kenner ſchwört darauf, daß er nicht geſtern abend, ſondern ſchon vorher abgeriſſen worden iſt, denn der Bruch iſt ſchon dunkel gefärbt.“

„Da müßte der Boden doch Fuß- und Hufſpuren zeigen!“

„Die hat es jedenfalls gegeben, aber ſie ſind vor den Eindrücken, welche wir und unſere Pferde gemacht haben, nicht mehr zu erkennen. Und wenn dies auch nicht wäre, ſo kann man überhaupt heut Spuren von geſtern mittag nicht mehr ſehen, außer ſie befänden ſich

am weichen Rande des Waſſers. Laßt uns einmal dort ſuchen!“

Kaum waren wir von verſchiedenen Seiten, da, wo wir eben geſtanden hatten, an das Waſſer getreten, ſo ließ dieſer und jener von uns einen Ruf der Ueberraſchung hören. Wir fanden Menſchen- und Pferdeſpuren. Die Menſchen hatten Mokaſſins angehabt, und die Pferde waren barfuß, alſo unbeſchlagen geweſen.

„Indianer, das ſind Indianer geweſen!“ rief Jim Snuffle. „Meinſt du nicht auch, alter Tim?“

„Yes,“ nickte der Gefragte, indem er ſich niederbückte, um einen der Eindrücke mit andächtiger Genauigkeit zu betrachten.

„Und zwar ſcheinen es viele geweſen zu ſein, ſehr viele! Was ſagt Ihr dazu, Mr. Shatterhand?“

„Ja, es ſind nicht wenige geweſen,“ antwortete ich. „Schade, daß wir geſtern hier ankamen, als es ſchon zu dunkel war, dieſe Spuren zu bemerken! Wir hätten zählen können.“

„Können wir das nicht jetzt noch?“

„Schwerlich!“

„Wir nicht, aber Ihr?“

„Auch ich nicht. Ich ſchätze aber, daß es weit mehr als dreißig geweſen ſind. Genauer läßt es ſich unmöglich beſtimmen.“

„Wer mag es geweſen ſein?“

„Comantſchen natürlich, denn andere befinden ſich hier in dieſer Gegend nicht, wenigſtens jetzt.“

„Doch nicht etwa die unſerigen? Ich meine Tokei-ſchun mit ſeinen Leuten.“

„Hm! Es wäre die Möglichkeit. Aber das könnte nur dann der Fall ſein, wenn er uns nicht verfolgt hätte, ſondern gleich, als wir von ihm fort waren, ohne

Säumen und die Nacht hindurch direkt nach den Hazelstraits geritten wäre."

„Was hätte er dort zu suchen gehabt."

„Ja, so frage auch ich. Er wollte doch bei den Häuptlingsgräbern den Kriegstanz tanzen und die Medizin befragen, und von den Hazelstraits ist gar keine Rede gewesen!"

„Also müssen es andere Comantschen sein!"

„Wahrscheinlich. Aber, da kommt mir ein Gedanke!"

„Welcher?"

„Er kann erfahren haben, wohin wir wollen."

„Das müßte ihm einer von uns gesagt haben!"

„Allerdings."

„Aber wer? Es wird doch niemand so dumm gewesen sein, es ihm zu verraten!"

„O, was Dummheiten anbelangt, so sind deren so viele und so unglaubliche vorgekommen, daß auch diese nicht undenkbar ist. Haben die Gefangenen vielleicht in Gegenwart ihrer roten Wächter miteinander von den Hazelstraits gesprochen?"

„Nicht ein Wort!" antwortete einer der beiden gefangen gewesenen Führer; der andere bestätigte es, und die beiden Diener schlossen sich dieser Aussage an.

„Ihr auch nicht, Jim und Tim?"

„Nein," erklärte Jim. „Wir haben gar nicht davon sprechen können, weil wir das von den Hazelstraits erst erfuhren, als wir gestern frei und nicht mehr bei den Comantschen waren."

„So wäre noch eins möglich, nämlich daß Mr. Dschafar und Mr. Perkins davon geredet haben, als ich sie gestern, während ich zu den Roten ritt, allein bei dem Häuptling zurückließ."

Da rief Perkins eifrig:

„Was denkt Ihr von mir, Sir! Ich werde doch nicht so wahnsinnig sein, diesem roten Teufel unsern Weg zu verraten!“

„Also auch nicht. So haben wir es denn mit einer andern Comantschenabteilung zu thun.“

„Das ist gewiß,“ stimmte Jim mir bei; „ich kann es beweisen.“

„Beweisen! Womit?“ fragte ich.

„Nicht wahr, jetzt fragt Ihr mich!“ lachte er vergnügt. „O, Jim Snuffle hat auch gelernt, scharf nachzudenken! Wenn es To-kei-chun mit seiner Schar wäre, so müßten wir unterwegs schon früher auf seine Fährte getroffen sein, denn er käme doch grad daher, woher wir auch gekommen sind.“

„So, das nennt Ihr scharf nachdenken?“

„Ja.“

„Das ist überhaupt nicht nachgedacht und noch viel weniger scharf.“

„Oho!“

„Ja, ja, Mr. Snuffle! Ihr vergeßt, daß wir erst fünf Stunden lang südwärts geritten sind und er also, wenn er direkt und in gerader Linie geritten wäre, gar nicht auf unsere Spur treffen konnte.“

„Ah, das ist freilich wahr!“

„Und sodann müßt Ihr Euch in die Gedanken so eines roten Häuptlings versetzen. Angenommen, er hätte erfahren, daß wir nach den Hazelstraits wollen, so hätte er es unbedingt unterlassen, uns zu folgen, sondern wäre uns vorangeritten, um uns zu erwarten und vollständig zu überraschen, zu überrumpeln. Da durfte er aber nicht die gerade Linie einschlagen, von der er annehmen mußte, daß wir sie benutzen würden, denn da hätten wir doch

gleich am frühen Morgen seine Fährte entdeckt und sein Vorhaben erraten. Er mußte vielmehr einen Umweg machen, was er sehr wohl konnte, weil er eine ganze Nacht vor uns voraus hatte. Verstanden?"

„Well!"

„Ihr seht also, wie es um Euer ‚scharfes Nachdenken' steht. Woher die Roten, welche hier waren, gekommen sind, das können wir nicht entdecken, weil die Spuren nicht mehr gelesen werden können. Es bleibt uns also nur übrig, zu erfahren, wohin sie geritten sind, und auch dies wird schwer oder gar unmöglich sein."

Ich umschritt in einem weiten Kreise den ganzen Platz, doch vergeblich; der Boden zeigte nicht den geringsten Eindruck mehr. Wir hatten trotzdem keinen Grund, größere Besorgnisse zu hegen, als die, zu denen uns der Umstand berechtigte, daß überhaupt Indianer hier gewesen waren. Sie waren aus irgend einer beliebigen Richtung gekommen, und sie hatten sich nach irgend einer ebenso beliebigen Richtung wieder entfernt. Aber anzunehmen, daß sie grad nach den Hazelstraits geritten seien, dazu hatten wir keine Ursache. Es galt, unterwegs gut aufzupassen; das war alles, was wir thun konnten und auch so schon gethan hätten, wenn wir hier auf keine Spuren getroffen wären.

Wir verließen also den Lagerplatz und gelangten auf eine Ebene, welche wie eine weite, sich von Norden nach Süden dehnende Platte westwärts allmählich aufwärts stieg. Ich kannte sie und hatte sie schon öfters durchquert; sie führte nach den Hazelstraits, so genannt nach den Haselnußsträuchern, welche dort in Masse vorkamen und so hoch waren, daß selbst ein bedeutender Reitertrupp zwischen und unter ihnen verschwinden konnte.

Unterwegs hatte ich Dschafar wieder einigemal zur

Eile zu mahnen. Dieſer perſiſche Schöngeiſt hatte ganz beſonders heut mehr Auge für ſeinen Dichter als für die Gegend, durch welche wir kamen.

Wir ritten bis gegen Mittag, ohne eine Spur von der heutigen oder geſtrigen Anweſenheit eines Menſchen zu bemerken; das machte meine Gefährten ſicher, mich aber nicht. Ich hegte nämlich einen Verdacht.

Perkins hatte auf meine Frage, ob vielleicht er von den Hazelſtraits geſprochen hätte, gar zu eifrig geantwortet, während Dſchafar ſtill geblieben war. Das fiel mir auf. Hatten ſie geplaudert, ſo war To-kei-chun uns vorausgeeilt, um uns ganz unerwartet in Empfang zu nehmen. Ich kannte die Stelle gar wohl, welche dazu am beſten geeignet war, und beſchloß, allein vorauszuſchleichen, um ſie zu unterſuchen. Als wir das erſte Haſelgrün vor uns auftauchen ſahen, konnte ich damit noch warten, denn wir hatten wohl noch eine Stunde zu reiten, ehe wir hingelangten.

Die Haſeln traten erſt vereinzelt auf und vereinigten ſich dann zu kleineren, ſpäter größeren Gruppen, um ſchließlich ein ununterbrochenes Ganzes zu bilden, welches die beiden Seiten einer hoch anſteigenden Thalenge bildete. Auf dem Grunde derſelben floß ein Bach. Noch von der glorreichen Büffelzeit her gab es hier ausgetretene Biſonpfade, welche es dem Reiter ermöglichten, durch den Haſelwald zu kommen. Dieſe Enge war es, wo To-kei-chun uns jedenfalls auflauerte, wenn er ſich überhaupt hier befand. Wir konnten da, ohne es zu ahnen, mitten unter die hinter den Büſchen verſteckten Indianer geraten und in einem einzigen Augenblicke von ihnen niedergeriſſen und überwältigt werden, wenn ſie es nicht vorzogen, uns lieber von den Pferden zu ſchießen, was noch viel leichter war.

Also nach meiner Ansicht hatten wir nicht eher etwas zu befürchten, als bis wir in diese Enge oder wenigstens in ihre Nähe gekommen waren, dennoch verdoppelte ich meine Vorsicht und Aufmerksamkeit schon vorher, sobald wir an die ersten Büsche gelangten. Aus diesem Grunde konnte ich mich nicht um das bekümmern, was hinter mir geschah. Ich hatte die Gefährten auf die Gefahr aufmerksam gemacht und mußte es nun ihnen überlassen, auf sich selbst achtzugeben.

Wir ritten still. Der weiche Boden ließ die Schritte unserer Pferde kaum hören, und nur zuweilen rauschte und raschelte ein Strauch, den einer von uns streifte. Nicht nur meine Augen, sondern meine Ohren waren in angestrengter Thätigkeit; darum geschah es, daß ich plötzlich etwas hörte, was mir sonst gewiß entgangen wäre. Es konnte irgend ein Naturlaut sein, aber es kam mir vor wie eine menschliche Stimme, welche, durch die Entfernung und das Gesträuch gedämpft, einen Ruf ausstößt.

„Pst, still, ich hörte etwas!“ gebot ich, indem ich mein Pferd anhielt.

Ja, da erklang es wieder, deutlich, hinter uns:

„Faryahd — — faryahd — — —!“

Dieses Wort ist der Hilferuf in persischer Sprache. Man weiß, daß der Mensch, selbst im fremden Lande und wenn er sich der dortigen, fremden Sprache vollständig bedienen kann, im Augenblicke der Ueberraschung, des Schreckens, der Gefahr den Schrei, den Ausruf, welchen er ausstößt, meist seiner Muttersprache entnimmt.

„Himmel! Wo ist Mr. Dschafar?“ fragte ich, denn ich sah ihn nicht.

„Fort — — wieder zurückgeblieben,“ antworteten die andern, und Perkins, welcher als der letzte ritt, fügte hinzu: „Ich glaubte, er sei eng hinter mir.“

„Der Unvorsichtige! Er befindet sich in Gefahr; er hat um Hilfe gerufen! Ich muß zurück, um ihm zu helfen.“

Ich wendete mein Pferd, um umzukehren.

„Und wir?“ fragte Jim Snuffle. „Was sollen wir thun? Etwa hier bleiben und warten?“

„Nein. Ich darf euch nicht hier lassen, denn ihr seid unvorsichtige Leute.“

„Oho!“

„Ja; ihr habt es bewiesen. Wir wissen nicht, wo die Roten stecken; sie können sich ganz in der Nähe, grad hier vor uns befinden. Kommt also mit.“

Wir ritten im schnellsten Tempo, welches die Büsche uns erlaubten, zurück, kamen aber doch zu spät. Als wir da anlangten, wo die Sträucher noch weit auseinander standen, sah ich an einer Stelle unserer Fährte den Boden zertreten, ja sogar von Pferdehufen aufgewühlt.

„Bis hierher ist Mr. Dschafar gekommen, und da hat ein Kampf stattgefunden,“ sagte ich.

„Wetter!“ rief Jim Snuffle aus. „Sollte er überfallen worden sein?“

„Ja, denn er hat um Hilfe gerufen.“

„Von Roten?“

„Natürlich! Sonderbare Frage! Wer anders soll es gewesen sein!“

„Aber wie viele?“

„Es müssen mehrere gewesen sein.“

„Gewiß; denn einen hätte er von sich abwehren können. Suchen wir nach Spuren!“

„Das thue ich ja schon, wie ihr seht. Schaut, da geht eine Fährte rechts ab in die Büsche. Das sind die Spuren eines Pferdes und dreier Männer, welche Mokassins anhatten.“

„Also von dreien ist er angegriffen worden. Die haben ihn allerdings überwältigt.“

„Sie haben als Posten hier gestanden, um unsere Annäherung zu beobachten. Uns durften sie nichts thun, weil wir mehr Personen waren als sie; aber sie sahen, daß er weit hinter uns war, und beschlossen, ihn festzunehmen.“

„Diese Schurken, die pfiffigen!“

„Unsinn! Es war nichts weniger als pfiffig von ihnen, denn sie haben sich dadurch verraten. Es war ihnen jedenfalls befohlen worden, wenn sie uns kommen sähen, dies sofort dem Häuptlinge zu melden. Anstatt dies zu thun, sind sie stecken geblieben, um den unvorsichtigen Nachzügler zu ergreifen.“

„Was thun nun wir, Sir?“

„Wir müssen ihn befreien.“

„Wie? Indem wir diese Kerls offen angreifen?“

„Ja, falls es nicht anders geht. Vielleicht helfen wir uns auch mit List. In beiden Fällen müssen wir wissen, wo die Comantschen stecken.“

„So müssen sich einige von uns auf die Suche machen. Ich und mein Bruder wollen gehen. Meinst du nicht auch, alter Tim?“

„Yes,“ nickte dieser.

„Nein, nicht ihr!“ erklärte ich. „Ihr habt wiederholt gezeigt, wie man sich auf euch verlassen kann. Ich werde selbst gehen.“

„Well, wie Ihr wollt. Aber es ist ja gar nicht gesagt, daß wir immer solches Pech haben müssen wie bisher.“

„Von Pech ist keine Rede. Ihr seid nicht unglücklich, sondern unvorsichtig und voreilig gewesen; das ist es, Mr. Snuffle. Ihr bleibt hier und geht nicht von der Stelle, bis ich wiederkomme.“

„Und wenn Ihr nicht wiederkommt?“

„Ich komme gewiß.“

„Sie können Euch ergreifen!“

„Pshaw! Wer mich feſtnehmen will, der muß mich überrumpeln, und das iſt hier nicht möglich, weil ich ja weiß, daß wir die Feinde vor uns haben. Paßt aber gut auf, daß ſie euch nicht überfallen! To-kei-chun wird, wenn er erfährt, welche Dummheit ſeine Späher begangen haben, annehmen, daß wir das Fehlen von Mr. Dſchafar bemerken und umkehren; er weiß, daß wir die Spur des Ueberfalles finden und alſo gewarnt ſind und uns infolgedeſſen zurückziehen. Er wird höchſt wahrſcheinlich einige Leute vorſchicken, um zu erfahren, wo wir uns befinden. Wenn dieſe Kundſchafter hierher kommen, ſo haltet ſie feſt; macht aber keinen Lärm dabei! Meine Gewehre ſind mir jetzt im Wege; ich laſſe ſie bei euch. Ihr wißt wohl, was ich euch da anvertraue!“

Dieſer Gedankenaustauſch hatte in höchſter Eile ſtattgefunden, denn ich durfte keine Zeit verſäumen. Es war ja möglich, daß ich die drei Roten mit Dſchafar einholen konnte, noch ehe ſie das verſteckte Lager der Comantſchen erreicht hatten. Wenn mir dies gelang, zweifelte ich nicht daran, daß es mir nicht ſchwer fallen würde, ihnen ihren Gefangenen wieder abzunehmen. Ich gab alſo den Gefährten meine Gewehre und machte mich an die Verfolgung der Spur, welche ſeitwärts in die Büſche führte.

Die drei Indianer wußten uns ſicher voraus; ſie konnten alſo nicht auf dem geraden Wege zu den Ihrigen gelangen, weil ſie da auf uns geſtoßen wären, ſondern ſie waren zu einem Umwege gezwungen, welcher jedenfalls einen Bogen bildete. Wenn ich ihnen auf ihrer Fährte folgte, mußte ich dieſen Umweg auch machen und holte ſie alſo nicht ein. Darum entſchloß ich mich, dies nicht

zu thun, ſondern den Bogen auf ſeiner Sehne abzuſchneiden.

Zunächſt freilich blieb ich auf ihrer Spur, um die wahrſcheinliche Größe und Ausbiegung dieſes Bogens kennen zu lernen; dann aber, als ich mir hierüber klar war, wich ich von ihren Fußeindrücken ab und drang in gerader Richtung in das Gebüſch ein. Dabei mußte ich ſo raſch wie möglich ſein und durfte mich doch nicht hören laſſen. Das war nicht leicht.

Als ich eine Strecke, welche ungefähr fünfhundert Schritte betragen konnte, zurückgelegt hatte, traf ich wieder auf die Spur, welche alſo von der Seite zurückkehrte; ich hatte den Bogen abgeſchnitten und befand mich höchſt wahrſcheinlich in der Nähe der Comantſchen. In dem Augenblicke, als ich die Fährte wieder ſah, hörte ich vor mir ein Geräuſch und horchte auf. Es entfernte ſich. Sollten die drei Roten mit Dſchafar ſoeben erſt hier geweſen ſein? Ich folgte ſo ſchnell und ſo leiſe wie möglich hinterdrein. Schon nach kurzer Zeit war ich gezwungen, anzuhalten, denn ich hörte Stimmen.

„Uff, uff!“ rief jemand. „Ihr kommt von dieſer Seite und — — —“

Er hielt inne, wahrſcheinlich vor Erſtaunen darüber, daß ſie einen Weißen mitbrachten. Dieſer Sprecher war der Häuptling To-kei-chun; das hörte ich.

„Ja, wir kommen von links,“ antwortete einer von den drei, „und bringen dieſes Bleichgeſicht.“

„Uff! Das iſt ja der Weiße, der ſo plötzlich und unbegreiflich von uns verſchwand! Nehmt ihn vom Pferde, und bindet ihn! Wo habt ihr ihn ergriffen?“

„Hinter Old Shatterhand.“

„Hinter ihm? Wie ſoll ich das verſtehen?“

„Wir ſahen Old Shatterhand kommen; die andern

Weißen waren bei ihm; dieser aber war zurückgeblieben und allein. Da warteten wir, bis er kam, und nahmen ihn gefangen!"

„Uff! Da meint ihr nun wohl, daß ich euch dafür loben werde?"

„Wir glauben, recht gehandelt zu haben!"

„Falsch habt ihr gehandelt, ganz falsch! Wo habt ihr euer Gehirn nnd eure Gedanken gehabt! Nun ist unser ganzer schöner Plan zu nichte! Wir werden Old Shatterhand nicht fangen!"

„Wir glaubten, ihn schon als Gefangenen hier zu finden, denn er muß längst hier sein."

„Ihr habt gehandelt wie kleine Knaben, die noch nicht gelernt haben, nachzudenken! Er wird nun gar nicht kommen!"

„Er wird kommen, denn er ritt an uns vorüber und in gerader Richtung nach hier. Er wird aus irgend einer Ursache angehalten haben und dann bald erscheinen. To-kei-chun mag befehlen, daß niemand sprechen darf, sonst hören uns die Bleichgesichter, wenn sie sich nähern."

„Uff! Ihr seht also selbst jetzt noch nicht ein, daß ihr alles verdorben habt!" rief der Häuptling, anstatt zu schweigen, zornig. „Was ging euch dieses Bleichgesicht an! Als ihr die Weißen von weitem erblicktet, mußtet ihr sofort hierher kommen, um es mir zu melden; das hatte ich euch befohlen. Sie mußten hier vorüber, und wir hätten sie alle ergriffen, denn sie ahnten nicht, daß wir uns hier befinden. Nun aber wissen sie es!"

„Woher sollen sie es erfahren haben?" verteidigte sich der Gescholtene.

„Durch euch! Sie haben gemerkt, daß dieser Weiße fehlte, und auf ihn gewartet. Als er nicht kam, kehrten sie um, denn sie mußten den Grund seines Ausbleibens

wiſſen. Da kamen ſie an die Stelle, wo ihr ihn ergriffen habt. Hat er ſich gewehrt?“

„Ja, doch nur mit den Händen; es hat ihm aber nichts gefruchtet.“

„Durch dieſe Gegenwehr ſind aber Spuren entſtanden, welche ſeine Gefährten finden werden.“

„Wir gaben uns Mühe, keine deutlichen Eindrücke zu machen!“

„Pshaw! Und wenn niemand ſie bemerkte, Old Shatterhand würde ſie doch ſehen! Nun ſind ſie gewarnt, und es wird uns wohl nicht möglich ſein, ſie zu fangen. Der böſe Geiſt hat euch den ſchlechteſten Gedanken eingegeben, den es geben kann. Am liebſten möchte ich euch zur Strafe eure Medizinen nehmen! Was ſollen wir nun thun?“

Es war kurze Zeit nichts zu hören; wahrſcheinlich dachte er nach. Ich befand mich jedenfalls ganz nahe bei dem Verſtecke der Roten; es konnten nur einige Sträucher zwiſchen mir und ihnen ſtehen. Wäre ich nur eine einzige Minute eher gekommen, ſo hätte ich die drei noch unterwegs getroffen und Dſchafar befreien können!

Da hörte ich die Stimme des Häuptlings wieder:

„Ihr ſeht, daß niemand kommt. Old Shatterhand iſt gewarnt. Wahrſcheinlich wird er uns mit ſeinen Leuten entgehen, denn unter allen Füchſen, welche auf der Savanne umherſtreichen, iſt er der liſtigſte. Dafür aber halten wir dieſen Weißen hier um ſo feſter; wenigſtens er ſoll am Makik-Natun bei den Häuptlingsgräbern ſterben! Jetzt müſſen wir vor allen Dingen erfahren, wo die Bleichgeſichter ſtecken.“

„Soll ich gehen, ſie zu ſuchen?“ fragte einer. „Tokei-chun mag es mir erlauben.“

„Nein; ich gehe ſelbſt. Meine roten Brüder mögen

ſehr vorſichtig ſein und ſehr aufpaſſen, während ich fort bin! Old Shatterhand wird auch Späher ſenden, um uns aufzuſuchen; ja, er wird das wohl ſelbſt thun. Wenn wir vorſichtig ſind, läuft er uns dabei in die Hände. Alſo ich gehe jetzt und — — —“

Mehr hörte ich nicht, denn ich durfte keinen Augenblick länger bleiben; ich mußte ſchleunigſt fort, obgleich ich gern noch näher gekrochen wäre, weil ich bis jetzt zwar gehört, aber nichts geſehen hatte.

Ich kalkulierte in folgender Weiſe: Der Häuptling wollte nach uns ſpähen; es fragte ſich, welche Richtung er dabei einſchlagen würde. Er hatte angenommen, daß auch ich mich auf die Suche machen würde, und mußte ſich dieſelbe Frage nach der Richtung vorlegen. Es war ganz ſelbſtverſtändlich, daß ich nicht auf das Geratewohl ſuchen, ſondern der Spur folgen würde, welche die drei Comantſchen mit Dſchafar gemacht hatten. Das mußte er ſich ſagen, und wenn er mich erwiſchen oder überhaupt uns entdecken wollte, ſo mußte auch er ſich nach dieſer Fährte richten. Es ſtand alſo mit voller Sicherheit zu erwarten, daß er grad da, wo ich lag, erſcheinen werde. Ich wollte ihn feſtnehmen; aber da, wo ich jetzt lag, konnte dies nicht geſchehen; es war zu nahe bei den Roten, die auf ſeinen Ruf ihm ſchnell zu Hilfe gekommen wären. Darum kehrte ich jetzt ſchnell ſo weit zurück, daß ſie, wenn ich mit ihm zuſammentraf, ſeinen Ruf nicht ſo leicht hören konnten.

Nun lag ich ſtill und wartete. Es vergingen fünf Minuten, zehn Minuten — er kam nicht. Sollte er doch eine andere Richtung eingeſchlagen haben? Das war kaum zu denken. So ein alter erfahrener Krieger mußte doch genau ſo kalkulieren, wie ich berechnet hatte. Vielleicht ſtand er noch bei ſeinen Leuten, um ihnen über ihr

Verhalten Befehle zu erteilen. Ich wartete also noch weitere fünf Minuten, und als er sich da noch immer nicht sehen ließ, wurde ich besorgt. Er hatte doch gesagt: „Ich gehe jetzt — —“ und ich durfte nicht annehmen, daß er noch eine volle Viertelstunde stehen geblieben sei. Darum blieb ich nicht länger nutzlos auf der Lauer, sondern beeilte mich, zu meinen Gefährten zu kommen, die leider nicht mein volles Vertrauen besaßen. Wie leicht konnten sie sich, oder wenigstens einer von ihnen, zu irgend einer neuen Dummheit verleiten lassen!

Ja richtig! Wie gedacht, so geschehen! Als ich sie erreichte, sah ich, daß Jim fehlte.

„Was ist denn das, Mr. Snuffle? Euer Bruder ist nicht da! Wo ist er hin?“ fragte ich Tim.

„Fort,“ antwortete er in seiner einsilbigen Weise.

„Das sehe ich! Aber wohin denn?“

„Zu den Roten. Will sehen, wo sie stecken.“

„Wer hat ihm das befohlen?“

„Niemand.“

„Ja, niemand! Was seid ihr doch für Menschen! Es giebt eine Dummheit nach der andern! Es durfte sich keiner entfernen; er hatte unbedingt hierzubleiben!“

„Wird wiederkommen!“

„Das wäre ein Glück, auf welches ich fast nicht hoffe. Ich war doch Mann genug, zu erfahren, was ich wissen wollte! Der Häuptling der Comantschen ist unterwegs, uns zu suchen. Wenn er auf Euern Bruder trifft, geschieht etwas, was dieser nicht verantworten kann.“

„Er kann es verantworten!“

„Was?“

„Daß er den Kerl gefangen nimmt.“

„Oder dieser ihn, was viel wahrscheinlicher ist. Wäre er hier geblieben, so brauchten wir nur ganz ruhig zu

warten, bis der Häuptling kam; da nahmen wir ihn feſt. Ich muß fort, muß Euerm Bruder nach. Vielleicht iſt es noch möglich, die Sache — — —"

Ich hielt inne, denn wir hörten in der Richtung nach den Indianern die Sträucher krachen, knicken und rauſchen; laut ſchnaufend kam jemand näher, und dann erſchien — — — eben Jim Snuffle. Er war ſehr aufgeregt und blutete an der rechten Hand. Als er mich ſah, rief er aus:

„Da ſeid Ihr, Sir! Ah, wenn Ihr dabeigeweſen wäret, ſo hätten wir ihn jetzt!"

„Wen?"

„Den Häuptling. Ihn zu bekommen, das wäre das höchſte der Gefühle geweſen!"

„Hört, das höchſte der Gefühle wäre für mich jetzt, Euch einmal meine Hand hinter das Ohr legen zu können, aber wie! Ihr wißt wohl, was ich meine?"

„Hm! Eine Ohrfeige doch nicht etwa?"

„Habt's erraten, Sir!"

„Wetter! Macht keinen ſolchen Spaß! Jim Snuffle iſt nicht der Mann, der ſich in dieſer Weiſe etwas hinter die Ohren ſchreiben läßt!"

„Hättet es aber ſehr verdient!"

„Oho! Womit?"

„Damit, daß Ihr ohne meine Erlaubnis von hier fortgelaufen ſeid!"

„Brauche keine Erlaubnis, Mr. Shatterhand; bin mein eigener Herr!"

„Wenn Ihr das denkt, ſo habt doch auch die Güte, für Euch zu bleiben. Wir brauchen keinen Gefährten, der ſo oft und gern wie Ihr auf eigene Fauſt handelt und uns dadurch immer nur Verlegenheiten bereitet!"

„Verlegenheiten? Wieſo? Welche Verlegenheit habe

ich Euch denn jetzt bereitet? Ihr seht gar nicht verlegen aus!"

„Das fehlte auch noch, daß ich Euch gegenüber verlegen wäre! Wie kamt Ihr denn auf den Gedanken, von hier fortzugehen?"

„Wollte sehen, wo die Roten stecken."

„Das war doch meine Sache!"

„Sollte auch die meinige sein!"

„So! Habt Ihr denn Euern Zweck erreicht?"

„Und wie!"

„Ihr habt also ihr Versteck ausgekundschaftet?"

„Das nicht."

„Also unnütze Mühe!"

„Das nicht. Habe vielmehr großes Glück gehabt."

„Welches?"

„Bin mit dem Häuptling zusammengetroffen."

„Also doch! Fatal, höchst fatal!"

„Nein, sondern vortrefflich, ganz vortrefflich! War nur das Fatale dabei, daß ich Euch nicht mithatte. Wäre unbedingt in unsere Hände gefallen; hätten ihn festgenommen, den roten Halunken!"

„Wir hätten ihn viel leichter und sicherer bekommen, wenn Ihr hier geblieben wäret! Wo traft Ihr denn auf ihn?"

„Dreihundert Schritte von hier, nicht weiter."

„Und wie?"

„Ich kroch leise durch die Büsche hinzu; er kroch leise durch die Büsche herzu; wir hörten uns also nicht und bekamen uns also so plötzlich zu sehen, daß wir beinahe mit den Köpfen zusammengestoßen wären."

„Weiter! was thatet Ihr?"

„Ich packte ihn."

„Und er?"

„Packte mich auch.“

„Warum rieft Ihr nicht?“

„Fiel mir nicht ein! Werde doch nicht die Roten herbeiſchreien!“

„Er rief aber wohl?“

„Nein. Wollte wahrſcheinlich die Weißen nicht herbeiſchreien. Wir rangen ſtill, ganz ſtill miteinander. er wollte mich, und ich wollte ihn haben.“

„Wie es aber ſcheint, hat keiner von euch den andern bekommen!“

„Well, iſt allerdings ſo. Aber beſſer iſt es, ich habe ihn nicht, als daß er mich hätte. Der Kerl war glatt wie Schweinefett; ſchlüpfte mir immer wieder aus der Hand. Er hatte ſein Meſſer; ich aber hatte keine Zeit gefunden, meine Klinge zu ziehen; mußte alſo ſehr aufpaſſen, von ihm keinen Stich zu erhalten.“

„Ihr blutet aber doch!“

„Iſt nicht gefährlich. Wollte ihm das Meſſer entreißen und bekam dabei die ſcharfe Klinge in die Hand anſtatt das Heft. Iſt nur ein kleiner Schnitt, der ſchnell heilen wird.“

„Wie kamt ihr denn auseinander?“

„Mit gegenſeitiger Genehmigung. Er ſah ein, daß er mir nichts anhaben konnte, und ich bemerkte ebenſo, daß es beſſer ſei, ihn laufen zu laſſen; da riſſen wir uns voneinander los; er ſprang da ins Gebüſch hinein, und ich ſprang dort ins Gebüſch hinein, und ſo waren wir einander los, ohne Farewell geſagt zu haben. Wie geſagt, wäret Ihr dabeigeweſen, ſo hätten wir ihn wahrſcheinlich gefangen genommen. Schade, jammerſchade, daß dies nicht geſchehen konnte!“

„Es konnte gar wohl geſchehen, wenn Ihr es unterlaſſen hättet, nach Eurem eigenen Kopf zu handeln!“

„Muß doch nach ihm handeln, weil ich keinen andern habe. Meinſt du nicht auch, alter Tim?“

„No,“ antwortete der Gefragte ganz wider das Erwarten Jims.

„Nicht? Wieſo?“ fragte dieſer.

„Mr. Shatterhand iſt unſer Kopf. Konnteſt dableiben!“

„Ah! Willſt dich alſo auch gegen mich auflehnen?“

„Yes.“

„Sei lieber ſtill, und ſieh, wie ich blute! Nimm Leinwand aus der Satteltaſche, und binde mir die Schramme zu! Das Geſchehene iſt nun nicht ungeſchehen zu machen; warum alſo räſonnieren? Was meint Ihr wohl, Mr. Shatterhand? Werden die Roten bei der Abſicht bleiben, uns zu überfallen?“

„Ich glaube kaum.“

„So drehen wir den Spieß um und überfallen ſie!“

„Wir paar Männer? Und ſie ſind ſiebzig!“

„Was ſchadet das? Es iſt ja ſehr erwieſen, daß ſie ſich vor uns fürchten.“

„Ob Furcht oder nicht, darum handelt es ſich ja gar nicht.“

„Um was ſonſt?“

„Darum, daß ich kein Blut vergießen möchte.“

„Wir können aber doch Mr. Dſchafar nicht in ihrer Gewalt laſſen!“

„Fällt mir auch gar nicht ein! Aber das erfordert doch nicht, daß wir uns in einen Kampf einlaſſen. Ich bezweifle gar nicht, daß wir ſiegen würden; aber es würden dabei nicht nur viele Rote, ſondern höchſt wahrſcheinlich auch einige von uns ihr Leben oder wenigſtens ihr Blut laſſen müſſen. Und was eben ſo wichtig iſt: ein Kampf könnte grad für den, den wir befreien wollen, verhängnisvoll werden.“

„Wieſo?“

„Weil zu befürchten ſteht, daß die Roten ihn einfach niederſtoßen würden, ſobald einige von ihnen gefallen wären.“

„Alſo lieber wieder Liſt? Eure Lieblingsart und -Weiſe!“

„Das iſt noch nicht beſtimmt. Ich befürchte, daß die Liſt nachgerade ihre Wirkung verliert, denn ich habe ſie zu oft anwenden müſſen. Kaum hat man einen befreit, ſo iſt der andere ſo dumm, ihnen in die Hände zu laufen. Wenn das ſo fortgeht, ſo hört bis zum jüngſten Tag die Befreiung der Gefangenen nicht auf!“

„Well. Aber was mich betrifft, ſo werdet Ihr nicht wieder in die Lage kommen, mich zu befreien; mich bekommen ſie nicht wieder.“

„Pshaw! Eben jetzt fehlte nicht viel, ſo nahm Euch der Häuptling feſt!“

„Das wollte ich mir verbitten! Bei ſo einem Ringen Mann gegen Mann weiß ich, was ich leiſte. Er iſt nicht ſtärker und gewandter als ich.“

„Aber wenn er nicht allein war, ſondern nur einen einzigen Roten bei ſich hatte, war es um Euch geſchehen. Es iſt noch gut abgelaufen; ich aber habe neue Sorge und neue Arbeit davon.“

„Ihr?“

„Ja doch! Neue Sorge, denn ich hätte den Häuptling hier ergriffen und ihn gegen Mr. Dſchafar umgewechſelt; nun aber zermartre ich mir das Hirn, auf welche Weiſe ich den letzteren befreien kann. Und neue Arbeit, das brauch' ich Euch doch wohl nicht erſt zu erklären. Ich muß nun wieder nach dem Verſtecke der Roten ſchleichen, um zu erfahren, wie es dort ſteht. Je nach dem, wie ich es dort finde, haben wir zu handeln.

Ich gehe also jetzt abermals fort, gebe euch aber mein Wort darauf: Wenn ich zurückkehre und es fehlt wieder einer von euch, so reite ich meine Wege und lasse euch machen, was ihr wollt. Richtet euch hiernach!"

Ich hatte also das Versteck der Comantschen abermals aufzusuchen, doch durfte ich das nicht auf demselben Wege, wie vorhin, thun, denn To-kei-chun konnte auf den Gedanken kommen, mir diesen Weg zu verlegen. Da ich jetzt ganz genau wußte, wo die Indsmen steckten, so konnte ich mich von jeder mir beliebigen Seite an sie schleichen. Ich zog es vor, von hinten, also von der entgegengesetzten Seite, an sie zu kommen, ein Umweg, welcher zwar Zeit kostete, aber größere Sicherheit für mich bot.

Es dauerte wohl fast eine halbe Stunde, ehe ich der betreffenden Stelle so nahe kam, daß ich die Indianer, falls sie miteinander sprachen, hören mußte; es herrschte aber die tiefste Stille ringsum. Das war ein Grund, doppelt vorsichtig zu sein. Ich bewegte mich nicht Schritt um Schritt, sondern Zoll um Zoll weiter, bis ich, den Kopf langsam aus den Zweigen vorschiebend, den Platz vor mir liegen sah. Er war — — — leer.

War das etwa eine Finte? Ich schlug einen Kreis um die Stelle und sah da, daß sie allerdings fortgeritten waren. Ich mußte ihnen wenigstens so weit folgen, bis ich überzeugt sein konnte, daß sie die Hazelstraits wirklich und ganz verlassen hatten. Es konnte sich ja auch um eine Kriegslist handeln, nämlich daß sie uns nur glauben machen wollten, sie seien fort, und uns wieder einen Hinterhalt legten. Ich nahm allerdings als sicher an, daß sie sofort den Rückweg nach dem Makik-Natun angetreten hatten; aber es war für alle Fälle besser, mir vollständige Gewißheit zu holen.

Eben war ich, ihrer neuen Fährte folgend, hinaus an das Waſſer gekommen, als ich den zweimaligen Ruf Jims „Mr. Shatterhand, Mr. Shatterhand!“ hörte. Da er ſo laut rief, mußte er überzeugt ſein, von den Indianern nicht gehört zu werden; darum antwortete ich ebenſo laut:

„Was giebt es? Warum ruft Ihr mich?“

„Ihr ſucht vergeblich. Kommt ſchnell her, wenn Ihr etwas ſehen wollt!“

Ich folgte dieſer Aufforderung, indem ich am Waſſer hinuntereilte. Als Jim mich kommen ſah, deutete er hinaus nach der offenen Ebene und ſagte:

„Sir, da draußen jagen ſie. Sie haben die Flucht ergriffen. Iſt das nicht jämmerlich feig von ihnen?“

Ja, da draußen ritten ſie ſo ſchnell, wie ihre Pferde ſie tragen konnten, in genau nördlicher Richtung davon.

„Feig iſt es allerdings,“ antwortete ich; „doch bezieht ſich ihre Angſt nur auf mein Repetiergewehr. Beſäße ich dieſes nicht, ſo würden ſie ſich ganz gewiß über uns hergemacht haben.“

„Pshaw! Sie fürchten ſich nicht bloß vor Eurem Stutzen, ſondern vor uns überhaupt. Mit den beiden Snuffles bindet nicht gern ein Roter an, wenn er nicht grad dazu gezwungen iſt. Ob ſie wohl Mr. Dſchafar mithaben?“

„Natürlich!“

„Das iſt nicht ſo ganz natürlich, wie Ihr zu denken ſcheint. Sie können ihn auch umgebracht haben, um ihn nicht mit ſich herumſchleppen zu müſſen.“

„Sie haben ihn mit; ich weiß es gewiß.“

„Well. Wenn Ihr es behauptet, wird es wohl ſo ſein. Was aber thun wir? Wir müſſen ihn doch retten?“

„Allerdings.“

„Alſo wollen wir ihnen nach?“

„Ja.“

„Wann? Gleich?“

„Sogleich, nachdem unſere Pferde getrunken haben werden. Es wird wahrſcheinlich bis morgen abend für ſie kein Waſſer geben.“

„Das glaube ich nicht. Die Roten reiten grad nach Norden, und wenn ich mich nicht irre, ſtoßen ſie dort auf den Cimaroneſluß, an den wir ja auch kommen werden, wenn wir ihnen folgen. Dort giebt es Waſſer.“

„Wie Ihr das nur ſo wißt!“ lächelte ich.

„Dazu gehört keine ſehr große Klugheit, Sir. Die Pfiffigkeit wird erſt morgen früh von uns verlangt.“

„Warum?“

„Weil die Roten es ſich wieder einmal ausgerechnet haben, daß wir morgen ihre Spur nicht mehr ſehen können. Sie werden es ſo machen, wie wir es geſtern gemacht haben: ſie reiten von jetzt an die Nacht hindurch, während wir beim Anbruche der Dunkelheit zu halten gezwungen ſind. Dadurch bekommen ſie Vorſprung, und wenn es morgen früh Tag wird, iſt ihre Fährte für uns verſchwunden. Mir iſt um Mr. Dſchafar bange.“

„Mir nicht.“

„So? Wie können wir ihn befreien, wenn wir nicht wiſſen, wohin ſie mit ihm ſind?“

„Ich weiß, wohin ſie wollen.“

„Ah, wirklich? Wohin denn?“

„Nach dem Makik-Natun zurück.“

„Unmöglich.“

„Warum unmöglich?“

„Weil ſie nordwärts reiten, während der ‚gelbe Berg‘ von hier aus genau im Oſten liegt.“

„Das ist doch grad ein Grund, mir recht zu geben!“

„So? Erklärt mir das, Mr. Shatterhand! Wer nach rechts will, dem kann es doch nicht einfallen, nach links zu laufen!“

„Unter Umständen, ja. Meint Ihr nicht, daß die Comantschen annehmen, daß wir ihnen folgen werden?“

„Das thun sie sicher.“

„Werden sie da so dumm sein, zu zeigen, wohin sie wollen?“

„Ah, richtig! Sie haben die Absicht, uns irre zu führen.“

„Gewiß. Ihr habt ganz richtig gesagt, daß ihre Fährte morgen nicht mehr zu finden sein wird; wenn wir uns täuschen ließen, würden wir dann immer weiter nordwärts reiten und Mr. Dschafar wäre verloren und würde bei den Häuptlingsgräbern totgemartert.“

„Beabsichtigen sie das also doch mit ihm?“

„Ja.“

„Ihr vermutet es?“

„Nein, ich weiß es. Als Ihr den außerordentlich klugen Gedanken ausführtet, nach den Indsmen zu suchen, lag ich ganz in ihrer Nähe und belauschte sie. Da sagte der Häuptling, daß, wenn wir nicht auch ergriffen würden, doch wenigstens Mr. Dschafar nach dem ‚gelben Berge‘ geschafft und dort totgemartert werden solle.“

„Wetter! Da müssen wir hin, sofort hin, um womöglich noch eher dort zu sein als sie. Denkt Ihr nicht, daß dies besser ist, als wenn wir nach ihnen dort ankommen?“

„Natürlich ist es besser.“

„Und dann holen wir Mr. Dschafar heraus! Wenigstens was an mir und meinem Bruder liegt, den Gefangenen zu befreien, das wird unbedingt geschehen. Meinst du nicht auch, alter Tim?“

„Yes," antwortete Tim in ſeiner bekannten kurzen Weiſe.

„Was an Euch liegt?" fragte ich. „Ich wünſche ſehr, daß an Euch gar nichts liegen möge, denn ſonſt muß ich gewärtig ſein, daß wir alle noch in die Hände der Comantſchen geraten, anſtatt daß wir Mr. Dſchafar befreien."

„Macht es doch nicht ſchlimmer, als es iſt, Sir!" entgegnete Jim. „Es läuft in der Welt nicht alles ſo glatt ab, wie es gehobelt iſt. Wenn einem einmal etwas nicht ſo recht gelingt, ſo wird immer davon geſprochen; aber von dem, was gut gelungen iſt, wird nichts erwähnt. Es wird bei Euch auch nicht alles ſo gelaufen ſein, wie Ihr wünſchtet, daß es laufen möge."

So war er. Er ſah ſeinen Fehler wohl ein, gab aber nicht gern zu, ihn gemacht zu haben. Wir tränkten unſere Pferde tüchtig und traten dann den Rückweg an. Dies ergab eine Zeitverſäumnis, über welche ich mich im ſtillen ärgerte. Wenn man ſich nur nach mir gerichtet hätte, wir wären ſchon längſt mit den Comantſchen zu Ende geweſen. Was konnten aber nun die nachträglichen Vorwürfe helfen? Ich nahm mir im ſtillen vor, an dem „gelben Berge" meine Anordnungen ſo zu treffen, daß mir niemand wieder einen ſolchen Strich durch die Rechnung machen konnte. Freilich mußte ich dann auf jede Beihilfe von ſeiten meiner Gefährten von vornherein verzichten.

Wir kamen, als es dunkel geworden war, wieder bei dem Waſſer an, an welchem wir geſtern übernachtet hatten, und machten da eine kurze Raſt, um die Pferde verſchnaufen zu laſſen. Dann ging es wieder weiter, die ganze Nacht hindurch, bis es Tag wurde und wir wieder eine Stunde ruhten. Wir waren diesmal ge-

zwungen, von unſern Pferden viel zu verlangen. Auf meinen Schwarzſchimmel ſchien die Anſtrengung gar keinen Eindruck zu machen; die andern aber ermüdeten mehr und mehr, und als wir nach einem wirklichen Parforceritte am Spätnachmittage den Makik-Natun wieder vor uns ſahen, war es mit ihren Kräften ganz zu Ende.

„Da ſind wir wieder“, ſeufzte Perkins, indem er auf den Berg deutete. „Ich bin ſo müde wie ein gehetzter Hund. Mit nur drei kurzen Unterbrechungen zwei Tage lang und auch während der Nacht im Sattel zu hängen, das iſt ſelbſt für einen Weſtmann eine Leiſtung. Reiten wir direkt nach den Gräbern hinüber, Sir?“

„Ja,“ antwortete ich.

„Das dürfte wohl ein Fehler ſein!“

„Sprecht doch nicht von Fehlern, Mr. Perkins! Seht, da links liegt die Stelle, an welcher Ihr mit dem Häuptlinge lagt. Da ließet Ihr Euch übertölpeln. Das war ein Fehler. Wenn ich aber jetzt ſogleich den Gräberplatz aufſuche, ſo weiß ich, was ich thue. Unſere Pferde müſſen unbedingt Waſſer haben, und dort iſt der einzige Platz, an welchem es hier welches giebt. Wir müſſen alſo auf alle Fälle hin.“

„Ich gebe Euch ja vollſtändig recht, Mr. Shatterhand; aber wir können uns dadurch ſehr leicht verraten.“

„Nein.“

„Doch! Wir werden dort Spuren machen, die von den Roten bemerkt werden, wenn ſie dann kommen.“

„Dann? Was verſteht Ihr jetzt unter dieſem dann?“

„Die Zeit Ihrer Ankunft natürlich.“

„Wann wird das ſein?“

„Jeder Augenblick kann's ſein. So gut wie wir da ſind, können die Roten auch bald kommen.“

„Nein. Erſtens haben ſie keine Veranlaſſung, einen ſolchen Hetz- und Dauerritt zu machen wie wir, denn ſie ſind gewiß der Anſicht, daß ſie uns irregeführt haben und wir nach Norden geritten ſind. Und zweitens müßt Ihr bedenken, daß ſie, eben um uns irre zu leiten, einen weiten Umweg nach dieſer Richtung gemacht haben. Sie könnten, ſelbſt wenn ſie ſo ſchnell wie wir geritten wären, noch nicht hier ſein.“

„So nehmt Ihr wohl an, daß ſie erſt morgen kommen?“

„Entweder heut in der Nacht oder gar erſt morgen. Wenn ſie heut noch Lager machen, können ſie natürlich erſt morgen kommen; aber da ſie kein Waſſer für ſich und ihre Pferde finden, iſt anzunehmen, daß ſie nicht erſt noch lagern, ſondern gleich hierher reiten. Darum möchte ich lieber annehmen, daß wir ſie noch während der Nacht zu erwarten haben.“

„Wenn ſie überhaupt kommen!“ bemerkte Jim Snuffle.

„Sie kommen ganz gewiß!“

„Wollen es alſo hoffen, Sir! Es wäre eine ſehr verteufelte Angelegenheit, wenn wir uns da verrechnet hätten und ſie gar nicht die Abſicht gehabt hätten, hierher zurückzukehren. Da wäre Mr. Dſchafar unbedingt verloren. Habt Ihr denn auch recht verſtanden, als Ihr glaubet, gehört zu haben, daß ſie hierher wollten?“

„Ja. Und ſelbſt dann, wenn ich das nicht gehört und der Häuptling nicht davon geſprochen hätte, würde ich nach dem ‚gelben Berge‘ zurückgekehrt ſein. Es iſt ja ganz und gar ſelbſtverſtändlich, daß ſie ihren Gefangenen hierher ſchaffen werden!“

„Hm! Selbſtverſtändlich?“

„Ja.“

„Zu vermuten wäre es vielleicht; aber selbstverständlich, das ist ein anderes Ding! Wenn es sich, wie hier, um ein Menschenleben handelt, darf man sich ja nicht auf bloße Vermutungen verlassen.“

„Danke für die gute Lehre, die Ihr mir da erteilt, Mr. Snuffle! Auf diesen weisen Gedanken wäre ich von selbst wohl kaum gekommen!“

„Wollt Ihr Euch etwa über mich lustig machen, Mr. Shatterhand?“

„Fast möchte ich es. Nach allem, was bisher geschehen ist, habe ich Euch wohl keine Veranlassung gegeben, mir Rat und Unterricht zu erteilen. Ich weiß wenigstens ebenso genau wie Ihr, daß es sich um ein Menschenleben handelt, und grad weil ich das weiß, bin ich hierher geritten, um den Roten zuvorzukommen. Es unterliegt für mich nicht dem geringsten Zweifel, daß sie sich nach dem Makik-Natun gewendet haben. Ich kann es Euch sogar beweisen, wenn Ihr es verlangt.“

„Beweisen? Das wäre viel, sehr viel, selbst von Euch!“

„Pshaw! Es ist sehr leicht. Die Comantschen wollten hierher, um ihre toten Häuptlinge zu verehren und den Tanz des Krieges zu tanzen, wobei die heilige Medizin nach dem Ausgange des jetzigen Krieges gefragt werden sollte. Wenn Ihr die Sitten und Gebräuche der Roten kennt, so werdet Ihr wissen, daß sie ein solches Vorhaben, wenn sie es einmal gefaßt haben, unbedingt auch ausführen.“

„Weiß es gar wohl.“

„Sie wollen mehrere Ansiedelungen von Weißen überfallen und werden das ganz gewiß nicht eher thun, als bis sie diese Ceremonien vorgenommen haben. Oder ist das vielleicht schon geschehen?“

„Nein.“

„So wird es noch geſchehen; ja, es muß geſchehen; ſie kommen auf alle Fälle hierher. Sie wollten alle ihre Gefangenen hier opfern; da Ihr ihnen aber entkommen ſeid, werden ſie wenigſtens dieſen einen, den ſie wieder erwiſcht haben, hierher ſchleppen, um ihn am Marterpfahle ſterben zu laſſen.“

„Well! Jetzt habt Ihr mich überzeugt, Sir. Auf welche Weiſe meint Ihr wohl, daß wir ihn losbekommen werden?“

„Das kann ich jetzt noch nicht wiſſen.“

„Jedenfalls nur durch einen plötzlichen Ueberfall?“

„Den möchte ich, wenn es halbwegs möglich iſt, doch lieber vermeiden. Es ſoll womöglich kein Blut vergoſſen werden.“

„Alſo Liſt und wieder Liſt? Ihr ſagtet doch geſtern ſelbſt, daß da wohl kaum wieder auf einen Erfolg zu rechnen ſei! Die Roten werden ſich wahrſcheinlich hüten, ſich noch einmal übers Ohr hauen zu laſſen.“

„Ja, Liſt allein wird's freilich nicht thun; es wird auch ein gut Teil Wagemut dazu gehören; aber jetzt ſchon zu ſagen, was geſchehen wird, das iſt unmöglich. Wir müſſen warten, bis ſie da ſind; dann erſt können wir ſehen, wie der Kahn geſteuert werden muß.“

„Da ſcheint es aber doch, als wenn Ihr gar nicht die Abſicht hättet, hier bei den Gräbern zu lagern und ſie zu empfangen?“

„Kann mir gar nicht einfallen! Wir tränken unſere Pferde und machen uns dann, wenn das geſchehen iſt, wieder fort.“

„Wohin?“

„Werde es mir überlegen. Jedenfalls nach einem Orte, von welchem aus wir ihr Kommen bemerken können, ohne daß ſie uns entdecken.“

Wir waren jetzt bei den vier Häuptlingsgräbern angelangt und stiegen von den Pferden. Während diese tranken und die Reiter hin und her gingen, um ihre von dem langen Ritte steif gewordenen Glieder in Bewegung zu bringen, unterwarf ich die Oertlichkeit einer genauen Prüfung mit den Augen.

Ich hatte nämlich die Absicht, mich in das Lager der Roten zu schleichen und Dschafar herauszuholen. Ob da List und Gewandtheit allein ausreichend waren, das konnte ich nicht wissen; ich war aber fest entschlossen, nötigenfalls auch Gewalt zu brauchen und mich meiner Waffen zu bedienen. Die Mithilfe meiner Gefährten war gleich von vorn herein vollständig ausgeschlossen; ich wollte mir das Spiel nicht abermals verderben lassen.

Daß es mir gelingen werde, mich an- und zu dem Gefangenen zu schleichen, bezweifelte ich nicht; die Roten vermuteten uns gar nicht hier in der Nähe, und wenn sie ja Wachen aufstellten, so war die Aufmerksamkeit derselben sehr wahrscheinlich nur nach außen, das heißt hinaus auf die Savanne gerichtet, weil sie annehmen mußten, daß eine etwaige Störung nur von dorther kommen könne. Denn auf der andern Seite war, wie bereits früher erwähnt, der Platz von einem Halbkreise steil aufragender Felsen eingefaßt, welche wenigstens für die Nachtzeit unzugänglich zu sein schienen. Ich zog dabei mit in Betracht, daß die Indianer als Prairievolk keine guten Kletterer sind und also diese Felswände für unpassierbar halten konnten, während ich vielleicht eine Stelle fand, an welcher es möglich war, von oben herunterzukommen. Diesen Weg mußte ich einschlagen; von der Savanne her durfte ich mich nicht nähern.

Bald fand ich auch, was ich suchte. Grad da, wo bei meinem letzten Hiersein im Hintergrunde die Gefan-

genen gelegen hatten, war der Fels höchſtens zwanzig Fuß hoch und trat dann ſoweit zurück, daß eine breite Stufe, oder nenne ich es Altan, gebildet wurde, auf welcher einige ziemlich ſtarke Bäume ſtanden. Ueber dieſem Altane beſtand an dieſer Stelle die Bergwand nicht aus Felſen, ſondern aus fruchtbarer Erde, welche Bäume und Sträucher trug. Sie ging zwar auch ziemlich ſteil in die Höhe, doch ſah ich, daß es ſelbſt in der Nacht keine allzu ſchwierige Aufgabe war, da hinauf- oder herunterzuklettern. Der Holzwuchs bot für die Hände Anhalt mehr als genug. Befand man ſich einmal auf dem Altane, ſo konnte man dort an einen der Bäume einen Laſſo befeſtigen und ſich an demſelben vollends herunterlaſſen.

Als die Pferde getränkt waren, ſtiegen wir wieder auf und ritten fort, am Fuße der Höhen hin, bis wir eine Stelle fanden, welche ſich ganz ausgezeichnet zu einem Verſteck eignete.

„Ich laſſe Euch hier, Meſch'ſchurs," ſagte ich, „und vertraue Euch mein Pferd und meine Waffen an. Geht ja nicht fort von dieſem Orte! Ich erwarte ganz beſtimmt, daß Ihr wenigſtens dieſesmal das, was ich ſage, achtet! Wenn Ihr das nicht thut, ſo iſt's um Mr. Dſchafar gewiß geſchehen."

„Ihr wollt fort?" fragte Jim beſorgt.

„Ja."

„Wohin?"

„Ich will mir eine Stelle ſuchen, wo ich die Roten, wenn ſie kommen, beobachten kann."

Ich verſchwieg ihm mein Vorhaben, weil ich ſonſt gewärtig ſein mußte, wieder einen dummen Streich geſpielt zu bekommen. Er bemerkte auch ſofort:

„Da können wir doch auch mitgehen!"

„So! Kaum habe ich meine Warnung ausgeſprochen,

ſo wollt Ihr mir ſchon wieder quer über den Weg! Wird es Euch denn gar ſo ſehr ſchwer, einmal zu thun, um was ich Euch bitte?"

Da holte Tim Snuffle tief Atem, als ob er eine große und lange Redeanſtrengung beabſichtige, und ſagte:

„Habt keine Angſt, Sir! Jim wird diesmal dableiben müſſen!"

„Wollt Ihr mir das verſprechen?"

„Yes."

„Und ihn zurückhalten, wenn er fort will?"

„Yes."

„Auch kein anderer darf fort!"

„Well! Wer ausreißen will, bekommt mein Meſſer zwiſchen die Rippen. Ich heiße Tim Snuffle und halte Wort!"

Er holte nach dieſer großen Leiſtung wieder ſehr tief Atem und ſchlug, um ſeiner Drohung Nachdruck zu geben, mit der Hand an die Stelle, wo ſein Meſſer im Gürtel ſteckte.

„Habt Dank, alter Tim! Das war einmal vernünftig geſprochen. Ich hoffe, daß dieſer Euer guter Vorſatz bis zu meiner Rückkehr nicht ins Wanken kommt!"

„Wann wird das ſein?"

„Vielleicht ſchon in der Nacht, ſpäteſtens aber kurz nach Tagesanbruch."

„Iſt verteufelt lange!"

„Kann nicht dafür. Alſo Ihr verlaßt dieſe Stelle nicht, es mag geſchehen, was da will! Ich bitte Euch, Euer Gewiſſen nicht durch eine Nachläſſigkeit zu beſchweren, welche die ſchlimmſten Folgen haben kann. Es handelt ſich nicht nur um Mr. Dſchafar, ſondern jedenfalls auch um mein Leben!"

Da verſprachen auch die andern, mir zu gehorchen,

und ich ging in der Ueberzeugung fort, daß heut von ihrer Seite keine Störung zu erwarten sei. Den Lasso nahm ich natürlich mit und steckte auch mehrere feste Riemen ein.

Es war für mein Vorhaben gar nicht zu früh, denn die Sonne verschwand soeben und ich hatte mich zu sputen, wenn ich noch vor dem Einbruch der völligen Dunkelheit auf den Felsenaltan kommen wollte.

Ich wendete mich wieder den Häuptlingsgräbern zu, ging aber nicht ganz bis zu ihnen, sondern nur bis in ihre Nähe, wo das Terrain mir erlaubte, emporzusteigen. Auf halber Höhe angekommen, nahm ich die Richtung nach dem über den Gräbern liegenden Hange und kletterte an demselben wieder nieder. Von unten aus hatte das viel schwieriger ausgesehen, als es in Wirklichkeit war. Wenn ich mich in acht nahm, konnte ich den Rückweg auch in der Nacht vornehmen, ohne einen Unfall zu befürchten. Als ich den Felsenaltan erreichte, gab es grad noch so viel Helligkeit, daß ich den unter mir liegenden Thalboden noch erkennen konnte. Ich untersuchte die Bäume. Sie waren für mein Vorhaben fest genug eingewurzelt, und ich band das eine Ende meines Lasso an den stärksten von ihnen. Dann legte ich mich nieder.

Trotz der Ueberzeugung welche ich hegte, lag es doch im Bereiche der Möglichkeit, daß meine Berechnung sich als falsch erwies. Was konnte nicht alles geschehen sein, was die Comantschen hinderte, hierher zu kommen, oder mir es unmöglich machte, mein Vorhaben auszuführen! Aber ich befand mich in jenem Gefühle der Sicherheit, welches mich noch niemals getäuscht hatte.

Stunde um Stunde verging, und mit ihnen wurden die Sterne heller. Nach dem Stande derselben war es ziemlich Mitternacht, als endlich von weitem her ein

Geräuſch an mein Ohr ſchlug. Ich lauſchte. Waren ſie es? Das Geräuſch kam näher; es war Hufſchlag, Hufſchlag vieler Pferde im weichen Savannenboden. Ja, ſie waren es!

Bald hörte ich auch ſchon ihre Stimmen, und dann waren ſie da, ſtiegen von den Pferden und brannten mehrere Feuer an. Bei dem Scheine derſelben konnte ich meine Beobachtungen machen.

Dieſe Leute fühlten ſich ſo ſicher, daß es ihnen gar nicht einfiel, die Oertlichkeit erſt abzuſuchen. Die Pferde wurden erſt getränkt und dann ein Stück fortgetrieben, wo ſie ſich zerſtreuen und weiden und zugleich als Wachen dienen konnten, um die Annäherung eines fremden Weſens durch Unruhe und Schnauben zu verraten. Dann gruppierten ſich die Indsmen um die Feuer, von denen bald ein kräftiger Bratengeruch zu mir heraufſtieg. Sie waren alſo unterwegs auf Wild getroffen.

Den Gefangenen ſah ich auch; er war gefeſſelt und befand ſich zu meinem Leidweſen nicht in meiner Nähe, ſondern war nach dem Feuer geſchafft worden, welches am entfernteſten von mir brannte. Deſto näher war mir der Häuptling, denn er hockte an dem Feuer, welches als das erſte ſeitwärts unter mir brannte.

Die Indsmen waren ermüdet, denn ihr Ritt war weiter als der unſerige und faſt ebenſo anſtrengend geweſen. Sie verhielten ſich darum ſtill, und es war anzunehmen, daß ſie ſich nach dem Eſſen ſogleich ſchlafen legen würden. Dies geſchah auch wirklich. Der Häuptling gab ſeine Befehle, verteilte die Wachen und zog ſich von dem Feuer nach dem Fuße des Felſens zurück, wo er ſich ganz abgeſondert von ſeinen Leuten niederlegte und in ſeine Decke hüllte.

Meine Aufmerkſamkeit war natürlich am geſpann-

testen auf den Gefangenen gerichtet, und da mußte ich leider einsehen, daß mein Vorhaben sehr schwierig auszuführen war. Alle Feuer verlöschten; das seinige aber wurde weiter unterhalten, und es saßen zwei Wächter bei ihm, welche sich nicht niederlegten. Die Wachen hatten sich entfernt; es waren ihrer drei; sie sollten jedenfalls zugleich die Pferde beaufsichtigen und postierten sich wohl so, daß sie den Lagerplatz nach der Savanne hin absperrten.

Ich hatte Dschafar heimlich herausholen wollen. Unter mir war es dunkel; es war also möglich, an dem Lasso unbemerkt hinabzukommen, aber dann! Die beiden Wächter mußten mich unbedingt kommen sehen, wenn ich mich dem Feuer näherte. Und wenn mich da ein rascher Sprung zu ihnen brachte und ich sie niederschlagen konnte, Zeit zum Schreien fanden sie doch. Blieb mir aber so viel Zeit, Dschafars Fesseln zu lösen? Und wie wollte ich mit ihm fort? Hinaus auf die Savanne? Da standen ja die Posten! Oder am Lasso hinauf? Selbst wenn Dschafar gut klettern konnte, was ich aber bezweifelte, kamen die Roten gewiß alle über uns, ehe es nur dem ersten von uns beiden möglich war, die Felsenplatte zu erreichen. Ich war also gezwungen, meinen Plan aufzugeben, wenn ich nicht mich und ihn der größten Gefahr aussetzen wollte.

Aber was sonst thun? Dschafar mußte befreit werden: Sehr einfach! Da seitwärts unter mir lag ja der Häuptling. Ich wagte zwar auch mein Leben, wenn ich versuchte, mich seiner zu bemächtigen, aber er war doch leichter zu bekommen, als der Perser, und wenn mir der Streich gelang, so war der Gefangene so gut wie gerettet, beide konnten gegen einander ausgelöst werden. Lächerlich! Wieder Auslösung! Ich hatte nur immer die Fehler anderer gut zu machen.

Ich zauderte nicht lange. Nachdem ich mich noch einmal überzeugt hatte, daß es hier unter mir dunkel genug war und niemand seine Aufmerksamkeit nach dieser Stelle richtete, ließ ich das freie Ende meines Lasso, welcher mehr als lang genug war, hinab und turnte mich an demselben hinunter. Unten angekommen, lauschte ich eine Weile; es regte sich nichts; der Häuptling lag nur wenige Schritte von mir entfernt. Er mußte schlafen, denn wenn dies nicht der Fall gewesen wäre, so hätte er das von mir verursachte Geräusch hören müssen. Ich hatte es nicht vermeiden können, im Hinabklettern an den Felsen zu streifen, zwar nicht sehr laut, aber doch so, daß es für ein wachsames Ohr in dieser geringen Entfernung vernehmlich war.

Nun legte ich mich auf die Erde nieder und kroch zu ihm hin. Er lag mit dem Kopfe an dem Felsen. Als ich mein Ohr nahe an sein Gesicht gebracht hatte, hörte ich seine leisen, regelmäßigen Atemzüge. Jetzt richtete ich mich halb auf, legte ihm die linke Hand fest um den Hals und gab ihm zu gleicher Zeit zwei Faustschläge gegen die rechte Seite seines Kopfes. Es ging ein krampfhaftes Zucken durch seinen Körper; dann lag er still. Auch als ich meine Hand von seinem Halse nahm, regte er sich nicht.

Die erste Hälfte meines beabsichtigten Streiches war gelungen; nun galt es, ihn unbemerkt nach oben zu schaffen. Ich richtete mich also ganz auf, hob ihn empor und trug ihn nach der Stelle, an welcher der Lasso hing. Dort legte ich ihn wieder nieder und sah nach dem Wachtfeuer hin. Man hatte dort jedenfalls nichts bemerkt, aber ich sah, daß grad in diesem Augenblicke ein Roter vom Feuer aufstand und sich langsamen Schrittes so ziemlich in der Richtung, in welcher ich mich befand, von

demſelben entfernte. Das war gewiß nur Zufall, konnte mir aber verderblich werden.

Ich hatte den Häuptling vor allen Dingen feſſeln und knebeln wollen; dazu gab es aber jetzt keine Zeit, denn ehe ich damit fertig wurde, konnte der Wächter bei mir ſein. Zwar wäre es mir wohl möglich geweſen, ihn unſchädlich zu machen, aber ob dies ohne alles Geräuſch geſchehen würde, das war zweifelhaft; ich mußte alſo ſchnell fort.

Darum zog ich dem Häuptling das Laſſoende unter den Armen hindurch, machte einen Knoten und kletterte dann an dem feſten, fünffach geflochtenen Riemen in die Höhe. Oben angekommen, ſah ich mich zunächſt nach dem Wächter um. Er befand ſich ſchon in der Nähe. Wenn er ſo wie jetzt weiterging, kam er nicht ganz nahe an den Felſen heran, ſondern in einer Entfernung von vielleicht fünfzehn Schritten an demſelben vorbei. Ich dachte zunächſt, ihn vorüber zu laſſen, gab aber dieſen Gedanken ſchnell wieder auf, denn ſein ſcharfes Auge konnte den Häuptling doch vielleicht bemerken. In dieſem Falle mußte er ſich ſagen, daß To-kei-chun ſich jetzt an einer andern Stelle befand, was doch einen Grund haben mußte; es war alſo anzunehmen, daß er herbeikommen werde. Darum beeilte ich mich, den betäubten Häuptling zu mir heraufzuziehen.

Er war nicht leicht, und leider beſtand die Felskante, über welche der Laſſo ſtreifte, nicht aus hartem Geſtein; ſie war verwittert; es löſte ſich ein Stück ab und fiel hinunter. Das gab ein Geräuſch, welches der Rote hörte. Er kam ſofort mit raſchen Schritten näher. Der Häuptling hing vielleicht noch zwei Ellen unter mir; ich beeilte mich, ihn vollends heraufzubringen, was nicht ohne Geräuſch geſchehen konnte. Der Rote hörte es und ſprang

ſchnell bis zum Felſen hervor. An demſelben emporblickend, mußte er trotz der Dunkelheit den am Laſſo über ihn hängenden Körper ſehen.

„Uff!“ ſtieß er überraſcht hervor und eilte nach der Stelle hin, wo der Häuptling gelegen hatte. Als er ſah, daß dieſer fort war, kam er wieder herbei.

„Was thut To-kei-chun da oben?“ fragte er, grad als ich den Genannten über die Kante auf den Felſen zog. „Kann der Häuptling der Comantſchen fliegen?“

Es erfolgte natürlich keine Antwort. Das mußte ſein Mißtrauen erregen, denn wenn der Menſch, welcher ſoeben da oben in der Höhe verſchwand, wirklich der Häuptling geweſen wäre, ſo hätte er auf die Frage doch gewiß ein Wort geſagt. Der Indianer wußte augenſcheinlich zuerſt gar nicht, wie er ſich verhalten ſolle; es war unmöglich, den ſenkrechten Felſen zu erklettern, und doch hatte er geſehen, daß jemand hinaufgekommen war. Dies mußte der Häuptling ſein, der aber nicht geantwortet hatte. Wie war dies zu erklären? Was war da zu thun? Lärm machen? Der Häuptling hatte keinen Laut von ſich gegeben und wünſchte alſo wahrſcheinlich, daß ſeine unerklärliche Beſteigung des Felſens geheim bleiben ſolle. Der Wächter wußte alſo nicht, ob er zu ſchweigen oder das Lager zu alarmieren habe.

Während er ſich in dieſem Zweifel befand, band ich To-kei-chun vom Laſſo los und ſchnürte ihm die Füße zuſammen und die beiden Arme an den Leib. Dabei kam er leider zu ſich. Beim Stilliegen wäre er wahrſcheinlich länger bewußtlos geblieben, aber indem ich ihn emporzog, war er mit dem Geſtein in eine Berührung gekommen, welche die Betäubung, in der er ſich befand, abkürzte. Noch hatte ich ſeine Arme nicht ganz feſtgebunden, da bewegte er ſich. Daß ihm ſeine Gliedmaßen nicht ge-

horchten, brachte ihn noch schneller zur Besinnung, und er öffnete die Augen. Ich war über ihn gebeugt und hatte mein Gesicht so nahe an dem seinigen, daß er mich trotz der Dunkelheit grad in dem Augenblicke erkannte, als der unten stehende Wächter, noch immer mit sich im unklaren, abermals, doch mit unterdrückter Stimme, herauffragte:

„Warum antwortet To-kei-chun nicht? Wie ist er da hinaufgekommen, und was will er oben? Soll vielleicht niemand wissen, daß er sich entfernt?"

Da schrie der Häuptling mit weithin schallender Stimme:

„Old Shatterhand ist da, Old Shatterhand! Er hat mich entführt und gefesselt; helft, helft! Lauft schnell um die Ecke des — — — —"

Ich drückte ihm die linke Hand fest auf den Mund, setzte ihm mit der rechten das Messer auf die Brust und raunte ihm drohend zu:

„Schweig! Sag noch ein Wort, so ersteche ich dich!"

Er wußte, das ich das nicht thun würde, denn erstens kannte er mich als einen Feind jedes unnützen Blutvergießens, und zweitens durfte ich ihn nicht töten, wenn ich mich seiner als Geisel bedienen wollte. Es kam ihm darauf an, seinen Leuten zu sagen, wie sie sich zu verhalten hatten, und das war für ihn nicht unmöglich, weil er den Kopf bewegen konnte. Indem er ihn schnell auf einander von einer Seite nach der andern drehte, bekam er den Mund frei; ich verschloß ihm denselben zwar schnell wieder mit der Hand, doch kam er immer wieder von derselben los, und so gab es eine Reihe von Momenten, in denen sein Mund bedeckt und unbedeckt war, und er benutzte jeden der letzteren Augenblicke, um in wiederholten Unterbrechungen hinunterzuschreien:

„Lauft um die Ecke — — — bis wo man — — — herauf kann — — — ich liege — — — hier auf — — — ich liege — — — hier auf — — — dem Felsen — — — und — — —“

Weiter ließ ich ihn nicht kommen. Ihm jetzt einen Knebel in den Mund zu ſtecken wäre unmöglich geweſen, weil er die Zähne feſt zuſammengebiſſen hätte; ich mußte ihn wieder betäuben, was durch einen tüchtigen Fauſthieb geſchah.

Die Comantſchen waren natürlich alle wach geworden. Es wäre mir ſehr lieb geweſen, wenn ſie, wie ich von ihnen als Indianern eigentlich erwartete, geſchrieen hätten; aber ſie verhielten ſich klugerweiſe zunächſt ſo ruhig, daß ſie jedes Wort ihres Häuptlings verſtanden. Da ich ihm immer den Mund wieder bedeckte, ſo klangen ſeine Rufe außerordentlich gefährlich; das verſetzte ſie in Aufregung, und darum ließen ſie, als er nun ſchwieg, ein Wutgeheul hören, wie man es von menſchlichen Lippen für unmöglich halten ſollte. Ich hörte, daß ſie nach der Richtung liefen, welche er ihnen angegeben hatte. Es lag mir ſelbſtverſtändlich daran, daß ſie ſeinen Befehl nicht ausführten; darum rief ich, ihr Geſchrei übertönend, hinunter:

„Halt! Bleibt ſtehen, und hört, was ich euch ſage!“

Ich horchte; es war nichts zu hören; ſie ſtanden alſo ſtill, und ich fuhr fort:

„Ich bin Old Shatterhand und habe To-kei-chun gefangen genommen. Bleibt ihr ruhig hier im Lager, ſo wird ihm nichts geſchehen; kommt ihr aber herauf, ſo erſteche ich ihn. Ich will das gefangene Bleichgeſicht frei haben. Wenn es Tag geworden iſt, werdet ihr hören, was ich von euch und euerm Häuptling verlange!“

Für kurze Zeit herrſchte die tiefſte Stille unten; ſie überlegten. Dann hörte ich eine Stimme:

„Uff! Old Shatterhand tötet keinen wehrlosen Gefangenen. Meine Brüder mögen thun, was To-kei-chun befohlen hat!“

„Uff, uff, uff, hiiiiiiiiih!“ antworteten ihm die andern, indem sie das Kriegsgeheul erschallen ließen, und ich hörte daß sie fortrannten.

Die Lage, in der ich mich nun befand, war nicht beneidenswert. Es war richtig: ich hatte nicht die Absicht, mich an dem Leben des Häuptlings zu vergreifen; meine Drohung, ihn zu töten, hatte keinen Erfolg; sie kamen herauf. Aber den Häuptling tragen und mit dieser Last in dunkler Nacht und bei dem außerordentlich schwierigen Terrain den Verfolgern entgehen, das war keine Kleinigkeit. Ja, wenn es mir gelungen wäre, ihn unentdeckt zu entführen, so hätte ich mir Zeit nehmen können; nun aber mußte ich mich beeilen, und das machte die Sache gefährlich.

Ja, wenn sie alle fortgelaufen wären, so hätte das Entkommen für mich gar keine Schwierigkeiten gehabt. In diesem Falle wäre ich mit meinem Gefangenen wieder von dem Felsen hinunter, um die Flucht über den verlassenen Lagerplatz hinaus auf die Ebene zu nehmen und in einem Bogen die Stelle zu erreichen, wo meine Gefährten sich befanden. So kühn dies klingen mag, so ungefährlich wäre es gewesen. Leider aber war eine Anzahl von ihnen zurückgeblieben; fünf oder sechs befanden sich am Feuer bei dem Gefangenen, um diesen nun um so strenger zu bewachen, und die andern, wohl mehr als zehn, standen unten, dem Felsen gegenüber, und richteten ihre Aufmerksamkeit herauf zu mir. Da konnte ich freilich nicht hinab.

Es blieb mir also nichts übrig, als die gefährliche Kletterpartie zu unternehmen. Dabei mußte ich die Arme

frei haben, um mich meiner Hände bedienen zu können; ich war gezwungen, den Häuptling auf dem Rücken zu tragen, ihn mir dort festzubinden. Als dies mit Hilfe des Lassos und nach Ueberwindung der dabei erklärlichen Schwierigkeiten geschehen war, trat ich den Rückzug an, und zwar auf demselben Wege, der mich heraufgeführt hatte und den ich kannte.

Das Geheul der Indianer war verstummt, und ich hörte nichts als das Geräusch, welches ich selbst verursachte und welches zu vermeiden eine Unmöglichkeit war. Wie oft mußte ich mich an Felsenzacken und Bäumen anhalten, um nicht zu stürzen! Da krachten dürre Aeste, da rollten Steine, die ich lostrat, in die Tiefe. Das mußten die Roten hören, die sich jetzt so ruhig verhielten. Sie kamen lautlos heraufgestiegen, und der von mir verursachte Lärm zeigte ihnen den Weg zu mir. Die einzige Hoffnung, welche ich hatte, beruhte auf der Beschaffenheit der Oertlichkeit. Ich kannte meinen Weg, und ihnen mußte es viel schwerer werden, die Hindernisse, welche ihnen das unbekannte Terrain entgegenstellte, zu überwinden.

So kam ich weiter und weiter, bald aufrecht gehend, bald unter und zwischen den Bäumen kriechend, bald Felsen erkletternd und bald steile Senkungen hinabrutschend, und das alles mit dem Häuptlinge auf dem Rücken.

Unglücklicherweise hatte dieser noch immer keinen Knebel im Munde. Vorhin, als ich ihn zum zweitenmal betäubte, hatte ich versucht, ihm den Mund zu öffnen; dieser war aber so fest zu, daß ich ihn nur mit dem Messer hätte aufbrechen können, und das wollte ich nicht. Nun kam ihm das Bewußtsein zurück; das merkte ich aus den Bewegungen, welche er machte. Die Arme vom

Körper zu nehmen und die Füße auseinander zu bringen, das vermochte er nicht; aber er konnte die Beine, trotzdem sie zusammengebunden waren, auf und nieder bewegen, indem er die Kniee bog, und das that er so kräftig wie möglich, um mir seine Füße von hinten in die Kniekehlen zu stoßen. Dies erschwerte mir die Kletterei bedeutend, aber ich kam doch vorwärts. Da fiel es ihm ein, daß es besser sei, mit dem Munde zu arbeiten, als mit den Beinen, und er schrie:

„Hierher, hierher, ihr Krieger der Comantschen! Hier bin ich; hier schleppt er mich!“

„Schweig!“ herrschte ich ihm zu. „Es ist mir Ernst; wenn du nicht ruhig bist, so ersteche ich dich!“

„Stich doch zu!“ antwortete er in höhnischem Tone. „Wie willst du den Gefangenen frei bekommen, wenn du mich ermordet hast?“

Er schrie also weiter, nur zuweilen eine Pause machend, um Atem zu holen und dann um so lauter zu brüllen. Da mußte ich freilich seinen Leuten in die Hände laufen. Darum zog ich das Messer, setzte ihm die Schneide desselben an die Kehle und drohte:

„Hörst du nicht sofort auf, so schneide ich dir die Gurgel durch!“

Wie sehr der Kerl sich auf meine Menschlichkeit verließ, bewies er dadurch, daß er, obgleich er die scharfe Klinge an seinem Halse fühlte, doch antwortete:

„Schneiden? Du wolltest doch stechen! Du wirst weder das eine noch das andere thun! Hier bin ich, ihr Comantschen, hier! Kommt hierher; hierher müßt ihr kommen!“

Das mußte anders werden; so durfte es nicht weiter gehen, denn dieses Gebrüll zeigte nicht nur seinen Leuten an, wo ich mich befand, sondern machte es mir auch un-

möglich, ihre Schritte zu hören, wenn ſie in meine Nähe gelangten. Sollte ich ihn zum drittenmal betäuben? Das war eine ungewiſſe Sache; es gelingt nicht jedesmal, und ich konnte ihn auch erſchlagen; außerdem hätte ich ihn losbinden müſſen, weil ich ihn auf dem Rücken trug, und dabei wäre eine koſtbare Zeit vergangen. Ich langte alſo mit dem Meſſer über meine Schulter hinunter, ſetzte ihm die Spitze auf den oberen Teil der Bruſt und ſagte:

„Ich ſteche wirklich, wenn du nicht gleich ſchweigſt!“

„Stich zu, ſtich zu!“ war ſeine Erwiderung.

„Gut, du willſt es ſo!“

Ich ſtach, doch nicht tief.

„Hund!“ brüllte er.

„Noch ein Wort, ſo fährt dir die Klinge bis ans Heft in den Leib!“

Da war er ſtill, und ich blieb einige Augenblicke ſtehen, um zu lauſchen. Es regte ſich nichts. Aber jetzt — — ja, da klangen unterdrückte Stimmen zu mir herauf, nicht von der Lehne des Berges, ſondern vom Fuße desſelben her. Das verriet mir die Abſicht, welche die Roten verfolgten. Der Aufſtieg war ihnen zu beſchwerlich, vielleicht gar unmöglich geweſen, und die Stimme ihres Häuptlings hatte ihnen verraten, daß ich nicht oben blieb, ſondern mit ihm abwärts ſtieg. Da brauchten ſie ja nur unten zu warten, bis ich hinunterkam, um mich dann zu empfangen. Aber ſie wußten die Stelle nicht, an welcher das zu geſchehen hatte, und ſo mußten ſie ſich verteilen und eine Linie bilden, welche bei meinem Erſcheinen ſchnell zuſammengezogen werden konnte. Daher die Stimmen, welche einander jetzt zuriefen.

Jetzt kam es darauf an, ob ſie die Linie bis dahin ausdehnten, wo meine Gefährten verſteckt lagen. Wenn

dies der Fall war, so konnten die letzteren leicht etwas thun, was nicht gutzuheißen war, und darum hatte ich von jetzt an weit mehr Sorge um sie als um mich.

Ich hatte allerdings nun den schwierigsten Teil des Weges zurückgelegt, und der Abstieg ging viel schneller und besser von statten als bisher. In zehn Minuten konnte ich unten sein; da krachte plötzlich ein Schuß, und eine Stimme rief:

„Da hast du etwas für deine Neugierde, roter Schuft! Nun weißt du, wer wir sind.“

Das war Jim Snuffles Stimme. Die Indianer hatten also unser Versteck entdeckt. Sollte ich diesen Schuß und Jims Schreien gutheißen oder nicht? Das wußte ich jetzt noch nicht; jedenfalls folgte die Wirkung sofort, denn zunächst erhoben einige Rote ihr Geheul, und dann fielen die andern in dasselbe ein; man hörte daraus die Länge der Linie, welche sie bildeten.

Nach kurzer Zeit hörte ich einen zweiten Schuß, und zwar ein großes Stück von der Stelle entfernt, wo der erste gefallen war, und gleich darauf erklang die Stimme Jims:

„Dieses Krachen kenne ich. Nicht wahr, du hast geschossen, alter Tim?“

„Yes!“ lautete die allbekannte kurze Antwort.

„Recht so! Gieb es ihnen! Wollen doch sehen, ob sie uns an den Leib können! Das wäre für sie das höchste der Gefühle!“

Es fielen noch einige Schüsse, auf welche die Roten mit Geschrei antworteten, und ich hörte aus demselben, daß sie sich entfernten. Sie hatten eine Lehre erhalten, welche sie beherzigten. Dann kam ich glücklich unten an. Ich fand nur die Pferde vor und einen der beiden Diener Dschafars.

„Ihr ſeid allein hier? Wo ſind die andern?“ fragte ich.

„Fort,“ antwortete er. „Die Roten kamen uns zu nahe, und Jim Schnuffle war der Anſicht, daß ſie vertrieben werden müßten.“

Da hörte ich das Rauſchen von Zweigen; es nahten Schritte, und der ſoeben Genannte kam.

„Sie ſind fort,“ ſagte er, mich nicht ſogleich ſehend, „und werden wohl nicht gleich wiederkommen. Wenn nur auch Mr. Shatterhand bald käme! Man weiß ja gar nicht, wie es ſteht. Man konnte aus dem Geſchrei da oben nicht ſo recht klug werden. Es klang beinahe, als ob — — —“

Da fiel ſein Auge dahin, wo ich ſtand; er hielt inne, trat zwei Schritte näher und fuhr dann fort:

„Wetter! Wer iſt denn das? So einen dicken Kerl, wie dieſer iſt, hat man — — —“

„Er ſcheint nur ſo dick,“ unterbrach ich ihn; „es ſind aber zwei Kerls, Mr. Snuffle.“

„Ah, Ihr ſeid es, Ihr?“ rief er erfreut aus. „Gott ſei Dank, daß Ihr — — —“

„Still, ſtill!“ warnte ich ihn. „Ihr ſchreit ja ſo, als ob man Euch unten in Texas hören ſolle. Wißt Ihr denn nicht, wie nahe uns die Roten ſind?“

„Nahe?“ lachte er. „Fällt ihnen nicht ein! Ja, ſie waren nahe, ſind es aber nicht mehr.“

„Wißt Ihr das genau?“

„Yes! Habe ſie mit dieſen meinen eigenen Augen ausreißen ſehen. Kamen ſo am Fuße des Berges entlang, immer einer hinter dem andern. Wollten wahrſcheinlich eine Kette bilden, um Euch aufzufangen; wir aber rollten ſie auf.“

„Und das iſt gelungen?“

„Yes, vorzüglich gelungen. Mein alter Tim ist mit den andern hinter ihnen her; ich aber kam hierher, um Euch zu erwarten. Wer ist denn der Kerl, den Ihr auf dem Rücken habt?“

„Sollt es gleich sehen. Habe ihn Euch noch nicht gezeigt, weil ich vor allen Dingen wissen mußte, ob wir hier sicher sind.“

„So sicher wie die Sardine im Olivenöl. Ihr könnt Euch darauf verlassen.“

„So nehmt ihn mir vom Rücken herunter! Habt Ihr ihn denn nicht an seiner Stimme erkannt, als er vorhin schrie? Er hat doch laut genug gebrüllt.“

„Weiß ich denn, ob es derselbe ist! Vorhin schien es der Häuptling zu sein.“

Er faßte den Gefangenen an und ließ ihn, als ich den Lasso aufgeknüpft hatte, langsam auf den Boden nieder; dann blickte er ihm in das Gesicht und rief erstaunt aus:

„Wetter! Das ist ja To-kei-chun, der alte Teufel! Wie seid Ihr denn zu dem gekommen?“

„Werde es Euch erzählen, wenn wir Zeit dazu haben.“

„Durch Zufall wohl?“

„Nein.“

„Also mit Absicht?“

„Ja.“

„Unmöglich! Ihr wollt doch nicht etwa sagen, daß Ihr in der bestimmten Absicht von uns fortgegangen seid, den Roten ihren geliebten Häuptling zu stehlen?“

„Das nicht. Ich ging, um Mr. Dschafar herauszuholen; dies war aber unmöglich, weil er zu scharf bewacht wurde. Da habe ich mir den Häuptling ausgebeten, was ganz dasselbe ist, denn wenn wir ihn haben, so ist es grad so gut, als ob wir Mr. Dschafar hätten.“

„Das ist wieder so ein Meisterstück, ja, ganz gewiß ein Meisterstück von Euch, Mr. Shatterhand!“

„Bin leider dazu gezwungen.“

„Gezwungen? Wieso?“

„Weil andere Leute nur Gesellen- oder gar bloß Lehrlingsstücke liefern.“

„Wem gilt das, Sir? Doch nicht etwa mir?“

„Auch mit.“

„Oho! Ist es etwa ein Lehrbubenstreich, daß ich die ganze Linie der Roten mit so wenig Mann aufgerollt habe?“

„Wenn es wirklich so ist, wie Ihr sagt, so will ich es loben.“

„Es ist so, Mr. Shatterhand. Ihr seid also mit mir zufrieden.“

„Ja und nein.“

„Warum nein?“

„Die Indsmen kamen vorhin doch wohl nicht ganz bis hierher?“

„Nein.“

„Wie nahe waren sie?“

„Wohl an die fünfhundert Schritte weit von hier; da wollten sie sich häuslich niederlassen, bis Ihr kommen würdet.“

„Warum seid Ihr denn eigentlich hin, um sie von dort zu vertreiben?“

„Natürlich Euertwegen!“

„Meinetwegen? Das kann ich leider nicht begreifen.“

„Nicht? Ihr seid doch sonst nicht so schwer von Begriffen! Wir haben sie fortgejagt, weil sie es auf Euch abgesehen hatten.“

„Ihr glaubtet also, daß sie mich erwischen würden?“

„Yes.“

„Sonderbarer Knabe, der Ihr seid, Mr. Snuffle! Von wo aus habe ich denn eigentlich meinen Weg angetreten?“

„Von hier aus.“

„Und nach welchem Orte wollte ich denn zurückkehren?“

„Nach hier.“

„Well! Was gingen Euch da die Roten an?“

Er starrte mich, ganz verwundert über diese Frage, eine Weile an und antwortete dann:

„Was sie uns angingen? Sir, ich weiß da wirklich nicht, was Ihr wollt!“

„Hm! Die Indianer bildeten eine lange Linie. Derjenige von ihnen, welcher Euch am nächsten war, befand sich an die fünfhundert Schritte weit von hier. Konnten sie mich da fassen?“

„Ob sie — — fassen? — — hm! — — Wetter! — — — eigentlich nicht, Mr. Shatterhand,“ erklärte er verlegen.

„Hattet Ihr also Grund, sie zu vertreiben?“

„So wichtigen Grund wohl nicht. Aber es kommt Euch doch wohl nicht bei, das, was ich gethan habe, einen Fehler zu nennen?“

„Ja, grad das kommt mir bei!“

„Hört, das möchte ich mir verbitten! Das, was andre Leute, als Ihr seid, thun, braucht nicht deswegen immer und stets fehlerhaft zu sein!“

„Fällt mir gar nicht ein, so etwas zu behaupten; aber höchst wahrscheinlich seid Ihr vernünftig genug, einzusehen, daß Ihr durch Euer Vorgehen unser Versteck verraten habt?“

„Verraten? Unser Versteck? Hm, hm, hm! Meint Ihr das wirklich?“

„Gewiß! Wenn Ihr Euch hier ruhig verhalten hättet, wüßten die Indianer gar nicht, wo wir uns befinden.“

„Mag wohl so sein!“

„Ja, noch mehr: sie wüßten gar nicht, ob ich allein hier bin oder Euch auch mitgebracht habe. Das gebt Ihr hoffentlich zu?“

„Gern nicht, Sir.“

„Nicht gern, aber doch. Ihr seid ja dazu gezwungen.“

„Ich meine aber doch, es ist ganz egal, ob sie wissen oder nicht, wo wir stecken.“

„Da irrt Ihr Euch. Es ist ganz und gar nicht egal, ob sie das wissen oder nicht. Wenn sie es nicht erfahren hätten, so wüßten sie nicht, wohin sie ihre Aufmerksamkeit zu richten haben; nun aber haben sie es erfahren, und wie ich sie kennen gelernt habe, werden sie sich das zu nutze machen.“

„Möchte wissen, wie?“

„Denkt nach, so werdet Ihr darauf kommen!“

„Ich meine, daß ich es auch ohne Nachdenken von Euch erfahren kann.“

„Ja, es würde mir aber lieber sein, wenn Ihr es durch Euern eigenen Genius fändet.“

„Geht mir mit dem Genius! Ein Stück gute Büffellende ist mir lieber.“

„Das glaube ich Euch, ohne daß Ihr es mit einem Eid bekräftiget. Die Roten haben Mr. Dschafar in ihren Händen, und ich habe ihren Häuptling gefangen genommen. Was werden sie denken, daß nun geschieht?“

„Daß beide gegeneinander ausgewechselt werden sollen.“

„Richtig!“

„Dabei kommen sie noch sehr gut weg, denn ihr Gefangener ist ein gewöhnlicher Mann, wenigstens nach ihren Begriffen, während der unserige ein Häuptling ist. Sie werden also gern auf unser Verlangen eingehen.“

„Sobald es Tag geworden ist, ja, eher aber nicht.“

„Meint Ihr? Warum nicht eher?“

„Am Tage können ſie nichts mehr gegen uns thun; die Nacht aber können ſie zu einem Streiche gegen uns ausnützen.“

„Uns etwa überfallen?“

„Gewiß. Wenn es ihnen gelingt, ihren Häuptling zu befreien, brauchen ſie Mr. Dſchafar nicht herzugeben.“

„Das ſollen ſie nur einmal verſuchen!“

„Warum nicht?“

„Wir würden ſie mit zerſchoſſenen Köpfen fortſchicken. Ich wollte ſehr, ſie thäten es; das wäre mir das höchſte der Gefühle.“

„O, ich bin überzeugt, daß ſich in dieſem Falle noch ganz andere Gefühle einſtellen würden, die nicht zu den höchſten gehören. Bei Tage können ſie uns nicht überfallen, ſich nicht an uns wagen; da fürchten ſie ſich vor uns; das iſt ja längſt erwieſen. Aber des Nachts kann ihnen ein ſolcher Streich gelingen.“

„Nein!“

„Doch!“

„Wir werden aufpaſſen!“

„Das nützt uns nichts. Was hilft uns alle Aufmerkſamkeit, wenn ſie uns einſchließen?“

„Einſchließen? Hm! Und wenn ſie das thäten, würden wir uns wehren!“

„Am Tage, ja; aber wie wollt Ihr Euch des Nachts gegen einen Feind wehren, den Ihr nicht ſehen könnt?“

„Aber Sir, wir ſind ja geſchützt, wir ſind rückenfrei!“

„Ja, wir haben hier hinter uns den ſteilen, bewaldeten Berg, von welchem aus ſie uns des Nachts nicht angreifen können.“

„Und der uns auf alle Fälle eine Zuflucht bietet.“

„Ihr ſeid wirklich ein großer Stratege, Mr. Snuffle, und ein noch viel größerer Taktiker!“

„Pshaw! Wenn Ihr Euch über mich luſtig machen wollt, ſo thut es immerhin; es iſt ein ſehr billiges Vergnügen!“

„Ich treibe keinen Scherz, ſondern ich ſpreche ſehr im Ernſte. Die Roten wiſſen, wo wir ſtecken. Wir liegen hier am Rande der Ebene, am Fuße des Berges. Sie brauchen nur eine Linie zu bilden, welche links von uns einen Halbkreis hinaus in die Ebene zeichnet, der rechts von uns wieder an den Berg ſtößt, ſo ſind wir eingeſchloſſen.“

„Und Ihr meint, ſie greifen uns dann an?“

„Ja.“

„Das ſollen ſie nur wagen!“

„Sie wagen gar nicht viel. Sie ziehen den Halbkreis enger und enger zuſammen, bis er keine Lücke mehr aufweiſt, und fallen dann plötzlich über uns her.“

„Da wehren wir uns!“

„Pshaw! Womit?“

„Mit den Gewehren.“

„Schießt doch einmal des Nachts auf jemanden, den Ihr nicht ſeht!“

„So laſſen wir ſie ſo nahe herankommen, daß wir ſie ſehen.“

„Dann iſt es für die Gewehre zu ſpät; ſie nützen uns nichts mehr.“

„So nehmen wir die Meſſer!“

„Alſo Nahekampf? Da ſind ſie uns überlegen, ſiebzig Krieger gegen unſere wenigen Leute! Euern Mut und Eure Tapferkeit in allen Ehren; ich ſtelle auch meinen Mann; aber wenn in der Nacht in einem einzigen Augenblicke ſiebzig Indianer auf uns eindringen, ſo ſind wir

verloren; wir werden zwar einige von ihnen erstechen oder erschießen, werden aber gewiß binnen wenigen Minuten niedergemacht."

„So fliehen wir in den Wald, da den Berg hinauf; da können sie uns nicht folgen!"

„Und die Pferde lassen wir zurück?"

„Die könnten wir freilich nicht mitnehmen."

„Ich wiederhole es: Ihr seid ein sonderbarer Heiliger, Mr. Snuffle! Das günstigste, was von uns hier geschehen kann, ist, daß wir fliehen. Seht Ihr ein, daß wir nicht hier bleiben können?"

„Vielleicht doch. Es fragt sich sehr, ob sie auf den Gedanken kommen werden, uns einzuschließen und zu überfallen."

„Sie kommen darauf; das mögt Ihr nur immer glauben. Wir müssen fort, weil Ihr durch Euern Angriff unser Versteck verraten habt."

„Es ist doch zum Teufel, daß ich immer unrecht haben muß!" knurrte er.

„O, das würde noch gehen; aber unrecht thun, das ist schlimmer. Fehlerhaft denken, das kann vorkommen, aber fehlerhaft handeln, das soll nicht vorkommen. Ich sage — — —"

Meine Rede wurde dadurch unterbrochen, daß Tim Snuffle kam.

„Höre, alter Jim," sagte er, „es scheint, als ob die Roten — — — ah, da seid Ihr ja selbst, Mr. Shatterhand! Wer liegt hier?"

„To-kei-chun," antwortete ich.

„Wetter! Habt ihn gefangen?"

„Ja."

„Well, großartig, unvergleichlich! Wißt wohl schon alles?"

„Ja. Ihr kommt, um etwas zu melden?“

„Yes.“

„Was?“

„Es scheint, die Indsmen haben was vor.“

„Woraus schließt Ihr das?“

„Kriechen langsam in die Ebene hinaus.“

„Ah, dachte es! Hört Ihr es, Jim, daß ich recht hatte. Sie beginnen, den Plan auszuführen, von dem ich sprach. Macht schnell, daß Ihr die andern holt. Sie sollen leise hierherkommen und sich zum Aufbruche fertig machen. Ich will den Indsmen indessen einen Zaum anlegen.“

Ich nahm den Henrystutzen und ging fort, zwischen den Sträuchern hinaus auf die offene Prairie. Dort legte ich mich nieder und kroch weiter, gerade fort, auf dem Radius des Halbkreises, den nach meinem Vermuten die Indianer zu bilden im Begriffe standen. Als ich weit genug gekommen zu sein glaubte, hielt ich an und wartete. Ja, richtig, da kamen sie von links herüber in gebückter, hockender Körperhaltung, langsam, einer hinter dem andern. Als der vorderste von ihnen noch vier Schritte entfernt war, gab ich, doch ohne auf ihn oder einen andern zu zielen, drei oder vier Schüsse ab und rief:

„Zurück! Hier ist Old Shatterhand! Wer wagt sich weiter?“

Ein mehrstimmiger Schreckensruf erscholl, und die Kerls verschwanden. Ich gab noch einige Schüsse hinter ihnen her, stand dann auf und eilte nach unserm Verstecke zurück.

Dort waren die Gefährten jetzt alle beisammen. Sie hatten natürlich meine Schüsse gehört, und Tim Snuffle fragte:

„Ihr habt geschossen, Sir. Auf wen?“

„Auf die Roten natürlich! Oder meint Ihr etwa, daß ich mir das Vergnügen gemacht habe, einige Fixsterne vom Firmament herunterzuschießen?“

„War freilich eine überflüssige Frage! Die Comantschen kamen also wirklich?“

„Ja.“

„Und dann?“

„Sie rissen aus.“

„So können wir also nun hier bleiben?“

„Nein, denn ich bin überzeugt, daß sie den Versuch wiederholen werden, nur in weiterer Entfernung von hier. Machen wir also, daß wir fortkommen!“

Der Häuptling hatte alles gehört, was gesprochen worden war; ich glaubte, keinen Grund zu haben, es vor ihm geheim zu halten. Er hatte weder ein Wort gesagt, noch sonst ein Lebenszeichen von sich gegeben. Ich ließ ihn mir, nachdem ich meine Gewehre übergehängt und mein Pferd bestiegen hatte, heraufgeben und nahm ihn quer vor mir auf das Tier; dann ritten wir fort, hinaus auf die Ebene, bis wir die Stelle erreichten, wo wir bei unserer vorigen Anwesenheit den jetzt wieder gefangenen Häuptling schon einmal ausgetauscht hatten. Dort stiegen wir ab, hobbelten unsere Pferde an und setzten uns nieder. Den Comantschen nahmen wir in unsere Mitte. Jetzt erst fand ich Zeit, zu erzählen, auf welche Weise ich den Häuptling in meine Gewalt bekommen hatte. Die Gefährten hörten mir staunend zu, denn keiner von ihnen hätte das gewagt, was mir so leicht geworden war. Das Schwierigste dabei war ja der Rückweg gewesen. Es wurde mir allgemeines Lob zu teil; To-kei-chun aber, der jedes Wort auch gehört hatte, knirschte mit den Zähnen.

„Horch, alter Tim!“ forderte Jim Snuffle seinen Bruder auf. „Hat dein Ohr es auch vernommen?“

„Was?“

„Wie die Kauwerkzeuge dieſes alten, roten Sünders ſoeben aufeinander gerieten?“

„Yes.“

„Er ärgert ſich gewaltig. Es iſt aber auch ganz und gar keine Ehre, wenn ſo ein berühmter Kriegshäuptling eines noch berühmteren Stammes ſich immer und immer wieder fangen und mit Riemen umwickeln läßt! Pfui Teufel! Eine dumme Maus, welche einmal in eine Falle geraten und wieder aus derſelben entkommen iſt, die geht gewiß nie wieder hinein. Sie iſt pfiffiger als dieſer große Kriegsanführer des Comantſchenvolkes.“

„Schweig, Hund!“ brauſte da, ſein bisheriges Schweigen aufgebend, To-kei-chun auf. „Deine Worte ſind wie die Loſung eines Coyoten auf der Savanne: kein Menſch achtet auf ſie! Du wirſt ſie aber dennoch zu bereuen haben!“

„Wann denn wohl?“

„Wenn du dich in meiner Hand befindeſt.“

„Wetter! Du glaubſt alſo, mich noch einmal fangen zu können?“

„Ich glaube es nicht, ſondern ich weiß es.“

„So? Höchſt ſonderbar! Weißt du es auch, alter Tim?“

„No.“

„Schön!“ So wird er ſich alſo wohl irren. Er und mich einmal fangen! Der Kerl iſt verrückt! Es liegt in unſerer Hand, ihn auszulöſchen wie ein Licht, das nicht mehr brennen darf, und da hat er die Frechheit, mir zu drohen! Man ſollte — — — — horch!“

Vom Berge ſcholl ein vielſtimmiges Geheul herüber.

„Das ſind die Roten,“ fuhr Jim fort. „Was mag wohl dieſer ihr ſchöner Geſang zu bedeuten haben, Mr. Shatterhand?“

„Das wißt Ihr nicht?“

„Nein. Es iſt mir keine Veranlaſſung für ſie bekannt, jetzt ein ſolches Lied anzuſtimmen.“

„Die Antwort iſt aber ſehr einfach. Wie ich Euch ſchon ſagte, haben ſie, obgleich ſie durch mich vertrieben wurden, ihre Abſicht, uns zu überfallen, nicht aufgegeben, ſondern ſie doch noch ausgeführt. Sie haben unſer Verſteck umzingelt und ſind auf ein gegebenes Zeichen alle auf einmal in dasſelbe eingebrochen.“

„Die Vögel waren aber ausgeflogen!“

„Ein Glück für uns, daß es ſo iſt. Sie aber ſind ſo wütend darüber, daß ſie heulen.“

Das konnte der Häuptling nicht ruhig anhören, er ziſchte mich an:

„Du ſagſt, ſie heulen vor Wut; ich aber ſage dir, daß ſie noch vor Freude heulen werden!“

„Pshaw!“ antwortete ich. „Ihr Geheul iſt eine Dummheit und deine jetzigen Worte ſind noch viel dümmer.“

„Schweig! Was To-kei-chun ſagt, iſt niemals dumm; er weiß, was er ſpricht!“

„Und ich weiß, was du denkſt! Iſt dir die Mahnung unbekannt, daß man nicht immer ſagen ſoll, was man weiß? Wären deine Krieger jetzt ſtill geweſen, ſo wüßten wir nicht, daß ſie den vergeblichen Ueberfall unternommen haben. Und hätteſt auch du geſchwiegen, ſo wüßten wir nicht, auf was du warteſt.“

„Glaubt Old Shatterhand vielleicht, allwiſſend zu ſein?“

„Nein; aber wenn ein dummer Menſch ſeine Zunge nicht halten kann, ſo pflege ich zu ſehen, was auf derſelben liegt. Soll ich dir deine Gedanken ſagen?“

„Du kennſt ſie nicht!“

„So höre! Du haſt uns ſoeben gedroht. Du glaubſt alſo, freizukommen, ohne zum Frieden verpflichtet zu ſein. Das kann aber nur dadurch geſchehen, daß deine Krieger dich befreien. Und weil ihnen dies am Tage unmöglich iſt, ſo meinſt du, daß ſie dich noch in dieſer Nacht holen werden.“

„Uff!“ höhnte er. „Old Shatterhand ſcheint in die Haut des großen Geiſtes gefahren zu ſein, der alles weiß!“

„Spotte immerzu! Grad dieſer Spott ſagt mir, daß ich das Richtige getroffen habe.“

„Wie kann ich denken, daß meine Krieger mich befreien! Sie wiſſen ja gar nicht, wo ich mich jetzt befinde.“

„Sie wiſſen es!“

„Nein, denn ſie ſind nicht ſo allwiſſend, wie Old Shatterhand, welcher einem ſagen kann, was jeder Wurm und jeder Käfer für vortreffliche Gedanken hat!“

„Dein Hohn nützt dir nichts. Die Krieger der Comantſchen wiſſen, daß ich das gefangene Bleichgeſicht austauſchen will und alſo am Morgen mit ihnen ſprechen muß; ich werde mich alſo nicht weit von ihrem Lager entfernen. Sie fragen ſich jetzt, wo ich bleiben und mit ihnen verhandeln werde, und die Antwort wird ganz natürlich lauten: da, wo er ſchon einmal mit uns verhandelt hat. Wenn deine Krieger ſich das nicht ſagten, ſo hätten ſie kein Gehirn. Sie werden alſo die Nacht benutzen, noch einmal einen Ueberfall zu verſuchen.“

„Uff!“

Jetzt klang dieſer Ausruf nicht mehr höhniſch, ſondern wie zornige Enttäuſchung.

„Er wird ihnen aber nicht gelingen,“ fuhr ich fort, „obgleich du deine ganze Hoffnung auf ihn ſetzeſt. Wenn du dieſe Hoffnung nicht hegteſt, würdeſt du es unterlaſſen

haben, uns zu drohen. Du ſiehſt alſo ein, daß deine Rede eine ebenſo große Albernheit wie vorhin ihr Geheul da drüben war."

Ich bediente mich mit voller Abſicht der beiden ſonſt verpönten Worte dumm und albern. Er hatte ſein Wort gebrochen und mußte nun ſo tief beſchämt werden, wie es mit meiner ſonſtigen Geſinnung zu vereinbaren war. Er antwortete nur mit einem zornigen Schnaufen, und ich ſprach weiter:

„Du biſt es eigentlich gar nicht wert, daß ein Krieger mit dir redet, denn du haſt das Calumet entweiht und den Frieden nicht gehalten, den du uns verſprachſt. Du ſollteſt eigentlich die Strafe — — —"

„Mir iſt nur mein Calumet heilig, das deinige aber nicht," fiel er mir in die Rede. „Warum haſt du nicht das meinige geraucht? Old Shatterhand iſt noch viel dümmer, als er andere Leute ſchimpft!"

„Ich habe nicht dumm und vertrauensſelig gehandelt. Hätte ich aus deiner Friedenspfeife geraucht, ſo wäre mir das dabei gegebene Verſprechen ebenſo heilig geweſen, als wenn es aus meinem Calumet gekommen wäre. Ich habe deine Verſchlagenheit gar wohl gekannt und ſogar meinen Gefährten geſagt, was du im Schilde führteſt, und dich dennoch nicht gezwungen, dich deiner Pfeife anſtatt der meinigen zu bedienen. Ich unterließ das nicht etwa aus Dummheit, ſondern weil ich weiß, daß ich dich nicht zu fürchten brauche; du biſt ein kleiner Wurm gegen mich, den ich in jedem Augenblicke zertreten kann."

„So zertritt mich doch! Kannſt du es wirklich?"

„Ja."

„Was wird dann aus dem Bleichgeſichte, welches ſich bei uns befindet?"

„Pshaw! Poche ja nicht zu ſehr darauf! Ich würde

dieſen Weißen befreien, auch wenn du dich nicht in unſerer Gewalt befändeſt. Ich will jetzt da weiterſprechen, wo du mich vorhin unterbrochen haſt. Mit deiner Treuloſigkeit haſt du eigentlich die Strafe der Lügner verdient, nämlich einen Schlag in das Geſicht, der dich für alle Zeit entehrt, ſo daß keiner deiner Krieger mehr etwas von dir wiſſen mag; aber Old Shatterhand weiß, daß Liebe beſſer iſt, als Haß, und ſo will ich auf eine ſolche Rache verzichten und noch einmal freundlich mit dir ſprechen."

„Ich mag nichts hören!"

„Ich will dir einen Vorſchlag machen, von dem ich erwarte, daß du auf ihn — — —"

„Ich mag von dir nichts hören!" wiederholte er, mich unterbrechend.

„Das iſt natürlich nicht dein letztes Wort. Du weißt ja noch gar nicht, was — — —"

„Schweig!" fiel er mir wieder in die Rede. „Ich weiß alles!"

„Gut, ſo werde ich ſchweigen; es wird die Zeit kommen, in welcher du gern mit mir ſprechen wirſt. Ob und wie ich dann reden werde, das wirſt du erfahren."

„Sir, ſoll ich dem Halunken für ſeine Frechheit eine Ohrfeige geben?" fragte mich Jim.

„Nein," antwortete ich. „Einen Wehrloſen ſchlägt man nicht, und ich habe ihm geſagt, daß er keinen Schlag bekommen ſoll."

„Darauf fußt er eben! Ah, ihm ſo einen tüchtigen Box ins Geſicht oder auf den Magen zu geben, das wäre für mich das höchſte der Gefühle! Denkſt du nicht auch, alter Tim?"

„Yes!" erklang es im tiefſten Bruſttone der Ueberzeugung; mehr als dieſes Wort aber ſagte er nicht.

Ich war überzeugt, daß wir bald abermals beſchlichen würden. Was wir dagegen thaten, das ſollte der Häuptling nicht ſehen; darum ließ ich ihm eine abgewendete Lage geben und beſprach mich leiſe mit den Gefährten. Die beiden Snuffles, Perkins, die andern beiden Führer und ich wollten uns gegen die etwaigen Späher wenden, während die zwei Diener bei dem Häuptlinge ſitzen blieben. Wir ſechs krochen, auf der Erde liegend, eine Strecke vor; dann poſtierte ich ſie ſo, daß ſie ungefähr vierzig Schritte auseinander lagen und eine gegen den Berg gerichtete gerade Linie bildeten, deren Mitte in noch weiter vorgerückter Lage ich ſelbſt einnahm. Auf dieſe Linie mußte der oder mußten die Kundſchafter treffen, welchen oder welche man ausſandte, um zu erfahren, wo wir lagerten.

Wie ſo oft, hatte ich mich auch dieſesmal nicht getäuſcht. Wir lagen noch keine halbe Stunde, ſo hörte ich Jim Snuffle rufen:

„Da will jemand zwiſchen uns hindurch. Halte ihn feſt, alter Tim!“

„Yes.“

Die beiden Brüder lagen zu meiner rechten Hand hinter mir, erſt Tim und dann Jim. Ich blickte mich um und ſah Tim auf eine Geſtalt zurennen, welche ſich ſoeben vom Boden erhob und ſchnell zu entkommen trachtete. Sie ſprang in weiten Sätzen faſt genau auf die Stelle zu, an welcher ich lag, ein Stück vor den anderen, wie bereits geſagt. Es war natürlich ein Roter. Ich ließ ihn bis auf zehn Schritte herankommen und ſprang dann plötzlich auf. Er blieb erſchrocken ſtehen, nur einige Augenblicke lang; aber das war Zeit genug für mich, mit zwei Sprüngen bei ihm zu ſein und ihn niederzureißen und feſtzuhalten, bis die Snuffles kamen und mir

halfen, ihn zu binden. Er ließ dies lautlos und ohne Widerſtand geſchehen, ſo ſehr war er erſchrocken.

„Den haben wir!“ freute ſich Jim. „Ob wohl noch andere bei ihm waren?“

„Wie ich die Indsmen kenne, nein, denn ſie wären zu gleicher Zeit mit ihm bemerkt worden; er iſt allein,“ antwortete ich. „Schaffen wir ihn zu ſeinem Häuptlinge, und machen wir uns dann fort.“

„Fort? Wohin?“

„Nicht ſehr weit, an einen andern Ort, wo man uns nicht ſucht.“

„Warum?“

„Mir iſt ſoeben ein Plan gekommen. Ich ſagte vorhin dem Häuptlinge, daß ich das gefangene Bleichgeſicht auch ohne Auswechslung befreien würde; das will ich jetzt thun.“

„Wetter! Begebt Euch ja nicht wieder ſo in Gefahr!“

„Es iſt gar keine Gefahr dabei. Ich will bloß nach den Häuptlingsgräbern, wo der Gefangene liegt.“

„Allein?“

„Ja, allein.“

„Da lauft Ihr aber doch den Indsmen in die Hände, denn ſie ſind dort!“

„Sie ſind nicht dort.“

„Wer hat Euch das geſagt?“

„Der Kundſchafter hier.“

„Habe kein Wort davon gehört!“

„Ich auch nicht; aber geſehen habe ich es.“

„Geſehen? Wieſo?“

„Er floh vor Euch. Es war natürlich ſeine Abſicht, zu ſeinen Gefährten zu entrinnen, und dieſe müſſen ſich da befinden, wohin er ſeine Richtung nahm. Er kam von Euch auf mich zu, von rechts herüber; ſie müſſen

also links da drüben sein, nicht in ihrem Lager, sondern bei unserm Verstecke, wo sie geblieben sind, seit sie uns nicht dort fanden."

„Das scheint freilich richtig zu sein."

„Es ist richtig. Ferner ziehe ich folgenden Schluß: Als ich mich oben auf dem Felsen befand, stellten sich mehr als zehn Rote unten gegen mich auf, und sechs standen bei Mr. Dschafar. Sobald ich mich entfernt hatte, war das nicht mehr nötig. Es werden höchstens nur zwei Wächter bei dem Gefangenen sein, und mit denen werde ich leicht fertig; die übrigen haben sich den andern angeschlossen, die uns überfallen wollen. Ich gehe also nach den Häuptlingsgräbern, und vorher nehmen wir eine andere Stellung ein, damit wir vorkommenden Falles nicht gefunden werden."

Die Snuffles fuhren fort, mich zu warnen; ich blieb aber bei meinem Vorsatze und zog die andern Posten ein. Als wir bei To-kei-chun ankamen und er den neuen Gefangenen sah, stieß er einen Ruf des Zornes aus, ohne aber weiter etwas zu sagen.

„Nun, wie steht es jetzt mit deiner Zuversicht?" fragte ich ihn. „Werden dich deine Krieger befreien? Ihren Späher haben wir aufgefangen."

Das war ihm doch zu viel. Er vergaß sich vor Aerger und antwortete:

„Sie werden dennoch kommen!"

„Hierher vielleicht, aber nicht dorthin, wo wir sein werden. Du wirst sehen, daß deine Hoffnung dich betrügt, so wie du uns hast betrügen wollen."

Ihm und dem Späher wurden die Füße freigegeben, daß sie laufen konnten; dann suchten wir einen Ort auf, welcher fast eine englische Meile entfernt lag. Das that ich auch aus dem Grunde, daß ein etwaiger Hilferuf des

Häuptlings nicht von den Comantſchen gehört werden konnte. Nachdem ich meinen Gefährten ſehr ernſt geſagt hatte, wie ſie ſich zu verhalten hatten, verließ ich ſie, um meinen neuen Plan in Ausführung zu bringen. Ich nahm die beiden Gewehre mit, von denen ich gegebenen Falles entweder das eine oder das andere gebrauchen konnte.

Unſere neue Halteſtelle lag etwas weiter als die vorige von den Häuptlingsgräbern entfernt. Ehe ich dort anlangte, mußte alſo ſeit der Gefangennahme des Kundſchafters ungefähr eine Stunde vergangen ſein; dennoch war ich nicht darüber im Zweifel, daß die Roten ihre von mir vermutete Stellung noch immer inne hatten. Daß ihr Späher eine Stunde lang fortblieb, war noch kein Grund, ſie mit Beſorgnis oder gar Mißtrauen zu erfüllen. Es war alſo anzunehmen, daß ſie noch immer oben bei unſerm früheren Verſtecke hielten und ich unten bei den Gräbern keinen großen Widerſtand finden würde.

Dieſe Vorausſetzung erwies ſich als richtig, denn als ich an dem letztgenannten Orte ankam und mich durch die licht ſtehenden Sträucher gewunden hatte, ſo daß ich das noch immer brennende Feuer vor mir ſah, gewahrte ich nur zwei Wächter, welche bei dem Gefangenen ſaßen; es kam mir ſogar der für mich ſehr günſtige Umſtand zu ſtatten, daß ſie Dſchafar ihre Geſichter, mir aber die Rücken zukehrten; ſie konnten mich alſo nicht kommen ſehen. Wenn ich nun dafür ſorgte, daß ſie mich auch nicht hörten, ſo mußte mir mein Vorhaben gelingen.

Ich legte mich nieder und kroch vorſichtig weiter, immer gerade auf ſie zu. Das war nicht leicht, denn es gab nun keine Büſche mehr, und das Gras war ſo niedrig, daß es mir keine Deckung gewährte. Ich mußte mich in dem Schatten halten, welchen die beiden Indianer nach

meiner Richtung warfen. Auch in der Person dessen, den ich befreien wollte, lag eine Gefahr für mich. Er war mit dem Leben des wilden Westens unbekannt; ich wußte, daß ihm die Gabe fehlte, sich im Augenblicke der Ueberraschung zu beherrschen. Wenn er mich kommen sah und durch eine Bewegung oder gar einen Ausruf dies verriet, so konnte ich eine Kugel bekommen, ehe ich den Platz ganz erreicht hatte. Ich mußte also meinen Weg so nehmen, daß er mich nicht zu früh bemerkte, was nur dadurch erreicht werden konnte, daß ich stets einen der Indianer in gerader Linie zwischen ihm und mir hatte.

Das war schwierig, aber es ging; ich kam näher und näher und befand mich endlich nur wenige Schritte von ihnen, so daß ich hörte, was sie sprachen. Sie redeten nämlich miteinander. Dschafar verstand englisch genug, und einer der Roten war dieser Sprache so weit mächtig, daß er das, was er sagen wollte, wenigstens einigermaßen zum Ausdrucke bringen konnte.

Der Perser schien guten Mutes zu sein, denn sein Gesicht zeigte keine Spur von Besorgnis, und eben als ich in Hörweite herangekommen war, hörte ich ihn sagen:

„Nein, ihr bekommt ihn nicht wieder!“

„Der Häuptling wird befreit,“ behauptete dagegen der Indianer.

„Old Shatterhand giebt ihn nicht wieder her!“

„Hat er ihn nicht schon gefangen gehabt und doch wieder hergeben müssen?“

„Müssen? Kein Mensch hat ihn gezwungen; er hat es freiwillig gethan.“

„Er war dazu gezwungen, denn er wollte die weißen Gefangenen freihaben.“

„Dabei ist er ehrlich mit euch verfahren; ihr aber habt hinterlistig gehandelt.“

„Die roten Krieger ſind klüger als die weißen.“

„Was du meinſt, das war keine Klugheit, ſondern Unehrlichkeit. Ihr werdet das entgelten müſſen, denn Old Shatterhand wird euern Häuptling ganz gewiß dafür beſtrafen.“

„Das kann er nicht, denn wir werden To-kei-chun befreien.“

„Wann?“

„Jetzt.“

„Glaube das ja nicht! Ihr werdet ihn nicht wieder losmachen können.“

„Alle unſere Krieger ſind fort, dies zu thun!“

„Wenn es ihnen überhaupt gelingen könnte, wären ſie jetzt ſchon damit fertig. Sie müßten längſt wieder hier ſein.“

„Sie warten, um Old Shatterhand ſicher zu machen; dann fallen ſie über die Bleichgeſichter her.“

„Pshaw! Old Shatterhand iſt nicht der Mann, der ſo leicht überfallen werden kann. Zumal nach dem, was in der letzten Zeit geſchehen iſt, wird er doppelt vorſichtig ſein.“

„Und wenn er vorſichtig wäre, was würde er dadurch erreichen? Er müßte unſern Häuptling doch wieder freilaſſen!“

„Wer ſoll ihn zwingen?“

„Wir. Wenn er ihn nicht freigibt, wirſt du getötet.“

„Gut! Alſo wieder eine Auswechslung! Du giebſt alſo zu, daß ich mich in keiner Gefahr befinde. Ihr könnt mir nichts thun.“

Der Indianer wollte ſich nicht als geſchlagen bekennen und behauptete:

„Wir werden den Häuptling holen und dich doch nicht losgeben!“

Dschafar antwortete nun seinerseits auch mehr, als er eigentlich behaupten konnte:

„Und Old Shatterhand wird mich holen und den Häuptling nicht loslassen.“

„Uff! Wir bewachen dich!“

„Das kann einen Mann, wie Old Shatterhand ist, nicht abhalten!“

„Er mag es nur wagen, zu kommen!“

„Er ist schon da,“ antwortete ich, indem ich hinter ihm aufsprang und die beiden Revolver zog.

Er und sein Kamerad drehten sich nach mir um; sie brachten vor Ueberraschung kein Wort hervor, hatten aber die Geistesgegenwart, nach ihren Messern zu greifen und auch aufstehen zu wollen.

„Bleibt sitzen, und rührt euch nicht, sonst erschieße ich euch!“ gebot ich ihnen.

„Uff, uff!“ stieß da der eine von ihnen, der bisher gesprochen hatte, hervor.

„Ja, uff, uff!“ antwortete ich. „Dieses Bleichgesicht hier hat sehr recht gehabt: Old Shatterhand ist nicht der Mann, der sich vor euch fürchtet. Wenn ihr mir nicht Wort für Wort gehorcht, seid ihr des Todes und auch Euer Häuptling ist verloren. Legt die Messer weg!“

Sie thaten es.

Ich ging zu Dschafar und durchschnitt seine Fesseln, während ich mit der andern Hand die Wächter durch die Revolver in Schach hielt. Als dies geschehen war, forderte ich Dschafar auf:

„Nehmt diese Riemen und bindet damit den beiden roten Gentlemen die Hände und die Füße zusammen!“

Er stand auf, um diese Weisung auszuführen; da aber erklärte der eine Rote:

„Wir lassen uns nicht binden!“

„Was wollt ihr dagegen thun?“ fragte ich. „Ihr befindet euch in meiner Gewalt!“

„Lieber ſterben wir! Eine ſolche Schande kann kein Krieger ertragen.“

„Es iſt keine Schande. Ich ſelbſt bin auch oft gefeſſelt geweſen.“

„Aber wir hatten dieſes Bleichgeſicht zu bewachen und haben uns überraſchen laſſen. Das iſt eine Schande.“

„Pshaw! Wißt ihr, was für einen roten Krieger die größte Schande iſt?“

„Was meint Old Shatterhand?“

„Wenn er ſeine Medizin oder ſeine Skalplocke verliert. Ihr habt eure Medizinen am Gürtel hängen, und auf euern Häuptern ſehe ich die Büſchel eurer Haare. Wenn ihr nicht gehorcht, ſo erſchieße ich euch nicht nur, ſondern nehme euch die Medizinen und die Skalplocken, und werfe ſie in das Feuer hier. Dann ſeht zu, ob ihr nach dem Tode in die ewigen Jagdgründe eingelaſſen werdet!“

„Uff!“ rief er erſchrocken.

„Alſo gehorcht! Gebt eure Hände und Füße her, haltet ſtill!“

Jetzt weigerten ſie ſich nicht mehr. Meine Drohung hatte ihren Widerſtand vollſtändig gebrochen. Während ich ſie mit den Revolvern bedrohte, wurden ſie von Dſchafar gebunden.

„Man hat Euch ausgeraubt, Sir?“ fragte ich dieſen dann.

„Ja,“ antwortete er.

„Wer hat die Sachen?“

„Der Häuptling.“

„Alles?“

„Alles. Aber es sind nur die Kleinigkeiten. Was Wert hatte, habe ich in den Packsattel gethan.“

„Den haben wir; der Häuptling wird aber dennoch alles herausgeben müssen.“

Und mich wieder zu den beiden Wächtern wendend, sagte ich:

„Ihr seht, was eure Hinterlist und Wortbrüchigkeit euch für Früchte bringt. Euer Gefangener ist wieder frei, und dafür habe ich To-kei-chun abermals in meine Gewalt gebracht; er wird nicht so leicht wieder loskommen. Wir verlassen jetzt diesen Ort. Einer von euch wird uns begleiten, um Zeuge dessen zu sein, was ich mit dem Häuptlinge verabrede, und dann als sein Bote nach hier zurückzukehren. To-kei-chun wird mit uns reiten, bis wir uns in Sicherheit befinden. Darum nehme ich sein Pferd jetzt mit. Ob wir ihn später töten oder nicht, das wird ganz auf sein Verhalten ankommen.“

Dschafar holte sein Pferd und auch dasjenige des Häuptlings herbei, dazu die Waffen und sonstigen Gegenstände, welche an der Stelle lagen, wo To-kei-chun gelegen hatte. Ich gab einem der Wächter die Füße frei und band ihn mit den Händen an den Steigbügel fest; seinen Gefährten knebelte ich, daß er nicht rufen konnte; dann trat ich das Feuer aus. Als das geschehen war, ritten wir fort.

Sobald der Lagerplatz und das hindernde Gebüsch hinter uns lagen und wir uns draußen auf der freien Ebene befanden, machte der Perser seinem Herzen Luft:

„Sir, was habe ich Euch nicht alles zu danken! Meine Schuld gegen Euch ist von Tag zu Tag größer geworden. Jetzt habt Ihr mich wieder befreit.“

„Aber zum letztenmal!“ sagte ich ernst.

„Gewiß! Ich denke doch, daß ich nicht wieder in die Hände dieſer Teufel fallen werde!“

„Wenn Ihr ſo unvorſichtig bleibt, wie Ihr bisher geweſen ſeid, ſo wird das ſicher geſchehen. Dann laß ich Euch aber ſtecken; darauf könnt Ihr Euch heilig verlaſſen!“

„Ihr ſcheint zornig zu ſein, Mr. Shatterhand?“

„Iſt auch kein Wunder! Ich ſcheine nur zu dem Zwecke mit Euch zuſammengetroffen zu ſein, die fortgeſetzten Fehler anderer Leute immer wieder gutmachen zu müſſen. Das geſchah vom erſten Augenblicke bis jetzt und ſcheint gar nicht anders werden zu wollen.“

„Was mich betrifft, ſo ſoll ſo etwas gewiß nicht wieder vorkommen.“

„Das hoffe ich. Horcht!“

Es ertönte hinter uns ein lautes Geheul.

„Warum brüllen ſie ſo?“ fragte der Perſer. „Sie haben doch nicht etwa unſere Gefährten gefangen?“

„Nein. Dieſe befinden ſich nicht hinter, ſondern da vor uns. Es iſt das Wutgeheul der Comantſchen, welche eingeſehen haben, daß ſie ihren Häuptling nicht befreien können. Sie ſind nach dem Lager zurückgekehrt und haben da zu ihrem Schreck bemerkt, daß Ihr noch obendrein gerettet worden ſeid und dazu auch noch ein Krieger von ihnen mit fortgeführt worden iſt. Da iſt es kein Wunder, wenn ſie ſo ſchreien.“

„Sie werden uns nachkommen!“

„Mögen es verſuchen! Ihr könnt übrigens froh ſein, daß mir mein Streich gelungen iſt; denn wenn dies nicht gelungen wäre, ſo hättet Ihr heut Euern letzten Tag erlebt.“

„Glaubt Ihr denn wirklich, daß ſie mich getötet hätten?“

„Ohne alle Gnade und Barmherzigkeit.“

„Sind das schreckliche Menschen! Bei uns wohnen doch auch halbwilde Völker, vor denen man sich in acht zu nehmen hat; aber so blutgierig wie die Indianer sind sie doch nicht!“

„Da irrt Ihr Euch!“

„Irren? Schwerlich!“

„Ich kann Euch mit meinen eigenen Erfahrungen das Gegentheil beweisen. Wie oft ist mir im Oriente nur deshalb nach dem Leben getrachtet worden, weil ich kein Moslem war. Ich hatte diesen Leuten nicht das mindeste gethan, sie mit keinem Worte beleidigt. Der Indianer aber kennt gar keinen Religionshaß und ist nur deshalb der Feind der Weißen, weil diese mit unversöhnlicher Feindschaft an seinem Untergange arbeiten. Er wehrt sich seines Lebens; das ist alles.“

„So sagt, was habe denn grad ich diesen Comantschen gethan?“

„Wohl nichts?“

„Nein!“

„Das denkt Ihr nur. Erstens seid Ihr ein Weißer, also ein Feind von ihnen. Wie Ihr persönlich zu ihnen steht, darnach fragen sie nicht. Sodann reist Ihr jetzt durch ihr Gebiet, ohne zu fragen, ob es ihnen recht ist oder nicht.“

„Was können sie dagegen haben?“

„Etwa nichts? Darf ich zum Beispiel in Persien so reisen, wie Ihr es hier thut?“

„Natürlich!“

„Wirklich? Lagern und schlafen, wo ich will? Mich ernähren, wie ich will? Rinder, Hirsche und dergleichen schießen, wie es mir beliebt? Den rechtmäßigen Besitzern

des Landes die Nahrung wegnehmen, ohne daß sie etwas dagegen thun oder sagen dürfen?"

„Hm!"

„Ja, hm! Hat nicht schon an Eurer Grenze jeder Scheik das Recht, von jedem Fremden, der durch sein Gebiet will, eine Abgabe, einen Tribut zu verlangen?"

„Das ist richtig."

„Wenn hier ein Häuptling so etwas forderte, bekäme er anstatt der Zahlung eine Kugel. Die Roten zählten einst nach vielen, vielen Millionen, und das ganze weite Land, der ganze Kontinent war ihr Eigentum. Aus diesen Millionen ist ein armseliges Häuflein geworden, welches nur nach Tausenden zählt und ohne alles Erbarmen von Stelle zu Stelle gejagt und verjagt wird. Wer ist da der Grausame, der Blutdürstige — der Rote oder der Weiße?"

Der Perser schwieg, aber der an meinem Steigbügel hängende Comantsche, welcher meine Rede leidlich verstanden haben mochte, rief aus:

„Uff, uff! Das sagt Old Shatterhand, obgleich er ein Bleichgesicht ist!"

„Ich habe es stets gesagt."

„So bist du ein wahrer Freund aller roten Männer!"

„Ja, das bin ich, und ihr thätet besser, mich und diejenigen, die bei mir sind, mit eurer Verfolgung und euern Wortbrüchen zu verschonen."

„Ich möchte das meinen Kriegern sagen; aber ich weiß nicht, ob ich zu ihnen zurückkehren darf. Wird Old Shatterhand mich töten?"

„Nein."

„Mich freilassen?"

„Ja. Du sollst dabei sein, wenn ich nachher mit euerm Häuptling rede. Ist das geschehen, so gebe ich

dich frei, damit du den Kriegern der Comantſchen ſagen kannſt, was ich zu To-kei-chun geſprochen habe."

Wir waren indeſſen in der Nähe der Stelle angekommen, an welcher ich die Gefährten zurückgelaſſen hatte. Da es hier bei Nacht und auf der offenen Prairie keinen Punkt gab, nach dem ich mich richten konnte, ſo pfiff ich laut; es wurde mir geantwortet; ich hatte die Richtung genau eingehalten. Die Stimme Jims ſchallte mir entgegen:

„Halloo, Sir! Pfeift Ihr, oder pfeift etwa ein anderer?"

„Ich bin es. Wer ſollte ſonſt hier pfeifen?"

„Die Patti nicht; das iſt wohl wahr. Habt Ihr — — — ah, das ſind ja drei Perſonen anſtatt einer! Iſt — iſt — iſt die Sache — — —"

„Ich bin frei!" unterbrach ihn Dſchafar, indem er vom Pferde ſprang. „Mr. Shatterhand hat mich herausgeholt!"

„Alle Wetter! Das iſt nun wieder ſo ein Streich! Und wer iſt der dritte Gentleman? Ein Roter? Ein Comantſche? Das iſt ja weit mehr, als man erwarten konnte! Meinſt du nicht auch, alter Tim?"

„Yes," antwortete ſein Bruder. Aber ganz entgegen ſeiner ſonſtigen lakoniſchen Weiſe fügte er dieſes Mal hinzu: „So ein Streich iſt großartig zu nennen, rein großartig. Ich geſtehe, daß mir der Verſtand darüber ſtill ſtehen will!"

„Stillſtehen? Well, das iſt gut; das iſt viel beſſer, als wenn er dir davonlaufen wollte. Das müßte ich mir verbitten, denn einen Bruder Snuffle ohne Verſtand, das wäre für mich keineswegs das höchſte der Gefühle."

Ich war indeſſen auch abgeſtiegen. Als To-kei-chun nun ſah, daß ich wirklich ſeinen Gefangenen und einen

Comantſchen mitgebracht hatte, ließ er ein grimmiges „Uff!“ hören, ſagte aber ſonſt weiter nichts. Die Gefährten wollten wiſſen, auf welche Weiſe ich Dſchafar losbekommen hatte; ich erklärte ihnen:

„Wartet bis ſpäter! Wenn wir mehr Zeit haben, werdet ihr es erfahren. Jetzt habe ich vor allen Dingen mit To-kei-chun zu reden. Ich muß mich gegen einen wiederholten Wortbruch ſicher ſtellen.“

„Sicher ſtellen?“ fragte Perkins. „Ja, das werden wir thun. Das iſt das Notwendigſte, was geſchehen muß. Ich werde da gleich meinen Antrag ſtellen.“

Er ſagte das in einem Tone, als ob alles auf ſeine Meinung ankäme und wir uns nur ſo nach ſeinem Willen zu richten hätten; darum antwortete ich ihm:

„Habe ich einen Antrag von Euch verlangt?“

„Verlangt? Nein.“

„So wartet, bis ich das thue!“

„Aber, Sir, es verſteht ſich doch ganz von ſelbſt, daß wir uns darüber verſtändigen müſſen, wie wir dieſen roten Häuptling endlich unſchädlich machen!“

„Was wollt Ihr mit dem Worte ‚verſtändigen‘ ſagen? Es hat nie einer Verſtändigung bedurft, denn To-kei-chun iſt Euch nur durch Eure Dummheiten ſchädlich geworden. Hättet Ihr von vornherein mit mehr Klugheit gehandelt, ſo hätten die Comantſchen Euch gar nichts anhaben können.“

„Hm!“ brummte er mißvergnügt. „Jeder Menſch begeht einmal einen Fehler.“

„Mag ſein; hier aber iſt Fehler auf Fehler vorgekommen.“

„Wenn das wahr iſt, ſo können wir uns am beſten gegen weitere Fehler dadurch ſchützen, daß wir den Häupt-

ling einfach niederſchießen. Wenn wir das nicht thun, wird er uns wieder nachreiten.“

„Unendlich klug geſprochen, Mr. Perkins! Ihr wollt keine Fehler mehr begehen und ſchlagt in demſelben Atem etwas vor, was ein noch größerer Fehler ſein würde als alles, was bisher vorgekommen iſt. Der Häuptling bleibt leben!“

„Das iſt wieder Eure Humanität, mit der Ihr Euch und uns nur ſtets — — —“

„Schweigt!“ unterbrach ich ihn. „Hier wird überhaupt nicht geſchoſſen! Und ich werde dafür ſorgen, daß kein Mord begangen wird, ſolange ich mich bei euch befinde. Es hat niemand notwendig, Anträge zu ſtellen, denn ich werde jetzt ſagen, was zu geſchehen hat, und dann ſind wir fertig.“

„All devils! Giebt es hier etwa einen Kaiſer, deſſen Unterthanen wir ſind?“

„Nein. Aber es giebt hier einen Weſtmann, der nicht noch monatelang mit euch herumreiten will, um bald den einen, bald den andern von euch aus den Händen der Indianer zu holen. Das müßte ich nämlich thun, wenn ich mich nach euch richten wollte.“

„Well! Ich bin hier nicht allein maßgebend. Es giebt noch mehr Perſonen, welche ſich darüber auszuſprechen haben, ob wir nach gemeinſamer Vereinbarung handeln oder die gehorſamen Diener eines einzelnen von uns ſein wollen.“

„Mir gleich! Ich aber ſage euch, daß ich augenblicklich von hier fortreiten werde, wenn ihr etwas anderes thut, als was ich beabſichtige.“

„Das klingt wirklich außerordentlich befehlshaberiſch, Sir! Ich möchte wiſſen, was die beiden Snuffles dazu ſagen?“

Jim antwortete verſtändiger Weiſe:

„Was wir dazu ſagen? Die beiden Snuffles haben eigentlich gar nichts mit Euch zu thun, haben gar keine Verpflichtung gegen Euch. Wir haben Euch getroffen und ſind mit Euch geritten, um Euch gegen die Roten beizuſtehen. Dabei haben wir freilich dieſes und das gethan, was Mr. Shatterhand Dummheiten nennt. Ich kann nicht ſagen, daß er da unrecht hat. Sollen wir denn hier immer hin und her reiten, um bald dieſen und bald jenen aus der Patſche zu befreien, in die er ſelbſt hineinreitet? Nein! Mr. Shatterhand hat uns allen immer wieder herausgeholfen, und ſo denke ich, er kann verlangen, daß wir uns jetzt nach ihm richten. Was meinſt du wohl, alter Tim, habe ich recht oder nicht?“

„Yes.“

„Wir halten zu Mr. Shatterhand?“

„Yes.“

„Well! So mag er uns alſo ſagen, was nun geſchehen ſoll.“

Da niemand widerſprach, wendete ich mich an den gefangenen Häuptling:

„To-kei-chun mag meine Worte hören! Er iſt wortbrüchig geweſen, und ich ſollte ihn dafür töten. Ich habe ſein Leben in meiner Hand, will es ihm jedoch ſchenken. Aber freilaſſen werde ich ihn jetzt noch nicht, denn da würde er uns wieder folgen.“

„Ich folge euch nicht!“ warf er ein.

„Das ſagſt du wohl; aber ich glaube keinem deiner Worte. Wer Old Shatterhand belügt, dem ſchenkt er niemals wieder ſein Vertrauen. Du wirſt mit uns reiten, natürlich auf das Pferd gefeſſelt. Deine Krieger werden uns nicht folgen, ſondern deine Rückkehr hier er-

warten. Sobald ich bemerke, daß ſie uns nachkommen, wirſt du erſchoſſen.“

„Uff! Sie werden nicht bleiben wollen!“

„Sie werden bleiben müſſen, denn du wirſt es ihnen befehlen.“

„Sie werden nicht gehorchen!“

„Hat To-kei-chun, der oberſte Häuptling der Comantſchen, kein Anſehen bei ſeinem Volke und keine Macht über ſeine Krieger?“

„Sie werden gegen meinen Willen handeln, weil ſie glauben, ich befinde mich in Gefahr.“

„Du und ich, wir beide werden ihnen ſagen laſſen, daß dies nicht der Fall iſt.“

„Wer ſoll es ihnen ſagen?“

„Hier dieſer Krieger, den ich deshalb mitgebracht habe.“

„Uff! Du wirſt ihn freigeben?“

„Ja. Ich habe ihn aus keinem andern Grunde, als nur zu dieſem Zwecke mitgebracht. Wir werden jetzt, ſofort aufbrechen; vorher aber nehme ich deine Medizin zu mir.“

„Uff! Was willſt du mit ihr thun?“

„Sie gut aufbewahren, weiter nichts. Wenn ich mit dir zufrieden bin, bekommſt du ſie wieder und darfſt zu den Deinen hierher zurückkehren. Handelt ihr aber nicht nach meinem Willen, ſo wirſt du erſchoſſen und deine Medizin vernichtet; ich verbrenne ſie.“

Er ſchwieg; darum fragte ich ihn:

„Haſt du meine Worte gehört?“

„Ja.“

„Was ſagſt du darauf?“

„Was thuſt du, wenn ich nicht auf deinen Willen eingehe?“

„Sonderbare Frage! Kannſt du überhaupt nicht darauf eingehen? Biſt du nicht mein Gefangener, den ich zwingen kann? Old Shatterhand giebt dir jetzt ſein Wort, daß du nach drei Tagen mit deiner Medizin hierher zurückziehen darfſt. Glaubſt du, daß ich mein Verſprechen erfülle?“

„Ja. Old Shatterhand lügt nicht.“

„Gut! Dafür befiehlſt du deinen Kriegern durch dieſen Boten hier, daß ſie uns nicht folgen, ſondern hier bleiben, um auf dich zu warten. Wenn du darauf eingehſt, wird dir nichts geſchehen. Weigerſt du dich, dieſen Befehl zu erteilen, ſo warte ich gar nicht, was meine Gefährten mit dir thun werden, ſondern ich gebe dir ſelbſt die tötende Kugel aus meinem eigenen Gewehre. Nun ſprich! Ich habe keine Zeit, zu warten.“

Er zögerte. Da hielt ich ihm die Mündung des Stutzens an den Kopf und befahl ihm:

„Antworte, ſonſt ſchieße ich! Ich ſage es nicht noch einmal. Eins — — zwei — — —“

„Uff! Nimm das Gewehr weg! Du wirſt dein Wort wirklich halten und mich mit meiner Medizin zurückkehren laſſen?“

„Ja.“

„Was werden die andern Bleichgeſichter thun? Dir glaube ich; aber werden ſie ſich nach deinem Willen richten?“

„Ich verſpreche dir, daß ich demjenigen von ihnen, der gegen mein Verſprechen handelt, eine Kugel durch den Kopf jagen werde.“

„Ich glaube dir! Laß es uns mit der Pfeife des Friedens bekräftigen!“

„Das iſt eigentlich gar nicht nötig, denn Old Shatterhand hält ſein Wort auch ohne Calumet; aber du ſollſt

deinen Willen haben; wir werden die Pfeife des Friedens rauchen, doch nicht die meinige, sondern die deinige; du wirst wohl wissen, warum!"

Eigentlich hätte ich es nicht thun sollen, denn beim Anzünden konnte das kleine Flämmchen den Comantschen, falls sie in der Nähe nach uns forschten, unsern Aufenthaltsort verraten. Ich that es aber doch. Nach Beendigung der Zeremonie erteilte er seinem Krieger den von mir geforderten Befehl; ich band den Mann los, und er huschte fort, in das nächtliche Dunkel hinein. Der schon vorher gefangene Späher begleitete ihn. Dann steckte ich die Medizin des Häuptlings zu mir; er wurde auf sein Pferd gebunden, und wir ritten fort, die ganze Nacht hindurch, bis am Vormittage unsere Pferde so ermüdet waren, daß wir ihnen Ruhe gönnen mußten.

Während dieser Pause machte Jim Snuffle den Vorschlag, daß einer von uns zurückkehren solle, um zu erforschen, ob die Comantschen uns nachkämen oder nicht; ich hielt dies aber nicht für nötig, denn ich war vollständig überzeugt, daß sie dem Befehle ihres Häuptlings dieses Mal Gehorsam leisten würden. Es handelte sich nicht nur um sein Leben, sondern, was weit wichtiger war, auch um seine Medizin.

Drei Tage später erreichten wir die Grenze von Neu-Mexiko, und es wurde für mich die höchste Zeit, mich von der Truppe zu trennen, um meine ursprüngliche Richtung aufzusuchen. Ich löste die Fesseln To-kei-chuns, gab ihm seine Medizin wieder und sagte ihm, daß er frei sei. Er ritt fort, ohne ein Wort, weder des Dankes noch des Undankes, zu sagen. Ich hatte ihm das Leben wiederholt geschenkt, war aber überzeugt, daß er mich bei einer etwaigen Begegnung als Feind behandeln würde.

Der Abschied von Perkins und den beiden andern

Führern, die gar nichts geleiſtet hatten, war kurz; es wäre ſchade um jedes Wort geweſen. Jim Snuffle ſtreckte mir beide Hände entgegen und ſagte:

„Sir, wir ſind unterwegs zuweilen verſchiedener Meinung geweſen; aber ein verſtändiger Menſch muß Verſtand haben, wenn er als vernünftiger Mann vernünftig ſein will; darum haben wir eingeſehen, daß Ihr ſtets im Rechte geweſen ſeid. Wollt Ihr uns verzeihen?“

„Gern, lieber Jim.“

„Danke Euch! Wie ſagt Ihr da? Lieber Jim? Dafür danke ich Euch noch ganz beſonders, denn von Old Shatterhand ‚lieber Jim‘ genannt zu werden, das iſt das höchſte der Gefühle. Meinſt du das nicht auch, alter Tim?“

„Yes!“

„Well! So ſcheiden wir alſo in Freundſchaft voneinander, und es ſoll uns eine große Freude und Ehre ſein, wenn wir Euch einmal wiederſehen, Sir. Wir reiten noch eine Strecke mit Mr. Dſchafar, vielleicht bis Santa Fé, wo er gute Führer nach San Francisco findet. Alſo, lebt wohl, Mr. Shatterhand, und vergeßt die beiden alten Snuffles nicht!“

Ich drückte ihm die Hand, reichte die meinige auch ſeinem Bruder hin und verſprach:

„Werde gern an euch denken. Oder ſoll ich euch vergeſſen, lieber Tim?“

„No!“ antwortete er kurz, aber in bewegtem Tone, wendete ſein Pferd und ritt davon, den andern nach.

Jetzt hielt nur noch Dſchafar bei mir.

„Sir,“ ſagte er, „ich will jetzt nicht wieder alles aufzählen, was ich Euch zu verdanken habe; aber ich wünſche ſehr, es Euch einmal vergelten zu können. Darf ich das für möglich halten?“

„Man ſagt, daß alles möglich ſei.“

„Kommt Ihr vielleicht wieder einmal zu den Schammar-Arabern?“

„Ich will es nicht verreden.“

„Wohl gar nach Perſien?“

„Das iſt gar nicht unwahrſcheinlich.“

„Könnt Ihr mir wohl die Zeit angeben?“

„Nein. Ich bin wie ein Vogel ohne Neſt: er fliegt bald hier und bald dort.“

„So iſt nicht zu beſtimmen, wo und wann wir uns treffen können. Was ich jetzt bin, das iſt Nebenſache; was ich dann ſein werde, das weiß ich nicht. Aber ich bin überzeugt, daß Ihr von Mirza Dſchafar hören werdet, der ein Sohn von Mirza Maſuk iſt. Merkt Euch dieſen Namen! Und damit Ihr zuweilen an mich denken möget, erlaubt mir, Euch dieſe Waffe als Andenken anzubieten. Sie iſt eigentlich die Veranlaſſung, daß ich Euch kennen gelernt habe und von Euch gerettet worden bin. Wollt Ihr mir den Gefallen thun, ſie anzunehmen?“

Er hielt mir den Chandſchar hin, den ich ihm nach ſeiner Befreiung natürlich wiedergegeben hatte.

„Ich ſollte den Dolch eigentlich zurückweiſen, weil er zu koſtbar iſt; aber ich will — — —“

„Für meinen Lebensretter zu koſtbar?“ fiel er mir in die Rede. „Ich wollte, ich könnte Euch noch reicher beſchenken! Vielleicht kann dies ſpäter geſchehen. Auf alle Fälle aber verſpreche ich Euch: derjenige, der mir, früher oder ſpäter, ſei es, wo es ſei, dieſen Chandſchar zeigt, kann darauf rechnen, daß ich alles für ihn thue, was er nur wünſcht, wenn es im Bereiche der Möglichkeit liegt. Lebt wohl, mein Freund! Die andern ſind ſchon ſoweit fort, daß ich ſie kaum noch ſehe.“

„Lebt wohl! Dank für den Dolch! Doch will ich

nicht wünſchen, daß er mir einſt als eine Anweiſung an Euch zu dienen hat.“

Wir reichten uns die Hände und ritten dann nach verſchiedenen Richtungen fort, er nach Weſten und ich nach Süden. Ich ſteckte den Dolch in den Gürtel und ahnte damals nicht, von welcher großen Wichtigkeit er ſpäter für mich ſein würde.

Die letzte Rede Dſchafars hatte etwas ſelbſtbewußt geklungen, grad ſo, als ob er ganz genau wiſſe, daß er einſt ein Mann von Macht und Einfluß ſein werde. Was war er jetzt? Ich wußte es nicht; ein Rätſel war er mir. Er hatte von ſich, ſeinen Verhältniſſen, ſeinen Aufgaben nicht geſprochen, und ich war nicht ſo zudringlich geweſen, ihn zu fragen. Eigentlich hätte er ein wenig offener gegen mich ſein können, denn er verdankte mir ſein Leben; aber es war ſo auch recht und gut, denn — — — ob wir uns wiederſehen würden? — Ma ſcha Allah kan wama lam jaſcha lam jekun — was Gott will, geſchieht; was er nicht will, geſchieht nicht! — — —

Drittes Kapitel.

Der „Löwe der Blutrache“.

Wie ich ſchon oft im Verlaufe meiner Erzählungen gethan habe, betone ich auch jetzt wieder, daß ich kein Anhänger der Lehre der Zufälle bin. Ich hege vielmehr die vollſtändige und unerſchütterliche Ueberzeugung, daß wir Menſchen von der Hand des Allmächtigen, Allweiſen und Alliebenden geführt werden, ohne deſſen Willen — nach dem Worte der heiligen Schrift — kein Haar von unſerem Haupte fällt. Diejenigen, welche ſich von dieſer Hand losgeriſſen haben, ihre eigenen Wege wandeln und nun eine höhere Führung leugnen, können mich in meiner Ueberzeugung nicht irre machen. Meine Erfahrungen ſtehen mir höher als die Behauptungen meinetwegen ſehr gelehrter Perſonen, welche nur deshalb von dem Einfluſſe der himmliſchen Vorſehung nichts bemerken, weil ſie auf denſelben verzichtet haben. Es iſt mir ſehr, ſehr oft vorgekommen, daß ein um viele Jahre zurückliegendes, an ſich ganz unbedeutend ſcheinendes Ereignis, an welches ich längſt nicht mehr dachte, mir ganz unerwartet ſeine Folgen zeigte und ſo beſtimmend in mein Thun und Handeln eingriff, daß ich nur als geiſtig Blinder hätte behaupten können, daß mir meine damaligen Ge-

danken und Entſchlüſſe nur von einem Zufalle eingegeben worden ſeien.

So war es auch in Beziehung auf mein Zuſammentreffen mit Dſchafar, welches in meinem viel bewegten Leben den Raum einer kurzen Epiſode einnahm, an die ich nur höchſt ſelten einmal dachte. Offen geſtanden, hatte ſogar der Chandſchar nach und nach ſeine Eigenſchaft als „Andenken“ für mich verloren. Ich nahm ihn in die Hand, ohne mir den frühern Beſitzer zu vergegenwärtigen, und ich trug ihn von Zeit zu Zeit auf meinen Reiſen, ohne an die Möglichkeit zu denken, daß er mir jemals von größerer Bedeutung als derjenigen einer Waffe werden könne, welche eben gar nichts weiter als nur eine Waffe iſt. Und doch ſollte dieſe halb vergeſſene Epiſode mir noch nach einer Reihe von Jahren ihre Konſequenzen zeigen; die Ereigniſſe, von denen ich jetzt erzähle, werden das beweiſen. — —

Die Leſer meiner „Geſammelten Werke“ wiſſen aus dem dritten Band derſelben („Von Bagdad nach Stambul“), daß ich damals auf dem Wege der Todeskarawane von Bagdad nach Kerbela mit meinem treuen Hadſchi Halef Omar von der Peſt ergriffen und niedergeworfen wurde; es war ein wahres Wunder, daß wir dem Tode entgingen, zumal der ſchweren Erkrankung Ereigniſſe vorangegangen waren, welche unſere Körper- und auch geiſtigen Kräfte bis faſt zur Erſchöpfung in Anſpruch genommen hatten. Dieſe Leidenstage, während welcher wir beiden gänzlich hilfloſen Menſchen nur auf uns ſelbſt angewieſen waren, nehmen in unſerer Erinnerung eine hervorragende Stelle ein, und ebenſo tief hat die Gegend, in welcher wir wochenlang zwiſchen Tod und Leben ſchwebten, ſich unſerem Gedächtniſſe eingeprägt. Es iſt daher leicht begreiflich, daß wir bei einer ſpätern An-

weſenheit in Bagdad beſchloſſen, die Orte, welche uns ſo verhängnisvoll geworden waren, bei dieſer Gelegenheit wieder zu beſuchen.

Ich muß vorausſchicken, daß mein wackerer Halef inzwiſchen oberſter Scheik der Haddedihn-Araber geworden war, und daß die Achtung, welche er ſich erworben hatte, im umgekehrten Verhältniſſe zu ſeiner Körpergröße ſtand. Er war bekanntlich von ſehr kleiner und ſchmächtiger Geſtalt und außerordentlich ſtolz auf ſeinen Schnurrbart, von dem er in aufrichtigen Augenblicken allerdings der Wahrheit gemäß zugab, daß dieſe „Zierde ſeines Angeſichtes“ aus dreizehn Haaren beſtehe, nämlich ſechs rechts und ſieben links. Aber ſein Mut und ſeine Tapferkeit waren über jedem Zweifel erhaben, und in Beziehung auf ſeine Anhänglichkeit zu mir hätte ich ſehr oft nicht ſagen können, wen er mehr liebe, mich oder ſein Weib Hanneh, welche er „die lieblichſte Blume unter allen Roſen der Frauen und Töchter“ zu nennen pflegte.

Hatte er ſchon mündlich eine ganz eigene, mehr als orientaliſch blumenreiche Art, ſich auszudrücken, ſo waren die Briefe, welche ich während der Trennungspauſen von ihm erhielt, noch viel intereſſanter. Wir ſchrieben uns nämlich zuweilen, doch auf ziemlich erſchwertem Wege. Ich ſchickte meine Briefe nach Moſſul, wohin er dann und wann einen ſeiner Beduinen ſandte, um anzufragen, ob ein Schreiben von mir angekommen ſei; nach Monats- oder gar Jahresfriſt ſchickte er dann ſeine Antwort ebendorthin; er mußte ja warten, bis ſein Stamm ſich einmal in der Nähe dieſer Stadt befand, und ſo kam es, daß unſere Korreſpondenz keineswegs an dem Fehler großer Uebereilung litt. Um ſo origineller aber war dann, wenn er einmal ſchrieb, der Inhalt ſeiner Briefe, und ich darf wohl ſagen, daß der letzte, den ich damals von ihm be-

kam, der köſtlichſte von allen war. Ich hatte ihm drei Vierteljahre vorher mitgeteilt, daß ich nach Perſien wolle und auf dem Wege dorthin die Weideplätze ſeines Stammes aufſuchen werde. Hierauf antwortete er mir, indem er ſich des ihm eigentümlichen Gemenges von Arabiſch und Türkiſch bediente, welches ich natürlich ins Deutſche übertrage:

„Hadſchi Halef Omar, der Scheik der Haddedihn vom großen Stamme der Schammar, an Emir Hadſchi Kara Ben Nemſi Effendi, ſeinen Freund.

Gruß! Ich liebe Dich! Nochmals Gruß!

Dein Brief, oh Effendi, kam grad während des Gebetes des Asr bei mir an. Dank! Gnade! Anhänglichkeit! Mir ſcheint die Sonne, denn Du hatteſt genug Tinte, mir zu ſchreiben. Freude überall; Hamdulillah! Sei unverzagt; ich ſchreibe ſofort wieder! Oh Feder! oh Tinte! Sie iſt vertrocknet. Ich ſchicke nach Waſſer und ſchütte es hinein! Sie wird wieder weich und dünn! Maſchallah! Die Schrift iſt ſehr blaß, aber Du kannſt ſie dennoch leſen, denn Du biſt der Gelehrteſte aller Gelehrten des Morgen- und des Abendlandes. Ich beſchwöre es! Hanneh, mein Weib, die ſchönſte der Blumen unter allen Frauen, duftet grad noch ſo wie vor mehr als zehn Jahren. Du haſt keine. Allah erbarme ſich Deiner! Kara Ben Halef, mein Sohn, der Deinen Namen trägt, iſt ſchon beinahe klüger als ſein Vater; er wird mich wohl noch überholen. Des freut ſich meine Seele; dennoch rufe ich: oh wehe, wehe! Meine Herden wachſen, und mein Zelt vergrößert ſich. Oh Geld, oh Reichtum, oh Kamele, Pferde, Schafe, Ziegen und Lämmer! Iſt's bei Dir ebenſo? Iſt Deine Milch fett und dick? Oder ſind die Früchte Deiner Datteln wurm-

ſtichig? Dann taugen ſie nur als Futter für das Vieh. Oh Armut, oh Sorge und Verderben! Wie wächſt das Gras in Dſchermaniſtan? Sind Deine Zelte dicht? Wo nicht, ſo flicke ſie! Ein kleines Loch wird ſehr ſchnell ein großes Loch. Oh Wind, oh Regen, ihr ſollt ja nicht hinein! Wir haben Vollmond; was haſt Du? Fliehe die Laſter, denn ſie vermehren ſich wie die Ameiſen in der Steppe! Gieb Deinen Kamelen nicht zu viel Futter, und erziehe ſie zur Geduld. Deine Pferde laß im Freien ſchlafen; Deine Lieblingsſtute aber nimm in das Zelt hinein! Oh Nacht, oh Tau, ihr ſchadet ihr! Hüte Dich vor der Erkältung und vor der Sünde! Beide töten, die eine den Leib und die andere die Seele, und in beiden Fällen wäre es jammerſchade um Dich. Glaube es mir, denn ich bin Dein Freund und Beſchützer! Deine Gedanken ſind in Perſien, die meinen auch, denn ich reite mit. Wie könnte ich Dich allein reiten laſſen, oh Effendi! Ich will wieder mit Dir leben und wieder mit Dir ſterben. Komm! Ben Rih, das herrlichſte der Pferde, ſoll Dich tragen. Sein Vater war Dein Eigentum; Du haſt ihn mir geſchenkt; ſo nimm nun jetzt den Sohn dafür, und gieb ihn mir dann wieder! Sieh, wie ich Dich liebe und verehre: Ich begann dieſen Brief am dritten Tage des Monates Tiſchrihn el Auwal und vollende ihn heut am neunten Tage des Monates Kanun el Tani; das ſind mehr als drei Monate; ſo große Stücke meines Herzens ſind Dein Eigentum! Wenn Du gekommen biſt, ſchreibe ich nicht, ſondern ſage Dir mehr. Habe Geduld mit Deinem Stamme, doch ſei ſtreng mit dem Munde alter Weiber; dann wirſt Du weiſe regieren und Ruhm und Ehre ernten! Verliebe Dich nicht in Deine Fehler, ſonſt wachſen ſie heran zu Löwen, welche Dich zerreißen werden? Trinkſt Du noch immer Wein? Oh Muham-

med! Er hat ihn ja verboten! Du aber biſt ein Chriſt, und ich ſoll dem Kuran gehorchen; aber wenn Du welchen bringſt, ſo trinke ich ihn mit! Oh Hochgenuß, oh Wonne! Wir erwarten Dich ſchon von morgen an. Das Schaf mit dem fetteſten Schwanze iſt bereit, für Dich geſchlachtet zu werden, ſobald Du bei uns erſcheinſt. Es freut ſich dieſer Ehre. Schnalle nie den Sattel locker; er rutſcht mit Dir hinab! Oh Bruch der Arme, Beine und der Rippen! Hanneh, die herrlichſte der Frauen unter den Weibern, hat nichts dagegen, daß ich mit Dir reite. Sie wird immer ſchöner. Oh Glück, oh Segen, oh Eheſtand! Werde ja nicht krank! Ich beteuere Dir, daß dies der Geſundheit ſchadet, denn ich bin Dein wahrer Freund! Gehe nicht unter die Ungläubigen und Läſterer, ſondern nimm Dir ein Beiſpiel an denen, welche durch dich auf den richtigen Weg geführt worden ſind. Nun iſt heut der vierte Tag des Monates Niſahn; der Brief iſt alſo noch drei Monate länger geworden. Oh Länge der Zeit, oh Zahl der vielen Tage! Waſche Dich täglich fünfmal, bei jedem Gebete einmal, und haſt Du kein Waſſer, ſo nimm einſtweilen Sand! Oh Sauberkeit des Körpers, oh Reinlichkeit der Seele! Wir lagern in der Nähe von Qalat Scherkaht und ziehen bald nach Weſten; darum ſende ich den Boten nach Moſſul. Sei frühzeitig munter, denn das Morgengebet iſt beſſer als der Schlaf! Bring Deine berühmten Gewehre mit, und komm ſobald wie möglich! Gruß, Achtung, Liebe, Verehrung und Ermahnung von Deinem Freunde und Beſchützer

Hadſchi Halef Omar Ben Hadſchi Abul Abbas
Ibn Hadſchi Dawud al Goſſarah."

Mein Schreiben, auf welches dieſe Antwort erfolgte, hatte monatelang in Moſſul gelegen, ehe es abgeholt

worden war, und während Halef dann sechs volle Monate gebraucht hatte, um im Schweiße seines Angesichtes den obigen Brief zu Ende zu bringen, war ich schon am Tigris angekommen. Nachdem ich mich lange vergeblich erkundigt hatte, erfuhr ich endlich, daß die Haddedihn jetzt in der Nähe des Dschebel Chonuka zu suchen seien, und machte mich dorthin auf den Weg. Das war kein ganz ungefährliches Unternehmen, weil ich grad in dieser Richtung den Feinden des genannten Stammes begegnen konnte und, wenn sie mich erkannten, darauf gefaßt sein durfte, mein Leben gegen sie verteidigen zu müssen. Ich war ganz allein, und das Pferd, welches ich ritt, taugte nicht viel; ich hatte kein teures gekauft, weil ich wußte, daß Halef eine Ehre darin suchen werde, mich gut beritten zu machen.

Das Glück war mir günstig; es begegnete mir kein einziger Mensch, bis ich die Höhen des Chonuka im Süden vor mir liegen hatte. Da sah ich einen Reiter kommen, welcher, als er mich erblickte, sein Pferd anhielt und mißtrauisch nach der Flinte griff. Ich zeigte mehr Vertrauen als er, ritt auf ihn zu und grüßte, als ich ihn erreichte, mit einem freundlichen Sallam aaleïkum. Er zögerte, zu antworten, musterte mich mit finsterem Blicke und fragte dann, ohne meinen Gruß zu erwidern:

„Du bist ein Türke, ein Bote des Pascha von Mossul?“

„Nein,“ antwortete ich.

„Leugne es nicht! Ich sehe es dir an. Dein Gesicht hat die helle Farbe der Städtebewohner!“

Ich war allergings zu kurze Zeit unterwegs, um von der Sonne gebräunt zu sein, und wußte gar wohl, wie unbeliebt die Beamten des Pascha bei den Beduinen

ſind, welche die Berechtigung der Regierung, Steuern zu fordern, nie anerkennen wollen. Darum ſagte ich:

„Was geht mich der Paſcha an! Ich bin ein freier Mann und nicht ſein Unterthan.“

„Wie kann ein Türke ſich einen freien Mann nennen!“ meinte er verächtlich. „Nur der Bedawi*) iſt frei.“

„Ich bin kein Türke.“

„Was denn? Ein Kurde biſt du auch nicht; das ſehe ich. Welchem Volke könnteſt du alſo angehören?“

„Ich bin ein Franke.“

„Ein Franke?“ lachte er höhniſch. „Welch eine Lüge! Kein Franke wird ſich ſo allein wie du in dieſe Gegend wagen.“

„Glaubſt du, daß nur die Beduinen Mut beſitzen?“

„Ja.“

„Und dennoch hielteſt du an, als du mich erblickteſt? Ich aber ritt getroſt auf dich zu! Wer war es alſo, welcher Mut beſaß?“

„Schweig! Einem einzelnen Menſchen zu begegnen, dazu iſt kein Mut erforderlich. Ich will wiſſen, welchem Volke oder Stamm du angehörſt!“

Das klang beinahe drohend, und er ſpielte dabei mit dem Hahne ſeiner Flinte. Sein Geſicht war mir unbekannt; er konnte alſo kein Haddedihn ſein; darum hütete ich mich, ihm zu ſagen, wer ich war, ſondern entgegnete in ganz demſelben Tone:

„Wer von uns beiden hat das Recht, den andern auszufragen? Wer iſt der Höhere, ich oder du?“

„Ich!“

„Warum?“

„Die Herden meines Stammes weiden hier.“

---

*) Beduine.

„Welches Stammes?“

„Der Haddedihn.“

„Du bist kein Haddedihn!“

„Wie kannst du das behaupten!“ fuhr er mich an.

„Wärst du ein Haddedihn, so müßte ich dich kennen.“

„Kennst du alle Personen dieses Stammes?“ fragte er erstaunt.“

„Wenigstens die von deinem Alter.“

„Allah! Bist du ein Freund oder Feind von ihnen?“

„Ein Freund.“

„Beweise es!“

Da lachte ich ihm ins Gesicht und sagte:

„Höre, wenn es hier etwas zu beweisen giebt, so ist es nur das, daß du ein Haddedihn bist.“

Da zog er den Hahn auf und rief zornig:

„Willst du mich beleidigen, so gebe ich dir eine Kugel! Ich bin jetzt ein Haddedihn und gehörte vorher zu dem berühmten Stamme der Ateïbeh!“

„Das ist etwas anderes, aber ich habe dennoch recht gehabt. Kanntest du den Scheik Malek der Ateïbeh?“

„Ja. Er ist tot.“

„Das stimmt. Er war der Großvater von Hanneh, welche das Weib meines Freundes Hadschi Halef ist.“

„Deines — — Freundes — —?“ fragte er zweifelnd.

„Ja, denn ich bin Kara Ben Nemsi Effendi, und du wirst von mir gehört haben.“

Ich sah auf seinem Gesichte erst den Ausdruck des Erstaunens, dann wieder des Zweifels und schließlich der Verachtung.

„Mensch, lüge nicht!“ antwortete er. „Wenn du denkst, daß ich dir das glauben werde, hast du keine Spur von Hirn im Kopfe. Du hättest das Geschick, dieser Kara Ben Nemsi zu sein!“

„Ich bin es!“

„Wenn du es bist, so ist es auch möglich, el Aßsur*) für en Nisr**) zu halten!“

„Kennst du Kara Ben Nemsi?“

„Nein, denn ich bin erst seit einem Jahre bei den Haddedihn; aber ich habe so viel von ihm gehört, daß ich ihn gar nicht gesehen zu haben brauche, um zu wissen, daß du ein Lügner bist. Dieser kühne Sohn der Almani***) ist der einzige Franke, welcher sich ganz allein in diese Gegend wagen würde; darum kannst du kein Franke, sondern mußt ein Diener des Pascha sein!“

„Maschallah! Deine Gedanken sind wirklich wunderbar! Grad weil ich allein hier bin, muß ich Kara Ben Nemsi sein; das ist die einzige richtige Folge der Behauptung, welche du ausgesprochen hast.“

„Du scheinst zu wünschen, daß ich dich verlache. Ich kann beweisen, daß du nicht der bist, für den du dich ausgiebst.“

„Wirklich?“

„Zweifelst du etwa?“

„Ja.“

„So höre, und schäme dich dann! Ich habe einen Brief nach Mossul zu bringen, welcher nach dem Bilad el Alman†) zu Kara Ben Nemsi gehen soll. Kann er hier sein, wenn er einen Brief in seinem Vaterlande zu empfangen hat?“

„Warum nicht? Du zweifeltest vorhin an meinem Gehirn; jetzt möchte ich behaupten, daß du es bist, der keines besitzt. Ich habe vor neun Monaten an Hadschi Halef Omar, den Scheik der Haddedihn, geschrieben, daß ich nach Persien gehe und ihn dabei besuchen will. Muß

*) Den Spatzen. **) Den Adler. ***) Deutschen. †) Deutschland.

ich da mit dieſer Reiſe etwa warten, bis er mir vielleicht erſt nach Jahren eine Antwort ſchickt? Ich bin eher da, als er erwartet hat; das iſt die Sache. Uebrigens habe ich ihm Umſchläge für die Briefe gegeben, welche er mir ſchreibt. Wenn du einen bei dir haſt, ſo muß er folgendermaßen ausſehen."

Ich zog mein Notizbuch aus der Taſche, ſchrieb meine Adreſſe genau ſo, wie ich ſie Halef gegeben hatte, auf ein Blatt und zeigte ihm dieſes hin. Er griff in den Gürtelſhawl, brachte den Brief hervor, verglich beides lange und ſorgfältig miteinander und rief dann aus:

„Allah akbar! Ich kenne dieſe Schrift und dieſe Worte nicht, aber die Zeichen ſind genau dieſelben. Sollteſt du wirklich der Emir Kara Ben Nemſi Effendi ſein? Dann haſt du zwei Gewehre, ein großes und ein kleines, von denen jedermann weiß, daß ſie — — —"

Er hielt mitten in ſeiner Rede inne, denn ich hatte die Gewehre vom Rücken, wo ſie hingen, genommen und zeigte ſie ihm hin. Jetzt war es höchſt intereſſant, das Geſicht zu ſehen, welches er machte. Leider hatte ich dieſen Genuß nur einige kurze Augenblicke, denn er ſchob mir ſeinen Brief und mein Notizbuch eiligſt in die Hand und ſchrie:

„Ja Suruhr, ia Suruhr; Hamdulillah — oh Freude, oh Freude; Allah ſei geprieſen! Kara Ben Nemſi iſt da; Kara Ben Nemſi iſt da! Ich muß augenblicklich zurück, es zu verkünden!"

Er wendete ſein Pferd, ſchlug ihm die Ferſen in die Weichen und jagte fort, in der Richtung zurück, aus welcher er gekommen war. Die beiden Gewehre, den Brief und das Notizbuch in den Händen, lachte ich hinter ihm her. Dieſer Mann hatte eine ganz eigentümliche Art, mich auf dem Weidegrunde des Stammes, dem er

jetzt angehörte, zu empfangen! Wie weit ich zu den Haddedihn von hier aus hatte, das wußte ich natürlich nicht; er hätte wenigstens das mir ſagen können; doch war mir ſeine Fährte ein ſicherer Wegweiſer nach dem Ziele, und ſo ſtieg ich vom Pferde und ſetzte mich in das jetzt im Vorfrühjahre hohe Gras, um den Brief meines guten Hadſchi Halef mit der ihm gebührenden Andacht zu genießen.

Ich kannte den Stil des ſeltſamen kleinen Kerls und wußte, ſchon ehe ich das Schreiben öffnete, daß es eine Menge Ermahnungen enthalten werde, zu denen gar kein Grund vorhanden war. Und richtig, ich hatte mich nicht getäuſcht! Ich ſoll meine Zelte flicken, die Laſter fliehen, die Kamele nicht überfüttern, mich vor Sünde und Erkältung hüten, den Sattel nicht locker ſchnallen u. ſ. w.! Das war ſo ſeine mir bekannte Art und Weiſe, mir ſeine Liebe zu erkennen zu geben; das konnte mich nicht im geringſten beleidigen, ſondern mir nur Spaß bereiten. Vor drei Monaten hatte er geſchrieben: „Wir erwarten dich ſchon morgen," und trotz dieſer langen Zeit war ich viel eher da, als er ahnen konnte. Welche Wirkung die Nachricht von meinem Kommen im Lager hervorbringen werde, das wußte ich. Es blieb gewiß kein Kind, welches laufen gelernt hatte, im Zelte ſitzen, und jeder, der ein Pferd zu beſteigen vermochte, kam mir ſicher und gewiß entgegengeritten.

Als ich den Brief wiederholt mit wahrem Genuſſe durchgeleſen hatte, ſchwang ich mich wieder in den Sattel und folgte der Spur des ſo ſchnell zum Glauben gebrachten ungläubigen Ateïbeh. Sie führte grad ſüdwärts, den Höhen des Dſchebel Chonuka entgegen.

Ich ſagte mir, daß ich nicht ſehr weit entfernt vom Lager der Haddedihn ſein könne. Die ganze, weite Steppe

bildete ein einziges, ununterbrochenes Meer der ersten Frühlingsblüten; mein Pferd war bis herauf zu mir vom Blütenstaub gefärbt, was bei dem Gaule des Boten nicht der Fall gewesen war. Hieraus durfte ich mit Sicherheit schließen, daß dieser Mann, als er mich traf, keinen weiten Weg zurückgelegt hatte; er war so glücklich gewesen, gleich im Anfange seines Rittes nach Mossul dem Adressaten des ihm anvertrauten Briefes zu begegnen.

Es war kaum eine Viertelstunde vergangen, so sah ich, daß ich mit dieser Voraussetzung das Richtige getroffen hatte: Es erschienen zunächst zwei Reiter, welche mir im fliegenden Galoppe entgegenkamen. Der eine ritt einen Rappen und der andere einen Schimmel. Noch ehe ich ihre Gesichter erkennen konnte, wußte ich, wer sie waren, nämlich Hadschi Halef Omar auf der weißen, unvergleichlichen Stute, welche einst Mohammed Emin und dann seinem Sohne Amad el Ghandur gehört hatte, und Kara Ben Halef auf dem Rapphengste Assil Ben Rih, dem Nachkommen meines unvergeßlichen Rih. Eine Strecke hinter diesen beiden ritt jemand eine Schecke. Das war Omar Ben Sadeck auf dem einst von mir erbeuteten Aladschyppferde. Und noch weiter zurück kam eine ganze, große und breite Wolke von Reitern, von denen jeder bemüht war, die andern auszustechen.

Halef und sein Sohn hatten die besten Pferde; sie erreichten mich zuerst. Ich war abgestiegen, um sie stehend zu empfangen. Fast noch im Jagen, sprangen sie ab. Halef stürzte mit ausgebreiteten Armen auf mich zu.

„Sihdi*), Sihdi, mein guter, lieber Sihdi," rief er; „meine Wonne findet keine Stimme und mein Entzücken keine Worte! Erlaß mir die Rede; ich kann vor Freude nicht sprechen!"

*) Herr.

Er ſchlang die Arme um mich, legte den Kopf an meine Bruſt und weinte laut. Ich küßte ihn auf die Stirn, die Wangen und den Mund und ſagte:

„Und in mir ſchweigt die Stimme der Sehnſucht, welche mich zu dir getrieben hat; ſie hat Erhörung gefunden, und ich preiſe Allah, der mir dieſes frohe Wiederſehen ſpendet.“

Da drückte er die Arme noch feſter um mich, ließ mich dann raſch los, wendete ſich zu ſeinem Knaben um und ſagte:

„Haſt du es geſehen, mein Sohn? Mein Sihdi, mein Effendi hat mich geküßt! Kara Ben Nemſi, den wir verehren und den ich anbete, hat mich viermal geküßt! Das iſt mehr, tauſendmal mehr, als meine Freundſchaft und Liebe zu ihm ſich jemals hätte erbitten dürfen. Vergiß es nie in deinem Leben, daß ſeine Lippen das Angeſicht deines Vaters berührten! Es iſt dies auch für dich ein Ruhm, den keine andere Ehrung erreichen kann!“

Er zog den Sohn zu mir heran, daß er mir die Hand reichen ſolle; ich bückte mich aber zu dem Knaben nieder, küßte ihn auch auf die Stirn und ſagte:

„Du biſt der Sohn meines Freundes Halef, nach ſeinem und meinem Namen Kara Ben Halef genannt; denke, daß auch ich dich wie ein Vater liebe. Ich wünſche, daß du einſt als Mann ihm gleichen mögeſt!“

Da reckte ſich mein kleiner Hadſchi Halef ſtolz in die Höhe und rief, die Freudenthränen noch immer in den Augen:

„Haſt du die Worte des größten Helden, den ich kenne, wohl vernommen? Ein Mann ſollſt du werden, wie ich, dein Vater, einer bin! Wir haben den Löwen getötet und den ſchwarzen Panther bezwungen; wir ſind ſtets ſiegreich geweſen und haben niemals einem Feinde

den Rücken gezeigt. In deinen Adern rinnt mein Blut, und hinter deiner Stirn wohnen die Vorzüge meines Geistes. Allah gebe, daß du durch deine Thaten einst die Berühmtheit deines tapfern Vaters erreichst!"

Richtig! So war er! Gleich im ersten Augenblicke des Wiedersehens war es ihm nicht möglich, seiner Gewohnheit, dicke Farben aufzutragen, zu widerstehen. Das war ihm, ohne verwerfliche Prahlsucht zu sein, zur zweiten Natur geworden. Er brachte, ohne eigentlich zu wollen, es fertig, selbst in einer Scene tiefster Rührung und Ergriffenheit durch seine unbefangene und harmlose Ruhmredigkeit dem Ernste einen heitern Beigeschmack zu geben. Wer ihn kennen gelernt hatte, dem fiel dieses gar nicht mehr auf.

Inzwischen war Omar Ben Sadek auch herangekommen und von seinem Aladschy gestiegen. Er reichte mir beide Hände und sagte:

„Sihdi, ich bin nicht so mit Ruhm und Ehre beladen wie Hadschi Halef Omar, unser Scheik; aber ich habe dich wohl ebenso lieb wie er, und für das, was ich dir schulde, wird die Dankbarkeit niemals in meinem Herzen sterben. Sei uns willkommen! Mit dir kehren alle guten Geister bei uns ein."

Und nun kam sie herangebraust, die große, dichte, vielköpfige Reiterwolke! Die Zügel in der Linken und die Flinten in der Rechten, trieben sie unter jauchzendem Geschrei, als ob sie uns in Grund und Boden reiten wollten, ihre Pferde in sausendem Galoppe bis auf drei Schritte zu uns heran, rissen sie empor, stoben zurück, kehrten, allerlei Figuren bildend, wieder, jagten, immer schießend und wieder ladend, scheinbar wirr durcheinander und schossen dabei stets so hart und nahe an uns vorüber, daß man, um sich nicht durch ängstliches Zurückweichen eine

Blöße zu geben, mit dieſem Brauche und ihrer Reitertüchtigkeit bekannt ſein mußte. Hinter ihnen hielten Knaben im Alter bis zu vier, fünf Jahren herunter auch auf Pferden, um dieſer „Fantaſia“, an welcher ſie natürlich nicht teilnehmen durften, zuzuſehen. Dann ſtiegen wir auf, wurden in die Mitte genommen, und es ging in Carriere dem Lager zu, vor welchem die Greiſe, Frauen und Mädchen ſtanden, um uns in allen Stimmlagen mit Alan waſah'lan! Marhaba! und Habakek!*) zu empfangen.

Vor einem noch ganz neuen, ſchönen Zelte, in welchem ich wohnen ſollte, wurde abgeſtiegen. Daß die Haddedihn ein beſonderes Zelt für Ehrengäſte beſaßen, war ein Zeichen, daß der Stamm ſich eines außergewöhnlichen Wohlſtandes erfreute. Später, als Halef mich mit ſichtlichem Stolze um das Duar**) führte, um mir die Herden zu zeigen, erkannte ich zu meiner Freude bald, daß dieſe mir ſo befreundeten Menſchen jetzt bedeutend wohlhabender waren als zu der Zeit, in welcher ich ſie kennen lernte. Ich konnte nicht umhin, dem Hadſchi dieſe Bemerkung mitzuteilen, und er ergriff ſofort die günſtige Gelegenheit, ſich unter die geliebte Beleuchtung zu bringen, indem er fragte:

„Weißt du, Sihdi, wem der Stamm dies alles zu verdanken hat?“

„Nun, wem?“

„Errätſt du es denn nicht?“

„Dir jedenfalls! Oder nicht?“

Da legte er ſich beide Hände auf das Herz, machte den Nacken ſteif, zog die Brauen wichtig in die Höhe und ſagte:

---

*) Willkommen. **) Zeltdorf.

„Ja, mir! Ich bin der Scheik, und du wirst wissen, was eine gute Regierung zu bedeuten hat! Ich bin es, ich allein, dem alle diese Unterthanen mit ihren Körpern und den Seelen, welche in den Körpern wohnen, anvertraut sind. Ich bin der Vater und die Mutter, der Großvater und die Großmutter, ja sogar der Ahne, Urahne und Urvorahne dieses meines Volkes. Ich ernähre und kleide meine Unterthanen; ich wasche und ich kämme sie; ich belehre und ermahne sie; ich tadle und ich richte sie; ich bewahre und ich schütze sie. Ich habe sie reich und glücklich gemacht. Kannst du erraten, wodurch? Es ist ein einziges, kleines Wort."

„Du wirst das Wort Friede meinen, denke ich."

„Ja, es ist der Friede. Mohammed Emin und Amad el Ghandur waren kriegerisch gesinnt, hatten aber kein Glück. Wären nicht wir beide, du und ich, damals zu den Haddedihn gekommen, so hätten sie in allen Kämpfen unterliegen müssen. Mohammed Emin fiel im Streite, und Amad el Ghandur mußte der Fehler wegen, welche er gemacht hatte, die Würde des Scheikes niederlegen. Dann wurde Malek gewählt, der Großvater meines Weibes Hanneh, welche die lieblichste unter den schönen Frauen aller Länder und aller Völker ist. Er war zwar alt, liebte aber als Ateïbeh auch den Krieg, hatte jedoch auch kein Glück. Als er starb, wurde ich gewählt. Das war wohl das Klügste, was die Haddedihn thun konnten! Du weißt, daß ich ein tapferer Krieger bin und niemals einen Feind gefürchtet habe. Auch ich liebte das Schwert und wollte es nicht in der Scheide rosten lassen; da aber kamst du mir dazwischen, Sihdi."

„Ich?"

„Ja, du!"

„Wieso?"

„Deine Stimme klang aus dem Munde meines Weibes Hanneh, der ſchönſten Roſe unter allen Blumen der Frauenzelte. Du hatteſt ſo oft von Gottes Liebe, Gnade, Barmherzigkeit und Güte geſprochen; du hatteſt ſo oft geſagt, daß der Menſch ein Ebenbild Gottes ſein ſolle. Du hatteſt gelehrt, daß die Liebe die größte Macht des Himmels und der Erde ſei, der nichts widerſtehen könne. Das waren deine Worte geweſen. Aber deine Thaten wirkten noch mächtiger als deine Worte. Du haſt ſelbſt deine ärgſten Feinde ſo oft und ſo lange geſchont, wie es nur möglich war. Du haſt lieber durch Milde oder Liſt zu erreichen geſucht, was du durch Strenge oder Kampf viel leichter und ſchneller hätteſt erreichen können. Du haſt dein Leben zehnmal gewagt, um dasjenige eines Feindes zu ſchonen. Dieſe deine Thaten haben noch lauter als deine Worte zum Herzen meiner Hanneh geſprochen, welcher der Preis unter allen Töchtern und Müttern der Erde gebührt. Als du längſt, längſt von uns gegangen warſt, hat ſie ſtill in ihrem Zelte geſeſſen und durch die Wand desſelben andächtig zugehört, wenn von dir erzählt wurde. Sie hat dich zu ihrem Chajali*) erwählt und nicht geduldet, daß mein Säbel aus der Scheide fahre. Du weißt, daß wir beide, du und ich, damals die Feinde der Haddedihn beſiegten und für lange Zeit unfähig machten, ſich wieder zu erheben. Als ich Scheik wurde, vereinigten ſie ſich zu einer Erhebung gegen uns. Ich wollte ſie mit der Schärfe des Schwertes niederſchlagen; aber Hanneh, welcher unter den Frauen der Vorrang zukommt, den der Diamant unter den Edelſteinen beſitzt, ſagte, du würdeſt an meiner Stelle anſtatt der Gewalt die Klugheit wählen. Sie gab mir den Rat, die Feinde

*) Vorbild, Ideal.

untereinander zu entzweien; sie sagte mir auch, in welcher Weise mir dies sehr leicht gelingen werde, und so habe ich den Kampf vermieden und dennoch unsere Macht verdoppelt."

„Hm!" summte ich lächelnd vor mich hin. „Meinst du, lieber Halef, daß Hanneh mit diesem Rate das Richtige getroffen hat?"

„Hm!" summte auch er, aber nicht lächelnd, sondern nachdenklich. „Darf ich dir etwas anvertrauen?"

„Alles, was du willst!"

„Aber du darfst es keinem Menschen sagen!"

„Du weißt, daß ich nicht plauderhaft bin!"

„Das weiß ich sehr genau; also höre mein Geheimnis an, und behalte es tief in deinem Herzen verborgen!"

Er näherte seinen Mund meinem Ohre und fuhr flüsternd fort:

„Hanneh ist nämlich nicht nur die lieblichste unter den Haremsblumen, sondern auch außerordentlich klug. Sihdi, ich sage dir: sie hat immer recht!"

Fast hätte ich über die stolze Ueberzeugung, mit welcher er dies sagte, laut aufgelacht. Also mein tapfrer Halef stand unter dem Pantoffel! Nicht er, sondern seine „lieblichste der Blumen" war Scheik der Haddedihn! Aber das konnte mich nur freuen, und es fiel mir gar nicht ein, ihn darum weniger zu achten. Es ist jeder heiß- oder schnellblütig angelegte Mann nur glücklich zu preisen, wenn er eine bedachtsame Frau besitzt, welche es versteht, ihn in freundlicher, aber ja nicht herrischer Weise vor Unbedachtsamkeiten zu bewahren. Und doppelt glücklich zu preisen ist er, wenn er trotz seines Temperamentes so einsichtig ist, sich von ihr raten, mahnen und lenken zu lassen! Es geht ihm dadurch kein einziges Atom von seiner Manneswürde verloren. Ich habe nicht wenige Ehen

kennen gelernt, deren Glück nur dieſer liebevollen, vorſichtigen Führung der Frau zu verdanken war. Das ſind Perlen, deren Wert gar nicht hoch genug geſchätzt werden kann!

Halef war mir ſtets ein unendlich treuer, aufopfernder und in gewöhnlichen Lagen höchſt zuverläſſiger Diener und Begleiter geweſen; ſein Mut und ſeine Tapferkeit hatten nie verſagt, und er hätte, um mich zu retten, gewiß jederzeit ſein Leben auf das Spiel geſetzt; aber grad in Gefahren war ſeiner Zuverläſſigkeit nicht immer ganz zu trauen geweſen; da ging ſeine Furchtloſigkeit zuweilen mit ihm durch, und er hatte mich dadurch, daß er über ſeine Inſtruktionen hinaus handelte, oft in ſehr unangenehme Lagen gebracht. Darum freute ich mich jetzt herzlich, als ich von ihm hörte, daß ſeine Hanneh eine der vorſichtigen Frauen war, von denen es im Liede vom Sanguinikus heißt:

„Und will er in die Lüfte allzu munter,
„So zieht ſie ihn am Frackſchoß wieder runter.“

Ich nickte ihm freundlich zu und fragte:

„Wenn ſie immer recht hat, ſo haſt du wohl immer unrecht?“

„Oh nein! Wie kannſt du dieſes von mir denken, Effendi! Wie kann dein Halef einmal unrecht haben! Ich bin ja immer mit ihr einverſtanden! Alſo habe ich ſtets ebenſo recht wie ſie!“

„Das iſt ſehr klug von dir, mein lieber Halef! Ein Mann, welcher gern den vernünftigen Ratſchlägen ſeines Weibes folgt, gleicht einem Moslem, der ſtets nach dem Kuran handelt.“

„Wie freut es mich, daß du dieſer Meinung biſt! Zuweilen will es mir nämlich ſcheinen, als ob man auch

einmal widersprechen müsse; aber wenn ich dann der lieblichsten der Frauen in das Antlitz blicke, so hat sie sicher recht. Wie könnte ich solche Freundlichkeit betrüben und so ein Lächeln in Wehmut verwandeln! Ich muß dir sagen, daß ihr Lächeln sich sehr schnell auf meinem Angesichte widerspiegelt und dann — — dann — — dann, dann geht — — geht — — geht — —"

Er stockte und so fuhr ich, auch lächelnd, fort:

„Dann geht es wohl auch auf deine Haddedihn über, und schließlich lächelt der ganze Stamm?"

„Ja, Effendi, fast ist es so. Es geht von Hanneh, der Krone aller Frauen, eine Milde aus, welche sich erst mir und dann auch allen, mit denen ich verkehre, mitteilt. Meine Haddedihn sind jetzt nicht mehr die rauhen, rücksichtslosen Krieger, die sie früher waren. Ja, denke dir nur, es kommt sogar vor, daß sie höflich mit mir, ihrem höchsten Vorgesetzten, sind! Das stammt von dir und deinen Lehren, deinen Thaten her, und da mich niemand hört, will ich aufrichtig sein und es dir sagen: Im heiligen Buche der Christen ist, bei Allah und dem Propheten, viel, viel größere Weisheit enthalten als im Kuran, den ich früher für den Inbegriff alles himmlischen und irdischen Wissens gehalten habe! Ich wollte dich damals zum Islam bekehren und ärgerte mich über deine Hartnäckigkeit; jetzt aber sehe ich ein, daß in einem einzigen freundlichen Lächeln meiner Hanneh, die unvergleichlich ist, mehr Religion und Weisheit liegt als in allen hundertvierzehn Suwar*) des heiligen Buches Mohammeds. Und sodann — — — höre, Effendi, noch ein Geheimnis!"

Er brachte seinen Mund wieder in die Nähe meines Ohres und flüsterte:

---

*) Plural von Sure = Kurankapitel.

„Auch Hanneh, die einzige Roſe unter den Blumen und Blüten der Frauenwelt, mag nichts vom Kuran wiſſen.“

„Wirklich? Iſt das wahr?“

„Nichts, gar nichts!“ nickte er ſehr ernſt und beſtimmt.

„Warum?“

„Weil die Ausleger des Kuran behaupten, daß die Frauen keine Seelen haben.“

„Und das will ſie ſich nicht gefallen laſſen?“

„Nein, auf keinen Fall! Laß dir, lieber Sihdi, im Vertrauen mitteilen: Sie behauptet, ſie habe eine — — — und zwar was für eine!“

„Hm! Sollte man das denken!“

„Denken? Sie erlaubt mir gar nicht, ihr zu ſagen, was ich darüber denke, und als ich ihr nur ſo ganz leiſe und liebevoll andeutete, daß Mohammed doch gewußt haben müſſe, was er lehrte, beſtand ſie darauf, daß ihre Seele, den Körper gar nicht gerechnet, allein zehnmal mehr wert ſei als der ganze Prophet, Leib und Seele zuſammengenommen.“

„Giebſt du ihr da recht?“

„Natürlich! Sie hat ja immer recht, und wenn man ſich nach ſeinem Weibe richtet, ſo iſt das ebenſo gut, wie wenn man ſich nach dem Kuran richtet; das haſt du ja vorhin ſelbſt geſagt; ich handle alſo ganz genau nach dem Kuran, wenn ich glaube, was Hanneh, die beſte aller Frauen, glaubt.“

Welch eine Logik! Der kleine, wackere Hadſchi glaubte, ſich nach dem Kuran zu richten, indem er ihn verwarf! Es fiel mir natürlich gar nicht ein, ihm dieſe Anſicht widerlegen zu wollen, und wir kehrten nach unſerm Rundgange nach dem Duar zurück, um den Hammel zu ver-

zehren, für den es nach Halefs Worten eine „Freude und Ehre geweſen war, ſich für mich ſchlachten zu laſſen“.

Ich blieb eine volle Woche der Gaſt der Haddedihn. Während dieſer Zeit gab es keinen andern Geſprächsgegenſtand als die Begebenheiten während meiner früheren Anweſenheit bei dem Stamme, auf welche man noch heut mit ſtolzer Genugthuung zurückblickte. Halef war natürlich der Hauptſprecher; er hielt eine Menge Reden und Vorträge, in denen er mich als den größten Helden unter der Sonne beſchrieb und dabei aber ſich als meinen Freund, Beſchützer, Bewahrer und Erhalter hinſtellte. Ich pflegte mich zu entfernen, ſobald er ſich in Poſitur ſtellte, um eine ſolche Lobpreiſung meiner Perſon und ſeiner ſelbſt loszulaſſen; ich brachte es nicht fertig, ſeine übertriebenen Orientalismen durch meine Gegenwart zu ſanktionieren, und war mir dabei der vollſtändigen Unmöglichkeit bewußt, ſie auf irgend eine Weiſe zu verhindern. Als ich einmal eine hierauf bezügliche Bemerkung machte und mich dabei des Wortes öjünmek*) bediente, fuhr er wie vor einer Natter vor mir zurück und rief zornig aus:

„Was? Wie, Effendi? Ich ſoll ein Oejünüdſchi**) ſein? Wie kannſt du mich in dieſer Weiſe beleidigen und die Wange eines Mannes ſchamrot machen, welcher dir ſein ganzes Herz geſchenkt hat und jederzeit bereit iſt, ſein Leben fünfzigmal hintereinander für dich hinzugeben! Weshalb führt man ſolche Heldenthaten, wie wir ſie verrichtet haben, aus! Doch nur, damit man von ihnen ſprechen und erzählen kann!“

„Nein! Was wir gethan haben, iſt aus ganz anderen und beſſeren Gründen geſchehen. Ich habe — — —“

*) Prahlen, aufſchneiden. **) Prahler.

„Gründe?“ unterbrach er mich. „Von den Gründen ist jetzt gar nicht die Rede, denn Gründe gehen voraus, das Sprechen aber folgt hinterher. Wenn ich von dem, was ich gethan und erlebt habe, nicht sprechen soll, so will ich lieber gar nichts thun und erleben!“

„Wer hat dir das Sprechen verboten? Du sollst dich nur vor Uebertreibungen hüten.“

„Uebertreibungen? O, Sihdi, wie ist es mit deiner Erfahrenheit und Menschenkenntnis doch so schlecht bestellt! Der Mensch ist das einzige ungläubige Geschöpf, welches auf der Welt wohnt, denn Tiere, Pflanzen und Steine können nie ungläubig sein, was du aber gar nicht zu wissen scheinst. Und weil der Mensch den Unglauben ganz allein besitzt, so hat er davon eine so große Menge, daß sie gar nicht gezählt, gemessen und berechnet werden kann. Sagst du das Wort hundert, so wird man dir nur das Wort zwanzig glauben; hast du fünf Kinder, so traut man dir nur zwei zu, und behauptest du, alle zweiunddreißig Zähne zu besitzen, so läßt man dir nur zehn oder elf, zwischen denen sich einundzwanzig Chilahl*) befinden. Darum wird ein kluger Mensch stets mehr sagen, als eigentlich richtig ist. Ich, der Besitzer eines einzigen Kindes, sage, daß ich zehn Knaben und zwanzig Mädchen habe; ich behaupte, sechsundneunzig Zähne zu besitzen, und das ist keine Lüge, denn ich weiß ja, daß man mir wenigstens drei Viertel davon abziehen wird. Ich sage keine Unwahrheit; ich übertreibe nicht, denn wenn ich sage, daß ich zwei Beine besitze, so glaubt man nur an eines, und ich muß also, wenn die Wahrheit getroffen werden soll, wenigstens von vieren sprechen. Allah mag deinen Geist erleuchten, daß du das, was ich dir jetzt

*) Zahnlücken.

gesagt habe, nach und nach verstehen lernst und mir ja nicht immer dreinredest, wenn ich von unsern Heldenthaten erzähle. Wenn du einen Wüstenfuchs geschossen hast, mußt du unbedingt einen Löwen daraus machen, weil man sonst annimmt, daß es nur eine Maus gewesen sei, und wenn ein Mensch im Flusse umgekommen ist, so muß ich erzählen, daß zehn Personen ertrunken seien, denn sonst behauptet man, daß überhaupt gar kein Wasser zum Ertrinken dagewesen sei. Nimm dir diese meine Worte zu Herzen, Sihdi! Laß dich mahnen, warnen und belehren! Ich kenne die Welt und die Menschen besser als du. Wenn du heiler Haut nach Persien und wieder zurückkommen willst, so sag stets mehr, viel mehr, als du eigentlich zu sagen hast. Allah jeselimak — Gott erhalte dich!"

Er drehte sich nach dieser Ermahnung um und ging in der stolzen, selbstbewußten Haltung eines Mannes fort, welcher einen andern durch die Ueberlassung seines ganzen Vermögens vom Bankerott errettet hat. Er war in Beziehung auf das Prahlen eben unverbesserlich, doch muß ich zu seiner Entschuldigung hinzusetzen, daß dies ihm als Orientalen nicht so hoch angerechnet werden durfte. Hätte er sich nach europäischem Muster benommen, so wäre er nicht der liebe, wackere und originelle Kauz gewesen, als der er mir stets so sehr gefallen hatte.

Im Verlaufe der vorhin angegebenen Zeit von einer Woche kam das Gespräch natürlich oft auf meine beabsichtigte Reise nach Persien, und da erfuhr ich, daß Halef plante, vorher erst einen andern Ritt zu unternehmen, welcher allerdings notwendiger als meine Reise war. Die Kabila*) der Haddedihn gehört, wie man weiß, zum Scha'b**) der Schammar, und darum hatte es der kleine

*) Abteilung. **) Stamm, Volk.

Hadschi schon längst, ja schon seit seiner Erwählung zum Scheik der Haddedihn, für angezeigt gehalten, den Dschebel Schammar und Hâil, den Hauptort dieser Landschaft, aufzusuchen, um die lange Zeit unterbrochenen Beziehungen zu den Stammesgenossen wieder anzuknüpfen. Der Hadschi war nicht nur ein mutiger Krieger, sondern auch ein kluger Diplomat, und seine Hanneh stand ihm in letzterer Beziehung mit den besten Ratschlägen zur Seite. Beide hegten die Meinung, daß eine Erneuerung dieser Verbindung ihren Haddedihn großen Nutzen bringen und ein bedeutendes Uebergewicht über die umwohnenden Stämme, denen trotz der mit ihnen abgeschlossenen Friedensverträge nie recht zu trauen war, geben werde. Nach den Gepflogenheiten der Beduinen und aus noch andern Gründen hätte er diese Reise, um am Dschebel Schammar zu imponieren, eigentlich mit einer großen, glänzenden Reiterschar unternehmen sollen; aber das wäre ein ganz gefahr- und wagnisloses Unternehmen gewesen, bei dem kein Ruhm zu ernten war. Er wollte Abenteuer erleben, von denen er dann später in seiner tief in den „Topf des Lobpreises“ greifenden Weise erzählen konnte, und so war er sehr ernstlich mit sich zu Rate gegangen, ob er nicht lieber allein reiten solle. Da aber war ihm Hanneh, wie er sich gegen mich ausdrückte, „mit seiner Waghalsigkeit an den Kopf gesprungen“ und hatte ihm im Tone „strenger Liebe und zorniger Hingebung“ gesagt, daß sie das nicht gestatten werde. Glücklicherweise war da die Ansage meines Besuches gekommen, welche der Sache eine ganz unerwartet andere Wendung gegeben hatte.

Welch eine Wonne, mit Kara Ben Nemsi nach dem Dschebel Schammar reiten und sich den dortigen Schammar als „Freund und Beschützer“ dieses „größten Helden des Erdreiches“ zeigen zu können! Da war freilich keine

Begleitung nötig, und da ſtanden Erlebniſſe zu erwarten, über welche „noch die ſpäteſte Nachwelt ſtaunen würde“. Zugleich konnte da ein Wunſch in Erfüllung gehen, welchen nicht nur der wagmutige Hadſchi, ſondern auch ſeine vorſichtige Hanneh längſt gehegt hatten: Kara Ben Halef, ihr Sohn, fand da vielleicht Gelegenheit, den Haddedihn zu zeigen, daß er der würdige Sohn eines tapfern, mutigen Vaters ſei. Das war einer der größten Herzenswünſche ſeiner Eltern. Halef war zwar überzeugt, daß es keinen beſſern Behüter ſeines Sohnes als ihn ſelbſt geben könne, doch war Hanneh nicht ganz derſelben Meinung; ſie vertraute mir ihr Kind viel lieber an als ihm allein, und als ſie geleſen hatten, daß ich kommen werde, hatten ſie ſich darüber geeinigt, daß Kara Ben Halef uns begleiten ſolle. Vorher abzuwarten, ob ich auch Luſt haben werde, die Tour mitzumachen, das war ihnen gar nicht eingefallen; ſie nahmen das als ganz ſelbſtverſtändlich an. Natürlich aber fragten ſie mich, und da ein ſolcher Ausflug ganz nach meinem Herzen war, gab ich ſofort meine Zuſtimmung — — ganz wie ſie erwartet hatten. In Beziehung der Mitnahme eines Trupps der Haddedihn fragte mich Halef:

„Lieber Sihdi, du biſt ſtets der Anſicht geweſen, daß viele Begleiter nur hinderlich ſeien. Iſt dies deine Meinung auch noch jetzt?“

„Ja. Warum willſt du das wiſſen?“

„Weil ich mir vorgenommen hatte, dieſe Reiſe mit vielleicht hundert Kriegern zu unternehmen, da dies mehr Eindruck macht, als wenn ich mit nur wenig Leuten komme. Nun du aber hier eingetroffen biſt, denke ich mit Stolz an unſere gefährlichen Wanderungen und an die vielen Thaten, welche wir ohne alle fremde Hilfe ausgeführt haben. Dem Ruhme, welchen wir davon-

trugen, habe ich es zu verdanken, daß ich Scheik der Haddedihn geworden bin. Leider habe ich diesem Ruhme nichts hinzuzufügen vermocht, weil die letzten Jahre fast vollständig thatenlos vergangen sind. Sollen meine Glieder einrosten und mein Mut einer alten Klinge gleichen, die man nicht mehr aus der Scheide bringt? Du kennst doch deinen treuen Halef und weißt, daß die Gefahr mir so notwendig ist wie dem Fische die Flut des Wassers. Meine Seele erstickt in dieser Unthätigkeit, und mein Geist gleicht einem Adler, den Allah in eine Schnecke verwandelt hat. Und was soll aus meinem Sohne Kara Ben Halef werden, wenn er keine Gelegenheit bekommt, seine Gewandtheit zu bethätigen und seine Kühnheit zu beweisen? Er wird ein unnützer Mensch, der nichts vermag, als Lagmi*) zu trinken und dann dereinst an einem Raschah el Buruhda**) zu sterben. Ist das nicht traurig? Kann er sich auszeichnen, wenn ich ihn unter dem Schutze von hundert Reitern mit mir nehme? Nein! Darum begrüße ich deine Ankunft mit tausend Freuden. Ich habe Sehnsucht, wieder einmal etwas zu erleben, was in den Büchern der Helden verzeichnet wird, und das kann ich nur, wenn wir es so machen, wie wir es früher gemacht haben: wir reiten allein. Was sagst du dazu?"

„Frage vorher, was die Krieger dazu sagen, die dich begleiten sollten und welche nun dableiben müßten."

„Die frage ich nicht. Ich bin der Scheik, und sie haben zu gehorchen. Ich werde sie später durch einen großen Jagdzug entschädigen. Also, lieber Sihdi, laß mich hören, welchen Rat du mir giebst!"

---

*) Dattelsaft.

**) Schnupfen der Erkältung.

„Wenn es auf mich ankommt, ſo reiten wir allein, und dies iſt auch aus anderen Gründen das Beſſere.“

„Welche Gründe meineſt du?“

„Nimm zunächſt die Entfernung an! Von hier bis zum Dſchebel Schammar ſind es wenigſtens vierzehn Tagereiſen mit dem ſchnellen Reitkamele, denn Pferde können wir des fehlenden Waſſers wegen nicht nehmen. Demnach brauchteſt du bei hundert Reitern auch hundert Laſtkamele, um die Waſſerſchläuche zu transportieren; da kämen wir erſt nach vier oder fünf Wochen dort an. Woher das Waſſer für die überſchüſſigen drei Wochen nehmen? Und bedenke die feindlichen Stämme, durch deren Gebiet wir müſſen! Eine Schar von hundert Reitern muß von ihnen unbedingt entdeckt werden, während drei Perſonen wahrſcheinlich unbemerkt bleiben. Und da du nach Ruhm trachteſt, ſo frage ich dich: Welche Ehre iſt größer, wenn hundert oder wenn nur drei Männer die Gefahren, denen wir entgegengehen, glücklich überwinden?“

„Das letztere, Sihdi, das letztere natürlich! Du kommſt meinen Wünſchen entgegen, und deine Anſicht iſt auch die meinige. Wir reiten allein, Sihdi, du, ich und mein Sohn Kara Ben Halef, dem es die größte aller Ehren ſein wird, an deiner Seite dieſe Reiſe machen zu dürfen. Ich werde mit Hanneh, meinem Weibe, ſprechen. Sie iſt die beſte, die herrlichſte der Frauen, die lieblichſte der Blumen unter allen Blumen und Roſen der Welt, und wird uns das feinſte Mehl und eine Fülle der ſaftigſten Datteln einpacken, ſo daß wir unterwegs weder Mangel, noch gar Hunger leiden.“ Dann ſchlug er die Hände froh zuſammen und fügte mit glückſtrahlendem Geſichte hinzu: „Hamdulillah, Preis, Lob und Dank ſei Allah, denn nun wird uns wieder einmal die Luft der

Wüſte umwehen, und ich kann zeigen, daß ich, der Scheik und Hadſchi Halef Omar, noch kein altes Weib geworden bin, ſondern daß in mir noch immer der alte Held und Sieger lebt, den niemand überwinden kann, und der in jeder Not und Gefahr dein treuer Freund und tapferer Beſchützer geweſen iſt, lieber Sihdi, und dich auch jetzt wieder zu einem berühmten Mann und Krieger machen wird. Verlaß dich auf mich! Meine Kraft und Stärke wird dich vor jedem Feinde bewahren."

Ich ließ dieſe Rede ſtill über mich ergehen. Er ſprach nun einmal gern in dieſem Tone, und wenn er dabei die Rollen umkehrte, ſo konnte mich das nur heimlich beluſtigen, niemals aber ärgern.

Ich brauche wohl nicht erſt zu ſagen, daß Hanneh uns in Beziehung auf die Sicherheit ihres Sohnes eine Menge Ermahnungen und Verhaltungsmaßregeln erteilte, welche vollſtändig überflüſſig waren, obgleich ſie aus ihrem Mutterherzen floſſen. Kara Ben Halef war unendlich ſtolz darauf, von uns auf eine ſo weite und nicht ungefährliche Reiſe mitgenommen zu werden. Nachdem wir Abſchied genommen hatten, ritt er, im Sattel hoch aufgerichtet, voran, als wir das Lager verließen, begleitet von einer Anzahl Haddedihn, welche die Ziegenfelle transportierten, aus denen das Kellek*) zur Ueberfahrt über den Euphrat hergeſtellt werden ſollte. Sie brachten uns an das rechte Ufer dieſes Fluſſes, worauf ſie zurückkehrten, während wir unſere Richtung ſüdweſtwärts nach der Badijeh**) einſchlugen.

Halef hatte für unſere Reiſe die drei ſchnellſten und ausdauerndſten Reitkamele des Stammes ausgeſucht, welche eine Reihe von Tagen kein Waſſer brauchten. Da man

*) Floß aus aufgeblaſenen Häuten.

**) Wüſte.

dieſe Hedſchan aber nicht zu ſehr belaſten darf, ſo hatten wir nur drei kleine Schläuche mitgenommen, welche am ſechſten Tage faſt leer waren, ſo daß wir trachten mußten, ſie wieder zu füllen. Das war aber eine nicht ganz ungefährliche Angelegenheit, weil wir uns in einer Zeit befanden, in welcher die wenigen Brunnen der arabiſchen Wüſte meiſt beſetzt ſind, und die Stämme dieſer Gegenden waren den Haddedihn alle mehr oder weniger feindlich geſinnt. Am meiſten hatten wir uns vor den Scherarat-Beduinen zu hüten, welche damals in der Blutrache mit den Haddedihn ſtanden und unbedingt unſer Leben gefordert hätten, wenn wir in ihre Hände gefallen wären. Ihr Scheik hatte den Beinamen Abu 'Dem, Vater des Blutes, eine für ihn ſehr treffende Bezeichnung, und im Stamme gab es einen Mann, der noch mehr zu fürchten war als dieſer blutdürſtige Scheik, nämlich Gadub es Sahhar*), der Magier und Wunderdoktor der Scherarat.

Dieſer „Zauberer" war weit und breit berühmt bei den Freunden und berüchtigt bei den Gegnern des Stammes. Man wußte, daß er bei jeder Abſtimmung über das Schickſal eines Gefangenen den Tod desſelben verlangte und meiſt auch durchſetzte. Handelte es ſich um einen Andersgläubigen, einen Schiiten, einen Juden oder gar Chriſten, ſo war von Schonung ſchon gar keine Rede, und ſelbſt die Scherarat, die ſeine Künſte bewunderten, fürchteten ihn im ſtillen und nahmen ſich vor ihm in acht als vor einem Manne, deſſen Zorn ſelbſt ſeinen nächſten Angehörigen gefährlich werden konnte. Eigentlich war er im Stamme mächtiger als ſelbſt der Scheik, und man erzählte im ſtillen, daß dieſer es darum gar nicht ungern ſehen würde, wenn dem Zauberer einmal etwas Menſch-

*) Gadub, der Zauberer.

liches geschehen sollte; aber ein solches Ereignis mit eigener Hand herbeizuführen, das wagte er freilich nicht.

Also von diesem Stamme drohte uns die größte Gefahr, zumal wir nicht wußten, wo er jetzt zu suchen war. Wir befanden uns ungefähr in gleicher Höhe mit der Landschaft Tschohf, vielleicht anderthalbe Tagereise östlich von ihr, und hatten den kleinen Bir Nusah*) so vor uns, daß wir ihn um Mittag erreichen konnten; nur galt es, zu erfahren, ob er besetzt sei oder nicht. Ich wollte voranreiten, um zu rekognoszieren; aber das gab Halef nicht zu.

„Sihdi, willst du mich beleidigen?“ rief er aus. „Du bist ein Franke, und ich bin ein Ibn el Arab; ist es da nicht meine Sache, die Gegend zu erkunden, ob wir sicher sind oder nicht? Oder traust du mir die dazu gehörige Geschicklichkeit nicht zu?“

„Ich traue sie dir zu, aber du weißt, daß ich in Beziehung auf diese Geschicklichkeit dein Lehrer gewesen bin.“

„Danach gehe ich nicht, denn der Schüler kann den Lehrer nicht nur erreichen, sondern sogar übertreffen.“

„Meinst du, daß dies bei dir der Fall sei?“

„Ich meine nichts, gar nichts; aber es wird sich zeigen, und Kara Ben Halef, mein Sohn, soll seinen Vater schätzen und bewundern lernen. Darum fordere ich als dein und sein Beschützer von dir, daß du mir erlaubst, voranzureiten!“

Was sollte ich thun? Um ein zuverlässiger, vorsichtiger Kundschafter zu sein, dazu war der kleine Hadschi zu unbedenklich und verwegen. Aber durfte ich ihn vor seinem Sohne blamieren? Nein. Ich ließ ihn also fort. Bald sahen wir ihn auf seinem windschnellen Hedschihn

*) Brunnen Nusa.

am Horizonte verſchwinden, und wir ritten ihm in der bisherigen, ungeſteigerten Gangart nach. Wir hatten noch zwei Stunden bis Mittag, alſo bis zu dem Brunnen zu reiten, deſſen Lage ich zwar ungefähr wußte, deſſen Umgebung mir aber vollſtändig unbekannt war.

Bei der Schnelligkeit, mit welcher Halef ſich entfernt hatte, mußte er in nicht viel über einer Stunde dort ſein; ich war alſo nach Verlauf von ein und einhalb Stunden ſo vorſichtig, anzuhalten, um auf ſeine Rückkehr zu warten. Es verging wieder eine Stunde, ohne daß er kam; das machte mich beſorgt, ohne daß ich dies ſeinem Sohne merken ließ. Als aber wieder eine halbe Stunde vorüber war, fragte dieſer mich in bedenklichem Tone:

„Emir, ſag, könnte mein Vater nicht längſt ſchon hier ſein?“

„Er wird Leute am Brunnen bemerkt haben und warten wollen, bis ſie fort ſind,“ verſuchte ich, ihn zu beruhigen.

„Das würde nicht klug von ihm ſein, denn in dieſem Falle müßte er umkehren, um uns zu warnen.“

„Sorge dich nicht, ſondern verlaß dich auf ihn; du haſt ja vorhin von ihm gehört, daß er ein guter Kundſchafter iſt!“

Er ſchwieg; als aber wieder eine halbe Stunde verfloß, ohne daß Halef ſich ſehen ließ, geſtand er mir:

„Emir, ich beginne, Sorge zu tragen. Allah möge meinen Vater beſchützen! Es iſt ihm ein Unglück widerfahren. Laß uns eilen, ihm Hilfe zu bringen!“

„Nicht eilen, ſondern langſam und vorſichtig reiten, und zwar du ganz genau hinter mir.“

„Warum hinter dir?“

„Aus Vorſicht. Die Luft iſt nicht rein am Brunnen; das iſt gewiß. Es ſind Leute dort.“

„Allah, Allah! Haben sie meinen Vater ergriffen?“

„Das weiß ich nicht, aber ich vermute es, wie ich dir jetzt aufrichtig gestehen will.“

„So müssen wir eben rasch machen, um ihm zu helfen!“

„Im Gegenteile, wir müssen zögern. Durch die Eile würden wir alles verderben. Wenn dein Vater diesen Männern in die Hände gefallen ist, so werden sie die Gegend, aus welcher er kam, beobachten; denn sie können sich denken, daß er sich nicht allein in der weiten Wüste befunden hat. Reiten wir schnell auf den Brunnen zu, so werden sie uns eher sehen, als wir sie bemerken, und ihre Vorkehrungen danach treffen. Sie sind abgestiegen, also von weitem klein, während wir auf unsern Kamelen große, weithin sichtbare Figuren bilden. Hältst du dich hinter mir, so scheinen wir nur ein Reiter zu sein, und indem ich mein Fernrohr herausnehme, habe ich Hoffnung, sie eher zu sehen als sie uns, und dann werden wir uns nach den Umständen richten.“

Wir ritten also in der von mir angegebenen Weise langsam vorwärts. Die Gegend war bisher vollständig eben gewesen; nun aber schien sich der Horizont vor uns in mehreren unregelmäßigen Linien zu erheben. Mein Fernrohr zeigte mir, daß es dort einige nackte Felsenzüge gab, welche von Osten nach Westen, also quer über unsere Richtung strichen. Zwischen oder hinter ihnen mußte der Brunnen liegen, und das brachte mich zu der Ueberzeugung, daß Halef gefangen war, denn sonst hätten wir ihn jetzt sehen müssen. Er war in seinem gewöhnlichen Uebereifer auf die Felsen zugeritten, von dort aus bemerkt und dann aus dem Hinterhalte überfallen worden.

Mein gutes Fernrohr trug sehr weit. Ich suchte jede, auch die kleinste Linie der Felsen auf das genaueste,

aber vergeblich ab, was mich zu noch größerer Vorsicht veranlaßte. Hätte ein Mensch vor ihnen gestanden, er wäre sicher von mir entdeckt worden; wenn aber einer hinter ihnen lag, so mußte er mir verborgen bleiben, bis ich mich bei ihm befand, und dann war es zu spät. Ich durfte mich also dem Höhenzuge nicht so weit nähern, daß wir von dort aus mit bloßem Auge gesehen werden konnten, und bog daher grad nach Osten ab, indem ich zugleich mein Kamel zur Eile trieb.

„Maschallah!“ rief Kara Ben Halef aus. „Willst du dem Brunnen ausweichen? Dann bleibt mein Vater ja ohne Hilfe!“

„Komm nur, und vertraue mir!“ antwortete ich. „Wenn die Lage am Bir Nusah so ist, wie ich sie mir denke, so richtet sich die Aufmerksamkeit der dortigen Späher nur nach Norden, woher sie uns erwarten. Wir reiten einen Bogen, bis wir den östlichen Punkt der Höhenzüge erreicht haben, und biegen dann in ihrem Schutze wieder nach dem Brunnen ein. Man erwartet nicht, daß wir von dorther kommen, und so vermute ich, daß wir uns unbemerkt anschleichen können. Was dann zu geschehen hat, kann ich noch nicht sagen; du kannst dir aber denken, daß ich deinen Vater auf keinen Fall im Stiche lassen werde.“

„Hinter die Felsen reiten und von der andern Seite kommen? O, Emir, das ist klug, sehr klug von dir. Mein Vater ist auch klug; er ist der klügste von allen Beni Arab, die ich kenne, du aber bist doch noch viel, viel klüger als er. Wäre er doch auch so pfiffig gewesen!“

Nach einer Viertelstunde hatten wir den Höhenzug erreicht. Hinter ihm strich ein zweiter parallel, so daß zwischen beiden ein Thal lag, welches zahlreiche Krüm-

mungen zu beschreiben schien. Wir folgten dieser Senkung höchst vorsichtig aufwärts und vermieden jedes Geräusch, indem wir unsere Kamele so lenkten, daß ihre Füße an keine Steine stießen. Nach und nach wurden die Felsen höher, und indem sie enger zusammentraten, verminderten sie die Breite des Thales, was mir sehr lieb war, weil dadurch zwar unser Gesichtskreis, aber auch derjenige etwaiger Späher bedeutend verkleinert wurde. Vor jeder Krümmung des Wadi*) hielten wir an, um vorsichtig um die Ecke zu spähen, ob dort ein feindliches Wesen zu entdecken sei. Auf diese Weise gewannen wir nur sehr, sehr langsam an Terrain, und es dauerte wohl volle zwei Stunden, ehe wir den Weg einer Gehstunde zurückgelegt hatten. Es war kein Wunder, daß Kara Ben Halef während dieser Zeit immer besorgter und unruhiger wurde.

Endlich, endlich bemerkten wir sichere Zeichen, daß wir uns in der Nähe des Brunnens befanden: wir sahen seitwärts einige dürre Sträucher stehen, und in der Mitte der Thalsohle gab es Gras, wenn auch außerordentlich spärlich. Nun galt es, unsere bisher doppelte Vorsicht zu verzehnfachen.

Wieder gelangten wir an eine Krümmung. Während wir bis jetzt an solchen Punkten auf unsern Kamelen sitzen geblieben waren, ließ ich dieses Mal das meinige halten und stieg ab. Mich eng an die Felsenecke drückend und nur die Hälfte meines Gesichtes vorstreckend, erblickte ich vor mir eine beträchtliche Erweiterung des Thales, in welcher wohl an die zweihundert gut bewaffnete Kamelreiter lagerten, in denen ich zu meiner nicht eben freudigen Ueberraschung Scherarat erkannte. Seitwärts

*) Thal resp. Regenbette.

vom großen Haufen ſaßen einige, welche die Befehlenden zu ſein ſchienen; ſie hatten den kleinen Hadſchi zwiſchen ſich; er war, wie ich geahnt hatte, ihr Gefangener.

Wie war es möglich, ihn zu befreien? Durch Liſt, jetzt am hellen Tage? Unmöglich! Oder mit Gewalt? Auch nicht! Mein Henryſtutzen hatte fünfundzwanzig Schüſſe, mein Bärentöter zwei und jeder meiner beiden Revolver ſechs. Das waren in Summa neununddreißig Kugeln. Und wenn eine jede ihren Mann zu Tode traf, was aber dann? Ein vergebliches Blutbad, weiter nichts als nachher mein ſicherer Tod! Nein, auch das ging nicht!

Da ſtand einer von den Abgeſonderten auf, hob das Geſicht nach der Felſenhöhe empor, rief einen Namen und fragte dann:

„Siehſt du noch nichts?“

Indem ich auch hinaufblickte, ſah ich einen Beduinen, welcher hinter einem großen Steine auf der Lauer gelegen hatte. Er antwortete herab:

„Keinen Menſchen.“

„So haben wir uns geirrt, und der Gefangene iſt allein geweſen. Komm herunter, wir haben keine Zeit, länger zu warten; wir müſſen fort, ſonſt kommen wir nicht bis zum Abend nach dem Bir Nadahfa.“

„Was iſt's? Was ſiehſt du, Emir?“ fragte mein junger Begleiter leiſe. „Ich höre rufen.“

„Steig ab, und kriech zu mir her; dann wirſt du deinen Vater ſehen,“ antwortete ich ebenſo mit unterdrückter Stimme:

Er folgte meinem Geheiße. Als er Halef erblickte, wäre er am liebſten vorgeſprungen, um zu ihm hinzueilen. Ich faßte ihn am Arme und raunte ihm warnend zu:

„Still! Keine Uebereilung! Du gehſt nur ſelbſt in das Verderben, ohne deinen Vater dadurch retten zu können!“

„Aber du ſiehſt ja, daß ſie aufbrechen, daß ſie fort wollen!“

„Laß ſie! Jetzt iſt nichts zu thun. Wir müſſen bis heut abend warten.“

„Bis heut abend? Iſt es da nicht zu ſpät?“

„Nein. Mit Gewalt läßt ſich gegen ſo viele Menſchen nichts erreichen; nur Liſt kann zum Ziele führen, und dazu iſt die Nacht die einzige Zeit.“

„Aber wenn ſie meinen Vater bis dahin umbringen!“

„Das fällt ihnen nicht ein. Ueber das Schickſal des Gefangenen kann nur die Dſchemma*) beſtimmen, und die dazu gehörigen alten Leute ſind nicht mit hier. Du ſiehſt, daß es lauter junge Krieger ſind.“

„Was mögen ſie vorhaben? Ein Wanderzug iſt es nicht, weil ſie keine Frauen, Greiſe und Kinder mit haben. Sollte es ein Kriegsritt ſein?“

„Nein. Du wirſt dort links die Kamele bemerken, welche mit Stricken und Palmenfaſermatten hoch bepackt ſind. Dieſe Stricke und Matten ſollen zum Transport der Tiere und zur Verpackung der andern Beute dienen; es handelt ſich alſo um einen Raubzug.“

„Gegen wen?“

„Das weiß ich nicht, hoffe es aber heut abend zu erfahren.“

„Von wem?“

„Von den Scherarat ſelbſt. Wir werden ſie belauſchen.“

„Ihnen alſo bis zu ihrem Nachtlager folgen? O,

---

*) Verſammlung der Aelteſten.

Emir, ich erfahre da, daß mein Vater recht gehabt hat, da er stets sagte, wenn man sonst nichts erlebe, so brauche man nur mit dir zu gehen, da seien ganz gewiß alle möglichen Thaten und Abenteuer zu erwarten. Doch schau, wir müssen fort, schleunigst fort! Sie stehen im Begriffe, ihre Tiere zu besteigen. Wenn sie hierher kommen, entdecken sie uns."

„Sie werden nicht hierher kommen, sondern das Wadi dort links durch die Seitenöffnung verlassen, weil sie nach dem Bir Nadahfa wollen."

„Woher weißt du das?"

„Der Anführer sagte es vorhin, als er den Späher herunterrief. Dieser Brunnen liegt genau südwärts von hier, und die Oeffnung zeigt nach dieser Richtung. Glücklicherweise kenne ich ihn genau."

„Warst du schon einmal dort?"

„Nein; aber ich habe eine sehr eingehende Beschreibung von ihm und seiner Umgebung gelesen. Hamdani, ein alter arabischer Schriftsteller war dort und hat über ihn berichtet. Das ist zwar schon lange, lange her, aber in diesem Lande verändern sich dergleichen Oertlichkeiten selbst im Verlaufe von Jahrhunderten so wenig, daß seine Schilderung höchst wahrscheinlich noch heut zutreffen wird. Sieh, daß ich recht hatte! Sie ziehen fort, dort links hinein. Dein Vater ist auf sein Kamel gebunden worden. Er blickt hinter sich, denn er ahnt, daß wir uns hier versteckt befinden und die Scherarat beobachten. Wenn es ohne Gefahr geschehen kann, werde ich mich ihm zeigen, um ihn zu beruhigen."

Die Beduinen verließen das Wadi in der Reihenfolge, daß die Anführer, welche Halef zwischen sich hatten, die letzten waren. Noch kurz vor seinem Verschwinden hinter dem Felsen wandte er das Gesicht noch einmal

zurück. Als ich sah, daß seine Begleiter dies nicht beachteten, sprang ich drei Schritte vor und hob die Arme; sein Auge fiel auf mich, und ich wich schnell wieder zurück. Er wußte nun, daß ich seine Lage kannte und alles, selbst das Leben daransetzen würde, ihn aus derselben zu befreien.

Hierauf kletterte ich an der südlichen Thalseite empor, um mich von dem Abzuge der Scherarat und daß keiner von ihnen zurückkehrte, zu überzeugen. Als ich sie nicht mehr sehen konnte und wieder herabgestiegen war, führten wir unsere Kamele nach dem Brunnen, welchen die Feinde leider so ausgeleert hatten, daß wir zwei Stunden warten mußten, um unsern Durst stillen, die zwei Schläuche füllen und dann auch die Tiere wenigstens für einen oder zwei Tage befriedigen zu können. Hierauf beeilten wir uns, der Fährte der Scherarat zu folgen.

Ich hatte gesagt, daß ich die Feinde belauschen wolle. Auf ebener Sandwüste wäre das mit großer Gefahr verbunden gewesen. Glücklicherweise liegen die Brunnen der Badijeh, auch der Bir Nadahfa, in felsigen Gegenden, ein Umstand, der wohl keiner Erklärung bedarf, und besonders ist der genannte von einem wahren Warr*) umgeben, welches uns für das beabsichtigte Anschleichen ausgezeichnete Deckung bot.

Wir ließen unsere beiden Hedschan**) tüchtig ausgreifen, bis mir die Beschaffenheit der Fährte verriet, daß wir unsere Eile mäßigen müßten, wenn wir den Scherarat nicht zu nahe kommen wollten. Der Nachmittag verging ohne ein erwähnenswertes Ereignis, und eben als die Sonne „in das Sandmeer“ tauchte, wie der Wüstenbewohner sich auszudrücken pflegt, zeigte mir

*) Wirres Steingeblöck.

**) Plural von Hedschihn, Reitkamel.

das Fernrohr südwärts von uns das ziemlich weit sich ausdehnende Durcheinander von Steinblöcken, in dessen Mitte der Brunnen lag. Die Scherarat waren dort angekommen, und wir mußten da, wo wir uns befanden, halten bleiben. Erst als die kurze Dämmerung vorüber und es vollständig dunkel geworden war, ritten wir noch eine Strecke weiter, bis wir uns ungefähr noch einen Kilometer von dem Warr befanden. Da mußten unsere Kamele sich niederlegen, und wir banden ihnen die Vorderbeine so zusammen, daß sie nicht aufstehen und sich entfernen konnten.

Nun war die Zeit zum Anschleichen an die Feinde da. Kara Ben Halef brannte darauf, sich daran zu beteiligen; er mußte aber bei den Kamelen bleiben. Ich übergab ihm meine beiden Gewehre, die mich gehindert hätten, und näherte mich dem Warr. Als ich es erreichte, fand ich beim Sternenschein bald eine Stelle, wo die Felsenbrocken so weit auseinander traten, daß es einen ziemlich breiten Durchgang nach dem Brunnen gab. Jedenfalls hatten die Scherarat ihn auch benutzt. Kaum war ich in denselben eingedrungen, so hörte ich vor mir laute Stimmen rufen, und mich weiter vorwärts schleichend, verstand ich auch die Worte:

„Allahu akbar! Aschahdu anna, la ilaha ill' Allah, wa Mohammedu rasuhl Allah. Haygah alas salah!"

Die Scherarat sprachen das Eschey, das Abendgebet, vorgeschrieben für die Zeit nach Sonnenuntergang, wenn es Nacht geworden ist. Dieser Stimmenchor erlaubte mir, ganz ungehört so weit an sie heranzukommen, daß ich mich nur wenige Schritte von ihrem Lagerkreise hinter einen Stein verstecken konnte. Die Sterne leuchteten nicht sehr hell, dennoch konnte ich den freien Brunnenplatz fast ganz überblicken. Die Beduinen knieten, ihre Gesichter

gen Mekka gerichtet, auf ihren Gebetsteppichen und wiederholten unter den anbefohlenen Bewegungen die Worte des Ausrufers, welcher sich ganz in meiner Nähe befand. Ich erkannte in ihm denjenigen Scherari*), welcher am Bir Nusah heut mittag den Späher von der Höhe heruntergeholt hatte und also wohl der oberste Anführer der Truppe war. Mir kam das höchst erwünscht! Er trug einen Haik wie ich und hatte so ziemlich meine Gestalt. Die drei oder vier Personen, welche schon am Brunnen Nusah bei ihm gesessen hatten, knieten, auch jetzt abgesondert von den andern, nicht hinter, sondern vor ihm, wie ich ausdrücklich bemerke; sie kehrten ihm also ihre Rücken zu. Und hinter ihm lag, an Händen und Füßen gebunden, Halef im Sande, nur drei Meter von mir entfernt. Seine Befreiung war also für mich eine Leichtigkeit, zumal er sich so gelegt hatte, daß er mir das Gesicht zukehrte. Das hatte er gethan, weil er wußte, daß ihm aus dieser Richtung unsere Hilfe kommen werde. Aber es galt nicht bloß, ihn zu retten, sondern wir mußten auch sein Kamel wieder haben, und dies konnte unter den gegenwärtigen Verhältnissen nur durch Eintausch erreicht werden; der Tauschartikel sollte, das fuhr mir sogleich durch den Kopf, der — — — Anführer sein.

Während alle ihre ganze Aufmerksamkeit auf das Gebet richteten und dabei keinen Blick von Südwest verwenden durften, während ich im Nordost von ihnen lag, zog ich mein Messer und schob mich zu Halef hin. Er sah mich kommen und hielt mir die gefesselten Arme hin; ein Schnitt, und sie waren frei; die Fußfessel zertrennte ich mit einem zweiten raschen Schnitte; hierauf raunte ich ihm in das Ohr:

*) Einzahl von Scherarat.

„Kriech nach dem Wege hin, und dann ſchnell gerade aus, wo du Kara finden wirſt, wenn du ihn rufſt!“

„Und du, Sihdi?“ fragte er, um mich beſorgt.

„Ich komme nach. Nehmt den Kamelen die Stricke von den Beinen! Raſch, raſch!“

Er kroch fort, und ich blieb an der Stelle liegen, wo er gelegen hatte, um mein Vorhaben in dem Augenblicke auszuführen, an welchem die Feinde mit dem Zuſammenlegen ihrer Gebetsteppiche zu thun haben würden.

Das war alles freilich viel ſchneller geſchehen, als ich es erzählen kann, und eben hatte ich Halef im Wege verſchwinden ſehen, als der Schluß kam:

„Allah iſt ſehr groß! Allah iſt ſehr groß in Größe, und Preis ſei Allah in Fülle!“

Grad als der Vorbeter das Wort Fülle ausgeſprochen hatte und die andern begannen, ihm den Satz nachzuſprechen, richtete ich mich hinter dem Anführer halb auf, bog mich vor, faßte ihn mit der Linken an der Schulter, riß ihn zurück und ſchlug ihm die rechte Fauſt an die Schläfe, daß er zuſammenſank. Er bekam zu meiner Sicherheit ſofort noch einen zweiten Hieb; dann ſprang ich auf, raffte ihn zu mir empor, ſchwang ihn mir auf die Schulter und eilte Halef nach. Die zweihundert Menſchen hinter mir waren mir in dieſem Augenblicke gleichgültig; ich hatte ihren Anführer und brauchte ſie infolgedeſſen nicht zu fürchten.

Mit weiten Schritten, die ſchon mehr Sprünge waren, legte ich den Gang zurück und haſtete dann weiter. Da erklangen hinter mir laute Stimmen, und vor mir hörte ich Halef nach ſeinem Sohne rufen; ich vermehrte meine Eile, denn die Verfolger hinter mir konnten ſchneller laufen als ich, der ich eine ſolche Laſt zu tragen hatte. Es gelang mir, ohne von ihnen eingeholt zu werden,

unſere Kamele zu erreichen, welche zum bequemen, ſofortigen Aufſteigen noch am Boden lagen. Halef war auch da.

„Schnell in den Sattel, Halef!“ gebot ich ihm. „Und nimm hier dieſen Gefangenen mit hinauf. Macht euch raſch davon, gerade oſtwärts, und haltet nach ungefähr zweitauſend Schritten an!“

„Und du, Sihdi?“ fragte er.

„Ich muß noch einen Scherari fangen, den wir ſpäter als Boten brauchen werden.“

„Aber das iſt zu gefährlich! Du haſt ſchon genug gethan und mußt — — —“

„Fort, fort!“ unterbrach ich ihn. „Es wird ſonſt zu ſpät. Sorgt dafür, daß dieſer Menſch nicht ſchreit, wenn er erwacht. Und nun fort mit euch!“

Vater und Sohn gehorchten, und ich legte mich platt in den Sand, um von den Verfolgern nicht zu zeitig geſehen zu werden. Dann hörte ich eilige Schritte und ſah einen einzelnen Scherari gerannt kommen, welcher ſeinen Kameraden weit voran war. Nichts konnte mir lieber ſein als das. Er blieb ſechs oder acht Schritte vor mir ſtehen und lauſchte. Als er nichts hörte, ging er zögernd weiter, immer näher zu mir heran. Hinter ihm ertönten die Rufe ſeiner Gefährten. Er drehte ſich um und antwortete ihnen, indem er mir den Rücken zukehrte. Ich ſprang auf, faßte ihn beim Halſe und verſetzte ihm den ſchon oft erwähnten Jagdhieb an den Kopf. Er ſank mir mit einem ſchnell verhauchenden Gurgeln in die Arme; ich nahm ihn auf und trug ihn fort, ohne mich dabei übermäßig zu beeilen, weil ich von den andern Scherarat noch nicht geſehen wurde und mich nach einer Richtung entfernte, in welcher ſie mich gewiß nicht ſuchten. Ich erreichte Halef und Kara, als mein zweiter Gefangener

eben aus ſeiner Betäubung erwachte. Sie waren wieder abgeſtiegen und hatten den erſten Gefangenen mit zuſammengebundenen Händen zwiſchen ſich ſitzen, indem ſie ihn mit ihren gezückten Meſſern bedrohten, ja keinen Laut von ſich zu geben.

„Da kommt er,“ ſagte Halef zu ihm. „Das iſt er, von dem ich dir geſagt habe, der ſtarke und unüberwindliche Emir Hadſchi Kara Ben Nemſi Effendi. Er iſt der berühmte Beſitzer dieſer beiden Gewehre, von denen das eine zehntauſendmal ſchießt, ohne daß man es zu laden braucht, und wird dich ſofort in die Dſchehenna*) ſenden, wenn du einen Laut von dir giebſt oder eine unerlaubte Bewegung machſt.“

„Das werde ich allerdings thun,“ beſtätigte ich ſeine Drohung. „Es ſoll dieſen beiden Scherarat nichts, gar nichts geſchehen, und ſie werden noch in dieſer Nacht zu den Ihrigen zurückkehren dürfen, wenn ſie ſich jetzt ſchweigſam verhalten und uns gehorchen; thun ſie das aber nicht, ſo werden unſere Meſſer ihre Herzen finden. Jetzt entfernen wir uns noch ein Stück von hier; dann ſollen ſie erfahren, was ich von ihnen wünſche.“

Wir banden ſie an den Armen zuſammen, worauf ich ſie vor mir herſchreiten ließ, während Halef und Kara uns mit den Kamelen folgten; der letztere gab mir natürlich meine Gewehre zurück. Dieſe abermalige Ortsveränderung nahm ich vor, um den Verfolgern zu entgehen; ſie ſuchten uns nördlich vom Warr, und wir umgingen es jetzt in der Abſicht, ſüdlich von demſelben anzuhalten.

Als ich glaubte, annehmen zu dürfen, daß wir weit genug gekommen ſeien, mußten ſich die Kamele niederlegen, und ich befahl den Scherarat, ſich niederzuſetzen. Dann

*) Hölle.

nahm ich Halef bei Seite, um mir die notwendigen Fragen von ihm beantworten zu laſſen. Ich enthielt mich dabei aller Vorwürfe, was ihm das Herz außerordentlich zu erleichtern ſchien. Er war in ſeinem gewöhnlichen Selbſtvertrauen ganz unbeſorgt in das Thal des Bir Nuſah hinabgeritten und da von den Scherarat umzingelt und entwaffnet worden; ſie hatten ihn kommen ſehen und ſich verſteckt. Zu ſtolz, um ſich zu verleugnen, hatte er ſeinen Namen genannt und damit große Freude angerichtet, denn der Scheik der Haddedihn, mit denen ſie in Blutfehde ſtanden, war für ſie ein koſtbarer Fang. Ueber den Zweck ihres gegenwärtigen Raubzuges hatten ſie natürlich geſchwiegen, doch war Halef klug genug, aus einigen unbewachten Aeußerungen zu erraten, daß er den Lazafah-Schammar gelte. Auf ihre Fragen hatte er angegeben, ganz allein und ohne Begleitung zu ſein, was ihm aber nicht geglaubt worden war; als jedoch Stunden vergingen, ohne daß ihm jemand folgte, hatten ſie angenommen, daß er die Wahrheit geſagt habe, und waren mit ihm fortgeritten. Als ich hinter dem Felſen vorſprang, ſah er mich und war von dieſem Augenblicke an überzeugt, daß wir ihn befreien würden, hatte aber vorſichtigerweiſe gegen die Scherarat mit keinem Worte merken laſſen, daß er dieſe Hoffnung hege. Erſt dann, als ihm mit meiner Hilfe die Flucht geglückt war und er am letzten Haltepunkte mit Kara und dem Scherari auf mich wartete, hatte er, als dem Gefangenen die Beſinnung zurückgekehrt war, dieſem mit ſeiner gewohnten orientaliſchen Uebertreibung von mir und meinen Thaten erzählt und dabei erfahren, daß der Gefeſſelte ſchon öfters von uns gehört hatte und viele von unſeren früheren Erlebniſſen kannte. Als er mir dies alles jetzt erzählt hatte, fuhr er fort:

„Und weißt du, Sihdi, wer dieſer Scherari iſt?“

„Nein," antwortete ich.

„So höre und ſtaune! Er iſt der Sohn von Gadub es Sahhar, dem alten Zauberer der Scherarat, unſerm ärgſten und blutdürſtigen Feinde, den Allah verbrennen möge. Die Blutrache gebietet mir eigentlich, ihn ohne Gnade niederzuſchießen, zumal er den Beinamen Abu el Ghadab*) führt, womit er doch ſagen will, daß er keinen ſeiner Feinde ſchonen würde."

„Das geht mich nichts an. Er iſt nicht dein, ſondern mein Gefangener, und meine Religion und die Klugheit verbieten mir, ſein Blut zu vergießen."

„So thue, was du willſt; ich weiß, es wird das Richtige ſein, denn ich kenne dich!"

Halef widerſprach mir nicht, weil er noch immer die wohlverdienten Vorwürfe fürchtete. Ich wendete mich von ihm zu den andern zurück, band den zweiten Gefangenen los und unterrichtete ihn folgendermaßen:

„Höre, was ich dir jetzt ſagen werde! Ich bin Hadſchi Kara Ben Nemſi, ein Chriſt und Freund der Haddedihn. Ich kann mit meinem Zaubergewehre alle eure Krieger niederſchießen, ehe uns eine von euern Kugeln erreicht. Ihr habt meinen Freund und Bruder Hadſchi Halef Omar gefangen genommen, um ihn zu töten; ich aber habe ihn wieder befreit, ich ganz allein, und dadurch bewieſen, daß ich mich vor euch nicht fürchte. Ich habe außerdem euch beide ergriffen und ſollte euch eigentlich töten; aber weil ich ein Chriſt bin, will ich das nicht thun, ſondern euch freigeben, doch unter der Bedingung, welche du jetzt vernehmen wirſt. Ich verlange das Kamel meines Freundes zurück und dazu alle Sachen, die ihr dieſem Scheik der Haddedihn abgenommen habt. Du

*) Vater des Zornes.

wirſt jetzt nach dem Lager gehen, um das Tier, die Waffen und alle dieſe Gegenſtände zu holen. Wenn du das ehrlich thuſt, geben wir Abu el Ghadab ſofort frei und reiten weiter. Planſt du aber eine Hinterliſt dabei, ſo wird er augenblicklich erſchoſſen. Ich gebe dir von jetzt an bis zu deiner Rückkehr eine halbe Stunde Zeit. Biſt du dann noch nicht da, ſo muß er auch ſterben. Jetzt geh!“

Er wollte zögern; da gebot ihm Abu el Ghadab:

„Beeile dich und thue, wie dir geſagt worden iſt! Mein Leben iſt mehr wert als der Beſitz eines armſeligen Kamels der Haddedihn.“

Der Mann entfernte ſich. Um einer etwaigen Falle, die man uns vielleicht ſtellen könnte, zu entgehen, verlegte ich unſern Lagerplatz um eine bedeutende Strecke ſeitwärts und ſchlich mich dann mit Halef, der einſtweilen das Gewehr ſeines Sohnes nahm, dem Warr entgegen, und zwar bis zu einer Stelle, an welcher der Bote vorüber mußte. Kara Ben Halef hatte den Befehl, den Gefangenen ſcharf zu bewachen und ihn im Falle eines Fluchtverſuches zu erſtechen.

Die halbe Stunde war noch nicht vergangen, ſo hörten wir Schritte vor uns. Ein Stück auf die Seite kriechend, ſahen wir den Boten kommen. Er führte das Kamel und ging an uns vorüber, ohne uns zu bemerken; es war kein zweiter Scherari bei ihm, und meine Drohung hatte alſo den beabſichtigten Erfolg gehabt. Wir ſtanden auf und holten ihn ein.

„Ein Glück für dich, daß du ehrlich biſt!“ ſagte ich zu ihm. „Du wärſt natürlich auch mit erſchoſſen worden. Gieb her, was du haſt!“

Halef erhielt alles wieder, was man ihm abgenommen hatte; dann ſchickte ich den Scherari mit der Verſicherung

fort, daß ſein Anführer in einigen Minuten auch frei ſein werde.

„Wirſt du aber auch Wort halten, Effendi?“ fragte er mich.

„Mach dich ſchleunigſt von dannen!“ fuhr ich ihn an. „Kara Ben Nemſi hat noch nie eine Lüge geſagt. Oder ſoll ich deinen Beinen mit einem Schrotſchuſſe Bewegung machen?“

Er verſchwand ſo ſchnell wie möglich. Als wir bei unſerm Gefangenen und ſeinem jungen Wächter ankamen, band ich dem erſteren die Hände los und ſagte:

„Wir haben bekommen, was ich verlangte. Du kannſt gehen.“

Er blieb dennoch ſtehen, muſterte mich von oben bis unten und fragte dann:

„Du giebſt mich wirklich frei?“

„Ja. Und weil ich ſo ehrlich an dir handle, ſo erwarte ich, daß ihr uns unbeläſtigt weiterziehen laßt. Wir werden uns nach dem Bir el Halawijat*) wenden und wünſchen nicht, daß ihr uns folgt.“

„Wir reiten nach dem Bir eſch Schukr**), der weit im Oſten liegt, denn wir wollen nach Akabet. Du brauchſt dich alſo nicht zu fürchten!“

„Fürchten? Ich habe niemals Furcht gekannt.“

Da ſtieß er ein lautes Gelächter aus und antwortete in höhniſchem Tone:

„Die Furcht nicht gekannt? Was iſt es denn anders als Furcht und Angſt, daß ihr mich freilaßt? Ein Chriſtenhund hat immer Angſt vor jedem rechtgläubigen Krieger. Ich habe viel von dir gehört; aber was man ſich von dir erzählt, iſt alles Lüge und Unwahrheit. All deine

*) Brunnen der Süßigkeiten.

**) Brunnen der Dankbarkeit.

Tapferkeit würde nur ein Geſtank ſein gegen die Tapferkeit der Scherarat. Du biſt uns heute entgangen; aber ich ſchwöre dir zu, daß dich der Scheba et Thar*) in kurzer Zeit verſchlingen wird; dafür werde ich ſorgen! Du biſt ein Anhänger des falſchen Gottes und ein Bekenner ſeines Sohnes, der als Lügner und Empörer den ehrloſen Tod am Kreuze ſtarb; er war ein Giaur, wie du einer biſt und —"

„Halt!" fiel ihm da der kleine Halef zornig in die Rede. „Sage dieſes Wort ja nicht noch einmal, denn ich habe nicht ſo viel Geduld mit dir, wie —"

„Du? Zwerg, der du biſt!" unterbrach ihn der Scherari lachend. „Nun ich nicht mehr gefeſſelt bin, lache ich über euch und wiederhole es, daß euch der Scheba et Thar alle verſchlingen wird. Das Fleiſch und Blut eines Giaurs wird ihm —"

Er kam nicht weiter; ein lauter, klatſchender Schlag unterbrach ſeine Rede, denn der kleine, jähzornige Hadſchi hatte ihm die ſcharfe, lederne Kamelpeitſche mit aller Kraft quer über das Geſicht gezogen und rief dabei:

„Das iſt für den Giaur, du Hund! Wirſt du es nun noch einmal ſagen?"

Der Getroffene ſchrie vor Schmerz laut auf, fuhr ſich mit beiden Händen nach dem Geſicht und ſtand eine Zeit lang ganz ſtarr und unbeweglich. Dann aber that er einen Sprung vorwärts, um Halef zu packen, wobei er vor Wut wie ein Stier brüllte. Es war aber nur ein einziger Schritt, den er thun konnte, denn ein zweiter gewaltiger Hieb des Kleinen warf ihn förmlich wieder zurück. Und da ſtand auch ich bei ihm, faßte ihn bei den Oberarmen, drückte ihm dieſelben gegen die Bruſt, daß er nur pfeifend Atem holen konnte, und drohte:

*) Löwe der Blutrache.

„Keinen Schritt weiter vorwärts, ſonſt zerdrücke ich dir die Rippen, Kerl! Deinen Scheba et Thar fürchten wir nicht. Und nun mach, daß du fortkommſt von hier, ſonſt laß ich nicht mehr den Mund, ſondern das Meſſer zu dir reden!“

Ich gab ihm einen Stoß, daß er zur Erde fiel und ſich überſchlug. Er raffte ſich zwar gleich wieder auf, wagte es aber nicht, wieder angreifend vorzugehen, doch überſchüttete er uns, während wir die Kamele beſtiegen, mit einer Flut von Schimpfworten, und als wir dann fortritten, hörten wir ihn noch immer hinter uns her brüllen und drohen:

„Der Scheba et Thar wird euch verſchlingen — — — der Scheba — — et — — Thar — — Scheba — — et — — Thar — — —!“

Sein Geſchrei war im Warr gehört worden. Die Scherarat glaubten ihn in Gefahr und eilten ihm zu Hilfe, wie uns ihre Stimmen verrieten, welche wir hinter uns hörten. Wir hatten ſie nicht zu fürchten, trieben aber dennoch unſere Kamele an, weil wir von jetzt ab Eile hatten.

Ich ritt voran; die beiden andern folgten mir. Nach einer Weile rief mir Halef zu:

„Aber, Sihdi, du ſchlägſt doch eine ganz falſche Richtung ein; wir müſſen geradeaus, nicht ſo weit nach rechts!“

„Wir müſſen nach rechts,“ antwortete ich.

„Warum?“

„Weil dorthin der Bir el Halawijat liegt.“

„Zu ihm wollen wir ja gar nicht!“

„Allerdings nicht. Wir müſſen zu den Lazafah-Schammar, um ſie vor den Scherarat zu warnen, was dieſe aber nicht ahnen dürfen. Darum habe ich zu dem Sohne des Zauberers geſagt, daß wir uns nach dem Bir

el Halawijat wenden wollen, und um nicht als Lügner zu gelten und um die Scherarat zu täuschen, thue ich dies jetzt, denn sie werden, sobald der Morgen angebrochen ist, unserer Fährte folgen."

„Willst du etwa ganz bis dorthin? Das würde für uns ein großer Umweg sein."

„Du kennst doch den Weg?"

„Ja, genau."

„So weißt du, daß wir nach einem halben Tagesritte auf den großen, weiten Hadschar el mahlis*) kommen, wo die Kamele keine Spur hinterlassen und wir also links abweichen können, ohne daß die Scherarat es bemerken werden."

„Das ist richtig, Sihdi. Da beweisest du wieder einmal, daß du wahrscheinlich klüger bist als ich."

„Wahrscheinlich nur?" lachte ich. „Ja, ich wäre wahrscheinlich nicht so pfiffig, wie blind mitten unter zweihundert Scherarat hineinzureiten und mich von ihnen gefangen nehmen zu lassen, lieber Halef!"

Das war der erste und letzte, der einzige Vorwurf, den Halef für seine Unvorsichtigkeit zu hören bekam, und da zeigte er sich allerdings so schlau, nicht darauf zu antworten. Doch darf ich für diese meine Nachsicht ihm gegenüber kein großes Lob beanspruchen, denn ich hätte ihn jedenfalls viel strenger vorgenommen, wenn mich nicht die Rücksicht auf die Gegenwart seines Sohnes davon abgehalten hätte.

Wir ritten die ganze Nacht hindurch, worauf wir unsere Hedschan eine Stunde ausruhen ließen, dann ging es wieder weiter, bis wir den Hadschar el mahlis erreichten und auf einer recht harten und glatten Stelle

*) Glatte, ebene Felsenfläche.

desselben die bisherige Richtung änderten. Es gab heute eine tüchtige Tagesarbeit für die Kamele, denn wir ritten bis tief in den Abend hinein, wo wir am Bir Bahrid*) eine vorgeschobene Abteilung der Lazafah-Schammar erreichten.

Wir wurden als Haddedihn sehr freundlich von ihnen aufgenommen, und als wir ihnen sagten, daß wir nicht nur als Freunde, sondern zugleich als Warner gekommen seien und ihnen den Sachverhalt mitteilten, wurde der Empfang sogar ein jubelnder. Ein verratener Ueberfall der Todfeinde, denen nun eine Schlappe sehr leicht beizubringen war, das versetzte diese Leute in die freudigste Aufregung, und es wurden sofort Boten nach den andern Abteilungen geschickt, um diese schleunigst zu benachrichtigen und herbeizurufen; denn wie die Verhältnisse lagen, mußten die Scherarat hierher nach dem Bir Bahrid kommen, auf den sie es jedenfalls und zunächst abgesehen hatten.

Schon am Morgen wurden Späher gegen sie ausgesandt, obgleich ihre Annäherung an diesem Tage nicht erwartet werden konnte, und gegen Abend, sowie auch während der Nacht trafen die herbeibeschiedenen Lazafah ein, so daß gegen fünfhundert Krieger versammelt waren.

Wir wurden selbstverständlich mit zu dem Kriegsrate gezogen, der nun zusammentrat. Wie bei solchen Gelegenheiten stets, so suchte ich auch jetzt dahin zu wirken, daß man ein größeres Blutvergießen womöglich verhüten möge, aber alles, was ich da vorbrachte, war vergeblich gesprochen. Wir hatten es mit Beduinen zu thun, welche jede Schonung für Schwachheit hielten, die ihnen sogar für Feigheit ausgelegt werden könnte, und ich war ihnen

*) Kühler Brunnen.

ein Fremder, auf den sie nicht, wie ihre Verwandten, die Haddedihn, aus Dankbarkeitsrücksichten zu hören hatten. Zwar gab sich auch der brave Halef alle Mühe, in diesen ihren Ansichten in meinem Sinne eine Aenderung hervorzubringen, doch hatte er ebensowenig Erfolg wie ich. Es wurde beschlossen, die Scherarat zu umzingeln und alle niederzumachen, die sich nicht ergeben würden; über die Gefangenen sollte dann die Versammlung der Aeltesten entscheiden. Wie diese Entscheidung ausfallen würde, darüber konnte es bei der unerbittlichen Gesinnung der Lazafah keinen Zweifel geben.

Als dieser Kriegsrat beendet war und ich mich mit Halef allein befand, sagte er zu mir:

„Sihdi, ich weiß, wie wenig einverstanden du mit dem bist, was diese Krieger beschlossen haben, und ich wünsche, du wärest mit deiner Ansicht durchgedrungen, denn ich bin im Herzen auch ein Christ, obgleich ich es nicht öffentlich sein darf; denn ich würde als Scheik abgesetzt werden und allen Einfluß auf die Haddedihn verlieren, den ich jetzt im christlichen Sinne üben kann. Wir dürfen uns an diesem Blutbade nicht beteiligen, und darum schlage ich vor, daß wir noch heute von hier aufbrechen und nach dem Dschebel Schammar reiten."

„Das dürfen wir nicht."

„Warum nicht?"

„Erstens weil wir als Gäste der Lazafah verpflichtet sind, ihnen beizustehen; zweitens weil wir keinen genügenden Grund für eine so schnelle Entfernung angeben können; drittens weil wir dadurch die Achtung unserer Gastfreunde verlieren würden, die uns Mangel an Mut vorwerfen müßten, und viertens weil es uns, wenn wir hier bleiben und uns am Kampfe beteiligen, doch vielleicht möglich ist, Härten zu mildern und wenigstens dahin zu wirken,

daß möglichſt wenig Feinde getötet und dafür möglichſt viel Gefangene gemacht werden."

„Du haſt recht, Sihdi. Wir werden alſo bleiben, und obgleich mein Vaterherz eigentlich davor zittert, freue ich mich doch darauf, meinen Sohn Kara Ben Halef im Kampfe zu ſehen. Er wird gewiß keinem Feinde den Rücken zeigen."

„Ich bin überzeugt davon, doch iſt er noch nicht erfahren genug und wird ſich zu leicht von ſeinem Mute hinreißen laſſen; darum iſt es deine und meine Pflicht, ein wachſames Auge auf ihn zu haben, damit er ſich nicht unnötigerweiſe in Gefahr begiebt."

Auch dieſer Tag verging und die darauffolgende Nacht ebenſo. Bei Anbruch des Morgens kehrten einige Späher zurück, um zu melden, daß die Scherarat wahrſcheinlich im Anzuge ſeien, weil ſie nur fünf Reitſtunden von hier mitten in der Wüſte für die Nacht gelagert hätten. Es waren drei Kundſchafter zurückgeblieben, um ſie zu beobachten. Dieſe kamen nach einiger Zeit und benachrichtigten uns, daß die Feinde vom Lagerplatze aufgebrochen ſeien und Spione vorausgeſandt hätten, deren Erſcheinen wir bald erwarten könnten. Hierauf wurde die beſprochene Aufſtellung zum Empfange der Scherarat getroffen.

Der Brunnen lag in einer muldenähnlichen Bodenſenkung, welche nach Nord und Weſt, woher die Feinde kamen, keinen natürlichen Schutz beſaß, nach Süd und Oſt aber von einer halbkreisförmigen Felſenlinie eingefaßt wurde. Hinter dieſe Linie verſteckten ſich ſo viele Lazafah, daß nur vierzig Mann am Brunnen zurückblieben. Die Weidetiere, welche ſich hier befanden, wurden in die Umgebung zerſtreut, ſo daß der Bir Bahrid einen ganz friedlichen Anblick bot. Halef, Kara und ich, wir befanden

uns mit in dem Hinterhalte, weil unsere Anwesenheit am Brunnen leicht hätte Verdacht erregen können.

Gegen Mittag sahen wir zwei Reiter kommen, welche langsam auf den Brunnen zuritten. Sie riefen die dort befindlichen Lazafah an, ob sie Wasser bekommen könnten. Es wurde ihnen gestattet. Sie gaben sich, wie wir später erfuhren, für freundliche Aneïzeh aus, die nach en Nfud wollten, ließen ihre Tiere trinken und ritten dann wieder fort. Als sie mit bloßem Auge nicht mehr gesehen werden konnten, schlugen sie, wie mir mein Fernrohr zeigte, einen Bogen nach West und Nord, um die Scherarat, zu denen sie natürlich gehörten, zu benachrichtigen, daß sie es nur mit vierzig Lazafah zu thun hätten und also mit leichter Mühe mehrere Hundert Pferde und Kamele erbeuten könnten.

Eine Stunde später erschienen die Feinde im Nordwest vom Brunnen. Sie kamen, um uns zu überrumpeln, geritten, was ihre Tiere nur laufen konnten. Am Rande der Thalmulde angekommen, sprangen sie von ihren Kamelen, erhoben ein durchdringendes Kriegsgeschrei und stürmten in die Bodensenkung herab. Zu gleicher Zeit aber brachen rechts und links die Lazafah hinter dem Felsen hervor; die Scherarat stockten erschrocken, und diese kurze Zeit der Unthätigkeit genügte, sie vollständig zu umringen. Welch ein Geheul und Getümmel gab das nun! Messer blitzten, Lanzen und Speere splitterten, Schüsse krachten. Kara Ben Halef flog jauchzend mitten in das Gewühl hinein, ich mit seinem Vater hinter ihm her, um ihn zu beschützen. Dies eine gelang uns gut, aber einen Einfluß auf den Ausgang des Kampfes konnten wir leider nicht gewinnen; das Blut floß in Strömen, und als der Sieg erfochten war, lagen weit über hundert Scherarat tot auf dem Plane; die Verwundeten waren

schonungslos erstochen oder erschossen worden; kaum zwanzig hatten das Glück gehabt, zu ihren Tieren kommen und entfliehen zu können, und die übrigen waren gefangen. Unter den letzteren befand sich Abu el Ghadab, der Sohn des Zauberers. Anstatt die Lazafah zu berauben, hatten sie ihnen sich selbst und eine reiche Beute zugeführt.

Es gab nun Scenen zwischen den Siegern und den Besiegten, die ich lieber nicht beschreiben will. Ich entfernte mich mit Halef und Kara, um nichts davon zu sehen, da wir doch keinen Einfluß hatten. Bald aber wurden wir geholt, weil man diesen Sieg uns zu verdanken hatte; wir sollten den uns gebührenden Dank empfangen und uns einen Teil der Beute auslesen. Wir nahmen natürlich nichts.

Dabei war es gar nicht zu umgehen, daß wir von den Gefangenen gesehen wurden. Als Abu el Ghadab uns erblickte, richtete er sich trotz seiner Fesseln halb empor, starrte uns mit hervorquellenden Augen an und schrie, vor Wut bebend:

„Kara Ben Nemsi, der Christenhund! Er hat uns verraten, und Scheba et Thar, der Löwe der Blutrache, wird ihn dafür fressen! Allah verdamme ihn und die beiden Haddedihn, die bei ihm sind!“

Ueber sein Gesicht zogen sich zwei breite, blau unterlaufene Peitschenschwielen; es sah schrecklich aus. Ich nahm seine Worte ruhig hin; mein kleiner Halef aber brachte es nicht über sich, zu schweigen; sich vor den Sohn des Zauberers hinstellend, antwortete er:

„Dich selbst wird er verschlingen, der Löwe der Rache; wir aber lachen über ihn; du sagtest, wir müßten uns vor euch fürchten; du aber bist kein Krieger mehr, sondern gebrandmarkt für alle Zeit und noch hundert Jahre darüber hinaus, denn dein Gesicht trägt die Spuren meiner

Peitsche, die du bekommen hast wie ein Hund, den die Hand eines tapferen Mannes nicht berühren mag. Schande über dich, und Hohn über deinen Scheba et Thar, dem es nur ekeln wird, ehe er dich selbst verschlingt!"

Ich zog den zornigen Kleinen fort, sonst hätte er seinem Herzen noch mehr Luft gemacht.

Der Kampf war vorüber, und wir konnten nun gehen, ohne den Vorwurf der Feigheit auf uns zu laden, und ich ging — — gern! Ich wollte nicht länger an einem Orte bleiben, wo so viel Blut zum Himmel dampfte, während es uns nicht schwer geworden wäre, die Feinde alle ohne ein solches Gemetzel in unsere Hände zu bekommen. Wir verabschiedeten uns und ritten fort, auf eine weite Strecke von einem Ehrengefolge begleitet.

Als wir nach sechs Tagen glücklich unser Ziel erreichten, war, ich weiß nicht auf welchem so schnellen Wege, die Kunde von unserem Erlebnisse schon angekommen, und wir wurden dementsprechend auf das ehrenvollste in Empfang genommen.

Es ist nicht die Absicht dieser Erzählung, über den Dschebel Schammar viel zu sagen. Diese Landschaft wird von einem Scheik regiert, der sich auch Fürst nennen läßt. Der Hauptort Hâil liegt zwischen dem Adscha- und dem Selmaberge in bedeutender Höhe und bot uns eine Woche lang einen sehr angenehmen und gastlichen Aufenthalt. Der Scheik war kurz vor unserer Ankunft zur großen Hadsch*) nach Mekka aufgebrochen; seine Stelle vertrat Hamed Ibn Telal, ein Verwandter des früheren und sehr berühmten Scheikes Telal, dem die Landschaft sehr viel zu verdanken hat. Halef konferierte viel mit diesem Manne, und es gelang ihm, ein Bündnis mit ihm abzuschließen,

*) Pilgerzug.

welches seinen Haddedihn große Vorteile bot. Damit, daß wir nur zu dreien gekommen waren, hatten wir mehr imponiert, als wenn wir hundert Krieger mitgebracht hätten. Ich ritt oder wanderte während dieser Zeit im Lande umher und belehrte und unterhielt mich dabei ausgezeichnet; dennoch war es mir lieb, als die Verhandlungen endlich abgeschlossen waren und wir wieder heimkehren konnten. Wir wären wahrscheinlich noch einige Zeit geblieben, wollten aber das Eintreffen der persischen Pilgerkarawane, welche alljährlich den Dschebel Schammar durchzieht und bald eintreffen mußte, nicht abwarten. Ich hatte diese Karawane früher mehr als zur Genüge kennen gelernt, um nicht zu wünschen, ihr lieber ausweichen zu können. Wir wurden beim Abschiede von Hamed Ibn Telal freundschaftlich beschenkt und bekamen zwanzig Reiter mit, welche uns zwei Tagereisen weit zu begleiten hatten. Sie thaten dies mit großem Vergnügen und wären wohl auch noch weiter mitgeritten, wenn wir uns nicht geweigert hätten, sie länger von den Ihrigen fernzuhalten.

Da wir uns wohl hüten mußten, wieder mit den Scherarat zusammenzutreffen, hatte uns Hamed Ibn Telal geraten, unsere Richtung über Lyneh zu nehmen; wir folgten dieser Weisung und ahnten nicht, daß wir, indem wir dies thaten, dem Löwen geradezu und sogar ganz wörtlich genommen in die Höhle liefen. Niemand kann seinem Schicksale entgehen, sagt der Moslem, und dieses unser Schicksal war esch Scheba et Thar, der Löwe der Blutrache, mit welchem uns Abu el Ghadab gedroht hatte.

Unsere Wasserschläuche waren fast leer geworden, und so freuten wir uns auf Wadi Achdar*), denn es gab

*) Grünes Thal.

Waſſer in den zwei dortigen Brunnen hinter den ſteilen Felſenklüften, welche die hohen Thalwände bilden und oben im Hintergrunde von den Ruinen eines uralten Kaſr*) gekrönt werden. Solche Ruinen, welche meiſt aus der vorislamitiſchen Zeit ſtammen, ſind in Arabien gar nicht ſelten, und daß im Wadi Achdar einſt eine Burg geſtanden hatte, konnte mich nicht wundern, denn ich kannte die Sage, nach welcher dieſes Thal mit einem weſtlichen Nebenfluſſe des Euphrat in Verbindung geſtanden haben ſoll. Auch wußte ich, daß zur Regenzeit das Waſſer ſo hoch im Thale zu ſtehen pflegt, daß man darin baden und ſogar ſchwimmen kann. Darum verſiegen die zwei Brunnen nie, und darum giebt es ſelbſt in der heißen Jahreszeit dort einen Pflanzenwuchs, welcher geeignet iſt, ein ſonſt ſeltenes Tierleben und infolgedeſſen leider auch Raubtiere herbeizuziehen. Halef hatte ſogar einmal gehört, daß dort Löwen geſehen worden ſeien, ob auch im Winter und Frühjahr, das wußten wir nicht.

Wir ritten die ganze Nacht hindurch und auch einen Teil des Morgens, und es war einige Stunden vor Mittag, als wir die Höhen, zwiſchen denen das Wadi liegt, vor uns emporſteigen ſahen. Wo Brunnen in der Wüſte ſind, kann man auf Menſchen rechnen, und vor dieſen Menſchen hat man ſich gewöhnlich in acht zu nehmen. Wir mußten rekognoscieren. Halef bot ſich dazu an; aber ich durfte ihn nicht in die Verſuchung bringen, wieder einen ſolchen Fehler wie am Bir Nufah zu machen; darum ritt ich ſelbſt voran. Ich kam zum erſten Brunnen und fand ihn unbeſetzt; ich ritt noch weiter in das Wadi hinein und konnte keine Spur eines Menſchen entdecken.

*) Burg, Feſtung, Schloß.

Eigentlich wunderte ich mich darüber, doch gab es so viele Erklärungen dieser Einsamkeit, daß ich mich beruhigte und zurückkehrte, um Halef und Kara zu holen. Wäre ich noch weiter geritten, bis zum zweiten Brunnen, der zwar tief, aber gerade unter der Ruine lag, so hätte ich in den deutlichen Tatzenspuren den sehr triftigen Grund gefunden, weshalb das Wadi jetzt gemieden wurde.

Wir lagerten uns am ersten Brunnen, wo es Gebüsch gab, sattelten unsere Kamele ab, tranken uns satt und schöpften dann auch für sie so viel Wasser, bis sie nicht mehr trinken wollten. Dann machte sich die Müdigkeit geltend. Ich ordnete an, daß immer zwei schlafen sollten, während einer wachte und nach zwei Stunden von dem nächsten abzulösen war. Die erste Wache übernahm ich, die zweite fiel auf Halef und die dritte auf Kara, seinen Sohn. Meine Wache verlief ohne Störung; als sie zu Ende war, legte ich mich nieder, nachdem ich Halef geweckt hatte. Ich war sehr müde, schlief ein und fiel in Träume. Der arabische Morpheus machte mir allerhand dummes Zeug weis; zuletzt gaukelte er mir gar einen Ueberfall durch Beduinen vor, ein leises, leises Rauschen von Gewändern, gedämpfte Schritte, unterdrückte Stimmen, dann ein Schuß — — war das wirklich Traum?

Ich fuhr empor, und zu gleicher Zeit sprangen Halef und Kara neben mir auch auf. Der Schuß war Wirklichkeit; ich sah uns von weit über hundert Arabern umringt, in denen ich zu meinem Schrecken Scherarat erkannte. Kara war während seiner Wache wieder eingeschlafen; nur darum hatte es diesen Leuten gelingen können, sich heranzuschleichen und uns in ihre Mitte zu nehmen. Ihre Kamele oder Pferde hatten sie außer Hörweite zurückgelassen. Ich sah unsere Gewehre, die sie uns leise weggenommen hatten, in ihren Händen. Wider-

ſtand war unmöglich, unſer Leben keinen Heller wert, weil wir mit ihnen in Blutrache ſtanden. Es gab nur eine Rettung für uns, nämlich die, uns in den Himaji*) eines Hervorragenden von ihnen zu begeben.

Das waren nicht etwa langdauernde Erwägungen von mir, ſondern die Augen aufſchlagen, aufſpringen, die Feinde erblicken und dieſe Gedankenreihe hegen, war das Werk einer Sekunde. Wir durften nicht warten, bis einer von ihnen uns ſagte, daß wir Gefangene ſeien, denn dann wäre es zu ſpät geweſen; wir mußten zuerſt ſprechen. Zwei Schritte vor mir ſtand ein alter Beduine von ehrwürdigem Ausſehen; er ſchien kein gewöhnlicher Krieger zu ſein. Ich ſchob ſchnell Halef und Kara zu ihm hin, faßte ſeinen Haik und rief:

„Dakilah ia Scheik!“

Das heißt: Ich bin der Beſchützte, o Herr! Kein Araber, und wenn er der größte Räuber und Mörder iſt, wird einem Feinde ſeinen Schutz verſagen, der ihm dieſe Worte zuruft und ihn oder ſein Gewand dabei berührt, welch letzteres die Hauptſache iſt. Er wird ihn vielmehr mit ſeinem Leben verteidigen. Halef und ſein Sohn kannten dieſen Brauch oder vielmehr dieſes Wüſtengeſetz ebenſogut wie ich; ſo groß ihre Ueberraſchung war, ſie hatten doch die Geiſtesgegenwart, meinem Beiſpiele ſofort zu folgen. Zwei raſche Griffe nach ſeinem Haik und zwei zugleich erklingende Rufe „Dakilah ia Scheik!“ — — ſie ſtanden nun auch unter ſeinem Schutze.

Ringsum ertönten laute Rufe des Aergers, daß wir ihnen zuvorgekommen waren. Der Alte wollte unwillig zurücktreten; als wir aber ſeinen Burnus feſthielten, ſagte er:

---

*) Schutz.

„Eure Mäuler sind schneller gewesen als mein Mund, und so bin ich gezwungen, euch in meinen Schutz zu nehmen. Ich bin Abu 'Dem, der Scheik der Scherarat, und wehe dem, der euch, meinen Beschützten, ein Haar des Hauptes krümmt! Man gebe ihnen die Gewehre wieder!"

Welch ein glücklicher Zufall, daß er der Scheik war! Und als ich meine beiden Gewehre wieder in die Hände bekam, schien mir die Rettung sicher zu sein. Es fragte sich nur, ob es in dieser Schar einen gab, der uns kannte. Eben als ich mir dies sagte, rief jemand, der sich eifrig durch die anderen herbeidrängte:

„Nimm sie nicht unter deinen Schutz, o Scheik, ja nicht! Sie sind Blutfeinde von uns!"

„Blutfeinde?" fragte der Alte.

„Ja. Der Mann mit den zwei Gewehren ist der Emir Kara Ben Nemsi Effendi, ein Christ."

„Maschallah!" fuhr der Scheik von uns zurück.

„Der Kleine ist Hadschi Halef Omar, der Scheik der Haddedihn; er war am Bir Nusah unser Gefangener und wurde von dem Giaur gerettet. Der dritte scheint sein Sohn zu sein. Alle drei haben uns an die Lazafah verraten, so daß wir am Bir Bahrid von ihnen besiegt wurden. Du weißt ja, wie viele tot und gefangen waren und wie wenige nur entkommen sind."

„Sind sie es wirklich? Irrst du dich nicht?"

„Ich beschwöre es beim Propheten und bei allen Khalifen, daß sie es sicher sind!"

Jetzt war der schlimme, der entscheidende Augenblick gekommen!

„Ja thar, ia thar, ia thar — o Blutrache, o Blutrache, o Blutrache!" riefen rundum alle Stimmen, während die Hände nach den Waffen griffen.

„Ja himaji, ia himaji, ia himaji — o Schutz, o Schutz, o Schutz!“ rief ich dagegen, und Halef und ſein Sohn ſtimmten ein.

Der Scheik winkte mit der Hand, und es trat ſofortige Stille ein. Sich zu mir wendend, fragte er:

„Biſt du wirklich der Emir Kara Ben Nemſi Effendi, ein Chriſt?“

„Ja.“

„Dieſer iſt der Hadſchi Halef Omar, Scheik der Haddedihn, und der andere ſein Sohn?“

„Ja.“

„Und das wagſt du, mir zu geſtehen?“

„Ich lüge nie, und es iſt kein Wagnis. Es wäre ein Wagnis, es zu leugnen.“

„Wieſo?“

„Weißt du nicht, daß der Beſchützte den Schutz verliert, wenn er dem Beſchützer eine Lüge ſagt?“

„Das iſt die Wahrheit, ja. Ich habe gehört, daß du drüben in der Dſcheſireh und bei den Kurden viele große Thaten verrichtet haſt. Wie kann Allah einem Giaur ſolche Kraft, Geſchicklichkeit und Tapferkeit verleihen?“

„Er iſt der Herr und Vater aller Menſchen, der eurige und auch der unſerige. Warum unterſcheideſt du mich nach dem Glauben von dir? Heute und hier gilt nur eines: Du biſt der Schützer, und wir ſind die Beſchützten. Oder ſollte ſich der berühmte Scheik der Scherarat vor ſeinen Untergebenen ſo fürchten, daß er den gewährten Schutz zurückzuziehen vermöchte?“

Das war eine kühne Frage. Er zog die Brauen finſter zuſammen und antwortete:

„Und wenn ich dies thäte?“

„So würde dein Name geſchändet ſein in alle Ewigkeit.“

„Aber ihr wäret verloren!“

„Nein, noch lange nicht!“

„Maſchallah, Gottes Wunder! Du würdeſt noch an Rettung glauben?“

„Nicht glauben, ſondern von ihr überzeugt ſein würde ich.“

„Du redeſt wie ein Wahnſinniger!“

„Ich ſpreche wie ein Mann, der ganz genau weiß, was er will. Wenn man dir von mir erzählt hat, ſo wirſt du wahrſcheinlich auch von meinem Zaubergewehre gehört haben?“

„Man ſagt, du könneſt immerfort ſchießen, ohne zu laden, und niemals gehe eine deiner Kugeln fehl. Das glaube ich nicht.“

„Du wirſt es glauben. Zählt hundert Schritte ab, und ſteckt dort zehn Lanzen nebeneinander in die Erde! Ich treffe alle, ohne zu laden, bis auf ein Haar gleichweit entfernt von ihrer Spitze.“

Ein allgemeines Gemurmel folgte dieſer ſelbſtbewußten Rede. Der Scheik drehte ſich um und ſprach leiſe mit den Nächſtſtehenden. Halef flüſterte mir zu:

„Wenn ſie es thun, haben wir gewonnen, Sihdi!“

Nach einer kleinen Weile kehrte ſich der Scheik wieder zu mir und ſagte:

„Du ſollſt deinen Willen haben, doch nur unter einer Bedingung.“

„Sag ſie mir!“

„Wenn du nicht ſo triffſt, wie du geſagt haſt, ſteht ihr nicht mehr unter meinem Schutze.“

„Ich bin einverſtanden,“ antwortete ich ruhig, obgleich ich wußte, was ich dabei auf das Spiel ſetzte.

Ging nur eine einzige Kugel fehl, ſo waren wir mitten unter ſo vielen Feinden auf uns ſelbſt angewieſen.

Aber ich kannte mein Gewehr, auf das ich mich zu verlassen hoffte, selbst wenn der Scheik mich im Stiche ließ. Unsere Lage war vorhin nur deshalb eine so schlimme gewesen, weil uns im Schlafe die Gewehre genommen worden waren.

Die Schritte wurden abgezählt und die Lanzen in die Erde gesteckt. Dann richteten sich aller Augen erwartungsvoll auf mich. Ich legte, ohne ein Wort zu sagen, den Henrystutzen an und gab, scheinbar ohne genau zu zielen, schnell hintereinander die zehn Schüsse ab, so schnell, daß sie nicht gezählt werden konnten oder wenigstens nicht gezählt wurden.

Als ich das Gewehr absetzte, fragte der Scheik:

„Fertig schon?“

„Ja.“

„Zehn Schüsse? So schnell?“

„Wenn ich auf Menschen, auf Feinde schieße, geht es noch schneller! Seht die Lanzen an!“

Alles eilte hin. Jeder wollte der erste sein, der sie sah. Da sagte Halef:

„Sihdi, alle laufen dorthin, und wir stehen allein hier. Jetzt könnten wir fort!“

„Und wenige Augenblicke später wären sie hinter uns her. Nein, wir bleiben. Bedenke doch die Zeit, ehe wir die Kamele zum Aufstehen brächten!“

„Du hast recht; es geht nicht.“

Die Lanzen wurden wieder aus dem Boden gezogen; sie gingen von Hand zu Hand und laute Rufe der Bewunderung waren zu hören. Inzwischen drehte ich mich um, die abgeschossenen zehn Patronen unbemerkt zu ergänzen. Dann sah ich die Augen der Scherarat zwar feindlich, aber achtungsvoll auf mich gerichtet. Der

Scheik kam wieder zu mir, betrachtete mich vom Kopfe bis zu den Füßen und sagte:

„Dein Zaubergewehr ist keine Lüge; es sitzen alle zehn Kugeln, eine ganz genau so wie die andere. Welcher Djinn*) hat dieses Gewehr gemacht?“

„Es war ein Djinn in Amirica**) und hat Henry geheißen.“

„So müssen dort in Amirica mächtigere Djinns sein als bei uns. Ihr steht unter meinem Schutze, und solange ihr euch bei mir befindet, wird euch nichts geschehen; da aber die Blutrache zwischen uns und euch ist, hat die Versammlung der Aeltesten zu entscheiden, was mit euch geschehen soll.“

„Was könnte sie zu entscheiden haben? Ich denke, wir sind bei dir sicher!“

„Diese Sicherheit erstreckt sich, wie du wissen wirst, nur auf zweimal sieben Tage höchstens. Dann muß ich euch entlassen. Wenn die Versammlung mild entscheidet, so nimmt sie euch die Waffen, giebt euch einen Vorsprung und läßt euch dann verfolgen. Werdet ihr ergriffen, so kostet es euch das Leben. Denkt ja nicht daran, daß wir uns herbeilassen werden, euch das Leben zu schenken und dafür die Dijeh***) anzunehmen! Mein Name ist Abu 'Dem, Vater des Blutes, und wenn auch ein gewöhnlicher Krieger das vergossene Blut bezahlen kann, solche Leute, wie ihr seid, müssen ihr Leben dafür geben.“

„Wann wird die Versammlung der Aeltesten zusammentreten?“

„Sobald der Haupttrupp meiner Leute gekommen ist; wir hier bilden nur die Vorhut. Wir müssen vor-

*) Geist. **) Amerika. ***) Blutpreis.

sichtig sein, um unsere Tiere hier zu tränken, denn es giebt — —"

Er hielt mitten in der Rede inne, musterte uns mit einem fragenden Blicke und fuhr dann fort:

„Ihr schlieft, als wir hier ankamen. Wie lange wolltet ihr an diesem Brunnen bleiben?"

„Bis morgen früh," antwortete ich.

„Allah akbar — Gott ist groß! Bis morgen früh! Kanntet ihr denn nicht die Gefahr, in welcher ihr hier geschwebt hättet?"

„Wir kannten sie. Es gab nur eine einzige."

„Welche?"

„Eine Ueberraschung durch euch, unsere Todfeinde."

„Weiter keine?"

„Nein."

„Allah kerihm — Gott ist barmherzig. Er hat euch vor dem sicheren Tode bewahrt. Ist euch denn wirklich nicht bekannt, daß — —"

Er hielt wieder inne, als ob er etwas hätte sagen wollen, was er uns lieber verschweigen müsse, und er hätte auch so nicht weiter sprechen können, denn es erhob sich jetzt am Eingange des Wadi ein lärmendes Getrappel von vielen Tieren, mit den Rufen von zahlreichen Menschenstimmen vermischt. Wir sahen eine große Schar von Reitern auf Pferden und Kamelen kommen. Voran ritt ein alter Mann von höchst abstoßendem Aeußern. Sein zurückgeschlagener Haik ließ sehen, daß sein ganzer Leib mit Amuletten behangen war; am Halse seines Kameles und an dem Sattel baumelten allerlei ausgestopfte Tiere und fremdartige Gegenstände; seine kleinen, tückischen Augen lagen tief in ihren Höhlen; weit wie ein Geierschnabel stand seine Nase vor, während sein zahnloser Mund desto mehr zurückwich; seine Gestalt,

außerordentlicher lang und dürr, wankte auf dem Kamele wie eine Pagode hin und her, und die grüne Farbe seines Turbans zeigte, daß er sich zu den Abkömmlingen des Propheten zählte. Sofort, als ich ihn erblickte, sagte ich mir, daß dies kein anderer als Gadub es Sahhar, der Zauberer, sei, und ich hatte mich nicht geirrt. Wie angesehen er bei den Scherarat sei, konnte ich daraus ersehen, daß sie alle ihm entgegenliefen, um ihm mitzuteilen, welch einen kostbaren Fang sie gemacht hätten.

Als er es hörte, stieß er einen Jubelruf aus, glitt elastisch wie ein Jüngling von dem hohen Kamele herab, ohne es niederknieen zu lassen, kam herbeigerannt, betrachtete uns mit wild rollenden Augen und schrie mich dann an:

„Du, du also, du bist der verdammte Christenhund, dem ich die Gefangenschaft und den sichern Tod meines Sohnes zu verdanken habe? Das sollst du büßen, büßen, büßen! Deine Seele soll in dir stecken wie ein glühender Eisenbolzen, und dein Leib um dich brennen wie der verzehrende Feuerbrand, der um die Sonne läuft! Deine Eingeweide sollen dir einzeln herausgenommen werden, und die — —“

„Schweig!“ donnerte ich ihn an, indem ich ihn unterbrach. „Ich bin der Beschützte. Wie darfst du mich beleidigen!“

„Der Beschützte?“ fuhr er auf. „Wessen?“

„Der meinige,“ antwortete der Scheik.

„Wie? Wie? Wie? Der deinige? Wie kannst du es wagen, Leute, die unsere tausendfachen Todfeinde sind, in deinen Schutz zu nehmen!“

„Wagen?“ fragte der Scheik stolz. „Was kann Abu 'Dem, der Scheik der Scherarat, wagen? Hast du mir etwa zu befehlen, was ich thun darf oder nicht?

Dieſe Männer haben mein Gewand ergriffen und mir dabei zugerufen: ‚Dakilah ia Scheik!‘ Nun will ich wiſſen, wer es wagt, mir zu ſagen, daß ich ſie nicht beſchützen darf!“

„Wer? Wer? Wer? Ich ſage es, ich, ich, ich! Und ich will hören, wer es wagt, mir zu widerſprechen. Ich ſchicke ihm alle böſen Geiſter der Erde und der Hölle in den Leib!“

Da wendete ſich der Scheik zu ſeinen Leuten um und rief:

„Ihr Männer und Krieger der Scherarat, entſcheidet, wer recht hat, er oder ich! Muß ich die Gefangenen beſchützen oder darf ich es nicht?“

Er erhielt keine Antwort. Sie mußten ihm im ſtillen recht geben, aber keiner wagte es, gegen den Zauberer zu ſprechen, deſſen Kunſt ſie fürchteten, weil ſie mehr als zu ſehr abergläubiſch waren. Er ſtieß ein höhniſches Lachen aus und kicherte den Scheik mit überſchnappender Stimme an:

„Hörſt du etwas, o Scheik, hihihihi; hörſt du ein einziges Wort? Dieſe Hunde haben meinen Sohn am Bir Nadahfa mit der Peitſche in das Geſicht geſchlagen, und er hat ihnen dafür mit dem Scheba et Thar gedroht, mit dem Löwen der Blutrache, ja, mit dem Löwen —“

Er unterbrach ſich plötzlich mit einer Bewegung, als ob ihm ein außerordentlich guter Gedanke komme, ließ ſeine Blicke mit giftigem Triumphe über uns gleiten und wendete ſich dann mit plötzlich ganz freundlicher Miene und Stimme an den Scheik:

„Doch, du ſollſt das Recht haben, o Scheik, nämlich wenn die Verſammlung der Aelteſten es dir zuſpricht. Laß die Ichtjarije*) rufen; es ſoll ſofort die Beratung

*) Alten.

abgehalten werden, sofort, sofort! Wir wollen die Stimmen der Männer hören, welche über diese Hunde zu entscheiden haben. Wir dürfen keine Zeit verlieren, denn schon morgen früh müssen wir zu den Lazafah aufbrechen, um unsere Söhne und Krieger zu befreien oder zu rächen!"

Er eilte fort, um die Alten selbst mit zusammenzuholen. Da trat der Scheik zu uns und sagte halblaut:

„Ich ahne, was der Sahhar will. Ich habe euch mein Wort gegeben und möchte es ganz halten; gegen den Scheba et Thar, den er meint, kann ich aber nichts thun. Doch denke ich, daß ihr Männer seid, die sich nicht fürchten, und eure Waffen sind ja besser als die unserigen. Allah thut, was ihm gefällt!"

Unsere Lage schien sich seit der Ankunft des Zauberers bedeutend verschlimmert zu haben. Die Scherarat mußten uns zwar auch vorher schon feindlich gesinnt sein, doch hatte das ritterliche Verhalten ihres Scheikes den Eindruck auf sie nicht verfehlt. Nun aber waren ihrer viel mehr geworden, und der alte Gadub es Sahhar hatte, weil sie ihn mehr fürchteten, mehr Einfluß auf sie als der Scheik. Wir sahen jetzt mehr drohende Blicke auf uns gerichtet als früher, brauchten aber zunächst nichts zu fürchten, denn vor dem Richterspruche der Dschemma*) durfte sich niemand an uns vergreifen.

Es waren zwölf Greise, welche sich in einiger Entfernung von uns zur Beratung niedersetzten. Diese wurde in ernster Würde geführt, wie wir sahen. Nur einer ließ sich von seiner Erregtheit hinreißen, lebhafter zu sein, als es der Gebrauch erforderte; das war der Zauberer, welcher fast unabläßig auf die andern einsprach.

*) Rat der Aeltesten.

Wir ſaßen, rund von Kriegern umgeben, nebeneinander; darum dämpfte Halef ſeine Stimme zum Flüſtern, als er mich fragte:

„Was meinſt du, Sihdi, was ſie über uns beſchließen werden?“

„Ahnſt du es nicht?“

„Nein. Du?“

„Ja.“

„Nun, was?“

„Es ſcheinen Löwen im Wadi zu ſein.“

„Allah! Löwen? Ein Löwe!“

„Nicht einer, ſondern mehrere, denn es iſt jetzt die Zeit, in welcher dieſe Tiere vielleicht ſchon Junge haben.“

„Daß es hier ſchon Löwen gegeben hat, habe ich dir geſagt; es iſt alſo ſehr leicht möglich, daß ſich wieder welche hier befinden, droben in der alten Ruine, wo es genug Schlupfwinkel für ſie giebt. Was aber hat dies mit uns zu thun?“

„Wahrſcheinlich ſehr viel. Haſt du das triumphierende Geſicht des Zauberers geſehen, als er von dem ‚Löwen der Blutrache‘ ſprach?“

„Ja; es ſah aus, als ob er eine ſehr große Freude empfände.“

„Die Freude über unſern ſichern Untergang.“

„Durch die Löwen?“

„Ja.“

„Meinſt du etwa, daß wir ihnen vorgeworfen werden ſollen?“

„Vorgeworfen grad nicht, denn dazu müßten ſie uns vorher feſſeln, und das würde ich mir mit meinem Stutzen ſehr verbitten. Solange ich überhaupt dieſen habe, werde ich jeden Beſchluß der Verſammlung, der uns keine Hoffnung bietet, zurückweiſen. Ich vermute, daß wir mit

den Löwen um unsere Freiheit und unser Leben kämpfen sollen."

„Wirst du das annehmen, Sihdi?"

„Erst möchte ich hören, was du dazu sagst."

„Das kannst du dir doch denken. Wie stolz würde Hanneh, das beste und herrlichste Weib unter den schönsten aller Frauen, auf ihren Halef sein, wenn er ein Fell mit nach Hause brächte, in welchem ein von ihm selbst erlegter Löwe die Tage seines Daseins beschlossen hätte!"

„Du würdest dich also an den ‚Herrn mit dem dicken Kopfe'*) wagen?"

„Mit Entzücken; das sage ich dir aufrichtig."

„Und dein Sohn?"

Kara hatte bis jetzt kein Wort gesprochen; als er diese Frage hörte, antwortete er:

„O Emir, mein Herz ist von tiefer Traurigkeit erfüllt. Was habe ich gethan! Ich bin schuld daran, daß wir gefangen sind, denn ich habe geschlafen, als ich wachen sollte. Ich würde gern mit zehn Löwen kämpfen, wenn ich diesen Fehler dadurch gutmachen und dein Vertrauen wiedergewinnen könnte!"

„Nimm es dir nicht allzusehr zu Herzen, lieber Kara," tröstete ich ihn. „Du warst zu sehr ermüdet. Mein Vertrauen hast du noch, und was unsere Gefangenschaft betrifft, so denke ich, daß sie ein baldiges Ende haben wird. Wenn meine Vermutung, daß wir mit den Löwen kämpfen sollen, sich bewahrheitet, so werde ich darauf eingehen, wenn man uns nicht bloß das Leben, sondern auch die Freiheit dafür verspricht. Ich werde das weniger aus Angst vor den Scherarat als vielmehr aus Jagdlust thun, denn beides, die Freiheit sowohl als auch

*) Einer der vielen arabischen Beinamen des Löwen.

das Leben, getraue ich mir auch ohne Löwenkampf mit meinem Stutzen zu verteidigen. Doch seht, die Beratung ist zu Ende, und man scheint uns holen zu wollen."

Es war eine Bewegung unter den Mitgliedern der Dschemma entstanden; der Scheik stand auf, kam zu uns und sagte:

„Die Versammlung der Aeltesten hat über euch beschlossen. Befänden wir uns in unserm Duar*), so würde mein Schutz über euch vierzehn Tage lang währen; jetzt aber sind wir unterwegs und können euch nicht mitnehmen; ich kann euch also nur so lange beschützen, als wir uns hier in diesem Wadi befinden, und das ist nur für den heutigen Tag. Eigentlich sollte ich euch weiter nichts mitteilen, denn der Zauberer hat sich das vorbehalten; da ich aber weiß, daß es seine Absicht ist, euch durch seine Darstellung und Ausdrucksweise zu verwirren und einzuschüchtern, so halte ich als euer Beschützer es für meine Pflicht, euch eine Andeutung zu geben, aus welcher ihr das Richtige entnehmen könnt."

Da er jetzt eine Pause machte, schob ich schnell die Bemerkung ein:

„Wir sind dir für deine Güte dankbar, o Scheik, doch muß ich dir sagen, daß wir nicht zu der Art von Leuten gehören, bei denen der Zauberer diese seine Absicht erreichen könnte. Es ist noch keinem Menschen gelungen, meinen Geist zu verwirren, und uns nun gar einschüchtern, das rechne ich zu den Unmöglichkeiten; wenigstens würde der alte Sahhar der allerletzte sein, der das fertig brächte. Ihr mögt von ihm halten und denken, was Ihr wollt; ich aber kenne sein Fach besser, als Ihr

*) Zeltdorf.

es kennt, und weiß, daß er in allem, was er Euch vormacht, nichts anderes als ein Cha'in*) ist."

Als der Scheik diese Worte hörte, hellte sich sein tiefernstes Gesicht ein wenig auf, und er sagte:

„Ich vernehme, daß Allah dir ein sehr gesundes Gehirn verliehen hat; leider besitzen meine Scherarat nicht dieselbe Gabe, und wenn ich euch dafür hassen muß, daß ihr unsere Krieger an die Lazafah verraten habt, so möchte ich euch doch dafür danken, daß es unter ihnen einen giebt, den ich nicht nennen will, dessen Rückkehr von den Lazafah ich nicht wünsche."

„Du brauchst ihn nicht zu nennen; es ist Abu el Ghadab, der Sohn des Zauberers."

„Maschallah! Woher weißt du das?"

„Ich kenne dein Verhältnis zu Gadub es Sahhar besser, als du denkst."

„Wenn du es wirklich kennst, so sprich zu ihm ja nicht davon. Ich habe gehört, daß du ‚den Herrn mit dem dicken Kopfe' geschossen hast, du ganz allein und mitten in der Nacht. Wir haben das nicht für möglich gehalten, denn wenn wir den ‚Würger der Herden' erlegen wollen, so ziehen wir, viele, viele Krieger stark, am hellen Tage aus. Wenn wir das des Nachts thäten, würde er uns alle fressen."

„Das ist der Unterschied zwischen euch und uns. Ein wirklich tapferer Mann muß den Mut besitzen, dem Löwen ganz allein und auch des Nachts Auge in Auge entgegenzutreten."

„Das hast du wirklich gethan?"

„Ja, wiederholt!"

„Besitzest du diesen Mut auch heute noch?"

*) Cha'in, das ch so ausgesprochen wie im deutschen Worte Rache = Schwindler, Betrüger.

„Ja.“

„Das beruhigt die Vorwürfe meines Gewissens. Ich will euch verraten, daß ihr in nächster Nacht mit zwei Löwen kämpfen sollt, welche wahrscheinlich Junge haben. Ihr solltet das nicht wissen. Es ist das fürchterlich, drei Personen gegen zwei riesige Löwen, welche zehnfach und hundertfach schrecklich sind, weil sie Kinder zu beschützen haben.“

„Mach dir keine Sorge um uns! Wir fürchten uns nicht. Uebrigens hast du uns gar nichts verraten, denn wir haben es geahnt, was für einen Plan der alte Zauberer hat. Es ist das sehr pfiffig von ihm. Unterliegen wir, so hat er sich an uns gerächt; siegen wir, was er aber freilich für vollständig ausgeschlossen hält, so haben wir dieses schöne Wadi und euch alle von den Feinden befreit, deren Erlegung ihr mit dem Leben vieler eurer Krieger bezahlen müßtet. Wie lange wohnt der Löwe mit seiner Frau schon hier im Thale?“

„Seit drei Wochen. Er holt sich fast in jeder Nacht ein Pferd oder Kamel; Allah verdamme ihn!“

„Wo hat er seine Wohnung aufgeschlagen?“

„Droben im großen Hohsch el Harab *). Er kommt täglich des Abends mit seiner Frau in das Wadi herab, um am hintern Brunnen zu trinken. Aber jetzt darf ich euch weiter nichts verraten. Kommt, ich soll euch zur Dschemma bringen!“

Er führte uns zu der Versammlung der Aeltesten, deren Urteil wir stehend anhören sollten; ich machte aber kurzen Prozeß und setzte mich; Halef und Kara folgten meinem Beispiele. Da fuhr uns der Zauberer zornig an:

*) Hof der Ruine.

„Wie könnt ihr es wagen, euch im Rate der weisen und erfahrenen Männer niederzusetzen. Ihr seid — —“

„Schweig!“ unterbrach ich ihn, um ihm gleich im Anbeginn zu zeigen, wie wenig ich mir aus ihm machte. „Ich würde diesen ehrwürdigen Männern gern die Achtung zollen, welche ich für sie hege; aber weil du mit hier bist, so setzen wir uns. Weißt du, was ich in meinem Lande und bei meinem Volke bin? Und wer oder was bist denn du? Du bist gegen mich wie eine dreiste Fliege, welche glaubt, mit ihrem Summen und Brummen den Löwen erschrecken zu können.“

Da fuhr seine Hand nach dem Messer, und er donnerte mich an:

„Hund, Giaur! Kennst du die Macht, welche ich gegen und über alle Geister und Mächte der Erde und der Unterwelt besitze? Ich brauche nur die Hand zu erheben, so fällst du tot zur Erde!“

„Thue es doch!“ lachte ich. „Mir machst du nicht bange, denn ich kenne dich. Du bist ein Feschschahr*), der gar nichts kann, ein Gaschschahsch**), mit dem ich gar nicht sprechen würde, wenn dich nicht diese achtunggebietenden Greise beauftragt hätten, mir ihren Entschluß mitzuteilen.“

Da sprang er wütend auf und schrie:

„Ihr Krieger der Scherarat, schießt ihn nieder, den stinkenden Schakal, sofort, sofort!“

Ich sprang, obgleich niemand sein Gewehr gegen mich erhob, augenblicklich nach einem nahen Felsstücke, nahm Deckung hinter demselben, legte den Stutzen an und rief:

„Wer wagt es, die Hand gegen uns zu erheben?

---

*) Großmaul. **) Hokuspokusmacher.

Ihr ſeht, daß mich hier keine Kugel treffen kann; hier aber iſt mein Zaubergewehr, welches ſofort jeden tötet, der ſeine Hand gegen einen von uns erhebt!“

Es war intereſſant zu ſehen, mit welcher Angſt und Eile die Beduinen zu beiden Seiten meiner Schußlinie zurückwichen. Der Zauberer ſchien auf einmal ſeine Sprache verloren zu haben; die Alten ſprachen leiſe miteinander; dann rief mir der Scheik zu:

„Sei ruhig, Emir! Noch ſteht ihr unter meinem Schutze, und es wird euch bis morgen früh kein Leid geſchehen.“

„Unſinn! Nicht wir haben uns vor euch, ſondern ihr habt euch vor uns zu fürchten! Ich bleibe hier ſtehen, das Zaubergewehr in der Hand. Wer uns nur mit einem Worte beleidigt, dem jage ich eine Kugel durch den Kopf. Nun ſagt mir kurz, was die Dſchemma beſchloſſen hat; Prahlereien aber mag ich nicht hören!“

Daß mein Verhalten den von mir beabſichtigten Eindruck machte, erkannte ich an dem Ausdrucke der Blicke, welche von rundum auf mir hafteten. In der Dſchemma wurde wieder leiſe beraten; dann wendete ſich der Zauberer an mich, und zwar in einem ganz andern Tone als vorher:

„Es iſt folgendes beſchloſſen worden, was ich dir erſt erklären wollte, nun aber nur kurz ſagen werde: Droben im Hofe der Ruine wohnen Geiſter, welche ſich nicht aus dem Wadi entfernen wollen; ihr ſollt in nächſter Nacht mit ihnen kämpfen. Wenn ihr uns euer Wort gebt, nicht zu fliehen, ſollt ihr bis zur Dämmerung bei uns ſein, nicht als ob ihr Gefangene wäret; dann geht ihr hinauf in den Hof. Ihr habt euch ein Feuer anzubrennen und bis morgen früh zu unterhalten. Kommt ihr dann herab, ohne daß die Geiſter euch erwürgt haben, ſo ſeid ihr frei.“

„Iſt das alles?“ fragte ich.

„Ja.“

„Wir gehen auf eure Forderungen ein. Wir werden, wenn der Tag ſich neigt, hinaufſteigen, um im Hofe der Ruine bis morgen früh ein Feuer zu brennen und mit den Geiſtern zu kämpfen. Aber daß wir frei ſind und ungehindert fortreiten können, wenn wir früh wohlbehalten herunterkommen, darauf mag die Dſchemma mir ihren Schwur geben!“

Als dieſer Eid, den ich vorſprach, mit volltönenden Stimmen geleiſtet worden war, fühlte ich mich ſicher, legte das Gewehr wieder ab und ging zu meinen Gefährten hin. Dabei mußte ich an dem Zauberer vorüber; er konnte ſich doch nicht enthalten, mich mit ſichtbarer Schadenfreude im Geſichte anzuziſchen:

„Ihr ſeid verloren, denn ſchon höre ich im Geiſte den Scheba et Thar brüllen, der euch verſchlingen wird!“

„Nimm dich in acht, daß er dich nicht ſelbſt verſchlingt!“ antwortete ich.

„Er verſchlingt bloß Chriſten, deren Gott ohnmächtig iſt, ſie zu ſchützen; ich aber brauchte nur die Hand zu erheben, ſo würde er vor mir fliehen.“

„Läſtere nicht! Dich für mächtiger als den Gott der Chriſten zu halten, iſt eine Sünde, welche dir nicht vergeben werden kann.“

„Er mag mich dafür ſtrafen!“ lachte er höhniſch. „Jeder Sahhar kann mehr als er!“

Da legte ich ihm erſchrocken die Hand auf den Arm und ſagte:

„Möge Gott, der allmächtig und gerecht iſt, dieſe Verhöhnung nicht wie einen zermalmenden Felſen auf dich zurückſchmettern! Mir graut vor dir. Du ſagteſt, daß du Macht habeſt über alle Geiſter der Erde und der

Unterwelt; warum wollen die Geister droben in der Ruine nicht vor dir weichen? Warum sollen wir sie vertreiben? Weil du lügst, weil du nichts, gar nichts kannst und dich fürchtest, selbst nach der Ruine zu gehen, um die Geister zu vertreiben. Ich als Christ habe keinen Djinn und keinen Geist zu fürchten. Wir werden morgen früh gesund und wohlgemut vom Kasr herunterkommen und euch dann die Geister zeigen, die von uns besiegt worden sind."

„Nichts werdet ihr, gar nichts!" fauchte er mich grimmig an. „Du bist ein Giaur, der in die Hölle gehört; deine Gefährten sind nicht besser als du, und darum wird sie ganz dieselbe Vernichtung treffen. Mein Sohn hat euch prophezeit, daß euch der Scheba et Thar verschlingen werde, und diese Weissagung wird heute abend an euch in Erfüllung gehen; wir werden morgen die Reste eurer Knochen finden und nicht denken, daß sie Menschen angehörten, sondern räudigen Hunden, welche wegen ihrer Unreinlichkeit aus den Zelten vertrieben worden sind!"

Es zuckte in meinen Fäusten, doch bezwang ich mich und schwieg; Halef aber hatte nicht dieselbe Selbstbeherrschung; er griff nach der Peitsche in seinem Gürtel, trat hart an den Sahhar heran und rief:

„Womit vergleichst du uns? Mit räudigen Hunden? Soll ich dir dafür die Peitsche geben, wie ich sie schon auch deinem Sohne für eine ähnliche Beleidigung in das Gesicht gezeichnet habe? Wenn deine ganze, große Macht nur darin besteht, Gefangene zu verhöhnen und Gott zu lästern, so wird, wenn die Scham dich nicht schon vorher umbringt, nicht unser Gebein, sondern das deinige gefunden werden. Gott wird dich richten. Und wie ich deinem Sohne vorhergesagt habe, daß nicht uns, sondern

ihn der Scheba et Thar freſſen werde, ſo ſage ich jetzt auch dir, daß er nicht uns, ſondern dich in ſeinem Rachen verſchwinden laſſen wird. Denke an meine Worte; ich weiß, was ich ſage, denn ich bin Hadſchi Halef Omar Ben Hadſchi Abul Abbas Ibn Hadſchi Dawud al Goſſarah, der Scheik der Haddedihn vom Stamme eſch Schammar, und du wirſt nicht der erſte Gottesverhöhner ſein, den ich an ſeiner eigenen Läſterung in die Hölle gehen ſehe!“

Schon griff der Zauberer drohend an ſein Meſſer, da wurde er von den Verſtändigen unter den Scherarat umringt, und der Scheik bedeutete ihm allen Ernſtes, daß er nun keine weitere Beleidigung der von ihm Beſchützten dulden werde. Ich zog Halef fort, und ſo nahm dieſe Scene nicht das ſchlimme Ende, welches zu befürchten geweſen war.

Der kleine, brave Hadſchi hatte in zorniger Begeiſterung geſprochen und wie ein Prophet vor dem Sahhar geſtanden; aber niemand ahnte, daß ſeine geharniſchte Rede wirklich eine Prophetie enthalten hatte; wir mußten das erſt ſpäter mit heiligem Schreck erfahren.

Der Plan für heute abend war von dem Zauberer ſehr pfiffig ausgedacht. Der Löwe iſt, wenn er Junge zu ernähren hat, doppelt gefährlich, doch hätten wir im Dunkel der Nacht uns verſtecken und ihm wohl entgehen können, wenn dies unſere Abſicht geweſen wäre; aber man hatte uns die Bedingung auferlegt, während der ganzen Nacht Feuer zu brennen, und da wir den Hof nicht verlaſſen durften, ſo mußten wir unbedingt von ihm bemerkt und angegriffen werden. Hierbei ſei geſagt, daß die ſäugende Löwin das Lager nur ſelten verläßt; der männliche Löwe hat ſie und die Jungen zu verſorgen und bringt ſeine Beute oft von weither nach dem Lager

geschleppt, von welchem sie sich meist nur entfernt, um zur Tränke zu gehen. Freilich, wer ihr da begegnet, dem ist sie noch gefährlicher als ihr „Herr mit dem dicken Kopfe".

Die Scherarat hüteten sich zwar, mit uns zu verkehren, doch war ihr Verhalten nicht feindselig zu nennen. Sie betrachteten uns schon jetzt als tote Menschen und hegten ein aus Stammeshaß, Mitleid und Bewunderung gemischtes Gefühl für uns. Nur der Scheik suchte uns zuweilen auf, um ein freundliches Wort zu sprechen, doch auch nur für kurze Zeit. Ich benutzte die uns gebotene Muße, Halef und seinem Sohne ihr Verhalten für die nächste Nacht einzuprägen, wobei wir bemerkten, daß die Scherarat dürres Holz sammelten und in Bündeln vereinigten. Da Wasser vorhanden war, gab es auch Sträucher im ganzen Wadi.

Ungefähr eine Stunde vor der Dämmerung mahnte uns der Scheik zum Aufbruche. Er wollte mit seinen Leuten bei einem großen Feuer am Brunnen bleiben, denn er hielt sich für sicher, weil die Löwen ja uns zu fressen bekamen, was er uns freilich nicht sagte. Er wollte uns selbst mit mehreren Holzbündel tragenden Scherarat nach der Ruine führen, was kein Wagnis war, weil der Löwe nur des Nachts sein Lager verläßt und am Tage nur durch Steinwürfe und großen Lärm gezwungen werden kann, herauszutreten.

Wir gingen das ziemlich lange Wadi hinauf bis zum obern Brunnen, wo wir an den deutlichen Spuren erkannten, daß dieser jetzt allerdings eine Löwentränke sei, doch ließen wir uns das nicht merken. Dann ging es steil zwischen den Felsen aufwärts, wobei die Scherarat ihre Angst nicht verbergen konnten. Endlich kamen wir an eine hohe, vielfach zerrissene Mauer, durch welche ein

jetzt eingefallenes Thor führte. Hier legten sie ihre Bündel nieder, und der Scheik sagte:

„Hinter dieser Mauer liegt der Hof, den ihr bis früh nicht verlassen dürft, und hier ist Holz zum Feuer. Allah beschütze euch!“

Sie gingen; einer aber blieb noch einen Augenblick stehen und sprach:

„Der Sahhar läßt euch eine gute Nacht wünschen und hierauf einen guten Morgen im Bauche des Scheba et Thar.“

„Er mag sich selbst vor diesem Bauche hüten; wir kommen nicht hinein!“ antwortete Halef; dann trollte sich der Mann auf das schnellste fort.

Ich trat vorsichtig unter das Thor und sah in den Hof. Er war rundum an den Mauern mit Gestrüpp bewachsen und bildete ein großes Rechteck, durch dessen Hinterwand ein auch zusammengebrochenes Thor in das Innere der Ruine führte. Da drinnen, aber nicht im Hofe war das Lager der Löwen; das sagte mir gleich der erste Blick, der auf die unverkennbaren Spuren fiel. Die rechte Seitenmauer hatte bei ihrem halben Einsturze einen hohen Schutthaufen gebildet, der uns eine ausgezeichnete Warte bot. Wenn unten an demselben das Feuer brannte und wir oben saßen, wagte sich gewiß kein Löwe durch die Flammen hinauf zu uns. Wir hatten lange gebraucht, um heraufzukommen; darum gingen wir zu dem Schutthaufen, legten unten ein Häuflein Reiser zum Anzünden zurecht, schafften den ganzen Holzvorrat hinauf und machten es uns dann oben so bequem wie möglich. Dann dämmerte es, und bald darauf wurde es dunkel. Da der Löwe erst später ausgeht, warteten wir mit dem Feuer noch; doch als es ungefähr neun Uhr geworden war, stieg ich hinab, brannte das Holz an und schwang

mich dann wieder hinauf. Da lagen wir, die Gewehre schußfertig in den Händen, nebeneinander, warfen von Zeit zu Zeit Holz in das Feuer hinab und warteten auf das Erscheinen des Königs der Tiere.

Mein Puls ging wie gewöhnlich; Halef war zwar unruhig, aber keineswegs ängstlich; Kara, das brave junge Männchen, zeigte nicht die geringste Spur von Aufregung. Beide wußten, daß sie nur auf mein ausdrückliches Geheiß schießen und dabei nur nach dem Auge zielen durften.

Wenn ich sage, daß ich keine Spur von Angst vor den Löwen in mir hatte, so ist das keineswegs eine Prahlerei. Auch bin ich überzeugt, daß weder Halef noch sein Sohn sich fürchteten; wenn sie etwas fühlten, so war es wohl nur das, was man Jagdfieber zu nennen pflegt. Daß Halef mit seinem Gewehre umzugehen verstand, weiß jeder, der ihn kennt, und er hatte durch unausgesetzte Uebung dafür gesorgt, daß auch Kara Ben Halef trotz seiner Jugend schon ein guter Schütze zu nennen war. Wenn ich eine Besorgnis gehabt hätte, so wäre das nur eine Folge der heutigen niedrigen Temperatur gewesen; es war nämlich sehr kalt.

Man stellt sich Innerarabien fälschlicherweise als ein Land vor, welches unter einem immerwährenden Sonnenbrande liegt; dies ist aber nicht der Fall. Selbst im Sommer sind die Wärmeunterschiede zwischen Tag und Nacht so bedeutend, daß dieser schnelle Wechsel dem Ungewohnten schwere Erkältung bringt, und im Winter, auch noch im Frühjahre, sinkt die Temperatur oft so tief unter Null herab, daß man, wenn man sich im Freien befindet, bei der dortigen leichten Kleidung während der Nacht vom Froste geschüttelt wird. Es fällt sogar zuweilen Schnee. Wir hatten uns darum für unsern gegenwärtigen Ausflug mit warmen Decken versehen, diese aber

heut abend nicht mit heraufgenommen, weil wir beim Kampfe mit Löwen freie Bewegung haben mußten und uns also doch nicht einwickeln durften. Es war so empfindlich kalt, daß ein Zittern beim Zielen sehr im Bereiche der Möglichkeit lag, und wie gefährlich ein sich daraus ergebender Fehlschuß für uns werden konnte, das läßt sich wohl leicht denken. Ich bat darum meine Gefährten, sich ja recht zusammenzunehmen, und erhielt darauf die Versicherung, daß sie im betreffenden Augenblicke gewiß nicht zittern würden.

Es ging kein Lüftchen im Hofe, und nur das leise Prasseln der Flammen unterbrach die tiefe Stille. Eine Stunde verfloß und fast noch eine. Als geübter Jäger verließ ich mich nicht allein auf Auge und Ohr, sondern fast noch mehr auf die Nase, und da — da spürte ich endlich jene strenge, stechende Penetranz, welche der Ausdünstung der größeren Raubtiere eigentümlich ist.

„Er kommt; paßt auf; er kommt; ich rieche es!“ flüsterte ich den beiden zu, indem ich den Bärentöter an die Wange legte und das Auge scharf nach dem zweiten Thor richtete. Eine Gestalt, oder war es nur ein Schatten, kam da heraus, blieb eine Minute lang unbeweglich stehen, ohne uns aber ein Ziel zu bieten, und verschwand dann nach der uns gegenüberliegenden Seitenmauer hin. Gleich darauf hörten wir Steine fallen.

„War er das?“ fragte Halef leise.

„Er oder sie; ich konnte es nicht unterscheiden,“ antwortete ich. „Wir haben kein Glück gehabt. Das Tier fürchtete sich vor dem Feuer und ist dort über die Mauer zum Brunnen hinab. Daß wir dieses dumme Feuer brennen müssen! Wäre es dunkel gewesen, läge die Bestie jetzt tot da, mit meiner Kugel im Kopfe.“

„Er kommt ja wieder!“

„Das ist meine Hoffnung. Nehmen wir ja alle unsere Sinne zusammen, daß wir ihn dann nicht verpassen!“

Es verging eine kleine Weile; da ertönte auf halber Höhe des Felsens jenes rollende Gebrüll, welches der Araber Rra'd, zu deutsch Donner, nennt. Es schien, als ob der Boden wie bei einem Erdbeben unter uns bebte.

„Das ist nicht sie, sondern er,“ flüsterte ich; „ich höre es an der Stimme. Er steigt zur Tränke hinab. Doch, horcht!“

Es war ein Ruf, ein angstvoller, schriller Ruf zu hören, welcher aus dem Wadi heraufklang, wieder einer — — und wieder! Es klang wie Ghadab, Ghadab. Oder irrte ich mich? So hieß ja der Sohn des Zauberers. Es folgte ein zweites, ein drittes Brüllen des Löwen, dann war es still, doch nur unten, denn hier oben bei uns hörten wir plötzlich jemand laut fragen:

„Maschallah! Was ist das für ein Feuer? Wer hat es angebrannt? Gebt Antwort, denn ich bin Abu el Ghadab, der — — —“

Hierauf ein gräßlicher Schrei, mit welchem ein ebenso entsetzlicher im Wadi unten fast zusammenschmolz; dann ein Krachen und Knacken von Knochen und jenes Knirschen und schmatzende Lefzenschnalzen, welches ich nur zu wohl kannte. Die Löwin war auch da; sie hatte ein Opfer gefunden; dessen Knochen zwischen ihren Zähnen prasselten. War das ein Mensch? gar Abu el Ghadab? Doch der befand sich ja als Gefangener bei den Lazafah! Mochte dem sein, wie ihm wolle, ich mußte schnell zum Schusse kommen. Das Knacken erscholl aus der Nähe des äußeren Thores; ich bog mich zur Seite und sah die mächtige Gestalt des Tieres. Zwei, drei scharfe Schreie ausstoßend, richtete ich den Lauf; meine Stimme veranlaßte die Löwin,

ſich nach unſerer Seite zu wenden; ihre Augen glühten — — mein Schuß krachte — — ein ſauſender Atemſtoß — — ein kurzes Stöhnen — — ein erſterbendes Röcheln, dann war es ſtill.

„O, Sihdi, du haſt ſie erlegt; ſie iſt tot!“ rief Halef laut.

„Still, ſtill!“ warnte ich. „Der Löwe wird auch gleich kommen; er ſcheint da unten auch eine Beute gefunden zu haben, denn ihr habt doch wohl auch die Rufe und dann den zweiten Schrei gehört?“

„Ja.“

„Es ſcheint ein zweifaches Unglück geſchehen zu ſein. Jetzt zum Schießen fertig, und keinen einzigen Laut mehr!“

Wir lauſchten in einer Spannung, die nicht zu beſchreiben iſt, und brauchten nicht lange zu warten. Wir hörten ſehr bald draußen vor dem Thore ein Zerren und Reißen, ein Kratzen von ſchweren Tatzen.

„Achtung!“ flüſterte ich. „Er kommt mit der Beute im Rachen.“

Ja, da kam er herein, einen ſchweren Gegenſtand ſchleppend. Ich wollte Kara den Ruhm gönnen, einen Schuß auf den Löwen abgefeuert zu haben, und gab ihm das verabredete Zeichen. Der Löwe brachte Beute für die Jungen; da ſah er die Löwin liegen, tot in ihrem Blute; er ließ den Raub fallen, hob den Kopf empor und brüllte, daß ich glaubte, unſern Schutthügel zittern zu fühlen. Dann ſtarrte er, den Thäter ſuchend, mit weit geöffneten Lichtern nach unſerm Feuer herüber.

„Jetzt, Kara, ins Auge, jetzt, jetzt!“ ſagte ich.

Ich hatte dieſe Aufforderung noch nicht ganz ausgeſprochen, ſo fiel ſein Schuß. Ein kurzes Brüllen folgte, wie wenn Blitz und Donner zuſammenfällt; dann flog der

Löwe im Sprunge nach dem Feuer hoch durch die Luft. Die Mündung meines Bärentöters folgte ihm, und meine Kugel traf ihn in das Herz, so daß er kurz vor dem Feuer zu Boden fiel; er warf sich nur einmal von einer Seite auf die andere; ein Zucken durchlief seine Gestalt; dann streckte er die Glieder; er war tot.

Halef jubelte laut auf, obgleich er nicht zum Schusse gekommen war, und Kara stimmte ein. Auf meinen vorsichtigen Rat stiegen wir erst nach einstündigem Warten von unserm Schutthaufen herab, um die Tierleichen zu untersuchen. Kara hatte den Löwen in das Auge getroffen, also tödlich, und das Tier gehörte also ihm, obgleich meine Kugel dann in das Herz gedrungen war. Wie jubelten die beiden, und mit welchem Stolze umarmte der Vater seinen Sohn! Die Löwin war auch tot, ebenso in das Auge getroffen; sie gehörte mir. Dann leuchteten wir mit Feuerbränden weiter. Was waren das für Körper, welche die beiden Tiere erbeutet hatten? Menschliche, wie wir mit Grausen sahen! Aber man denke sich unsere Gefühle, als wir bei näherer Untersuchung die Reste vom Zauberer und seinem Sohne erkannten! Wir standen starr, und nur zitternd kam es über Halefs Lippen:

„O, Sihdi, meine Prophezeiung, meine Prophezeiung! Der Scheba et Thar hat sie gefressen!“

Wie gern wären wir in das Wadi hinabgestiegen; aber wir mußten unsere Vereinbarung wörtlich erfüllen und bis zum Morgen warten. Wie uns die Nacht vergangen ist, darüber will ich schweigen. Als der Tag graute, suchten wir zunächst das Lager der Löwen; wir fanden ein Junges, männlichen Geschlechtes, welches wir töteten, da es kaum zwei Wochen alt und also nicht zu transportieren war. Dann stiegen wir,

nachdem wir den Raubtieren die Felle abgezogen hatten, zu Thale.

Die Scherarat hatten vor Aufregung nicht geschlafen; wie staunten sie, als sie uns unverletzt mit den Häuten kommen sahen! Und mit welcher Spannung erkundigten sie sich nach dem Zauberer und seinem Sohne! Wir erzählten ihnen, was geschehen war, und bekamen von ihnen den Zusammenhang erklärt. Es war Abu el Ghadab mit noch vier andern Scherarat gelungen, aus der Gefangenschaft zu entkommen; sie hatten gestern abend das Wadi Achdar erreicht, nicht am Eingange, sondern an der Südseite desselben, und nicht daran gedacht, daß es jetzt da Löwen gab. Ghadab hatte für diese Nacht nach der Ruine und nicht nach dem Brunnen gewollt, weil da feindliche Beduinen sein könnten; die andern aber waren durstig und widersprachen ihm. Da trennte er sich zornig von ihnen, um den Außenweg nach dem Kasr emporzusteigen, und sie wandten sich nach dem untern Brunnen, wo sie auf ihre Stammesgenossen trafen. Als der Zauberer hörte, daß sein Sohn entkommen sei, war seine Freude groß; aber als er vernahm, daß er den Weg nach der Ruine eingeschlagen habe, faßte ihn der Schreck so, daß er sogleich fortrannte nach dem obern Brunnen, um seinen Sohn durch Zurufe zu warnen. Dort hatte ihn der Löwe fast in demselben Augenblick überfallen, an welchem Ghadab von der Löwin zerrissen worden war.

„Scheba et Thar!“ rief Halef aus. „Sie haben Gott gelästert und darum das Ende gefunden, welches ich ihnen vorhersagte. Es war das eine Eingebung vom Himmel, der ich gehorchte!“

Ich kann nicht sagen, daß die Scherarat großes Leid über den Verlust der beiden Toten verrieten; größer jedenfalls als diese Trauer war ihre Freude über die Erlegung

der Löwen, die ihren Herden ſo großen Schaden zugefügt hatten. Sie konnten nicht begreifen, daß wir gewußt hätten, um welche Art von Geiſtern es ſich handele, und doch ſo ruhig nach der Ruine geſtiegen ſeien. Wir waren die Helden des Tages, wurden trotz aller Blutfeindſchaft für jetzt als Gäſte behandelt und dann, als wir am nächſten Tage fortritten, von dem Scheik mit den Worten entlaſſen:

„Ihr ſeid die tapferſten Krieger, die ich kenne, und wir haben euch ehrlich Wort gehalten; aber bei der nächſten Begegnung ſind wir gezwungen, in euch nur die Anführer der feindlichen Haddedihn zu ſehen. Vergeßt das nicht! Und dir, o Emir Kara Ben Nemſi Effendi, will ich geſtehen, daß du meine Anſicht über die Chriſten geändert haſt; ſie ſind tapfere, wahrheitsliebende und zuverläſſige Menſchen; darum muß auch ihr Glaube ein guter ſein. Allah begleite euch und mache euern Heimweg kurz!“ —

Als wir daheim bei den Haddedihn ankamen, war der Jubel groß. Halef galoppierte vor ſein Zelt, rief ſeine Hanneh heraus, deutete auf das Fell des Löwen und auf ſeinen Sohn und ſagte:

„Hanneh, mein Weib, du Perle aller Frauen, ſieh dieſe Haut und dieſen jungen Krieger, den du mir zu meinem Entzücken geboren haſt! Er hat den ‚Herrn des Donners‘ erſchoſſen und den König aller Tiere erlegt; darum ſollſt du ihn eher begrüßen als mich. Drücke ihn an dein Herz und gieb ihm deinen Segen, denn er wird dereinſt ein würdiger Nachfolger ſeines Vaters ſein!“

Der ganze Stamm war natürlich höchſt ſtolz darauf, einen Krieger zu beſitzen, welcher trotz ſeiner Jugend einen Löwen erlegt hatte. Das Fell der Löwin ſchenkte ich Hanneh; beide Häute bilden den Schmuck des gemein-

ſchaftlichen Zeltes, und wenn ſeitdem ein Gaſt Halef zu ihrem Beſitze gratuliert, ſo antwortet er mit ungemeinem Selbſtbewußtſein:

„In dieſen Häuten haben einſt der berühmteſte ‚Herr des Donners‘ und die berühmteſte ‚Herrin mit dem dicken Kopfe‘ geſteckt, denn ſie wurden ‚eſch Schaba et Thar‘, der Löwe der Blutrache, und ſeine Frau genannt.“ — — —

Viertes Kapitel.

Auf dem Tigris.

Der im vorigen Kapitel erzählte Ausflug nach den Schammarbergen wurde wegen seiner episodischen Eigenschaft von mir nur kurz behandelt, weil ich über die Wüsten Arabiens in einem spätern Bande ausführlicher schreiben werde und hier eigentlich nur von unsern Erlebnissen während unsers Rittes nach Persien berichten will. Ich überließ es Halef, seiner Hanneh und den Haddedihn eine sehr oft wiederholte Beschreibung anderer großen und, wie er sich ausdrückte, vor- und nachweltlichen Heldenthaten zu geben, und war dabei überzeugt, diese Aufgabe in die richtigen Hände gelegt zu haben. Als dann nach zwei oder drei Tagen dieses Thema erschöpft war, fand er Zeit, nun auch von Persien zu sprechen. Der liebe, kleine Kerl hätte mich diese Reise auf keinen Fall ohne seine Begleitung unternehmen lassen; ja, er wollte sogar Kara Ben Nemsi, seinen Sohn, gern mitnehmen und wurde von diesem Gedanken nur durch meine wiederholte Darlegung abgebracht, daß dieser noch zu jung für eine so lang andauernde Anstrengung sei und mir eher Schaden als Nutzen bringen würde. Auch Omar Ben Sadek wollte mit, und verschiedene Haddedihn boten sich an. Ich hatte

Mühe, ihnen zu beweiſen, daß ſich zwei einzelne Männer auf einer ſolchen Reiſe viel leichter, freier und auch ſicherer bewegen können als ein zahlreicher Reitertrupp, welcher überall Aufſehen erregt und deſſen Erhaltung mehr koſtet, als meine Mittel mir geſtatteten.

Es war alſo beſtimmt, daß ich mit Halef allein ritt. Ich ſollte Assil Ben Rih bekommen, welcher jetzt ganz dasſelbe Geheimnis wie mein Rih, ſein Vater, hatte, und Halef wollte die Stute Mohammed Emins nehmen. Ich redete ihm dies aus, weil ein Schimmel durch ſeine auffallende Farbe leicht gefährlich werden kann. Ein weißes Pferd iſt aus ſehr großer Entfernung zu erkennen, und ich wußte aus Erfahrung, wie vorteilhaft es iſt, wenn man einen Feind eher entdeckt, als man von ihm geſehen wird. Als ich auch das Alter dieſes Pferdes in Erwähnung brachte, ſagte Halef:

„Oh, die Stute iſt noch ganz dieſelbe, die ſie war, als wir ſie zum erſtenmal ſahen; aber du haſt recht, Sihdi, wir können kein helles Pferd brauchen. Ich weiß von früher her, wie gut es oft für uns war, wenn wir verborgen blieben. Ich muß auch einen Rappen haben, und — — — ich habe einen!“

Er legte auf die letzten drei Worte eine ſo ſchwere Betonung, daß ich fragte:

„Und wohl was für einen, lieber Halef?“

„Ja. Du haſt ihn noch gar nicht geſehen; ich wollte dich überraſchen. Es iſt ein echter Nedjedhengſt, deſſen Stammbaum ich aber leider nicht beſitze.“

„Unmöglich! Ein ſo koſtbares Pferd — — — ohne den Stammbaum — — —?!“

„Es iſt ſo! Als die Abu Hammed ſich zum letztenmal gegen uns erhoben, mußten ſie den Frieden mit Pferden und Kamelen bezahlen, unter denen ich ſelbſt

die Auswahl traf. Das beste ihrer Pferde war der Rapphengst, den ich meine; ich nahm ihn für mich; das war die schwerste Strafe, welche sie treffen konnte, und ich weiß, daß sie diesen Verlust selbst heut noch nicht verwunden haben. Der Hengst ist nicht bei ihnen geboren; sie haben ihn von einem Raubzuge mitgebracht, und es war von keinem von ihnen zu erfahren, wer der frühere Besitzer des Tieres gewesen ist. So kommt es, daß ich einen echten Nedjedhengst, aber nicht auch seinen Stammbaum habe."

„Aber einen Namen hat er doch?"

„Natürlich. Wie er früher geheißen hat, das weiß man nicht. Bei den Abu Hammed wurde er El Atim*) genannt, seiner Farbe wegen. Das war mir nicht genug, denn er verdient einen bessern, edlern Namen. Da fiel mir der Rapphengst ein, welchen, wie du mir erzähltest, dir dein Freund und Bruder Winnetou, der rote Krieger, geschenkt hat. Sag, wie war der Name dieses Pferdes?"

„Hatahtitlah."

„Bedeutet das nicht so viel wie Barkh**) in meiner Sprache?"

„Ja."

„Das wußte ich noch; du hast es mir gesagt, und darum habe ich das Nedjedpferd El Barkh genannt, weil dir der Hengst deines roten Freundes stets so teuer gewesen ist. Komm, und sieh dir seinen Namensbruder an!"

Er führte mich ein ziemlich großes Stück in die Steppe hinein, bis dahin, wo die Kamelhirten ihre Tiere beaufsichtigten. Es befand sich nur ein einziges Pferd dort, der Nedjedi, den ich sehen sollte. Als er uns bemerkte, kam er auf uns zu und ließ sich von Halef liebkosen.

---

*) Der Dunkle. **) Blitz.

„Nun, Sihdi, wie gefällt er dir?“ fragte dieſer.

Der Rappe hatte eine kleine, ſchmale Bläſſe unter der Stirn, welche ſehr breit war. Der ſchön gebogene, feine Hals trug einen kleinen Kopf mit ſpitzen, gradſtehenden Ohren. Die Naſe war ſanft zugeſpitzt, das Auge hervorſtehend und feurig, die Bruſt breit, der Widerriſt ſcharf, der Rumpf kurz, das Bein ſehnig und der Huf klein, rund und hart. Lobenswert war der ſchöne Schweifanſatz, weniger aber das ſehr lange und ſehr dichte Mähnenhaar.

Ohne die Frage des Hadſchi gleich zu beantworten unterwarf ich das Pferd einer genauen Prüfung, mit der Beſichtigung und Palpation der Augen beginnend und mit der Unterſuchung der Hufe aufhörend. Dann mußte Halef es mir in allen Gangarten vorreiten. Als dies geſchehen war und er abſtieg, wiederholte er ſeine Frage:

„Nun, wie gefällt er dir? Haſt du Fehler gefunden?“

„Sag vorher, ob auch du ihn ſchon auf Fehler unterſucht haſt!“

„Ja.“

„Und gefunden?“

„Keine. Er iſt fehlerfrei.

„Lieber Halef, glaubſt du, daß es überhaupt ein fehlerfreies Pferd geben kann?“

„Das verſtehſt du beſſer als ich.“

„Eigentlich ſollteſt du als Bedawi*) es beſſer verſtehen als ich, deſſen Beruf es iſt, möglichſt viel Federn und Tinte zu verbrauchen.“

„Inaj' Allah! Sag aufrichtig: Hat dieſer Hengſt Fehler?“

„Ja.“

*) Beduine.

„Wenn das wahr ist, muß ich blind gewesen sein!“

„O nein! Es handelt sich nur um Kleinigkeiten, welche den Wert des Pferdes nicht vermindern, wenigstens in meinen Augen nicht. Zunächst sind die Hinterhufe ungleich groß; aber der Unterschied ist so unbedeutend, daß du ihn noch gar nicht bemerkt hast; sodann sollte das Vorderteil etwas tiefer sein, und endlich ist die Stirn zwar breit, aber zwischen den Augen zu flach; sie sollte da gewölbter sein.“

„Allah kerihm!“ seufzte er. „Eine solche Menge Fehler sind vorhanden? Aber du giebst doch sicher zu, daß es dennoch ‚hörr‘ zu nennen ist?“

Hörr bedeutet hochedel und wird bei solchen Pferden gebraucht, deren Eltern beide fehlerfrei waren.

„Nein, es ist nicht ‚hörr‘, sondern nur ‚mekuref‘, lieber Halef.“

Mekuref bezeichnet ein Pferd, dessen Mutter edel, der Vater aber unedel war.

„Beweise es!“ forderte mich der Hadschi auf.

„Die Ohren stehen zu gerade; bei einem hochedlen Pferde müßten sich die Spitzen derselben fast berühren. Und sodann ist eine so dichte Mähne stets ein Zeichen gemischten Blutes. Ich kann dir dieses Urteil nicht ersparen, doch hast du gar keinen Grund, dich darüber zu betrüben. Assil Ben Rih ist edler als dieser Nedjedi; der Gebrauchswert beider aber ist jedenfalls ganz derselbe. Hat Barkh auch ein Geheimnis?“

„Ob sein erster Besitzer ihm eins gegeben hat, das kann ich natürlich nicht wissen; kein Mensch wird dem Diebe seines Pferdes das Geheimnis desselben nachsenden; aber ich habe dem Rappen ein heimliches Zeichen eingeübt. Ich bin selbstverständlich der einzige, der es kennt; selbst mein Sohn Kara Ben Halef und mein Weib Hanneh,

der ich das Glück meines Daſeins und das Daſein meines Glückes verdanke, wiſſen nichts davon; dir aber, Sihdi, will ich es ſagen, denn ich bin überzeugt, daß du es nie verraten wirſt. Wenn wir miteinander reiten, kann leicht der Fall eintreten, daß du zu unſerer Rettung das Geheimnis wiſſen mußt. Es beſteht nämlich darin, daß ich mich in den Bügeln hebe und dreimal hintereinander ſehr ſtark nieſe. Kannſt du dir das merken, Sihdi?"

„Das iſt doch leicht zu merken," lachte ich. „Lieber Halef, du bleibſt doch ſtets derſelbe!"

„Warum? Wiefern? Wie meinſt du das? Worüber lachſt du ſo?"

„Darüber, daß du ſelbſt dem ernſteſten Dinge eine luſtige Seite abzugewinnen weißt."

„Ernſt? Luſtig?"

„Ja. Das Geheimnis eines Pferdes iſt doch eine ſehr ernſte Sache, denn man wendet es nur dann an, wenn man ſich in großer Gefahr oder gar in Todesnot befindet; dann ſtrengt das Tier alle ſeine Kräfte an und fliegt in größter Schnelligkeit dahin, bis es zuſammenbricht. Nun ſehe ich dich jetzt im Geiſte von Feinden umgeben oder von ihnen verfolgt; die Kugeln pfeifen; die Speere ſauſen; die Meſſer blinken und alle Hände ſtrecken ſich nach dir aus. Da fängſt du an, zu nieſen, und — — —"

„Schweig, Effendi!" unterbrach er mich. „Es iſt ganz gleich, was man in einer ſolchen Gefahr zu ſeiner Rettung thut, wenn es nur Hilfe bringt. Wenn ich durch dreimaliges Nieſen dem Tode entgehe, ſo iſt das wohl beſſer für mich, als wenn ich durch zehnmaliges Huſten das Leben verliere! Wie du darüber lachen kannſt, das iſt mir unbegreiflich!"

„So will ich mich jetzt des Ernſtes befleißigen und

dich fragen: Hast du dem Nedjedi eine Sure angewöhnt, die du ihm abends in das Ohr flüsterst?"

„Nein."

„Warum nicht?"

„Oh, Sihdi, verlange nicht zu viel von mir! Wer einen ganzen Beduinenstamm zu regieren hat, der findet keine Zeit, sich Wort für Wort eine ganze Sure des Kuran einzuprägen. Und als aufrichtiger Mann will ich dir sagen, daß in Beziehung auf das Auswendiglernen mein Kopf einem Topfe gleicht, der keinen Boden hat: Schütte noch so viel Wasser hinein, es läuft doch unten alles wieder hinaus. Das sind doch nur die Folgen davon, daß ich einen offenen Kopf besitze!"

„Wie schade! Mein Rih war gewöhnt, daß ich bei ihm schlief. Sein Hals war mein Kopfkissen, und ehe ich einschlief, sagte ich ihm seine Sure leise in das Ohr. Er war gewohnt, nur dem, der dieses that, zu gehorchen. Nun hat wohl auch Assil Ben Rih keine Sure?"

„Sihdi, wie kannst du fragen! Der Nachkomme deines herrlichen Rih mußte unbedingt eine haben. Kennst du die Sure Abu Laheb?"

„Ja. Es ist die Hundertundelfte."

„Sage sie!"

„Sie lautet: Untergehen sollen die Hände des Abu Laheb; untergehen soll er selbst. Sein Vermögen und alles, was er sich erworben hat, soll ihm nichts helfen. Zum Verbrennen wird er in das flammende Feuer kommen und mit ihm sein Weib, welche Holz herbeischleppen muß, und an ihrem Halse soll ein Seil hängen, welches aus den Fasern eines Palmbaumes geflochten ist!"

„Ja, das ist die Sure Abu Laheb, welche du deinem Pferde des Abends in das Ohr zu flüstern hast."

„Warum grad diese?"

„Weil sie so kurz ist. Ich habe sie auswendig lernen müssen, um sie dem Rappen vorzusagen. Eine längere wäre wieder unten aus dem Topfe herausgelaufen. Dein Kopf ist nicht so fein und offen wie der meinige; darum bleibt bei dir alles stecken. Doch tröste dich, Sihdi; es kann nicht jedermann die Vorzüge besitzen, mit denen Allah mich ausgerüstet hat! Du wirst von heut an bei Assil Ben Rih schlafen, wie du bei seinem Vater geschlafen hast. Soll ich dir auch noch sein Geheimnis des Herunterwerfens sagen?"

„Hat er eins? Das wäre mir sehr willkommen!"

„Assil und Barkh, beide haben eins. Ich habe es ihnen so heimlich andressiert, daß außer mir kein Mensch davon etwas weiß."

„So teil' es mir mit!"

„Es ist für beide Pferde gleich, weil die Dressur dadurch vereinfacht wurde. Wenn du zweimal das Wort ‚Litaht'*) rufst und dazwischen einen scharfen Pfiff hören lässest, wird sofort jeder Reiter abgeworfen, dem du nicht erlauben willst, im Sattel sitzen zu bleiben. Merke dir das, Sihdi, denn es ist leicht möglich, daß du dadurch einmal Vorteile über einen Feind gewinnst!"

Es verstand sich ganz von selbst, daß ich diese Vorteile für sehr wahrscheinlich hielt, denn nicht bloß Rih, sondern auch die beiden Hengste Winnetous waren dressiert gewesen, jeden fremden Reiter auf ein bestimmtes Zeichen abzuwerfen, und ich hatte den Nutzen dieser Abrichtung wiederholt erlebt. Während der Tage bis zu unserer Abreise ritt ich Assil so fleißig, daß er sich an mich gewöhnte und mich lieb gewann. Ich war überzeugt, mich auf ihn ebenso wie früher auf Rih verlassen zu dürfen.

*) „Herunter!"

Unser Weg sollte über Bagdad gehen, und wir beschlossen, ihn, um die Pferde nicht gleich im Anfange anzustrengen, bis zu dieser Stadt nicht auf dem Lande, sondern auf dem Wasser, nämlich dem Tigris, zurückzulegen. Es mußte, um uns und die Pferde tragen zu können, ein ziemlich großes Kellek zusammengesetzt werden, eines jener Flöße aus aufgeblasenen Ziegenfellen, welche auf dem erwähnten Flusse gebräuchlich sind. Man wollte uns einreden, daß wir zum Lenken des Kellek und zum Schutze gegen die etwa am Flusse sich aufhaltenden feindlichen Beduinen eine Anzahl Haddedihn mitzunehmen hätten, ich ließ mich aber nicht dazu bereden. Die betreffende Strecke des Tigris war uns von früherher bekannt; je mehr Leute wir mitnahmen, um so größer mußte das Floß sein, und da ein kleines Fahrzeug weniger Aufmerksamkeit erregt als ein großes, waren wir beide jedenfalls allein sicherer als unter dem fraglichen Schutze von Leuten, deren Anwesenheit nur den Erfolg haben konnte, die Gefahren, denen wir entgehen wollten, erst recht herbeizuführen.

Daß wir nach unserer Ankunft in Bagdad die Ruinen von Babylon besuchen wollten, habe ich bereits erwähnt. Es sollte das eine ernste Gedenkfeier sein, eine Wallfahrt nach dem Orte, an welchem wir schon mit beiden Füßen im Grabe gestanden hatten und nur wie durch ein Wunder dem Tode entgangen waren.

Am Abende vor unserm Aufbruche hatten wir sehr lange in der Dschemma, dem Rate der Alten, beisammengesessen, um für die Dauer von Halefs Abwesenheit eine Vertretung für ihn zu wählen. Es war weit nach Mitternacht, als ich nach meinem Zelte ging, um mich niederzulegen. Ich stand dann eben im Begriff, die Sesamöllampe auszulöschen, als der Thürvorhang zurückgeschlagen

wurde, und der Hadschi seinen Kopf hereinsteckte, um mich zu fragen:

„Sihdi, schläfst du schon?“

„Nein, wie du siehst, lieber Halef.“

„Darf ich herein?“

„Natürlich, ja!“

Da trat er vollends in das Zelt, kam ganz nahe zu mir heran, machte ein höchst geheimnisvolles Gesicht und sagte mit leiser Stimme:

„Oh Sihdi, ich habe dir etwas zu sagen, worüber du vor Erstaunen den Kopf bis übermorgen schütteln wirst!“

„Ich werde dieses Schütteln wahrscheinlich in viel kürzerer Zeit besorgen. Was ist es, was du mir zu sagen hast!“

„Ich bringe es kaum über meine Lippen, denn es ist etwas so außerordentlich Ungewöhnliches, daß du mich höchst wahrscheinlich, sobald du es vernommen hast, sofort hinauswerfen wirst!“

„Das denke nicht! Meinen Halef werfe ich nicht hinaus!“

„Aber es geht gegen den Kuran, gegen alle Auslegungen des Kuran, oh — — oh, es geht überhaupt gegen alle Gewohnheiten und Sitten, gegen alle Regeln und Gesetze! Ich war erschrocken, als ich es hörte; ich war ganz starr! Aber sag selbst, durfte ich es meiner Hanneh abschlagen, welche die Seele meines Lebens und das Leben meiner Seele ist!“

„Nein, du durftest es ihr nicht abschlagen,“ antwortete ich, höchst gespannt auf den Grund seiner ungewöhnlichen Verlegenheit.

„Ich danke dir, Sihdi! Deine Worte geben mir den Mut, dir zu sagen, daß sie den Wunsch hat, jetzt noch mit dir zu sprechen.“

„Wer? Hanneh?“

„Ja, Hanneh, der Abglanz aller Lieblichkeit von tausend Frauenangesichtern.“

„Und das bringt dich so in Verwirrung? Ich habe während dieser Woche so oft mit ihr gesprochen, ohne daß deine Seele dabei das Gleichgewicht verlor. Bei den Beduinen ist die Frau nicht eine solche Sklavin wie in den Harems der Städtebewohner.“

„Das ist richtig; aber du kennst noch gar nicht die ganze Fülle ihres Wunsches, welche den Umfang und den Inhalt deines Geistes tief erschüttern wird. Du hast nämlich bisher nur am Tage und in Gegenwart anderer mit ihr gesprochen; jetzt aber will sie dich allein haben — — ohne mich — — fast zwei Stunden nach Mitternacht — — —!!!“

Er brachte, als ob es sich um mein oder sein Todesurteil handle, die Worte nur stoßweiße und in einem Tone heraus, der gar nicht trübseliger klingen konnte.

„Maschallah!“ wunderte ich mich nun allerdings. „Sie will mich allein sprechen? Du sollst nicht dabei sein?“

„Ach — — ja — — allein, Sihdi!“

„Und du hast es ihr erlaubt?“

„Gewiß! Warum sollte ich es ihr nicht erlauben? Mir ist es nicht um sie, sondern nur um dich!“

„Warum um mich?“

„Du wirst dich schwer beleidigt fühlen, daß ein Weib es wagt, eine solche Unterredung mit dir zu verlangen. Aber ich bitte dich, Sihdi, nimm einmal mir zuliebe alle deine Milde und Güte zusammen, und sei überzeugt, daß es meiner Hanneh nicht einfällt, eines deiner Gefühle oder einen deiner Gedanken zu erobern, welche du für deinen einstigen Harem aufzubewahren hast. Ich schwöre

es dir beim Propheten und ſeinem Barte zu, daß du getroſt und furchtlos zu ihr gehen kannſt. Du biſt ein Held, ein kühner Mann, und haſt dein Leben oft gewagt; willſt du jetzt weniger mutig ſein?"

Ich mußte mir die größte Mühe geben, ernſt zu bleiben. Der liebe Hadſchi ſtellte die allerdings ſehr ungewöhnliche Angelegenheit geradezu auf den Kopf, indem er mir Mut machen wollte zu einer Unterredung unter vier Augen mit Hanneh, der heimlichen Beherrſcherin der Haddedihn.

„Gieb dir keine unnötige Mühe," antwortete ich. „Ich bin auch ohne ſie bereit, deinen und Hannehs Wunſch zu erfüllen."

„Wirklich? Hamdulillah! Du wirfſt mich nicht hinaus?"

„Nein. Wo iſt Hanneh? In ihrem Zelte?"

„Nein. Man könnte dich auf dem Wege nach demſelben bemerken oder gar dort eintreten ſehen, und das darf nicht ſein. Hanneh, die Morgenröte am täglichen Oſten meiner Behaglichkeit, hat das Duar nach rechts hin verlaſſen, und du ſollſt nach links gehen. Ihr wendet euch draußen vor dem Lager einander zu und werdet bald zuſammentreffen, ohne daß einer der Wächter euch bemerkt. Ich werde dafür ſorgen, daß ſie nicht dorthin kommen, wo ihr euch befindet."

War das nicht mehr als ſeltſam? Hier, im tiefſten Oriente, bat mich ein Moslem um eine heimliche Unterredung mit ſeiner Frau und verſprach ſogar, uns vor Störungen zu bewahren!

Ich blies, ohne weiter ein Wort zu ſagen, die Lampe aus, verließ mit Halef das Zelt und ging dann allein weiter, nach links, zwiſchen den Zelten hinab, bis ich das Lager hinter mir hatte. Dann wendete ich mich nach

rechts. Es war zur Zeit des Neumondes, doch leuchteten die Sterne fast so hell wie Mondenschein. Es dauerte nicht lange, so sah ich Hanneh auf mich zukommen. Es befand sich kein Mensch hier, der uns beobachtete. Als wir zusammentrafen und bei einander stehen blieben, blickte sie mich aus der Umhüllung heraus mit großen, ernsten Augen an, reichte mir ihre Hand und sagte:

„Ich wußte, daß du kommen würdest, Effendi, und ich danke dir!“

Ich berührte ihre Hand mit leisem Drucke und antwortete:

„Dein Wunsch macht mich dir unterthan; ich bin ihm gern gefolgt.“

„Du bist ein Christ und achtest auch das Weib. Ich würde lieber tot als jetzt und hier mit einem Moslem sein, welcher nicht Hadschi Halef heißt. Unter deinem Schutze bin ich sicherer als an dem Mimbar*) einer Moschee. Ahnst du, worüber ich mit dir zu sprechen wünsche?“

„Ich vermute es.“

„Und warum Halef nicht dabei sein soll?“

„Auch das errate ich.“

„Das wußte ich, und darum wagte ich, zu thun, was sonst kein Weib je unternehmen darf. Ich stehe hier vor Allah und vor dir. Allah sieht und hört mich, doch es fehlt mir seine Stimme; antworte du an seiner Stelle! Es wogt ein weites, tiefes Meer in meiner Seele; seine Wellen sind Gedanken, welche bald mich töten, bald mich an das feste Ufer tragen wollen. Es giebt in meinem Herzen einen Himmel, von welchem tausend Sterne strahlen und den bald wieder finstre Wolken decken; die Sterne

*) Kanzel.

wollen mir zu Allah leuchten; die Wolken sind die Zweifel, welche mich den rechten Weg nicht finden lassen. In meinem Innern lebt eine Stimme heißer Angst, die nie zur Ruhe kommt; ich höre sie bei Tag und Nacht, im Wachen und im Traume. Sie schreit nach der Erlösung von dem fürchterlichen Gedanken, daß das Weib nur Fleisch vom Fleische, Staub vom Staube, eine wandelnde Gestalt ohne Geist und ohne Seele sei."

Sie holte tief Atem, faltete die Hände und fuhr fort:

„O Allah, sei mir gnädig; laß mich wissen, daß in dieser wandelnden Figur auch etwas lebt, was ein Recht auf deine Liebe und auf deine Gnade hat! Warum darf der Mann allein durch Ewigkeiten leben? Was hat das Weib gethan, daß sie der Tod so ganz vernichten darf? Das hab ich oft, so oft gefragt und doch kein tröstend Wort darauf gehört. Antworte du, Effendi, sag die Wahrheit! Nicht ich allein frag dich; im Namen aller Frauen, deren Geist der Islam stiehlt, will ich wissen, ob wir wirklich keine, keine Seelen haben!"

Ich war mehr als überrascht, denn ich hatte zwar Fragen dieser Art, aber keine solche seelische Eruption erwartet. Ich glich einem Menschen, vor welchem plötzlich und ganz unerwartet in ebener Gegend von unterirdischen Gewalten ein Geiser emporgetrieben wird. Was mußte diese Frau im tiefsten Innern durchgefühlt und durchgebangt, durchgehofft und durchgefürchtet haben, daß die Schreie, von denen sie sprach, aus dieser Tiefe nun auch zu meinen Ohren drangen! Ich wollte anders, ganz anders antworten, aber es floß mir die Frage über die Zunge:

„Warum wendest du dich an mich, an keinen andern?"

„Weil du ein Chriſt und nicht ein Moslem biſt.“

„So brauche ich eigentlich gar nichts zu ſagen, denn du haſt dir die Antwort ſelbſt gegeben. Du fragſt den Chriſt, weil du meinſt, daß nicht der Islam, ſondern das Chriſtentum die Wahrheit lehre. Damit haſt du euern Muhammed verworfen und dich zu Iſa Ben Marryam*) gewendet.“

„Hab ich das? Hab ich das wirklich, Sihdi?“

„Ja.“

„So ſage mir: Hat die Chriſtin eine Seele?“

„Nicht nur die Chriſtin, ſondern auch die Muhammedanerin, die Jüdin, die Heidin, jedes Weib hat eine Seele.“

„Alſo ich auch?“

„Ja, natürlich, ja!“

„Hamdulillah! Sprich weiter!“

„Unſer heiliges Buch ſagt: Gott ſchuf den Menſchen zu ſeinem Ebenbilde, und er ſchuf ſie, einen Mann und ein Weib. Gott iſt allmächtig, allwiſſend, allweiſe; er iſt auch gnädig, barmherzig und von ewiger Güte. Der Mann ſoll ein Bild der göttlichen Allmacht, das Weib ein Bild der göttlichen Güte und Liebe ſein. Sind beide das, dann ſind ſie Menſch im wahren Sinne, ſonſt nicht! Kann ein Weſen, welches ein Ebenbild der göttlichen Liebe iſt, ohne Seele ſein?“

„Nein, denn grad die Liebe erfordert mehr Seele als alles andere auf der Erde.“

„Hat alſo das Weib eine Seele oder nicht?“

Sie blickte mir eine Zeit lang ſtumm in das Geſicht, dann ſank ſie langſam auf die Kniee nieder, ſchlug die Hände zuſammen, holte lange, tief und laut Atem und ſagte dann im innigſten Tone:

*) Jeſus, Mariens Sohn.

„Sie hat eine! Oh Allah, ich habe eine Seele, eine Seele! Und davon hat dieser Effendi mich durch so wenige Worte überzeugt. Ich habe gezweifelt und gekämpft so viele Jahre hindurch, und nun kommt dieses Glück so plötzlich und so strahlend über mich! Ich bin kein hohles Gefäß, welches keinen Inhalt hat. Ich wurde nicht bloß für den Mann geboren, um dann wieder nichts zu sein. Ich habe eine Seele, welche lebt, solange es einen Gott und einen Himmel giebt! Nicht wahr, so ist es, Sihdi?“

Sie weinte vor Wonne, indem sie diese Frage an mich richtete.

„Ja, so ist es,“ antwortete ich. „Wie Maria, die seligste der Frauen, im Himmel thront, so steht auch dir und allen Frauen, welche ihr nachfolgen, das Thor zu allen Seligkeiten offen. So lehrt das Christentum. Es lehrt auch, daß Christus auf die Welt gekommen ist, damit alle, die an ihn glauben, alle, Mann und Weib, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben. Also sollst auch du nicht verloren sein, sondern du bist für das ewige Leben bestimmt.“

Da stand sie wieder auf, hob wie zum Schwure die Hand empor und sagte:

„Effendi, ich glaube, daß auch ich eine Seele habe; heut hab' ich sie endlich und wirklich gefunden und werde sie mir nicht wieder nehmen lassen. Wenn der Islam sie mir rauben will, so werfe ich ihn von mir und gehe zu Isa Ben Marryam, bei dem sie sicher vor Gefahren ist. Glaubst du, daß ich das thun werde?“

„Ich glaube es, denn du befindest dich bereits bei ihm.“

„Ja, ich verehre ihn, denn er hat, wie du oft schon sagtest, den Menschen die Liebe vom Himmel gebracht.

Die Wogen in mir sind ruhig geworden, und es giebt keine Wolken mehr. Es ist klar und hell in meinem Innern. Wie danke ich Allah, daß er mir den Gedanken eingegeben hat, noch heut mit dir zu sprechen! Ich mußte mit dir allein sein, denn in Gegenwart anderer konnte ich nicht sagen, was ich sagen wollte. Nun habe ich nur noch einen Wunsch an dich."

„Welchen? Sag es mir!"

Sie zögerte ein wenig; dann aber folgte sie doch meiner Aufforderung:

„Halef, der Mann meines Herzens, wollte auch nicht glauben, daß wir Frauen Seelen haben. Kannst du wohl erraten, warum?"

„Ja."

„Nun, warum?"

„Es scheint mir, daß er sich zuweilen ein wenig vor der deinigen gefürchtet hat."

„Maschallah! Du hast es getroffen! Er ist der beste Mann, soweit die Erde reicht; er ist sehr klug und auch sehr tapfer, aber er bedarf zuweilen eines guten Rates und eines Kopfes, der ihn zwingt, diesen Rat zu befolgen. Gerade dadurch, daß ich seine Beraterin und Helferin wurde, begann ich zu ahnen, daß wir Frauen auch nicht ohne Geist und Seele sind, denn wenn die Frau den Geist des Mannes zu lenken und zu beherrschen vermag, so kann sie doch nicht bloß ein Körper ohne Inhalt sein. Nun bitte ich dich, ihm mit Vorsicht und Sanftmut beizubringen, daß ich meine Seele gefunden habe und daß er sich aber ja nicht vor ihr fürchten soll. So oft er versuchte, sie mir abzusprechen, mußte ich sie gegen ihn verteidigen, und da hat er sie wohl nicht in ihrer großen Freundlichkeit und Güte kennen gelernt. Er liebte mich, aber meine Seele nicht. Jetzt nun, da

ich ſie in Wirklichkeit und mit voller Ueberzeugung beſitze, kann ſie nicht mehr Gegenſtand des Zweifels und des Streites ſein; ſie wird ihm alſo ſtets ihr lieblichſtes Angeſicht zeigen, denn ich wünſche, daß er ſie recht lieb gewinnt. Willſt du ihm das ſagen?“

„Oh, ſehr gern, Hanneh, du liebe Tochter der Ateïbeh!“

„Und ſprich nicht viel von Muhammed mit ihm! Denn nur dieſer falſche Prophet iſt ſchuld an dem Glauben meines Halef, daß nur die Männer Seelen haben. Sprich lieber mit ihm von Iſa Ben Marryam und vom heiligen Buche der Chriſten! Das wird ſein Gedächtnis und ſeine Liebe ſtärken und ihn nicht in Gedanken fallen laſſen, welche das Weib ſeines Herzens nur betrüben können. Willſt du auch das thun?“

„Ich verſpreche es dir, du allerklügſte und überlegenſte aller Frauen.“

„Und ferner weißt du doch, daß er zuweilen verwegener iſt, als ihm die Vorſicht, es zu ſein, erlaubt. Dulde das nicht; dulde es ja nicht! Beweiſe es ihm! Zanke ihn aus! Ich bitte dich darum. Das Weib eines furchtloſen Mannes iſt ſtolz auf ihn; aber wenn der Mut ſich in Tollkühnheit verwandelt, kann dem Stolze leicht die Trauer folgen. Ich will ſein Weib, aber ja nicht ſeine Witwe ſein! Du biſt doch überzeugt, Sihdi, daß du ihn mir wiederbringſt?“

„So viel an mir liegt, ſoll er keine Urſache finden, ſein Leben unnötig auf das Spiel zu ſetzen.“

„Ich danke dir! Mein Dank gehört dir auch dafür, daß du ihm ſeine Bitte, Kara Ben Halef, meinen Sohn, mitzunehmen, abgeſchlagen haſt. Mein Herz wäre vor Sehnſucht nach dem Liebling krank geworden. Halef meinte, weil euch der Knabe damals gegen die Bebbeh-

Kurden begleiten durfte und jetzt gar einen Löwen geſchoſſen hat, würdeſt du ihm auch jetzt erlauben, mitzureiten."

„Jener Ritt war ein ganz anderer, ein viel kürzerer, als derjenige, den wir jetzt vorhaben. Es giebt da höchſt wahrſcheinlich Anſtrengungen und Entbehrungen, denen der jugendliche Körper deines Sohnes nicht gewachſen iſt. Seine Begleitung würde uns wohl mehr hinderlich als förderlich ſein. Meine Weigerung hatte alſo nur einen Klugheitsgrund; du biſt mir keinen Dank ſchuldig."

„Oh, Effendi, du willſt überhaupt nie, daß man dir danke. Was ſeid ihr Chriſten doch für ganz andere Menſchen als die Moslemin! Sag, ſind auch die Frauen bei euch beſſer als bei uns?"

„Hm! Es giebt überall gute und nicht gute Menſchen."

„Auch Frauen?"

„Ja."

„So werde ich darnach trachten, von dir zu den Guten gezählt zu werden. Jetzt muß ich fort, denn Halef, der Gebieter meines Herzens, könnte ungeduldig werden. Ich ſage dir nochmals Dank. Du haſt mir ein ganz neues, ſchöneres Leben gegeben; das werde ich niemals vergeſſen. Leïltak ſa'ide — Gute Nacht!"

„Allah behüte und bewahre dich! — Leïltak mubarake — Gute Nacht!"

Sie ging. Ich ſah ihr nach, bis ſie hinter den Zelten verſchwand, und kann ſagen, daß es mir jetzt leid that, daß ich gekommen war, ihr ihren Halef für ſo lange Zeit zu entführen. Welche Tiefe des Gefühles und zugleich welch kindliches Empfinden! Wie ſchwer hatte das verneinende Urteil des Islam auf ihr gelegen, und wie hatte ſie gerungen, dieſe Laſt abzuwerfen! Wie fern lag ihr die Indolenz jener unzähligen Orientalinnen,

welche den ganzen Zweck und Inhalt ihres Lebens nur darin suchen, in der geistigen Oede des Harems körperlich möglichst rund und schwer zu werden! Und was für ein kluges und energisches Frauchen war diese kleine Hanneh geworden! Ich glaube, es könnte manchem sehr intelligenten Europäer nichts schaden, wenn die Herrin seines Salons eine solche Hanneh wäre.

So oder ähnlich waren meine Betrachtungen, als ich langsamen Schrittes in das Duar zurückkehrte. Was ich erwartete, das traf ein: Halef stand bei meinem Zelte. Er zog mich beim Arme an sich und sagte leise und wichtig:

„Sihdi, die liebliche Stütze meiner Lebenstage ist zurückgekehrt. Ihre Augen leuchteten und ihre Stimme klang wie der Gesang des Bulbul *), als sie mich „ihren guten, lieben" Halef nannte. Dieser süße Ton hat mein Herz mit Wonne erfüllt, denn ich will dir aufrichtig sagen, daß es hier im Duar auch noch andere Töne giebt; in welchem Zelt, das brauchst du nicht zu wissen. Ich glaube, du hast mit ihr von mir gesprochen. Habe ich recht?"

„Ja, du wurdest auch einmal erwähnt."

„Nur ein einziges Mal?"

„Lieber Halef, sei damit zufrieden, daß du überhaupt genannt worden bist!"

„Aber, Effendi, wenn ihr nicht von mir gesprochen habt, von wem denn sonst?"

„Bist du der einzige Mensch, von dem man reden kann?"

„Nein, doch möchte ich nicht, daß meine Hanneh, welche die Summe von allen weiblichen Vorzügen ist,

*) Nachtigall.

von andern Männern ſpricht! Ich möchte wirklich ſehr gern wiſſen, wovon ihr euch unterhalten habt."

„Frage ſie!"

„Das habe ich gethan."

„Was antwortete ſie?"

„Ich würde es ſpäter von dir erfahren."

„Später? Gut! Ich werde dir es ſpäter ſagen."

„Warum nicht jetzt?"

„Du ſelbſt haſt mich verſichert, daß Hanneh immer recht habe; alſo müſſen wir uns auch dieſes Mal nach ihrem Willen richten. Ich will dir nur mitteilen, daß du ſtolz, ſehr ſtolz auf die liebliche Herrin deines Frauenzeltes ſein kannſt. Jetzt wollen wir ſchlafen, denn das Morgenrot ſoll uns ſchon wieder wecken."

„Oh, Effendi, warum biſt du ſo ſchweigſam! Du weißt gar nicht, was für ein Ungeheuer die Neugierde iſt! Ihre größte Freude und Wonne beſteht darin, alle ihre Freunde und Bekannten ſo zu peinigen, daß ſie des Tages keinen Appetit zum Eſſen und des Nachts dann weder Schlaf noch Ruhe finden. Muß ich wirklich warten, bis es dir beliebt?"

„Ja."

„So ſchließ du deine Augen, und ſchlafe wohl; ich aber werde die Wohlthat des Schlummers nicht genießen und mich auf dem Lager krümmen wie ein Regenwurm, den der Schnabel eines Vogels ergriffen hat. Gute Nacht, lieber Sihdi!"

„Gute Nacht, lieber Halef!"

Er entfernte ſich, und ich ging in das Zelt, um mich niederzulegen.

Der Tag war erſt vor kurzem angebrochen, als ich durch den im Lager herrſchenden Lärm aufgeweckt wurde. Man wollte uns bis an den Fluß begleiten, wozu die

Vorbereitungen schon jetzt getroffen wurden. Da diese Begleitung eine möglichst festliche sein sollte, so befanden sich alle Bewohner des Lagers in einer so lauten Aufregung, daß ich unmöglich wieder einschlafen konnte. Ich stand also auf, obgleich bis zu unserem Aufbruche noch volle drei Stunden zu vergehen hatten.

Daß unsere Abreise schon am Vormittage vor sich gehen sollte, war eine Seltenheit, eine Ausnahme, in welche die Haddedihn nur meinetwegen willigten. Bei den Muhammedanern des Orientes ist die Zeit des Aufbruches stets kurz nach dem Gebete des Asr, also ungefähr drei Uhr nachmittags. Es fällt da niemandem ein, in Betracht zu ziehen, daß diese Gewohnheit so unpraktisch wie nur möglich ist. Es vergeht nach dem Asr stets noch eine längere Zeit, ehe die Reise wirklich angetreten wird. Man hat noch Abschied zu nehmen, noch hunderterlei zu sagen und zu thun; man wird eine Strecke weit begleitet, hat sich dann abermals zu verabschieden und ist, wenn es hierauf dunkel wird, nur soweit fortgekommen, daß es besser gewesen wäre, wenn man noch bis früh gewartet hätte. Wenn man dann Lager macht, liegen Aufbruchs- und Lagerort so nahe bei einander, daß zwischen beiden noch bis spät in die Nacht hinein hin und her verkehrt wird; man erwacht infolgedessen am nächsten Morgen spät und ist am Mittag nicht soweit gekommen, wie man sein würde, wenn man die Reise nicht schon gestern, sondern erst heute früh angetreten hätte. Ich habe mich diesem durch die Tradition und die Kuranauslegung geheiligtem Gebrauche nie gefügt und bin darum sehr oft mit meinen Reisegefährten in Konflikt geraten. Auch Halef war in dieser Beziehung früher niemals mit mir einverstanden gewesen; jetzt aber hatte er nichts mehr dagegen einzuwenden. Und was

seine Haddedihn betrifft, so stand ich bei ihnen in einem solchen Ansehen, daß mir keiner von ihnen zu widersprechen wagte. Sie beruhigten ihr muhammedanisches Gewissen jedenfalls mit dem Gedanken, daß ich als Christ an ihre Gewohnheiten nicht gebunden sei und also auch ihrem Scheik, als meinem Begleiter, der Fehler von Allah wohl nicht angerechnet werde.

Da die Frauen und Kinder im Lager bleiben mußten, war Hanneh die erste, von welcher ich Abschied nahm. Sie hatte Thränen in den Augen und sagte:

„Sihdi, ich weiß, daß du dich vor keiner Gefahr und vor keinem Menschen fürchtest; aber ebenso weiß ich auch, daß du der vorsichtigste aller tapfern Krieger bist. Halef dagegen, der beste Gatte, den die Erde trägt, besitzt eine oft unbesonnene Verwegenheit, und darum ist es möglich, daß doch einmal eine Gefahr über euch zusammenschlägt und euch dem Tode in die Arme wirft. Versprich mir also, doppelt vorsichtig zu sein, wenn Halef sich von seiner Kühnheit einmal fortreißen lassen will!“

„Ich verspreche es dir,“ antwortete ich. „Soweit ich vorausſehen kann, brauchst du dich nicht um ihn zu ängstigen. Wir werden gesund und munter wiederkehren. Allah jihfadak — Gott bewahre dich.“

„Zahranah en Nebi — deine Rückkehr wird uns wie ein Besuch des Propheten sein. Allah jeftah 'aleyk — Gott öffne dir die Herzen der Menschen!“

Nun sagte ich Kara Ben Halef und Omar Ben Sadek Ade; dann verabschiedete ich mich von den Kranken und ganz Alten, die uns das Geleite nicht geben konnten, worauf ich von einer Menge von Frauen und Kindern überfallen wurde, welche alle ihre Hände ausstreckten, um mir die meinigen zu drücken. Halef erging es ebenso. Jede dieser Personen wollte ein freundliches Wort von

uns haben; wir wurden nach orientalischer Art mit Wünschen, Ermahnungen und Warnungen, welche gar nicht am Platze waren, förmlich überschüttet, und bei der überlebhaften Weise dieser Leute gab das einen Lärm, daß ein ruhiger, deutscher Bürger, wenn er ihn von weitem gehört hätte, jedenfalls auf den Gedanken gekommen wäre, daß hier eine Revolution mit Mord und Totschlag ausgebrochen sei.

Dabei verging die Zeit wie im Fluge, und die drei Stunden schienen so schnell wie eine einzige vergangen zu sein, als endlich alle streit- und reitbaren Männer und Jünglinge sich zu Pferde draußen vor dem Duar versammelt hatten. Wir stiegen auch auf, setzten uns an ihre Spitze, und dann ging es wie ein Wirbelwind dem Flusse zu.

„Wie ein Wirbelwind"; das ist der richtige Ausdruck; denn man denke ja nicht, daß es bei diesem Ritte eine gerade Richtung, bei diesem Zuge eine Ordnung gegeben habe! Die Menge der Reiter glich vielmehr einem großen Mückenschwarme, welcher vom Winde bald dahin und bald dorthin getrieben wird. Jeder einzelne wollte seine Reitkunst zeigen und den andern übertreffen. Das gab Verwickelungen und Zusammenstöße, welche sich von Nachbar zu Nachbar übertrugen und einen scheinbaren Wirrwarr hervorbrachten, der aber grad beabsichtigt war und von Zeit zu Zeit eine so schöne und überraschende Auflösung fand, daß selbst ein Nichtkenner darüber in Entzücken geraten wäre. Dabei wurde geschossen und geschrieen, so laut das Pulver knallen und die Stimme schallen wollte. Der Schwarm stob bald auseinander, flog wieder zusammen, ging bald nach rechts oder links, bald gerade aus, dann wieder nach der Seite, bildete jetzt eine Linie, nun einen Kreis, nachher ein Vier- oder ein

Vieleck und hierauf abermals ein wirres Durcheinander. Die Fantasia glich einer Kompoſition mit einer Menge verſchiedener Terzquintſextakkorde, von denen jeder einzelne acht verſchiedene Auflöſungsarten, vier nach Dur und vier nach Moll beſitzt, und ſo ſchreiend und disharmonierend jetzt, in dieſem Augenblicke, die Klänge waren, im nächſten fanden ſie ſich zu einer Harmonie zuſammen, von deren Möglichkeit man einen Moment vorher keine Ahnung gehabt hatte. Daß die Pferde dabei ſo häufig in die Häkſen geriſſen wurden, daß ſie unbedingt darunter leiden mußten, verſteht ſich ganz von ſelbſt, und das iſt es, was ich gegen dieſe Fantaſias und gegen dieſe Al'ab el Barud*) habe: Die beſten Pferde gehen dabei zu Grunde, indem nicht nur die Sprunggelenke, ſondern auch andere Teile zu ſehr angegriffen werden.

Die Folge dieſer Reiterkünſte war, daß wir dreimal mehr Zeit, als nötig war, brauchten, um den Fluß zu erreichen; dem Beduinen iſt aber, wie überhaupt dem Orientalen, das amerikaniſche „time is money“ vollſtändig unbekannt. Am Ufer erwarteten uns einige Haddedihn, welche mit unſerm Proviante und den Ziegenhäuten vorausgeritten waren und das Floß zuſammengeſetzt hatten. Ich unterſuchte dasſelbe und fand es fehlerlos, ſo daß wir uns ihm mit unſern Pferden getroſt anvertrauen konnten. Nun ging das Abſchiednehmen von neuem los. Ich mußte mich in das Unvermeidliche fügen und mich ziehen, ſchieben, drücken und ſchütteln laſſen, daß mir um meine geſunden Gliedmaßen hätte angſt und bange werden mögen, doch wie auf dieſer Erde nichts ewig währt, ſo nahmen auch dieſe Liebeserweiſungen ein Ende; wir hatten nur Kara Ben Halef noch einmal Ade zu ſagen.

*) Pulverſpiele.

Ich that dies in ruhiger, wenn auch herzlicher Weise. Auch sein Vater, mein kleiner Hadschi, gab sich alle Mühe, nicht sehen zu lassen, wie tief dieser Abschied ihn bewegte; aber seine Stimme zitterte, und seine Augen waren naß. Er strömte von Ermahnungen über, trug ihm tausend Grüße an Hanneh, die „sanfteste Mutter unter allen Müttern der Beduinensöhne", auf, und dann konnten wir endlich das Floß besteigen und zu den Rudern greifen. Unsere Pferde waren natürlich schon vorher daselbst fest angebunden worden.

Als wir vom Ufer gestoßen waren und erst langsam, dann schneller der Strömung folgten, sprangen die Haddedihn wieder auf ihre Pferde und folgten uns unter Schüssen und weithin schallendem Geschrei noch eine ganze Strecke weit, bis eine hart an das Wasser tretende Hügelreihe uns ihren oder sie unsern Blicken entzog.

„Leb wohl, Hanneh, du hellstes Licht unter allen Leuchten des Männerglückes!" rief Halef, indem er die Hände nach rückwärts ausbreitete. „Leb wohl, Kara Ben Halef, du bester Sohn aller Väter zwischen den beiden Flüssen! Lebt wohl, ihr Haddedihn, ihr tapfersten Streiter unter allen Kriegern von der Wüste El Arab bis zu den Bergen des Kurdenlandes! Oh, Effendi, ich gehe gern, so gern mit dir, aber das Abschiednehmen gleicht zwei Brettern, zwischen denen man mir die Brust zusammenschraubt; es ist schwer auszuhalten!"

„Der Schmerz wird bald verschwinden, lieber Halef, denn du bist ein Mann!" tröstete ich ihn.

„Das ist sehr richtig, Sihdi; ich bin ein Mann, aber grad weil ich ein Mann bin, habe ich eine Frau und einen Sohn, und diese beiden sind ja eben die Bretter, welche mich drücken und mir Schmerzen machen. Ich wollte, unser Floß würde gleich jetzt von feindlichen

Kriegern überfallen! Da hätten wir uns zu verteidigen, und meine Gedanken würden schnell zu mir zurückkehren müssen von denen, die ich verlassen habe. Oh, Effendi, hättest du dabei sein können, als heut früh nach dem Morgengebete Hanneh, welche dem köstlichsten aller Wohlgerüche des Morgen- und des Abendlandes gleicht, zu mir kam, um Abschied zu nehmen! Sie wollte das nicht vor den Augen anderer, sondern mit mir allein thun, was ich auch für ganz richtig hielt. Sie hat mir da alles gesagt, was sie mir zu sagen hatte!"

„Und du?"

„Und ich habe zu allem ja gesagt, denn du weißt, daß sie stets recht hat. Effendi, glaube mir, wenn du dabei gewesen wärest, so hättest du von mir gelernt, wie du dich später verhalten mußt, wenn du ein Weib besitzest, von dem du dich für längere Zeit zu trennen hast. Dein Herz aber ist in alle Länder der Erde verteilt und wird sich nie nach einer Mitbewohnerin deines Zeltes sehnen!"

Ich hätte ihm da sagen können, daß er sich irre, wollte dies aber für eine bessere Gelegenheit aufheben, zumal der Fluß grad jetzt einen scharfen Bogen machte, wobei die reißende Strömung unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm.

Während des weiteren Verlaufes der heutigen Fahrt bemerkte ich, daß Halef Heimweh hatte. Er war gegen seine sonstige Art sehr schweigsam und in sich gekehrt. Einmal, als er den Pferden Futter gab, übermannte ihn die Wehmut. Er schlang die Arme um Assils Hals und sagte:

„O Schwarzer, o Schwarzer! Du warst der Liebling meines Sohnes und hast ihn gern auf deinem Rücken getragen. Wäre er doch hier bei uns!"

Um ihn zu zerstreuen, machte ich ihn auf unsere früheren Erlebnisse aufmerksam, denn wir kamen durch Gegenden, welche damals für uns sehr wichtig geworden waren. Er ging zwar auf dieses Thema ein, aber nicht mit der Lebhaftigkeit, welche ihm sonst eigen war. Ich hätte es gern gesehen, wenn er durch irgend ein, wenn auch kleines Ereignis auf andere Gedanken gebracht worden wäre, aber es geschah nichts, gar nichts; wir bekamen während des ganzen Tages, außer in und bei Tekrit, keinen einzigen Menschen zu sehen und legten, als es dunkelte, das Floß nicht weit südwärts von Imam Dor an das Ufer fest. Es gab da eine Stelle, deren Beschaffenheit uns Sicherheit gegen Ueberfälle gewährte. Die Pferde hatten da Gras und Laub zum Fressen, und wir machten uns über die Raritäten her, welche Hanneh für uns eingepackt hatte. Wenn ich sage „wir", so meine ich, daß Halef diese Speisen vorlegte und ich von ihnen aß; er hatte keinen Appetit. Als er bei dem Scheine des Feuers, welches wir angebrannt hatten, sah, wie gut es mir schmeckte, sagte er:

„Ein Mann, der eine Frau hat, ist doch ein ganz anderer Mann als einer, der kein Weib besitzt! Ich könnte keinen Bissen essen, selbst wenn ich den größten Hunger hätte!"

„Meinst du? Hättest du Hunger, so würdest du wohl essen!"

„Glaube das nicht, Sihdi! Wenn man sich nach denen sehnt, die man verlassen hat, macht einem selbst der Hunger keinen Appetit; das weiß ich ganz genau, denn ich fühle es. Und wenn dann — — —"

Er unterbrach sich mitten im Satze, machte ein Gesicht, als ob ihm etwas sehr Wichtiges eingefallen sei, und fuhr dann lebhaft fort:

„Sihdi, die Zeit iſt gekommen; ſie iſt nun endlich da!“

„Welche Zeit?“

„Daß du mir ſagſt, was du mit Hanneh, der beiſpielloſen Blume aller Blumen, geſprochen haſt.“

„Hm! Ich wollte eigentlich noch länger warten.“

„Noch länger? Welch ein Gedanke! Willſt du meine Seele ſo in die Länge ziehen, daß ſie einem abgewickelten Bindfaden gleicht, welcher von Moſſul bis nach Basra und noch weiter reicht? Kannſt du ſo grauſam ſein, meine Sehnſucht, die jetzt noch einer lieblich trillernden Gumbara*) gleicht, in ein Karkadahn**) zu verwandeln, welches mich mit ſeinen Füßen zermalmt? Ich bitte dich, nimm dein doch ſonſt ſo gutes Herz auf die Spitze deiner Zunge, und laß es ſprechen die Worte, welche ich hören will!“

„Eigentlich iſt es noch nicht Zeit zu dieſer Mitteilung, aber da ich kein Unmenſch bin, ſo hat dein Bindfaden mich gerührt und dein Nashorn meine Seele weich getreten. Alſo höre! Zunächſt hat Hanneh mir geſagt, daß du der beſte Mann ſeiſt, ſoweit die Erde reicht.“

Er ſprang wie ein Gummiball in die Höhe und rief:

„Hat ſie das geſagt? Wirklich, wirklich?“

„Ja.“

„Hamdulillah! Das labt meine Seele ſo, wie junges Gras den Leib eines Kameles erquickt! Soweit die Erde reicht, bin ich der beſte Mann! Welch ein Wort! Welch eine Tiefe der Einſicht in alle meine vorzüglichen Beſchaffenheiten! Ein ſo wahres und zutreffendes Urteil kann nur aus einem Munde kommen, welcher die oberſte Oeffnung der tiefſten Einſicht iſt! Sihdi, wer ein ſolches Wort ausſpricht, der muß eine Seele haben!“

---

*) Lerche. **) Nashorn.

„Allerdings!“

„Du bist überzeugt, daß die Frauen Seelen haben?“

„Ja.“

„Also Hanneh auch?“

„Natürlich! Und das ist es, was ich dir weiter sagen soll. Sie läßt dich durch mich bitten, nicht länger an dem Vorhandensein ihrer Seele zu zweifeln.“

„O Effendi, wenn sie mich für den besten Mann der Erde hält, so habe ich ganz und gar nichts dagegen, daß sie sich in dem Besitze einer Seele befindet. Es ist zwar — — — hm, Effendi, nicht wahr, die Seele ist etwas Innerliches? Sie steckt im Körper?“

„Ja.“

„So mag sie drin stecken bleiben! Es soll aber Seelen geben, die sich auch äußerlich sehen und hören lassen; das liebe ich nicht.“

„So? Giebt es wirklich solche?“

„Leider ja; ich weiß es ganz genau.“

„Hanneh scheint ganz dasselbe auch zu wissen, denn sie hat mir noch einen Auftrag gegeben.“

„Welchen?“

„Wenn du glaubst, daß sie eine Seele habe, so soll dieselbe stets im Innern stecken bleiben.“

„Das — — das — — das hat sie gesagt?“

„Ja.“

„Maschallah! Gott thut Wunder! Wie freue ich mich darüber, daß sie mir den Vorschlag machte, sie mit dir sprechen zu lassen! Weißt du, Sihdi — — aber das kannst du ja gar nicht wissen, weil du noch nicht der Besitzer eines Frauenzeltes bist, doch sage ich dir, wenn die Seele eines Weibes das Innere verläßt, so nimmt das Gesicht sehr ernste Züge an, und die Stimme wird gebieterisch. Und dann, eben dann hat sie allemal recht!

Aber nun du mir dieſe liebe Botſchaft bringſt, bin ich überzeugt, daß ich nach meiner Rückkehr auch einmal allein recht haben werde und nicht immer ſie und ich zuſammen. Hat ſie dir noch etwas aufgetragen?"

„Ja."

„Sage es mir! Deine Worte ſind für mich wie Sonnenſtrahlen, welche ſelbſt den Rücken eines Krokodils erwärmen. Ich bin bereit, alles zu hören."

„Und auch alles zu befolgen?"

„Ja, wenigſtens jetzt, in dieſem Augenblicke."

„Das genügt mir nicht. Das, was ich dir noch zu ſagen habe, iſt ſo vortrefflich für dich, daß du mir getroſt dein Wort, es ſtets befolgen zu wollen, geben kannſt."

„Höre, Effendi, die Stimmung meines Herzens iſt in dieſem Augenblicke voller Wohlthaten für dich; ich will dir alſo hiermit das Verſprechen geben, welches du von mir verlangſt."

„Gut; ich halte dich beim Worte. Hanneh will nämlich haben, daß du ſtets recht bedachtſam und vorſichtig handeln ſollſt."

„Das thue ich doch immer! Nicht?"

„Nein."

„Nein? Was iſt das für ein Wort, welches ich da hören muß! War es nicht ſehr klug und vorſichtig von mir, daß ich mich von dir zum Freund und Beſchützer wählen ließ? Kann ich einen beſſeren Effendi haben als dich? Und war es nicht ſehr weiſe und bedachtſam von mir, daß ich grad dasjenige Weib für mich ausſuchte, welches die herrlichſte Knoſpe am blühenden Baume der Frauen iſt? Kann ich eine beſſere Gattin haben als dieſe vorzüglichſte aller Mütter, welche einen Sohn beſitzen?"

„Nein. Und da du in dieſen beiden Wahlen eine ſo große Bedachtſamkeit bewieſen haſt, ſo hoffe ich, daß

du auch bei andern Gelegenheiten dieſelbe Vorſicht in Anwendung bringen wirſt. Wenn nicht, ſo werde ich dich an das Wort erinnern, welches du mir heute gegeben haſt. Du biſt zuweilen etwas hitziger und ſchneller, als du ſollſt."

„Ich? Sihdi, da kennſt du mich ſchlecht! Ich komme mir im Gegenteile ſehr oft viel zu kalt und langſam vor."

„So denke an die zahlreichen Fälle, in denen ich dich zurechtweiſen mußte!"

„Dazu hatteſt du gar keine Urſache. Soll ich einer Gefahr feig den Rücken kehren? Soll ich bei Beleidigungen etwa nicht in den Gürtel greifen und — — — o, da fällt mir ein: ich habe ſie mit!"

„Sie? Wen oder was?"

„Die ich bei unſern früheren Reiſen ſtets am Gürtel hängen hatte. Ich will ſie dir zeigen."

Ich wußte gar wohl, was er meinte, nämlich die Peitſche aus Nilpferdhaut, mit welcher er ſtets ſo ſchnell bei der Hand geweſen war, zuweilen zu meiner Freude, öft aber auch zu unſerm Nachteile. Er wickelte ſeinen zuſammengerollten Haïk auf, zog die Peitſche heraus, ſchwang ſie durch die Luft und fuhr fort:

„Ja, das iſt ſie, die Bringerin der Achtung, die Mutter des Gehorſams, die ſegensreiche Spenderin der Hiebe! Die konnte ich unmöglich liegen laſſen; die mußte ich unbedingt mitnehmen. Es iſt dieſelbe, welche ich ſchon damals in und vor Aegypten hatte. Wenn weder Worte noch Winke helfen, ſo iſt ſie die Vermittlerin zwiſchen meinem Wohlwollen und dem Rücken der Uebelwollenden. Was keine Bitte und kein Befehl zu ſtande bringt, das wird von dem ſüßen Bewußtſein fertig gebracht, eine Haut zu beſitzen, welche unter den Liebkoſungen dieſer Kurbadſch auseinanderplatzt."

„Wickle ſie wieder ein, Halef! Du wirſt ſie nur dann in Anwendung bringen, wenn ich dir den Befehl dazu erteile!“

„Sihdi, darüber ſprechen wir wohl noch!“

„Nein! Hanneh iſt auch ganz dieſer meiner Meinung.“

„Iſt ſie? Hat ſie, als du mit ihr ſprachſt, auch Meinungen gehabt? Schau, Sihdi, als die Frauen noch keine Seelen hatten, da — — —“

„Still! Sie haben ſtets welche gehabt!“

„Höre, das kannſt doch du nicht wiſſen! Erſt dann, wenn du auch ein Weib beſitzen wirſt, kannſt du dich überzeugen, ob und daß — — —“

„Lieber Halef, ich habe eins!“ unterbrach ich ihn wieder.

Er trat zwei Schritte zurück, bückte ſich halb nieder, ſah mir, der ich am Feuer ſaß, erſtaunt in das Geſicht und fragte:

„Was — — was — — haſt — — du?“

„Auch eins.“

„Ein Weib?“

„Ja.“

„Welch ein Scherz!“

„Es iſt kein Scherz.“

Da ließ er vor Verwunderung die Peitſche aus der Hand fallen und fragte:

„Kein Scherz? Hätteſt — — hätteſt du denn das Geſchick dazu, eine — eine — — Frau zu beſitzen?“

„Warum denn nicht?“

„Sihdi, erlaube, daß ich mich wieder niederſetze! Dein ſo ganz unerwartetes Weib iſt mir in die Kniee gefahren; ich fühle, daß ſie zittern!“

Er ſetzte ſich, betrachtete mich kopfſchüttelnd vom Kopfe bis zu den Füßen, zog das allerernſteſte ſeiner

Geſichter, lachte dann aber hell auf, ſchlug die Hände zuſammen und rief:

„Allah bewahre mich! Es iſt doch nur ein Spaß!“

„Lieber Hadſchi, es iſt wirklich Ernſt. Sieh hier dieſen Ring, welcher ohne Steine iſt! Solche Ringe tragen nur diejenigen Chriſten, welche Frauen haben.“

„Ne'uhſu billah — um Allahs willen! Das iſt richtig; ich beſinne mich. Ich habe ja Franken mit ſolchen Chawahtim el Kitab en Nikah*) ſchon öfters geſehen. Du — du haſt alſo eine Frau, wirklich eine Frau, eine wirkliche, richtige Frau?“

„Ja.“

„Sihdi, laß mich Atem holen! Sag mir, ob ich vielleicht ſchlafe — — ob ich träume! Ich möchte weinen, bitterlich weinen!“

„Warum? Ich denke vielmehr, du ſollteſt dich freuen!“

„Freuen?! Haſt du dieſe deine Frau denn lieb?“

„Von ganzem Herzen.“

„Aber, wie kannſt du, wenn dein ganzes Herz dieſem plötzlichen, unvermuteten Weibe gehört, denn noch mich lieb haben, mich, deinen Halef, den beſten und treuſten deiner Diener und Genoſſen!“

„Ich habe dich noch genau ſo lieb wie vorher.“

„Das iſt unmöglich; das iſt nicht wahr! Dein Herz iſt weg, iſt nicht mehr vorhanden. Du haſt ja ſelbſt geſagt, daß es dieſer unerwünſchten und ganz unwillkommenen Frau gehört! Ich mag ſie nicht ſehen; ich will nicht mit ihr reden; ich mag nichts von ihr hören! Ja, höre es: Ich will auch von dir nichts mehr wiſſen!“

Er ſtand wieder auf und entfernte ſich. Am Fluſſe

*) Ringen des Ehekontraktes.

blieb er ſtehen und ſtarrte halb zornig und halb traurig in das Waſſer. Der gute Hadſchi war eiferſüchtig! Ich ſagte kein Wort, denn ich kannte ihn. Und richtig: Er kam nach einer Weile langſamen Schrittes zurück, ſetzte ſich mir gegenüber, ſeufzte tief und klagte:

„So, in dieſer traurigen Weiſe bin ich von dir verlaſſen worden, von dir, für den ich mein Leben unbedenklich hingegeben hätte! Du haſt der treuſten Freundſchaft den Todesſtoß verſetzt. Ich wollte ſogar mit dir nach Perſien reiten; nun aber kehre ich wieder um, unbedingt wieder um!“

Ich hätte lachen mögen und war doch tief gerührt.

„Lieber Halef,“ ſagte ich. „Warſt du mein Freund, als du damals deine Hanneh zum Weibe nahmſt?“

„Ja.“

„Haſt du mich darum verlaſſen?“

„Nein.“

„Biſt du mein Freund geblieben?“

„Ja.“

„So iſt es auch bei mir.“

„Nein; das iſt jetzt ganz, ganz anders, Sihdi!“

„Wieſo?“

„Als ich mir ein Weib nahm, hatteſt du keins. Nun du dir eins genommen haſt, habe ich etwa keins?“

„O doch.“

„Das iſt es ja, was ich meine! Wir haben nun alle beide eine Frau, du und auch ich! Denkſt du denn, daß ich das verwinden kann?“

„Ja.“

„Da irrſt du dich!“

„Nein; höre mich an! Haſt du deine Hanneh von ganzem Herzen lieb?“

„Natürlich.“

„Und bist trotzdem noch immer mein Freund?“

„Ja, ja, ja! Wie könnte ich jemals von dir lassen!“

„Ganz ebenso kann ich auch nicht von dir lassen, obgleich ich eine Frau besitze. Oder willst du etwa ein Vorrecht vor mir haben? Soll ich deinetwegen auf das Glück verzichten, der Besitzer einer Blume des Harems zu sein?“

„Nein; das kann ich nicht verlangen. Laß mich essen und dabei nachdenken! Mein Heimweh, welches mir den Hunger raubte, ist vollständig alle geworden. Ich will Kebab*) essen, Kebab, von Hanneh zubereitet, welche auch erschrecken wird, wenn sie hört, daß du auf eine so unvorhergesehene Weise der Besitzer eines Harems geworden bist!“

Er aß, und zwar in der hastigen Weise eines Menschen, dessen Gedanken ganz anderweit beschäftigt sind. Nach einer Weile sagte er:

„Gestehe, daß du wegen dieser Frau ein böses Gewissen gehabt hast!“

„Ich weiß nichts davon.“

„Doch! Warum hast du im Duar davon geschwiegen? Warum sprichst du erst jetzt davon? Das ist nur das böse Gewissen!“

„Ich spreche erst jetzt davon, weil wir nun allein miteinander sind. Von seiner Frau darf man nur mit dem besten, verschwiegensten Freunde sprechen; das weißt du doch.“

„Ich weiß es. Verzeih, Sihdi, du hast recht!“

Er aß weiter und erkundigte sich nach kurzer Zeit:

„Bist du mit ihr zufrieden?“

„Sehr!“

---

*) An Hölzern gebratene Fleischstücke.

Auch die nächsten Fragen sprach er nur in Zwischenräumen aus:

„Ist sie so gut und schön wie meine Hanneh?“

„Ja.“

„Hamdulillah! Das beruhigt mich. Ich gönne vielleicht jedermann eine häßliche und schlechte, aber nur mir und dir nicht. Hast du sie denn zufällig einmal ansehen dürfen, ehe sie deine Frau wurde?“

„Ja. Im Abendlande ist das Ansehen nicht verboten; da kennt man sich genau, ehe man sich verheiratet.“

„Alla kerihm! Diese Sitte gefällt mir sehr! Ist sie klein von Gestalt?“

„Nein.“

„Hat sie große Hände?“

„Ihre Hände und Füße sind so klein, wie ihr diejenigen von Fatima beschreibt.“

„Und ihre Augen?“

„Wie Muchmal*), dunkelbraun.“

„Hat sie dich lieb, Sihdi?“

„Nicht weniger als ich sie.“

„Das ist sehr gut, denn sonst dürftest du sie mir nicht einmal nach meinem Duar bringen. Und sag, Effendi, sie hat doch auch eine Seele?“

„Ihre Seele gleicht ganz genau derjenigen deiner Hanneh.“

„Ganz genau — — —? O, da hat sie wohl — — wohl auch Meinungen?“

„Ja; die soll sie sogar haben.“

„Und dann — — dann — — dann hast du wohl auch immer recht, wenn sie recht hat?“

„Nein.“

---

*) Sammet.

„Allah jarhamkum — Allah erbarme ſich euer! So habt ihr alſo beide ſtets unrecht?“

„O nein. Es hat von uns beiden noch keines jemals unrecht oder allein recht gehabt.“

„Das iſt unmöglich, Sihdi. Seitdem die Frauen auch Seelen haben — — —“

„Laß das, Halef,“ unterbrach ich ihn. „Wenn eine Verſchiedenheit der Meinung droht, ſo müſſen Mann und Weib nachdenken und in Liebe miteinander ſprechen; dann werden ſie ſchnell einer Meinung werden.“

„Wenn aber nun die Seele der Frau zu unruhig dazu iſt —?“

„So muß der Mann deſto ruhiger ſein; das erzeugt Achtung und Ehrfurcht bei der Frau.“

Da fiel er ſchnell ein:

„Das iſt richtig, ſehr richtig, Effendi! Ich bin auch ſtets ruhig, ganz ruhig; ich ſage nichts. Darum wirſt du die Achtung und Ehrfurcht bemerkt haben, welche Hanneh, die beſte der Frauen, ihrem Gebieter widmet. Darf ich nun auch noch wiſſen, wie der Name deines Weibes iſt?“

„Nach eurer Ausdrucksweiſe wird ſie Emmeh genannt.“

„Das hat ja keinen Sinn!“

„In unſerer Sprache bedeutet dieſer Name dasſelbe, was bei euch der Name Schatireh*) ſagen würde.“

„Das freut mich ungemein, Effendi, ungemein! Da wird der Wohlſtand deines Zeltes ſich vermehren, auch wenn du abweſend von deinem Stamme biſt. Deine Emmeh wird von der Milch der Kamele Butter machen und aus den Palmenfaſern Stricke drehen und Decken flechten. Sie wird Datteln entkernen und Hamâ'il**)

*) Die Fleißige. **) Hoſenträger.

anfertigen. Sie wird Marahim*) für die wunden Füllen ſtreichen und das Mehl der Durra beda**) auf den Steinen reiben. Ich möchte auch noch wiſſen, ob ſie bloß arabiſch ſpricht oder auch das Türkiſche verſteht."

„Keins von beiden."

„Allah 'l Allah! Was ſpricht ſie denn?"

„Die Sprache meines Vaterlandes."

„Iſt das denn genug für dich?"

„Vollſtändig!"

„Aber wenn ſie nun einmal den Beſuch eines andern Harems bekommt!"

„Die dortigen Frauen ſprechen natürlich alle die Sprache ihres Landes."

„Auch perſiſch, kurdiſch nicht?"

„Nein."

„O jazik — o wehe! Wie viel, viel klüger ſind da unſere Frauen! Die verſtehen von allen dieſen Sprachen eine Menge Wörter!"

„Lieber Halef, wer hat mehr gelernt, du oder ich?"

„Du natürlich."

„So können und verſtehen auch unſere Frauen mehr als die eurigen; ich werde dir das bei Gelegenheit erklären. Jetzt meine ich, daß wir genug von meinem Harem geſprochen haben."

„Erlaube mir raſch nur noch eins, Sihdi! Kann deine Emmeh Felle gerben und Meſſer ſchleifen?"

„Nein."

„So iſt's genug und gut: Meine Hanneh kann mehr, viel mehr! Das iſt auch ganz natürlich, weil deine Emmeh keinen Halef hat, von dem ſie alles lernt. Seit wann iſt ſie denn dein Weib?"

---

*) Pflaſter. **) Hirſe.

„Seit faſt zwei Jahren.“

„Maſchallah! Hat ſie denn keine andere Meinung gehabt, als du ihr ſagteſt, daß du nach Perſien willſt?“

„Sie bat mich allerdings, bei ihr zu bleiben; als ich ihr aber meine Gründe in liebevoller Ruhe erklärte —“

„Nicht wahr, da ſtellte ſich bei ihr die Achtung und die Ehrfurcht ein, von welcher wir vorhin geſprochen haben und die mir auch meine Hanneh, die verſtändigſte unter allen verſtändigen Frauen, widmet. Sihdi, daß deine Emmeh dir die Erlaubnis gegeben hat, zu mir zu reiten, das ſöhnt mich mit deinem Harem aus. Ich erteile dir hiermit meine Genehmigung und bin ſogar erbötig, wenn die Zeit meines Sohnes gekommen iſt und du dann eine Tochter haſt, ſie ihm zur Frau zu geben; ſie wird dadurch eine echte Haddedihn vom großen Stamme der Schammar und kann glücklicher und freier leben als unter euern Zelten, welche aus Steinen errichtet werden. Du ſiehſt alſo, daß ich dir nicht mehr zürne. Gieb mir die Hand; wir wollen wieder Freunde ſein, wie wir es vorher waren!“

Der liebe Kleine war wirklich und im Ernſte überzeugt, mir durch ſein Eheprojekt einen glänzenden Beweis ſeiner Zuneigung gegeben zu haben. Es fiel mir nicht ein, ſeinen Vorſchlag auch von meinem Standpunkte aus zu beleuchten, denn er gehörte zu denjenigen Charakteren, die man ihres allzu regen Ehrgefühles wegen ſehr vorſichtig anzufaſſen hat. Er hatte mir nun ſogar die ausdrückliche Einwilligung zu meiner Ehe gegeben; mehr konnte ich, der beſcheidene Reiſeſchriftſteller, von ihm, dem oberſten Scheik der Haddedihn, doch wohl nicht verlangen! Richtig war, daß ich ihn jetzt nicht mehr wie früher als meinen Diener betrachten durfte. Er hielt ſich jedenfalls, natürlich ohne es mir zu ſagen, für mir wenigſtens gleich-

gestellt, und so hatte ich jetzt manches ruhig hinzunehmen, was sonst wohl nicht ohne Rüge geblieben wäre.

Am andern Morgen machten wir frühzeitig das Floß wieder flott, um die Fahrt fortzusetzen. Sie verlief ohne alle Fährlichkeit. Die den Haddedihn feindlichen Stämme hatten sich jetzt im Frühjahre in das Innere der Dschesireh*) zurückgezogen. Das war der Grund, daß wir ganz ohne ein erwähnenswertes Ereignis bis in die Gegend kamen, wo der von Kerkuk herbeifließende Adhem in den Tigris mündet.

Der Hauptstrom hatte der Mündung seines Nebenflusses gegenüber eine lange, immer schmaler werdende Bucht in das Ufer gegraben, deren Ränder dicht mit Gebüsch eingesäumt waren, ein Umstand, welcher uns, obgleich es noch nicht dunkel war, veranlaßte, das Floß in diesen Einschnitt zu treiben, um dort zu übernachten. Wir ruderten und stakten das Kellek bis ganz hinter, befestigten es an dem Ufer und schafften zunächst die Pferde an das Land, dann auch alles andere, was sich auf dem Floße befunden hatte. Da wir sahen, daß sich kein menschliches Wesen in der Nähe befand, setzten wir uns auf und galoppierten eine tüchtige Strecke in das Land hinein, denn eine solche Bewegung that den Tieren not. Wieder zum Flusse zurückgekehrt, ließen wir sie grasen und sammelten dürres Holz zu einem Feuer für die Nacht; es war davon mehr als genug vorhanden. Dann hielten wir unsere Abendmahlzeit.

Wir hatten vielleicht nur noch eine Viertelstunde bis zum Abend, denn die Sonne war schon untergegangen, und die Dämmerung ist in jenen Gegenden von sehr kurzer Dauer, da sahen wir jenseits des Tigris ein Floß

*) „Insel", Land zwischen Euphrat und Tigris.

erſcheinen, welches von den Fluten des Adhem in den Hauptſtrom getragen wurde. Es befanden ſich drei Männer auf dieſem Kellek, welches kleiner als das unſrige, doch aus denſelben Beſtandteilen zuſammengeſetzt war. Zwei dieſer Männer bewegten die Ruder. Der dritte ſaß ohne Beſchäftigung in der Mitte des Floſſes. Die Lammfellmützen, welche ihre Köpfe bedeckten, ließen vermuten, daß dieſe Leute Perſer ſeien.

„Schau, Sihdi,“ ſagte Halef, „das ſind iraniſche Schiiten, welche über das Gebirge gekommen ſind und ſich in Ta'uk oder Tuß Khurmaly ein Floß gebaut haben. Wohin mögen ſie wollen?“

„Jedenfalls flußabwärts, ſonſt würden ſie anſtatt des Kellek Pferde haben.“

„Ja, ſie wollen flußab, aber heute nicht mehr. Allah! Siehſt du, daß ſie zu uns herüberlenken?“

„Leider! Sie ſind derſelben Anſicht wie wir, nämlich daß ſich dieſe Bucht vortrefflich zum Nachtlager eignet.“

„Wollen wir dulden, daß dieſe Vögel ſich hier bei uns einniſten?“

„Wir können nichts dagegen haben.“

„Ich denke, doch!“

„Nein. Iſt dieſer Ort unſer Eigentum?“

„Nein; aber wir ſind vor ihnen hier angekommen, und wer zuerſt das Zelt betritt, der bekommt zuerſt zu eſſen, ſagt das Sprichwort.“

„Dieſes Sprichwort gilt hier nichts. Wir befinden uns unter freiem Himmel und haben, wenn ſie zu uns kommen, ſogar die Verpflichtung, gaſtlich gegen ſie zu ſein.“

„Das iſt mir gar nicht lieb, denn ich traue ihnen nicht!“

„Warum?“

„Weil ſie einen ſo ungewöhnlichen Weg vom Bilad

el Adscham*) herüber eingeschlagen haben. Warum haben sie nicht den offenen Karawanenweg verfolgt? Warum haben sie eine Tour gewählt, auf welcher sie erst Pferde, hierauf ein Floß und dann wieder Pferde brauchen? Wo sind die Pferde, auf denen sie über die Berge kamen? Sie haben sie oben am Flusse lassen müssen und müssen sich später andere dafür kaufen. Das kostet Geld; das sind Verluste, zu denen man sich nur dann entschließt, wenn man durch Gründe, welche meinen Verdacht erregen, dazu veranlaßt wird. Wenn ein Perser den Adhem wählt, um nach der Dschesireh zu kommen, so führt er sicher etwas im Schilde, was nicht alle Leute wissen dürfen, oder er hat drüben in seinem Lande etwas begangen, was ihn zwingt, den Weg der Flucht und der Verborgenheit zu wählen. Habe ich nicht recht?"

„Ich stimme dir bei; aber das ist für uns noch keine Veranlassung, sie feindlich fortzuweisen, wenn sie sich zu uns gesellen wollen. Uebrigens wird es sehr schnell dunkel, und selbst wenn sie hier in der Bucht anlegen, fragt es sich, ob sie uns bemerken werden."

Die Perser befanden sich jetzt auf der Mitte des Stromes, und die Anstrengung, mit welcher sie gegen das Gefälle desselben arbeiteten, machte es für uns gewiß, daß sie hier hüben landen wollten. Unser Lagerplatz war ihnen durch das Buschwerk verdeckt; sie konnten uns nicht sehen. Die Bucht war wohl zweihundert Schritte lang, und da sich die Schatten des Abends schon auf uns niederlegten, so hielt ich es für wahrscheinlich, daß die neuen Ankömmlinge am vordern Teile unseres Schlupfhafens anlegen würden und nicht am hintern, wo wir uns befanden. Das Hereinkommen wurde ihnen schwerer,

*) Persien.

als es uns geworden war, weil sie quer über den Strom mußten, und als sie endlich das stille Wasser erreichten, war es schon so dunkel geworden, daß wir sie nicht mehr erkennen konnten.

Wir horchten, hörten aber nichts. Als eine Viertelstunde vergangen war, konnten wir überzeugt sein, daß sich meine Vermutung bewahrheitet hatte: die Perser waren weiter draußen als wir an das Ufer gegangen; sie ahnten nicht, daß sich schon jemand hier befand.

Nun fragte es sich, wie weit sie von uns lagerten; das mußten wir wissen.

„Sihdi," sagte Halef, „wer hätte gedacht, daß schon heute das Leben der Wildnis für uns beginnt. Ich werde dir zeigen, daß ich das, was ich von dir lernte, noch nicht vergessen habe."

„Was?"

„Das Anschleichen. Ich werde mich ganz leise, leise zu ihnen begeben, um zu sehen, wo sie sich befinden und was sie machen."

„Das wirst nicht du, sondern ich werde es thun; ich bin darin geübter als du."

„Effendi, willst du mich beschämen?"

„Still! Denke an das, was Hanneh dir geraten hat: du sollst nicht vorschnell sein! Ehe du so etwas unternehmen kannst, mußt du dich erst wieder üben. Du kommst nicht ohne Geräusch durch diese Büsche. Ich glaube, du würdest so unklug sein, schon jetzt nach ihnen zu suchen!"

„Natürlich gleich jetzt! Aus welchem Grunde könnte man dies unklug nennen?"

„Du kennst die Länge dieser Bucht. Wie lange brächte man zu, sie bei der Dichtheit des Gebüsches vorsichtig abzusuchen? Bis morgen früh! Ehe man damit

beginnt, muß man wenigſtens ungefähr wiſſen, wo ſich die Perſer befinden.“

„Wie kann man das ſchon vorher wiſſen?“

„Sie werden es uns ſagen.“

„Uns ſagen? Sie ſelbſt? Effendi, das werden ſie auf keinen Fall!“

„Lieber Halef, da ſiehſt du, wie ſehr du dich im ‚Leben der Wildnis‘ auf deinen Scharfſinn verlaſſen kannſt! Dieſe Perſer ſind doch Mohammedaner?“

„Ja, obgleich nur Schiiten, denen Alis Söhne beinahe höher ſtehen als Mohammed, der Prophet.“

„Sie haben alſo jetzt zwei Gebete zu ſprechen, nämlich das Moghreb, das Gebet der Dämmerung, und dann das Aſchija, wenn es vollſtändig dunkel geworden iſt. Sie nehmen an, hier allein zu ſein, und werden alſo nicht leiſe, ſondern laut beten, wie es vorgeſchrieben iſt, und das werden wir hören.“

„Sihdi, das iſt richtig; daran habe ich nicht gedacht!“

„So merke dir, daß man grad im ‚Leben der Wildnis‘, wie du es nennſt, an alles denken muß und nichts, gar nichts vergeſſen darf! Das Nichtbeachten des geringfügigſten Umſtandes kann großen Schaden bringen; das muß dir doch noch von früheren Reiſen in Erinnerung ſein. Du biſt damals mein Schüler geweſen, aber nicht bis heut in Uebung geblieben, wirſt alſo wohl von vorn anfangen müſſen.“

„Oh, Sihdi, du verleumdeſt mich!“

„Nein; ich meine es gut mit dir. Horch!“

„Sie beten; ſie haben das Moghreb begonnen.“

„Und ehe ſie es beenden, werde ich hinter ihnen ſein. Du bleibſt hier und haſt auf die Pferde acht. Entferne dich auf keinen Fall!“

Ich ging. Die Büſche bildeten einen nicht ſehr

breiten Saum, welcher ſich am Ufer hinzog. Indem ich mich an der Außenſeite desſelben hinbewegte, kam ich natürlich viel ſchneller von der Stelle, als wenn ich durch das Geſträuch gekrochen wäre. Ich näherte mich den Stimmen ſehr raſch und befand mich grad im Rücken der Betenden, als die letzten Ausrufe ertönten:

„Preis ſei Allah! Geprieſen ſei ſeine Würde! Es iſt kein Gott außer ihm! Gott iſt ſehr groß! Gott iſt ſehr groß in Größe, und Preis ſei Gott in Fülle!“

Hierauf hörte ich eine einzelne Stimme ſagen:

„Nun wir gebetet haben, macht das Feuer an; Holz haben wir genug. Dann werden wir gleich das Aſchija beten, um hierauf zu eſſen!“

Das Moghreb iſt eigentlich zu ſprechen gleich wenn die Sonne verſchwunden iſt; die Perſer hatten ſich damit verſpätet, weil der letzte Tagesſchein von ihnen zum Holzſammeln benutzt worden war. Das iſt erlaubt. Während man kein Gebet eher als zur vorgeſchriebenen Zeit beginnen darf, iſt es nicht verboten, die Andacht auf kurze Zeit aufzuſchieben, falls triftige Gründe dazu vorhanden ſind.

Ich ſah vor den Büſchen, hinter denen ich ſtand, am Rande des Waſſers ein Feuer aufflammen und hörte dann, als einige Minuten vergangen waren, das Nachtgebet. Dies gab mir die Gelegenheit, mich niederzulegen und zwiſchen den Büſchen vorzuſchieben. Das Geräuſch, welches ich ja dabei verurſachte, wurde von den drei lauten Stimmen übertönt. Da, wo der letzte Schatten auf den Boden fiel, blieb ich halten; weiter vorwärts durfte ich nicht, weil man mich ſonſt geſehen hätte.

Ich ſah das Floß am Ufer liegen; es befand ſich nichts, gar nichts darauf; die Perſer waren ohne jedes Gepäck; ſie hatten ſich an das Feuer geſetzt. Zwei von

ihnen waren jedenfalls gewöhnliche Leute, über die mein Auge schnell hinweggehen konnte; der dritte aber fesselte meine Aufmerksamkeit. Nicht daß er sich von den andern durch bessere Kleidung unterschieden hätte, nein, denn der einzige Vorzug, den er in dieser Beziehung vor ihnen hatte, bestand darin, daß sie gewöhnliche Kerman-Gürtel trugen, während er einen Kaschmirshawl um die Hüften gewunden hatte; aber seine Person unterschied sich von den ihrigen sofort beim ersten Blicke.

Dieses viel durchfurchte, tief gebräunte Gesicht mit der niedrigen Stirn, der langen, scharfen, dünnen Nase, deren Flügel sich in fortwährendem Zittern befanden, den aufgeworfenen, breitgezogenen Lippen, dem mächtig entwickelten Kinn, den kleinen, scharfen, rotgeäderten, und unruhigen Augen machte auf mich den Eindruck einer alle Milde verachtenden und mit großer List gepaarten Rücksichtslosigkeit. Dieser Eindruck wurde durch den dichten, dunklen Schnurrbart nur erhöht, dessen Spitzen wie schwarz gefärbte Eiszapfen steif herunterstachen. Seine Züge sprachen nur von tierischen Instinkten, und wenn es wahr ist, daß nur der offene Blick des Mannes Mut verrät, so konnte dieser Perser, im Falle, daß es galt, nur das Gegenteil davon, ein Feigling sein. Ein gefährlicher Mensch, rücksichtslos und feig, so dachte ich, und als mir auch noch seine langen, knochigen, krallenhaften Hände in die Augen fielen, deren Zeigefinger fast über den Mittelfinger hinausragten, da war ich fest überzeugt, daß ich mit diesem Urteile das Richtige getroffen hatte. Das Gesicht, die Stimme, der Gang, die Haltung, das Benehmen eines Menschen kann und können täuschen, die Hand aber kann es nie. Ich habe mir da, gestützt auf lange Erfahrung und tausend sorgfältige Vergleiche, eine eigene Theorie gebildet, die mich niemals im Stiche

läßt, auf die ich mich in jedem einzelnen Fall verlassen kann. Die Hand eines Menschen ist das genaueste Abbild seines Innern; es ist ihr unmöglich, auch nur das geringste von seinem Denken und Fühlen zu verheimlichen. Sie ist das Werkzeug des Geistes und der Seele, und jedes Werkzeug läßt ohne Irrtum auf den Meister schließen.

Die drei Männer waren mit langen, orientalischen Gewehren und mit Messern und Pistolen bewaffnet; nach den mehr als reichlich gefüllten Patronentaschen zu schließen, waren sie sehr entweder auf Angriff oder auf Verteidigung bedacht. Das letztere schien mir eher als das erstere der Fall zu sein.

Sie aßen jetzt. Ihr frugales Mahl bestand aus gepreßtem Dugh*) mit dem bekannten Klebebrot, welches davon seinen Namen hat, daß der kuchenförmige Teig desselben an die Seitenwände des kleinen, sonderbar gestalteten Backofens festgeklebt und dann zugedeckt wird; sobald er von der Wand fällt, wird er für ausgebacken gehalten und herausgenommen.

Während des Essens wurde kein Wort gesprochen. Nach demselben zog der Zapfenbärtige ein Stück Pergament aus der Tasche, hielt es dem Feuer nahe, um es zu lesen, steckte es wieder ein und sagte dann:

„Wenn wir zur rechten Zeit ankommen, wird euer Anteil hundert Tuman**) für jeden betragen; ich habe es vorhin während der Fahrt berechnet. Ist euch das genug?“

Seine kleinen Augen richteten sich mit einem eigentümlichen, stechend lauernden Blicke auf die beiden. Sie schwiegen eine Weile; dann antwortete der eine, indem er einen ähnlichen Blick zurückgab:

*) Quark. **) 800 Mark.

„Bei Huſſein, welcher von den ſunnitiſchen Hunden bei Kufa hingeſchlachtet wurde, wir würden wohl zufrieden ſein, wenn es nicht doch zu wenig wäre. Seit du Pädär-i-Baharat*) geworden biſt, verdienen wir zehnmal mehr als früher; du haſt uns aber geſagt, daß ein anderer tauſendmal mehr verdient."

„Geſagt? Habe ich es bloß geſagt?"

„Nein, ſondern ſogar vorgerechnet."

„Ja, vorgerechnet. Und was ich einmal ausgerechnet habe, das pflegt ſtets auch zu ſtimmen. Du ſagſt, oh Aftab, ich ſei Pädär-i-Baharat geworden; ja, den Titel habe ich bekommen, bin es aber nicht; ihr dürft mich jetzt eigentlich nur Sill-i-Safaran**) nennen. Und obwohl ich in Wahrheit nur dieſes bin, könnt ihr bei mir Reichtümer ſammeln, während ihr früher kaum das verdientet, womit man den Hunger ſtillt. Ich bin es, welcher den Gedanken erſann, neben dem Safaran auch Oßfur***) zu verwenden. Das hat uns ſchon bis heute viele Tauſende von Tumans eingebracht und wird uns viele Tauſende noch bringen. Warum bin ich für alle Baharat beſtimmt und habe doch nur den Safaran bekommen? Muß ich das dulden? Und müßt ihr euch das gefallen laſſen, die ihr meine Untergebenen ſeid und auch wenig oder mehr erhaltet, wenn ich weniger oder mehr verdiene? Wißt ihr, für wen wir arbeiten und unſer Leben wagen? Wer nichts thut, gar nichts thut und doch ſo köſtlich wohnt und lebt wie Giblä-i-Alläm?" †)

„Wir wiſſen es," antwortete der, den er Aftab genannt hatte.

„Haſt du ihn je einmal geſehen?"

---

*) „Vater der Gewürze." **) „Schatten des Safrans." ***) Saflor.
†) Perſiſch: Mittelpunkt der Welt = der Schah.

„Nein.“

„Warum setzt ihr da täglich euer Leben für ihn auf das Spiel? Stammt er aus dem Fäläk ul äflahk,*) daß er zu stolz ist, sich euch einmal zu zeigen? Bin ich nicht stets bei euch? Teile ich nicht alle Gefahren mit meinen Untergebenen? Wen müßt ihr da mehr lieben und achten, mich oder ihn? Wem müßt ihr mehr Vertrauen schenken? Ich sage euch, ihr würdet jedes Jahr mehr tausende Tumans einstecken als jetzt hunderte, wenn ich an seiner Stelle euer Aemir-i-Sillan**) wäre!“

„Das hast du uns schon oft gesagt, und wir glauben es.“

„Ich habe es auch schon vielen andern gesagt, und sie alle glauben es. Ich will euch sagen, daß seine Zeit gekommen ist; es schwebt der Schämschihr***) schon über seinem Haupte. Ich habe schon mit einigen andern Pädärahn†) gesprochen und bin sicher, daß sie im geeigneten Augenblicke nicht zurücktreten werden. Wir wissen, daß er stets unter seinem Gewande einen Sirä††) trägt, doch meine Guluhlä†††) geht ganz gewiß hindurch!“

Es trat eine Pause ein. Der Pädär-i-Baharat brütete finster vor sich hin, und auch die beiden andern hielten ihre Blicke ernst und nachdenklich zur Erde gerichtet. Ich hatte schon oft, sehr oft Menschen beschlichen, aber wohl noch selten ein so geheimnisvolles und sonderbares Gespräch belauscht.

Pädär-i-Baharat, Vater der Gewürze — Sill-i-Safaran, Schatten des Safrans — Aemir-i-Sillan, Fürst der Schatten! Das waren jedenfalls Namen, welche eine

---

*) Höchster Himmel. **) Fürst der Schatten. ***) Säbel.

†) „Vätern.“ ††) Kettenpanzer. †††) Kugel. In allen diesen persischen Wörtern wird das ä, wenn es nicht durch ein h gedehnt ist, halb wie a, halb wie e und zwar ganz kurz ausgesprochen.

ganz bestimmte Bedeutung hatten. Aber was für eine? Fürst der Schatten! Wer waren die Schatten? Jedenfalls Menschen; das schloß ich aus der Pluralendung „an", welche fast nur bei Personen gebraucht wird, während sonst die Endung ha in Anwendung kommt. Aber was für Menschen waren das, und warum wurden sie Sillan, Schatten genannt? Bedeutete der Ausdruck „Fürst der Schatten" einen Rang? Wenn ja, dann mußten „Schatten des Safrans" und „Vater der Gewürze" auch wohl Chargen sein. Es schien sich um Vorgesetzte und Untergebene zu handeln, und wie mir dies alles ein Geheimnis war, so handelte es sich hier wahrscheinlich überhaupt um eine geheime Verbindung oder Körperschaft, welche das Licht des Tages und der Oeffentlichkeit zu scheuen hatte.

Derselbe Fluß, an welchem ich mich jetzt befand, wurde einst von den alten Babyloniern und Assyrern beherrscht, bis die Meder und Perser der Herrlichkeit ein Ende machten. Wenn der alte, thatkräftige Hammurabi, der tapfre Tukulti-Adar I., der medische Kyaxares und der Achämenide Cyrus aus ihren Gräbern gestiegen wären und, jetzt da vor mir sitzend, einander ihre diplomatischen und sonstigen Geheimnisse mitgeteilt hätten, wäre mir ihre Unterhaltung wahrscheinlich verständlicher gewesen als das, was ich von diesen drei Neuperser gehört hatte. Es sollte aber noch verwickelter kommen, denn der Anführer begann nach der erwähnten Pause wieder:

„Worüber denkt ihr nach? Wohl über das, was ich euch gesagt habe?"

„Ja," antwortete Aftab. „Wir sind bereit, zu dir zu stehen. Der Särbahs*) kann keine Schlacht gewinnen, wenn er den Sahibmänsäb**) nicht sieht und nicht kennt,

*) Soldat. **) Offizier.

dem er gehorchen soll. So soll auch uns der Gebieter, welcher uns regiert, kein unsichtbares Wesen sein, welchem unser Leben gehört, obgleich es sich uns niemals zeigt. Wir haben auch schon mit andern Sillan darüber gesprochen, und sie sind ganz derselben Meinung gewesen. Sag uns nur, was wir thun sollen! Wir werden dir gehorchen."

„So kann ich mich also auf euch verlassen?"

„Ja. Du sprachst davon, daß dem Aemir-i-Sillan der Säbel schon über dem Haupte schwebe. Kennst du die Zeit?"

„Ja."

„Den Ort?"

„Ja."

„Dürfen wir es wissen?"

„Ich sage es euch, denn ich kenne euch als verschwiegene Männer, denen ich mein Vertrauen schenken kann. Ihr wißt doch, daß an jedem Duschämbä-i-Mäwahjib*) die Päderan sich alle in der Ruine der Mäjmä-i-Jähud**) versammeln, um seine Befehle entgegenzunehmen und ihm Rechenschaft abzulegen. In dieser Nacht wird, wenn es mir gelingt, die andern — — —"

Er hielt inne, denn es fiel ein Schuß, und zwar in der Gegend, in welcher ich Halef wußte. Ich erschrak natürlich, denn er mußte sich in Gefahr befunden haben oder noch befinden, sonst hätte er nicht geschossen. Ich mußte ihm zu Hilfe eilen und dachte doch daran, daß ich mich nicht so schnell entfernen könne, ohne Geräusch zu verursachen. Da kam mir aber der Schreck der Perser zu Hilfe. Sie waren, als sie den Schuß hörten, aufgesprungen, ergriffen ihre Flinten und eilten in das Gebüsch, um von einem etwa auf sie schießenden Feinde

*) Montag des Soldes. **) Synagoge.

nicht gesehen zu werden. Das dabei unvermeidliche Rauschen und Knacken der Sträucher gab mir Gelegenheit, mein Versteck unbemerkt zu verlassen. Ich rannte hinter den Büschen unserm Lagerplatze zu. Dort angekommen, sah ich Halef mit erhobenem Gewehre stehen, welches er auf mich richtete, als er mich bemerkte.

„Schieß nicht, Halef!“ warnte ich halblaut. „Ich bin es. Warst du es, der geschossen hat?“

„Ja.“

„Warum? Auf wen?“

„Es war ein Löwe, Sihdi. Er schlich sich heran, um deinen Assil Ben Rih zu fressen.“

„Unsinn!“

„Es ist kein Unsinn. Ich habe ihn ganz deutlich gesehen.“

„Wirklich, Halef, wirklich?“

„Ja; es war ein Löwe, ein richtiger, wirklicher Löwe, ein Vater mit dem dicken Kopfe, vor dem ich aber nicht ausgerissen bin!“

Es war immerhin möglich, daß er sich nicht getäuscht hatte. Der Perserlöwe verirrt sich zuweilen auch in die Dschefireh, wie ich aus Erfahrung wußte, und so zog ich die Hölzer aus der Tasche, um schnell das Feuer anzubrennen, wozu wir einen Reiserhaufen mit trockenem Gras schon bereit gehalten hatten. Das Feuer sollte dem Löwen, falls es wirklich einer gewesen war, die Lust zur Wiederkehr verleiden; daß wir dadurch die Aufmerksamkeit der Perser auf uns lenkten, konnte und mußte mir sehr gleichgültig sein.

Als die hoch emporlodernde Flamme den Platz erleuchtete, ließ ich mir sagen, wo Halef den „Vater mit dem dicken Kopfe“ gesehen hatte. Er deutete mir die Richtung mit der ausgestreckten Hand an und sagte:

„Dort kam er geschlichen; als er mich erblickte, blieb er stehen. Es war ein großer, gewaltiger Abu er Rad*). Ich gab ihm die Kugel, und dann war er nicht mehr zu sehen. Ich habe ihn getroffen; das weiß ich ganz genau. Er ist vor Schreck und Angst dahingefahren, denn wo Hadschi Halef Omar steht, der Scheik der Haddedihn, da kann es selbst der stärkste Löwe nicht aushalten!“

Ich nahm meinen schweren Bärentöter schußfertig in die Hand und entfernte mich langsam und vorsichtig in der angedeuteten Richtung. Nach ungefähr vierzig Schritten konnte ich mich überzeugen, daß Halef sich nicht geirrt hatte; er hatte wirklich getroffen — — aber was!

Ich rief ihn zu mir. Er kam herbei und fragte schon von weitem:

„Was soll ich, Effendi? Siehst du etwas?“

„Ja. Hier liegt das Vieh.“

„Also habe ich getroffen?“

„Ja.“

„Tot?“

„Mausetot!“

„Hamdulillah! Ich habe den Gedd el Isman,**) den schrecklichen Würger der Herden, erlegt. In allen Zelten wird mein Ruhm erschallen, und an allen Lagerplätzen wird man meine Ehre singen!“

„Juble nicht zu früh! Es ist nämlich kein Er, sondern eine Sie.“

„Kein Löwe, sondern eine Löwin?“

„Nein; es ist kein Abu er Rad, sondern eine Omm es Sfanne***), die du erschossen hast. Sie hat Hunger gehabt und ist betteln gekommen; du aber bist so unbarmherzig gewesen, ihr anstatt Fleisch eine Kugel zu geben.“

*) Vater des Donners. **) Großvater der Zähne.
***) Mutter des Gestankes.

Er hatte mich erreicht und ſah das Tier liegen.

„Eine Hyäne!“ rief er beſchämt aus. „Allah vergeſſe dieſen Tag! Wie konnte dieſes Tier ſich für einen Löwen ausgeben? Wie konnte es ſich den Schein geben, als ob es ein Vater des Donners ſei? Mohammed, der Prophet der Propheten, mag die Seele dieſer Hyäne ergreifen und die Lügnerin dahin verdammen, wo der Geſtank der Hölle am widerwärtigſten iſt!“

„Nicht ſie, ſondern dein Auge hat dich getäuſcht. In der Nacht erſcheint alles größer; daran hätteſt du denken ſollen, bevor du ſchoſſeſt!“

„Hasreta — jammerſchade! Nun werden die Stimmen, auf welche ich mich freute, in allen Zelten und auf allen Lagerplätzen ſchweigen!“

„Nein; ſie werden nicht ſchweigen, ſondern das Lob des großen Helden verkünden, welcher nicht davonlief, als er die Hyäne für einen Löwen hielt.“

„Du willſt meiner noch ſpotten, Sihdi? Das vergrößert die Tiefe meiner Wehmut und verzehnfacht die Verdopplung meines Schmerzes! Ich wollte ein Held ſein und bin dadurch zum Sattel geworden, auf welchem dein Hohn ſpazieren reitet. Meine Söhne werden mich bejammern und meine Töchter mich beklagen; meine Enkel ſchütteln die Köpfe, und die Nachkommen meiner Urenkel verhüllen vor mir ihre Angeſichter! Ich möchte vor Gram ſterben, wenn ich nicht am Leben bliebe, und mich vor Scham erſchießen, wenn dies nicht ein Selbſtmord wäre! Du aber laß deine Stichelreden ſchweigen, und denke daran, daß es auch für dich möglich iſt, einen Löwen zu ſchießen, der ſich, nur um dich zu ärgern, in eine Mutter des Geſtankes verwandelt!“

„Nein, daran denke ich nicht, lieber Halef, denn ich weiß, was du nicht zu wiſſen ſcheinſt, daß die Dunkelheit

der Nacht alle Gegenstände vergrößert. Wenn du auch fernerhin vergisſeſt, dies in Betracht zu ziehen, werden deine Augen ſich ſchließlich gewöhnen, eine Fingereidechſe für ein Krokodil zu halten!"

„Iſt dein Zorn denn gar ſo groß, daß du dich nicht anders vor ihm zu retten vermagſt als dadurch, daß du mir Krokodile an den Kopf wirfſt? Hat dich der Irrtum meines Auges ſo ſchwer beleidigt, daß du mir nicht zu verzeihen vermagſt?"

„Von Beleidigung kann keine Rede ſein, aber von Verzeihung doch. Du haſt einen Fehler begangen, der mich zu dir zurücktrieb, grad als das Geſpräch der Perſer den höchſten Grad von Intereſſe für mich gewonnen hatte."

„W'allah! Das bedaure ich! Es iſt dir alſo gelungen, unbemerkt an ſie zu kommen?"

„Ja."

„Und ſie zu belauſchen?"

„Auch das."

„Wer waren ſie; was waren ſie; woher kommen ſie; was wollen ſie; wovon haben ſie geſprochen?"

„Um das von mir zu hören, hätteſt du ihr Geſpräch nicht durch deinen unglücklichen Schuß unterbrechen ſollen. Ich will den Umſtand, daß ſie nun auf uns aufmerkſam gemacht worden ſind, gar nicht in Betracht ziehen; aber du haſt mich durch deine Unvorſichtigkeit und Schnellfertigkeit, welche dir von deiner Hanneh verboten worden iſt, um die Erforſchung eines Geheimniſſes gebracht, deſſen Kenntnis uns für unſere Reiſe durch Perſien wahrſcheinlich von Wichtigkeit geworden wäre. Ich kann das nicht beſtimmt behaupten, aber ich habe das Gefühl, daß es ſo iſt."

„Sag, Sihdi, welches Geheimnis war es?"

„Eben das kann ich dir nun nicht ſagen, weil ich

es nicht erfahren habe. Aber komm zum Feuer zurück; wir müssen nachlegen, sonst geht es aus!"

„Wollen wir es nicht der Perser wegen lieber auslöschen, damit sie uns nicht finden?"

„Nein. Nun sie einmal wissen, daß jemand hier ist, mögen sie auch erfahren, daß es Leute sind, von denen sie nichts zu befürchten haben. Wir wollen uns ihnen zeigen."

„Werden aber auch sie sich freundlich gegen uns verhalten?"

„Ich wollte ihnen das Gegenteil nicht raten!"

„Und denkst du, daß sie zu uns kommen?"

„Auf jeden Fall. Sie werden dabei zwar die größte Vorsicht anwenden und uns erst heimlich beobachten, dann aber, wenn sie bemerken, daß wir nur zwei Personen sind, sich unbesorgt uns zeigen. Nach ihrem Verhalten werden wir dann das unsrige richten. Jetzt wollen wir nicht mehr von ihnen, sondern von etwas Gleichgültigem sprechen, denn es ist möglich, daß sie schon in unserer Nähe sind. Wenn ich sie bemerke, werde ich dir ein Zeichen dadurch geben, daß ich meine Hände zusammenlege."

„Wenn wir sprechen, kannst du doch nichts hören!"

„Ja, du würdest sicherlich nichts hören, denn du mußt erst wieder in Uebung kommen; mir aber kann trotz unseres Gespräches kein von ihnen verursachtes Geräusch entgehen; das werde ich dir beweisen."

Wir setzten uns beim Feuer nieder, ich mit dem Rücken gegen das Gebüsch, Halef mir gegenüber.

Es war so, wie ich sagte: es dauerte nicht lange, so konnte ich ihm das Zeichen geben; ich wußte, daß sich hinter mir jemand im Gebüsch befand. Ich hatte weder etwas gesehen noch gehört; es war jenes eigenartige Gefühl, jener undefinierbare sechste Sinn, der sich beim

Westmanne nach und nach zu einer Schärfe entwickelt, welche derjenigen des Auges und des Ohres vollständig gleichkommt. Es ist mehr ein Ahnen als ein Empfinden, und doch wieder ist es eine Art von Gefühl, denn es war, als ob von dem hinter mir stehenden Perser ein Fluidum auf mich überginge, ähnlich dem Atomenstrome, welcher einen riechenden Gegenstand mit den Geruchsorganen des Menschen verbindet.

Wir sprachen so unbefangen miteinander, als ob wir keine Ahnung von dem Vorhandensein eines Lauschers hätten, doch hatte ich einen Gesprächsstoff gewählt, welcher nichts über unsere Personen und Absichten erraten ließ. Infolgedessen hörte der Mann uns eine ganze Weile zu, ohne zu erfahren, was er jedenfalls gern wissen wollte. Das machte ihn ungeduldig und trieb ihn aus seinem Verstecke hervor. Er trat aus dem Gebüsch heraus, stellte sich vor uns hin und fragte in einer Weise, als ob er der Gebieter dieses Platzes sei:

„Wer seid ihr, und was wollt ihr hier?“

In der Erwartung, daß wir vor Ueberraschung oder gar vor Schreck sehr bestürzt sein würden, strich er sich wohlgefällig die steifgewichsten Bartzapfen und sah mit erwartungsvollen Augen auf uns nieder. Als wir aber weder uns rührten noch etwas sagten, fuhr er uns an:

„Warum antwortet ihr nicht? Seid ihr blind und taub, daß ihr mich weder zu hören noch zu sehen scheint?“

Da antwortete ich:

„Ja, wir sind allerdings blind und taub, aber nur für solche Leute, welche uns Veranlassung geben, nicht auf sie zu achten.“

„Bin damit etwa auch ich gemeint?“

„Ja.“

„Warum?“

„Weil dein Verhalten nicht dasjenige eines Menſchen iſt, den man zu beachten hat.“

Da rief er höhniſch aus:

„Aeſſuhſa — ach, wie ſchade! Ich ſcheine alſo ein Mann zu ſein, der für euch gar nicht vorhanden iſt?“

„Nicht vorhanden ſein ſollte,“ verbeſſerte ich ihn; „denn indem ich mich trotzdem herbeilaſſe, mit dir zu ſprechen, gebe ich dir doch den Beweis, daß ich deine Gegenwart bemerkt habe.“

„Meine Gegenwart bemerkt! Welche Freundlichkeit und Güte! Wie dankbar bin ich dir dafür, daß du ſo gnädig biſt, meine Gegenwart überhaupt zu bemerken! Alſo eigentlich ſollte ich, wie du ſagſt, für euch gar nicht vorhanden ſein! Und ich habe mich doch bisher ſtets für einen Mann gehalten, welcher nicht nur ſehr vorhanden iſt, ſondern der auch gewohnt iſt, überall und von jedem Menſchen, ſo hoch dieſer auch ſtehe, nicht nur bemerkt, ſondern auch mit Höflichkeit behandelt zu werden!“

„Da ſcheinſt du dich in einem großen Irrtum befunden zu haben, denn wer Höflichkeit verlangt, muß ſelbſt auch höflich ſein.“

„Allah! Soll das ein Vorwurf ſein?“

„Nein. Es iſt mir ganz und gar gleichgültig, wer, was und wie du biſt; aber da du von Höflichkeit ſprichſt, ſo haſt du mich dadurch darauf aufmerkſam gemacht, daß du dieſe Eigenſchaft nicht zu beſitzen ſcheinſt.“

Er lachte beluſtigt auf und fragte:

„Du meinſt wohl, daß ich euch hätte grüßen ſollen?“

Ich machte eine wegwerfende Handbewegung und antwortete:

„Was man durch Fragen zu erfahren ſucht, das weiß und kennt man nicht. Indem du nach dem Gruße

fragſt, beweiſeſt du, daß dir die einfachſte Regel der Höflichkeit vollſtändig unbekannt iſt.“

Da kreuzte er die Hände über der Bruſt, machte mir eine tiefe, orientaliſche Verbeugung und ſagte im Tone des Spottes:

„Weil du ſo ein hoher Herr zu ſein ſcheinſt, will ich ſchleunigſt nachholen, was ich verſäumt habe; alſo: Aeſſälam 'aleikum!“

Ich ſagte nichts, ſondern nickte nur, und zwar mit einer Miene, als ob ich ſeine Ironie gar nicht bemerkt hätte. Da fuhr er fort:

„Das ſcheint dir noch nicht genug zu ſein. Ich bitte dich alſo um die gnädige Erlaubnis, hinzuſetzen zu dürfen. Aehwal-i-ſchärif — wie iſt Ihr erlauchtes Befinden?“

Da nahm ich den Ton eines Schulmeiſters an, welcher einem Schüler ein Lob erteilt, und ſagte:

„So war es wenigſtens einigermaßen richtig! Wenn du ſo glücklich ſein wirſt, öfters als bisher mit höflichen Leuten in Berührung zu kommen, halte ich es für nicht ganz unmöglich, daß du dich wenigſtens gegen gewöhnliche Leute noch zu benehmen lernſt. Die Art und Weiſe freilich, wie man ſich gegen höher geſtellte Perſonen zu verhalten hat, wirſt du nie begreifen.“

„Bi jahnäm — bei meiner Seele, das hat mir noch kein Menſch geſagt!“ brauſte er auf.

„So ſei froh, daß ich es dir ſage! Der Menſch, welcher ſeine Fehler erkennt, hat damit ſchon den erſten Schritt zur Beſſerung gethan, und du ſcheinſt ein Mann zu ſein, welcher in Beziehung auf den Umgang mit andern noch ſehr viel zu lernen hat.“

„Hältſt du dich etwa für denjenigen, von dem ich das lernen kann, was mir nach deiner Meinung jetzt noch fehlt?“

„Ja.“

„Maſchallah! So hat alſo ein gütiges Wunder mich aus Perſien hierher und mit dir zuſammengeführt, damit ich Gelegenheit finde, hier im fremden Lande die Lücken meiner ungenügenden Erziehung durch deine Hilfe auszufüllen! Ich ergreife natürlich mit großer Freude dieſe Gelegenheit und werde mich alſo zu dir ſetzen.“

Er beugte ſchon die Kniee, um auf orientaliſche Weiſe bei uns Platz zu nehmen; da aber wehrte ich ſchnell ab:

„Halt! Das würde abermals ein Verſtoß gegen die Höflichkeit ſein. Habe ich dich eingeladen, uns Geſellſchaft zu leiſten?“

„Nein. Ich hoffe aber, daß du nichts dagegen haſt, denn ſonſt würdeſt du es ſein, welchem die Höflichkeit mangelt, die ich von dir lernen will.“

„Ganz richtig; aber man pflegt nicht Menſchen einzuladen, welche man nicht kennt. Wir waren eher hier, als du, und darum biſt du, wenn du bei uns bleiben willſt, verpflichtet, uns zu ſagen, wer und was du biſt. Dann wird es ſich entſcheiden, ob ich deine Anweſenheit begehrenswert für uns finde.“

„Bäda — wie ſchlimm! Es iſt alſo ganz von dir abhängig, ob ich bleiben darf oder nicht?“

„Natürlich!“

„So mußt du ein ſehr hochſtehender Herr ſein, welcher gewohnt iſt, nur in der Form des Befehles zu ſprechen. Ich lege dir alſo mein Leben zu Füßen und bitte dich um die große Barmherzigkeit, mir zu erlauben, mich von dem Atem deines Mundes umwehen zu laſſen. Haſt du einmal den Namen Kaßim Mirza gehört?“

„Nein.“

„So ſind dir die Verhältniſſe meines Vaterlandes

vollständig unbekannt. Ich bin dieser berühmte Kaßim Mirza und befinde mich unterwegs, um als Mu tämäd äl Mulk*) nach Bagdad zu reisen."

„So bist du wohl ein Schahzahdä?"

„Ja."

Das Wort Schahzahdä bedeutet Sohn oder Nachkomme, zuweilen auch Verwandter des Schah von Persien. Der Mann log natürlich; er war weder mit dem Schah verwandt, noch dessen Abgesandter. Ich behielt diese meine Meinung aber für mich und machte nur die Bemerkung:

„Da mußt du eine zahlreiche Begleitung bei dir haben. Wo befinden sich die Krieger und die Diener, welche dich zu beschützen haben?"

„Ich bin selbst ein Krieger und ein Mann und bedarf keines Beschützers. Meine Reise hat unter dem Baldachin der Heimlichkeit zu geschehen, denn es sind mir wichtige Angelegenheiten anvertraut, von denen kein Mensch etwas ahnen darf. Darum habe ich nur zwei Begleiter mitgenommen und einen Weg gewählt, auf welchem ich der Gefahr entgehe, als Schahzahdä erkannt zu werden."

„Allah akbar! Da hätte sich meine Seele ja in ehrfurchtsvollster Dankbarkeit vor dir zu verbeugen!"

„Siehst du das ein? Aber ich liebe es, gütig zu sein. Du brauchst dich von der Hoheit meiner Abkommenschaft nicht erdrücken zu lassen!"

„Das fällt mir auch gar nicht ein. Ob du der Sohn eines Königs oder eines Bettlers bist, das ist mir vollständig gleichgültig. Wenn ich von Dankbarkeit sprach, so geschah dies nicht aus Ehrfurcht vor deiner Geburt,

*) Persisch: „Vertrauensmann des Königreiches."

ſondern aus Rückſicht auf die Offenheit, mit welcher du mich erfreuſt."

„Offenheit?"

„Ja. Du biſt ein Prinz und zugleich ein Abgeſandter des Beherrſchers von Perſien. Das darf niemand wiſſen, denn deine Reiſe ſoll ein ebenſo tiefes wie wichtiges Geheimnis ſein. Du haſt mir dieſes Geheimnis dennoch geöffnet. Dies konnte nur geſchehen, entweder weil du ein unvorſichtiger Vater der Plauderhaftigkeit biſt, oder weil du ein ſo großes Wohlgefallen an mir gefunden haſt, daß du gar nicht anders konnteſt, als mir dein verſchwiegenes Herz zu öffnen. Da nun der Träger ſo wichtiger Geheimniſſe ſicher ein ſehr verſchwiegener Mann iſt, ſo nehme ich an, daß nicht deine Unvorſichtigkeit, ſondern dein Wohlwollen mich erleuchtet hat, und nur darum habe ich von Dank geſprochen."

Er merkte, obgleich ich mich ſo harmlos wie möglich gab, doch, daß er einen großen Fehler begangen hatte, denn ich ſah ihm an, daß er ſich Mühe gab, ſeine Verlegenheit zu verbergen. Er that dies, indem er mir in herablaſſendem Tone beſtätigte:

„Ja, du haſt mir gleich gefallen, als ich dich erblickte, und nur aus dieſem Grunde bekamſt du das zu hören, was eigentlich niemand wiſſen darf. Aber nun hoffe ich auch, daß du in Anerkennung meiner Freundlichkeit die große Ehre anerkennſt, mit welcher meine Gegenwart die Tiefe deines Innern erfüllen muß. Ich werde mich alſo nun zu euch ſetzen."

„Ich habe nichts dagegen; aber darf ich wiſſen, wo du deine Begleiter gelaſſen haſt?"

„Sie ſtehen nicht weit von hier und werden gleich erſcheinen. Wir hörten euern Schuß und eilten herbei,

um euch beizustehen, denn wir sagten uns, daß jemand, welcher schießt, sich in Gefahr befinden müsse."

Er klatschte in die Hände, worauf seine beiden Kameraden erschienen, die er mit den Worten zum Niedersetzen veranlaßte:

„Diese fremden Männer haben mich, Kaßim Mirza, den Schahzahdä, gebeten, ihren Abend durch unsere Gesellschaft zu verschönern, und ich will sie nicht durch die Zurückweisung ihrer Bitte betrüben; laßt euch zu meinen beiden Seiten nieder!"

Sie gehorchten dieser Aufforderung. Daß er ihnen den Namen und den Titel sagte, war wieder eine Unvorsichtigkeit von ihm, denn dieser Umstand mußte, falls ich nicht schon vorher gewußt hätte, woran ich war, mein Mißtrauen erwecken. Er ließ sie wissen, für wen er sich ausgegeben hatte, damit sie ihn nicht etwa bei seinem richtigen Namen nannten. Mein kleiner Halef hatte bis jetzt noch kein Wort gesagt. Ich sah ihm an, daß er sich ärgerte, und war überzeugt, daß er die nächste beste Gelegenheit ergreifen werde, dieser Mißstimmung Luft zu machen. Er hatte gar nicht lange zu warten; der angebliche Kaßim Mirza kam ihm mit der Bemerkung entgegen:

„Ihr habt erfahren, wer wir sind, und könnt euch denken, daß wir nun auch eure Namen hören möchten."

Da antwortete, ehe ich die Lippen öffnen konnte, der Hadschi schnell:

„Da du der Sohn des berühmtesten Beherrschers bist, nehme ich an, daß du alle Königreiche und Länder der Erde kennst?"

„Ich kenne sie," nickte der Gefragte.

„Auch Ustrali?" *)

*) Australien.

„Ja.“

„Und Yängi dunya?“ *)

„Auch das.“

„So wisse, daß ich der Schah von Ustrali bin, und dieser erlauchte Herrscher, welcher hier neben mir sitzt, ist der große Sultan von Yängi dunya.“

Der Kleine machte dabei ein außerordentlich ernstes, wichtiges Gesicht. Der Perser riß die Augen auf und sah ihn erstaunt an, ohne zunächst ein Wort zu sagen. Er wußte offenbar nicht, was er von dem Hadschi denken sollte. Dieser fuhr in demselben überzeugungsvollen Tone fort:

„Auch wir haben Geheimnisse für Bagdad, Geheimnisse von so großartiger Wichtigkeit, daß wir sie keinem Boten oder Gesandten, nicht einmal einem Schahzahdä anvertrauen könnten. Darum sind wir für kurze Zeit von unsern goldenen Thronen gestiegen und mit der Rah-i-ahän **) über die großen Meere gefahren, um unsere Briefe selbst zu überbringen.“

„Rah-i-ahän?“ fragte der Perser, der noch immer nicht wußte, woran er mit Halef war: „Die giebt's ja gar nicht auf dem Meere!“

„Warum nicht? Unsere Herrschermacht ist so groß, daß wir uns gar nicht darum zu bekümmern brauchen, ob es etwas giebt oder nicht. Die Gahrha ***), welche wir von Zeit zu Zeit brauchten, haben wir auf den Kahläskä-i-Bukhahr †) geladen und gleich mitgenommen. So oft wir anhalten und aussteigen wollten, wurde schnell einer aufgestellt.“

„Auf dem Wasser des Meeres — — —?“

„Ja!“

---

*) Amerika. **) Eisenbahn. ***) Bahnhöfe. †) Dampfwagen.

Da wendete ſich der Perſer an mich und ſagte in mitleidigem Tone:

„Erlaube mir, daß ich dich nicht begreife!“

„Warum?“ fragte ich.

„Man macht doch keine Reiſe in der Geſellſchaft eines Mannes, in deſſen Kopf der Irrſinn wohnt!“

„Irrſinn? Wie kommſt du zu dieſem Worte?“

„Wer behauptet, mit der Eiſenbahn über das Meer gefahren zu ſein und die Bahnhöfe mitgenommen zu haben, deſſen Gehirn iſt krank!“

„Du irrſt. Das Gehirn dieſes meines Freundes iſt vielleicht geſünder, als das deinige.“

„So willſt du behaupten, daß er die Wahrheit geſagt habe?“

„Ich behaupte, daß er ſtets ganz genau weiß, was er ſagt.“

„Allah erbarme ſich! Er iſt nicht allein krank, ſondern ihr ſeid beide verrückt!“

Sein Auge ging forſchend zwiſchen mir und Halef hin und her, doch nur für kurze Zeit, denn ſeine Aufmerkſamkeit wurde abgelenkt. Unſere Pferde waren, ſich nahe zuſammenhaltend und von Buſch zu Buſch die jungen Zweige freſſend, in den Bereich des Feuerſcheines gekommen. Der Perſer ſah ſie; er war jedenfalls ein Kenner, denn kaum war ſein Blick auf ſie gefallen, ſo ſprang er auf und ging hin, die Tiere zu betrachten.

„Was ſehe ich!“ rief er aus. „Zwei wahnſinnige Menſchen haben ſolche Pferde! Dieſe Hengſte ſind unverkäuflich; ſie können nicht bezahlt werden! Kommt her! Schaut ſie an! Selbſt im Stall des Schah-in-ſchah kann es nichts Edleres geben!“

Dieſe Aufforderung galt ſeinen Begleitern. Sie folgten derſelben. Die Pferde wurden von allen Seiten

betrachtet. Dabei ſprachen die drei Männer leiſe und immer leiſer miteinander. Wir thaten, als ob wir das und die ſonderbaren Blicke, welche ſie auf uns warfen, gar nicht beachteten. Dann kehrten ſie zu uns zurück und ſetzten ſich wieder nieder.

„Dieſe Pferde ſind euer Eigentum?“ fragte der mit dem Zapfenbarte.

„Ja,“ antwortete Halef. „Glaubſt du, daß Könige auf fremden Pferden reiten?“

„Von wem habt ihr ſie?“

„Selbſt gezüchtet. Unſere Marſtälle wimmeln von ſolchen edlen Tieren.“

„Ich ſehe hier ein Floß am Ufer liegen. Gehört es euch?“

„Ja.“

„Ihr ſeid alſo nicht zu Pferde hierher gekommen?“

„O doch!“

„Aber wenn man ein Floß benutzt, reitet man doch nicht!“

„Das denkſt du bloß; aber die Beherrſcher von Uſtrali und Yängi dunya machen das anders. Wir haben die Pferde an das Floß geſpannt, uns in den Sattel geſetzt und ſind dann ſo den Tigris herabgeritten.“

„Du biſt verrückt, wirklich verrückt!“

„Lächerlich! Wie könnte ich ganz Uſtrali regieren, wenn ich wahnſinnig wäre!“

„Grad das iſt ja deine Verrücktheit, daß du dir einbildeſt, der Schah von Uſtrali zu ſein!“

„Dann biſt du ganz ebenſo verrückt wie ich!“

„Wieſo?“

„Weil du dir einbildeſt, ein Schahzahdä zu ſein und Kaßim Mirza zu heißen.“

„Das iſt keine Einbildung, ſondern Wahrheit!“

Da wendete sich Halef mir zu und sagte, indem er den Kopf schüttelte:

„Effendi, hast du so etwas für möglich gehalten? Dieser Mann hält uns für wahnsinnig und muß doch selbst im höchsten Grade verrückt sein, sonst hätte er schon längst begriffen, warum ich uns für Könige ausgebe. Wenn er ein Schahzahdä ist, müssen wir beide wenigstens Beherrscher ganzer Weltteile sein!“

Jetzt erst begann der Perser zu ahnen, daß er eine Ironie für Ernst genommen hatte. Er blitzte den Kleinen mit zornigen Augen an und fragte:

„So hast du also die Absicht gehabt, mich zu verspotten?“

„Ja,“ lautete die furchtlose Antwort.

Die Hand des „Vaters der Gewürze“ zuckte nach dem Gürtel; er zog sie aber wieder zurück und sagte in ruhigerem Tone:

„Eigentlich sollte ich dich züchtigen; aber da fällt mir ein, daß du vielleicht gar nicht weißt, mit wem du redest. Kennst du den Unterschied zwischen Kaßim Mirza und Mirza Kaßim?“

Es muß bemerkt werden, daß das Wort Mirza, wenn es hinter dem Namen steht, so viel wie „Prinz“ bedeutet; steht es vor dem Namen — z. B. Mirza Schaffy — so ist es ein Titel, welcher jedem gebildeten Manne zukommt.

„Ich kenne ihn,“ antwortete Halef.

„Ich heiße nicht Mirza Kaßim, sondern Kaßim Mirza; du hast also einen Prinzen vor dir!“

„Du heißest weder Mirza Kaßim noch Kaßim Mirza, und ich habe also weder einen Prinzen noch einen Mann vor mir, welcher das Wort Mirza vor seinen Namen setzen darf!“

„Allah! Welch eine Beleidigung! Soll ich dir mit der ſcharf geſchliffenen Klinge antworten?“

Jetzt zog er das Meſſer wirklich aus dem Gürtel. Halef antwortete in ruhigem Tone:

„Laß ſie nur ſtecken, denn ehe du mich mit ihr berühren könnteſt, würdeſt du eine Leiche ſein!“

„Allah! Glaubſt du das in Wirklichkeit?“

„Ja. Siehſt du denn nicht, was mein Gefährte da in ſeiner Hand hält? Du hätteſt das Meſſer noch nicht erhoben, ſo ſäße ſeine Kugel dir ſchon im Kopfe!“

Ich hatte allerdings, als der Perſer ſein Meſſer zog, ſofort den Revolver in die Hand genommen. Er ſchob es wieder in die Scheide und ſagte in ſelbſtbewußtem Tone:

„Wir würden ja ſehen, wer ſchneller wäre, er oder ich! Ich bin aber bereit, dir zu verzeihen, wenn du mir Abbitte leiſteſt.“

„Abbitte?“ lachte Halef. „Haſt du es gehört, Effendi, ich ſoll Abbitte leiſten, ich, Hadſchi Halef Omar! Hat es jemals einen Menſchen gegeben, welcher es unbeſtraft wagen durfte, eine ſolche Forderung an mich zu richten?“

„Unbeſtraft?“ lachte der Perſer. „Wer biſt du denn, daß du in dieſer Weiſe von dir ſprichſt?“

„Wer ich bin? Du wirſt es hören und darüber erſtaunen! Ich bin Hadſchi Halef Omar Ben Hadſchi Abul Abbas Ibn Hadſchi Dawud al Goſſarah!“

„Dieſer Name iſt lang wie eine Schlange, die man mit dem Fuß zertritt. Biſt du weiter nichts?“

„Du willſt ein vornehmer Perſer ſein und weißt nicht einmal, daß der, welcher Hadſchi Halef Omar heißt, der oberſte Scheik der berühmten Haddedihn iſt?“

„So! Du biſt alſo ein Haddedihn, meinetwegen auch

der Scheik dieſes Stammes; ich habe nichts dagegen! Und wer iſt dein Kamerad?"

„Der iſt noch tauſendmal berühmter als ich. Er iſt der tapfere, unbeſiegbare Emir Hadſchi Kara Ben Nemſi Effendi, den alle ſeine Feinde fürchten."

„Fürchten?" fragte der Pädär-i-Baharat, indem er ſeinen Blick mißtrauiſch forſchend über mich gleiten ließ. „Du nennſt ihn Ben Nemſi?"

„Ja."

„So ſtammt er wohl aus dem Lande, welches Aelman*) genannt wird?"

„Ja."

„So iſt er ein Iſäwi?"**)

„Ja."

Da ſprang der Schüt raſch vom Boden auf, ſpie vor mir aus und rief:

„Bi Khatir-i Khuda — um Gottes willen! Was haben wir gethan! Wir haben neben einem ſtinkenden Aaſe geſeſſen, neben einem Ungläubigen, welcher das Weib Miryäm***) anbetet und Iſa†), den Lügner, für einen Gott hält! Allah verfluche euch! Wir haben uns an euch verunreinigt und müſſen — — —"

Er kam nicht weiter. Ich war ruhig ſitzen geblieben, denn ich wußte, daß Halef an meiner Stelle handeln werde, und gönnte ihm dieſe Freude; dieſer aber war aufgeſprungen, legte die Hand an den Gürtel, um die Peitſche loszumachen und donnerte den Beleidiger ſo an, daß dieſer mitten in der Rede inne hielt:

„Schweig, Unverſchämter! Was fällt dir ein? Du kannſt die Frechheit deiner Worte ſehr leicht mit dem Leben zu bezahlen haben! Dieſer mein Effendi braucht

*) Alemannia. **) Chriſt. ***) Maria. †) Jeſus.

dich nur ein wenig mit der Hand zu berühren, so kannst du dich als Leiche am Boden liegen sehen! Aber das ist gar nicht nötig; er braucht keinen Finger zu rühren, denn wenn du nur noch ein einziges unrechtes Wort sagst, so hast du es mit mir zu thun!"

Da trat der „Vater der Gewürze" einen Schritt zurück, ließ sein Auge verächtlich über die Gestalt seines Gegners gleiten, lachte laut auf und antwortete:

„Was sagst du? Du, du willst mich zum Schweigen bringen? Dieser dein Effendi wird mich zu Boden schlagen? Ich würde mich vor zwanzig solcher Kerle, wie ihr seid, nicht fürchten! Ein solcher Zwerg und Knirps, wie du, kann mich mit einer solchen Drohung nur zum Lachen bringen, denn — — —"

Er konnte auch dieses Mal nicht weitersprechen, und zwar aus einem viel „schlagenderen" Grunde als vorhin. Halef, welcher überhaupt niemals eine Beleidigung auf sich sitzen ließ, konnte durch nichts in so großen Zorn gebracht werden, als wenn man ihn wegen seiner kleinen Gestalt verspottete. In solchen Fällen pflegte die Strafe schnell wie ein Blitz der That zu folgen; so auch jetzt. Kaum waren die Worte Zwerg und Knirps ausgesprochen, so holte er aus und strich dem Perser die Nilhautpeitsche in einer solchen Weise quer über das Gesicht, daß der Getroffene mit einem überlauten Schrei zurücktaumelte und Mühe hatte, nicht zu Fall zu kommen. Das Gesicht mit den Händen bedeckend, wankte er halb bewußtlos hin und her. Seine beiden Gefährten schnellten von ihren Sitzen auf und zogen die Messer. Halef stand flammenden Auges mit hoch erhobener Peitsche da, und auch ich war natürlich nun aufgestanden, um dem wackern Kleinen beizustehen.

So standen wir uns eine Weile wortlos und doch

in ſehr beredter Weiſe gegenüber, bis der Anführer der Gegner die Hände ſinken ließ. Ueber dem Peitſchenſtrich, welcher das ganze Geſicht durchquerte, waren zwei in blöder Wut ſtierende Augen zu ſehen, welche ſich auf den Hadſchi richteten; die beiden Arme wurden erhoben; die Hände ballten ſich zu Fäuſten, und dann that der vor Grimm nicht mehr zurechnungsfähige Mann einen Sprung, um Halef zu packen; dieſer aber wich gewandt zur Seite aus, verſetzte ihm einen zweiten Hieb, welcher quer über die Oberlippe ſtrich und ſchlug ihm dann den ſchweren Knopf der Peitſche ſo in den Nacken, daß er niederſtürzte. Halef warf ſich ſofort auf ihn und nahm ihn mit beiden Händen am Halſe feſt.

Das war viel ſchneller geſchehen, als man es erzählen kann, ſo ſchnell, daß die beiden Untergebenen des Perſers keine Zeit gefunden hatten, ihrem Herrn zu Hilfe zu kommen. Jetzt wollten ſie es thun und Halef von hinten faſſen; aber ich ſtreckte den einen mit meinem bekannten Jagdhieb an die Schläfe beſinnungslos nieder und nahm den andern bei der Gurgel, daß er zwar ſchreien wollte, aber nur ein ſtöhnendes Röcheln hervorbrachte. Ich zog ihm das Meſſer und die Piſtole aus dem Gürtel, ſchleuderte beides in das Waſſer und warf ihn dann zu Boden, daß er liegen blieb. Da rief mir Halef zu:

„Sihdi, komm her! Du biſt mit den Kerlen fertig; dieſer aber macht mir zu ſchaffen; er will in die Höhe.“

„Hol Riemen vom Floß; wir binden ſie!“ antwortete ich.

Während ich den Schützen hielt, folgte er dieſer Weiſung, und dann dauerte es nicht lange, ſo waren alle drei an Händen und Füßen gefeſſelt.

„Was thun wir jetzt?“ fragte Halef. „War es notwendig, sie zu binden?“

„Ja.“

„Hätten wir nicht lieber einen andern Lagerplatz aufsuchen sollen?“

„Wir als Sieger? Fällt mir nicht ein! Auch brauchen wir den Schlaf, und ich habe keine Lust, diesen Menschen auch nur fünf Minuten davon zu opfern. Wollen einmal sehen, was sie einstecken haben!“

„Willst du Beute machen? Das sieht dir doch gar nicht ähnlich, Sihdi!“

„Nein; aber wir erfahren auf diese Weise vielleicht, was dieser angebliche Schahzahdä eigentlich ist.“

Ich hatte noch einen andern Grund dazu, den ich aber dem Hadschi jetzt nicht sagte, weil der „Vater der Gewürze“, welcher nicht, wie seine Gefährten, besinnungslos war, dies gehört hätte. Wir untersuchten erst ihn. Ich hatte die heimliche Hoffnung, irgend etwas zu finden, was mir Aufschluß über seine Geheimnisse geben könne. Wir fanden zunächst nichts als sein Geld und die schon erwähnte Berechnung, aus der aber nichts zu ersehen war. Er hatte mehrere Ringe anstecken, dabei einen goldenen mit einer achteckigen Platte mit arabischen Buchstaben; auch dieser fiel mir jetzt noch nicht auf. Auch bei seinen Gefährten war nichts zu finden, bis ich schließlich nach ihren Fingern sah. Sie hatten ganz dieselben Ringe, nur daß diese bei ihnen von Silber waren. Ich zog sie ihnen ab und hielt sie an das Feuer, um die Schrift zu lesen. Ich sah ein sâ mit einem lâm verbunden, über welchem das Verdoppelungszeichen zu sehen war; das ergab das Wort Sill = Schatten.

Jetzt war ich überzeugt, das Gesuchte gefunden zu haben. Diese Ringe waren ohne allen Zweifel Erken-

nungszeichen, Beweise der Mitgliedschaft irgend einer geheimen Verbrüderung. Ich mußte alle drei haben, aber ohne daß die Perser wußten, daß ich sie behielt. Ich hob also, ohne daß der „Vater der Gewürze“ es sah, drei Steinchen vom Boden auf, nahm sie in die hohle Hand und sagte hierauf laut zu Halef:

„Das sind zwei sehr sonderbare Ringe. Ich will doch sehen, ob der dritte ähnlich ist.“

Hierauf bemächtigte ich mich auch des goldenen, indem ich ihn mit Gewalt von der Hand des vergeblich sich dagegen sträubenden Pädär-i-Baharat zog, betrachtete ihn oberflächlich, als ob es meine Absicht gar nicht sei, das Wort, welches ganz dasselbe war, zu lesen, und erklärte dann dem Hadschi:

„Lieber Halef, das sind Zauberringe, welche jedenfalls noch aus der Zeit Harun al Raschids stammen. Bei uns Christen ist die Zauberei verboten, und so werde ich mir ein Verdienst erwerben, wenn ich diese Chawahtim el Chatija*) in das Wasser werfe.“

Da rief der Perser zornig aus:

„Diese Ringe gehören uns, nicht dir! Seid ihr Diebe und Räuber? Her damit!“

„Das forderst du vergeblich,“ antwortete ich. „Es ist meine Pflicht, euch von der Zauberei abzuhalten, die euch in das Verderben führt. Die Ringe gehören in das Wasser, wo sie nie wieder zu finden sind. Paß auf! Eins — — zwei — — drei — —!“

Ich warf bei jedem dieser drei Worte ein Steinchen in die Flut. Der Perser hörte sie fallen und war überzeugt, daß es die Ringe seien, denn er sagte nach dem letzten Wurfe in höhnischem Tone:

---

*) Ringe der Sünde.

„Glaube ja nicht, daß du dir mit dieſem Diebſtahl ein Verdienſt erworben haſt! Es giebt mehr ſolche Ringe, als du denkſt, und wir werden ſchon in kurzer Zeit wieder welche haben. Mit euch aber rechnen wir ab: das ſchwöre ich dir bei Ali, dem größten der Kalifen, zu!“

Während ich unbemerkt von ihm die Ringe einſteckte, antwortete ihm Halef, welcher als früherer Anhänger der Sunna nicht hoch von Ali dachte:

„O, ſchweig von dieſem größten der Kalifen! Er hatte einen kahlen Kopf; ſein Bart ſah aus wie ein weißer Baumwollenwiſch, und ſein Bauch hing ihm bis auf das Knie herab, denn er war ein Freſſer, wie es keinen zweiten gegeben hat, ſoweit die Erde reicht. Und wenn ihr Schiiten ſagt, daß ſein heiliger Herrſcherberuf aus ſeiner Liebe und Treue zu Fatimeh, der Tochter des Propheten, erwachſen ſei, ſo ſind wir Sunniten beſſer unterrichtet und wiſſen, daß dieſe ſeine Fatimeh Khanum viel länger am Leben geblieben wäre, wenn ſie ſich nicht über noch acht andere Frauen und zwanzig Sklavinnen zu Tode geärgert hätte!“

„Allah verdamme deine böſe Zunge! Wenn du in meine Hände fällſt, werde ich ſie dir aus dem Munde ſchneiden!“

Inzwiſchen war ſeinen beiden Untergebenen das Bewußtſein zurückgekehrt; ſie verhielten ſich ganz ruhig. Um unbeſorgt ſchlafen zu können, mußten wir der Gefangenen vollſtändig ſicher ſein; wir banden ſie alſo einzeln, voneinander entfernt, an drei Büſche ſo feſt, daß ſie unmöglich loskommen konnten, und zogen uns dann mit unſern Pferden ſo weit vom Waſſer zurück, daß wir, falls die Perſer durch irgend einen Zufall losgekommen wären, von ihnen erſt nach langem Suchen hätten gefunden werden können. Ihre Waffen, außer denen, die ich in das

Waſſer geworfen hatte, nahmen wir natürlich mit. Wir legten uns mit unſern Pferden nieder. Als ich dem meinigen die betreffende Sure in das Ohr geſagt hatte, fragte mich Halef:

„Sihdi, du haſt ein Geheimnis vor mir. Darf ich es erfahren?“

„Welches Geheimnis meinſt du?“

„Als du die Ringe in das Waſſer geworfen hatteſt, ſteckteſt du etwas heimlich ein. Was war das?“

„Das waren die drei Ringe.“

„Die kannſt du doch nicht einſtecken, wenn ſie im Waſſer liegen!“

„Ich habe ſie eben nicht weggeworfen.“

„Nicht? Ich hörte ſie doch hineinfallen!“

„Das waren Steine.“

„Allah! Warum dieſe Täuſchung?“

„Sie galt nicht dir, ſondern dem Perſer. Er gehört mit ſeinen Begleitern einer heimlichen Verbindung an; die Ringe ſind ſehr wahrſcheinlich die Zeichen der Mitgliedſchaft. Wer weiß, wie weit dieſe Verbindung verbreitet iſt, vielleicht über ganz Perſien. Wir aber gehen nach Perſien. Verſtehſt du mich vielleicht?“

„Ich ahne, was du meinſt. Du denkſt an alles und wendeſt jede Sache und jedes Ereignis zu deinem Nutzen an. Wir kennen das Zeichen dieſes Bundes; das kann uns unter Umſtänden in Perſien von großem Vorteil ſein.“

„Daß wir dieſes Zeichen kennen, iſt nicht ſo wichtig, wie daß wir es auch beſitzen. Es kann die Möglichkeit eintreten, daß wir uns mit Hilfe dieſer Ringe für Sillan ausgeben.“

„Sillan? Was iſt das?“

„So nennen ſich die Mitglieder. Jedes einzelne wird

Sill genannt. Dieſes Wort, Schatten, deutet auf eine geheime Thätigkeit hin, welche jedenfalls keine geſetzliche iſt, weil ſie das Licht des Tages ſcheut. Die gewöhnlichen Mitglieder haben ſilberne, die Vorgeſetzten aber goldene Ringe. Wenn ich mich nicht irre, wird der Oberſte dieſes Geheimbundes Aemir*)-i-Sillan genannt."

„Sihdi, ich habe einen Gedanken! Sollte es ſich um die Sekte der Babi handeln?"

„Das iſt möglich. Zwar möchte ich die Babi und die Sillan nicht als gleichbedeutend nehmen, aber es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß die letzteren zu den erſteren gehören. Du weißt genau, was die Babi ſind und was ſie wollen?"

„Nicht genau. Ich habe nur gehört, daß ſie Feinde des Schah ſind und von dieſem unerbittlich verfolgt werden; warum aber, das iſt mir unbekannt. Kannſt du es mir ſagen, Effendi?"

„Ja. Der Gründer dieſer Sekte war der junge Ali Mohammed aus Schiras, welcher ſich Bab**) nannte, weil er lehrte, daß man durch ihn zu Gott gelange. Seine Anhänger glauben, daß der Bab höher als Muhammed ſtehe, daß es in der Welt nichts Böſes, alſo auch keine Sünde gebe und daß das Gebet nicht unbedingt nötig ſei. Sie verbieten den Frauen, ſich mit dem Schleier zu verhüllen, und wollen dem Manne nur eine Frau erlauben. Dies alles verſtößt gegen die Lehren der Sunna und der Schia. Die weltliche Regierung haben ſie ſich dadurch zur Feindin gemacht, daß ſie neunzehn Oberprieſter haben wollen, welche über dem Herrſcher ſtehen ſollen."

„Das wird der Schah nie zugeben!"

„Richtig! Naſſr-ed-din hat ſehr ſtrenge Maßregeln gegen ſie ergriffen, welche ſich in grauſame Verfolgungen

*) Emir = Fürſt. **) Pforte.

verwandelten, als einige Babi ein Attentat gegen das Leben des Schah ausführten. Alle, welche als Anhänger der Sekte erkannt und ergriffen wurden, starben einen qualvollen Martertod; die andern waren gezwungen, scheinbar ihrem Glauben zu entsagen oder sich außerhalb des Landes zu flüchten. Aber im stillen zählt diese Sekte viele, viele tausend Anhänger, welche fest zusammenhalten, sich gegenseitig schützen und helfen, kein Opfer scheuen und, wenn es ihren Glauben gilt, auch vor keinem Verbrechen, und wenn es das schwerste sei, zurückschrecken. Menschen, welche behaupten, daß es keine Sünde gebe, kennen auch den Begriff und das Wort Verbrechen nicht."

„Grad und genau wie so einer kommt mir der Perser vor, dem ich die Peitsche gegeben habe!"

„Mir auch. Ich bin überzeugt, daß die Babi der Regierung von Persien noch viel zu schaffen machen werden, wie auch dieser von dir Gezüchtigte uns sehr zu schaffen machen wird, falls unser Weg sich mit dem seinigen wieder einmal kreuzen sollte."

„Meinst du, daß es besser wäre, wenn ich ihn nicht geschlagen hätte?"

„Darüber wollen wir uns jetzt keine Gedanken machen. Es ist geschehen und also nicht zu ändern. Ich ersuche dich aber, mich ein andresmal erst um Erlaubnis zu fragen, ehe du zur Peitsche greifst!"

„Sihdi, das ist nicht möglich! Was sollen die, denen ich die Kurbatsch geben will, von mir denken, wenn ich dich erst bitte, es thun zu dürfen? Ich würde die Hochachtung beleidigen, welche ich und alle Menschen mir, dem berühmten Hadschi Halef Omar, zu zollen haben."

„Du brauchst nicht so zu fragen, daß man es hört. Es genügt ein Blick auf mich, den ich dir auch durch einen Blick beantworte."

„Wirſt du dieſen Blick aber auch verſtehen? Ich weiß nicht, ob der Blick des Prügelns von den andern Arten der Blicke leicht zu unterſcheiden iſt.“

„Ich unterſcheide ihn; darauf kannſt du dich verlaſſen.“

„Und nun ſag: Wirſt du die Ringe alle drei behalten?“

„Nein. Einen gebe ich dir; aber du darfſt ihn erſt dann anſtecken, wenn wir uns von den Perſern getrennt haben, denn ſie ſollen nicht wiſſen, daß wir ihre Ringe noch beſitzen.“

„Ich bin zufriedengeſtellt. Allah ſei Dank, daß du gekommen biſt, mich abzuholen! Mein Leben verfloß in der letzten Zeit wie ein Neſt voll Hühnereier.“

„Sonderbarer Vergleich!“

„Er iſt gar nicht ſonderbar. Wie in dieſem Neſte ein Ei dem andern gleicht, ſo war in meinem Leben ein Tag dem andern auch vollſtändig gleich. Ich ſehnte mich nach Thaten, fand aber keine Gelegenheit; und wenn es ja einmal eine Gelegenheit gab, ſo bekam ich keine Erlaubnis dazu.“

„Wallah! Haſt du um Erlaubnis zu fragen?“

„Ich habe es nicht nötig, aber ich thue es dennoch, denn der Friede im einzelnen Zelte iſt ebenſo nützlich wie der Friede zwiſchen den Völkern. Oder fragſt du etwa deine Emmeh nicht, wenn ein Abenteuer dich von ihrer lieblichen Seite fortlocken will?“

„In meinem Vaterlande giebt es nicht das, was du Abenteuer nennſt.“

„Dann ſind die Bewohner eurer Oaſen zu beklagen! Nun begreife ich, warum du ſo gern in fremde Länder gehſt, und das iſt auch gut für mich, denn kaum haben wir unſere Reiſe erſt angetreten, ſo haben wir ſchon drei

Schützen gefangen, drei Ringe des Geheimnisses erobert und zwei Hiebe mit der Peitsche ausgeteilt. Die Kraft der Männlichkeit ist wieder in mir munter geworden; die Tapferkeit erwacht in meinem Herzen, und meine Träume führen mir die Siege vor, welche wir miteinander erringen werden."

„Das gönne ich dir, lieber Halef! Und weil man nur im Schlafe träumen kann und dir diese im voraus genommenen Siege so große Freude machen, so kannst du jetzt nichts besseres thun als schlafen. Gute Nacht also!"

„Schon?! O Sihdi, ich hätte mich so gern noch länger mit dir unterhalten. Meine Hanneh . . ."

„. . . ist die beste der Frauen und wünscht, daß du von ihr träumst; also schlaf!" fiel ich ihm in die Rede.

„Und Kara Ben Halef . . ."

„. . . ist der beste aller Söhne, und der Traum wird dir ihn vielleicht zeigen; schlaf also!"

„Gut, ich gehorche! Du bist ein Tyrann geworden gegen mich und dich. Deine Emmeh . . ."

„. . . will, daß ich alle Tage richtig ausschlafe; also: Gute Nacht!"

„Sihdi, ich bin gar nicht mit dir einverstanden, werde dir aber trotzdem gehorchen. Ich hätte dir noch viel, sehr viel zu sagen, doch weil du es nicht anders willst, so sage ich nur noch: Gute Nacht!"

Er drehte sich um und gab sich nicht vergeblich Mühe, einzuschlafen, denn es dauerte nicht lange, so hörte ich an seinen regelmäßigen Atemzügen, daß er in den Armen jenes wohlthätigen Gottes lag, welcher von den Beduinen nicht Morpheus, sondern Nohm genannt wird.

Ich fiel gar bald in dieselben Arme, und als ich mich am Morgen ihnen entwand, war es bereits voll-

ständig hell. Halef schlief noch, und ich weckte ihn. Wir führten unsere Pferde nach dem Wasser und sahen nach unseren Gefangenen. Sie hatten sich alle Mühe gegeben, loszukommen, doch vergeblich. Welch einen Anblick bot der „Vater der Gewürze"! Die beiden Schwielen waren dick angeschwollen und dann aufgesprungen. Er hatte jedenfalls nicht geringe Schmerzen auszustehen, und ich will gestehen, daß ich ihn jetzt bedauerte. Später freilich, als ich ihn besser kennen lernte, sah ich ein, daß dieses Mitgefühl sehr überflüssig gewesen war.

Seine Augen waren tief gerötet, und seine Stimme klang heiser zischend, als er mich anfuhr:

„Hund, binde mich los! Wir müssen fort!"

Da ich auf diese Beleidigung schwieg, antwortete Halef an meiner Stelle:

„Wenn du in dieser Weise mit meinem Effendi sprichst, lassen wir euch die Fesseln und ihr werdet hier liegen bleiben, bis ihr verschmachtet!"

„Wir haben euch nichts gethan!"

„Allah scheint dir nicht wohlgesinnt zu sein, da er dir ein so schlechtes Gedächtnis gegeben hat."

„Was ich sagte, geschah nur, weil ihr mich reiztet. Hättet ihr euch nicht für die Beherrscher von Ustrali und Yängi dunya ausgegeben!"

„Das thaten wir als wohlverdiente Antwort darauf, daß du dich Kaßim Mirza nanntest."

„Ich heiße wirklich so!"

„Nein!"

„Beweise es, daß mein Name ein anderer ist!"

„Mach dich nicht lächerlich!"

„Wenn ich euch wieder treffe, wirst du mich wohl nicht lächerlich finden!"

„Du drohſt uns alſo? Gut! Wir binden euch alſo nicht los!“

Er ſetzte ſich zu mir und nahm ſein Frühſtück zur Hand. Da ſchlug der Perſer einen andern Ton an. Er erklärte, daß er das Geſchehene als ungeſchehen betrachten wolle, nur möchten wir ihn losbinden, denn er müſſe unbedingt fort. Seine Wut war jedenfalls ſo groß, daß ſie gar nicht größer werden konnte. Wenn es ihm trotzdem gelang, ſie zu beherrſchen, ſo mußten es ſehr zwingende Gründe ſein, welche ihn den Fluß abwärts riefen. Ich überließ es Halef, weiter mit ihm zu ſprechen. Dieſer gab ſeinen Entſchluß dahin kund:

„Du haſt uns belogen, beleidigt und beſchimpft; darum haben wir dir gezeigt, daß wir Männer ſind, welche ſich das nicht unbeſtraft gefallen laſſen. Wir haben euch gebunden und nehmen die Riemen nur dann von euch, wenn du die Beleidigungen zurücknimmſt, welche du ausgeſprochen haſt.“

„Ich nehme ſie zurück.“

„Und uns um Verzeihung bitteſt!“

„Ich bitte darum.“

„Und uns verſprichſt, es nie wieder zu thun!“

„Allah verbrenne dich! Du darfſt nicht allzuviel von mir verlangen!“

„Ganz wie du willſt. Ihr bleibt alſo liegen!“

„Beim Barte meiner Ahnen, du biſt der grauſamſte Menſch, den ich geſehen habe!“

„Mein Herz iſt ſo weich und mild wie fließende Butter, wenn man thut, was ich verlange.“

„So ſtärke mich Allah! Ich werde alſo thun, was du geſagt haſt.“

„Was?“

„Ich verſpreche, euch nicht wieder zu beleidigen.“

„Schön! Wir werden dich alſo losbinden.“

„Aber gleich!“

„Wenn und wie wir es thun werden, das kommt auf den berühmten Emir Hadſchi Kara Ben Nemſi hier an.“

„Du haſt geſagt, du ſeieſt ein Scheik; alſo haſt du wohl zu beſtimmen!“

„Der Effendi iſt ein noch viel größerer Scheik als ich. Er zählt ſeine Pferde nach Hunderten, ſeine Kamele nach Tauſenden, und ſein Harem wimmelt von ſchönen Frauen, welche ihm den Pillav und den gebratenen Hammel bereiten. Wende dich alſo an ihn!“

Das war dem Perſer denn doch zu viel. Er ſchwieg. Ich beeilte mich mit dem Frühſtücke und machte mich dann über die Feuerwaffen der Gefangenen her: Ich ſchoß ihre Piſtolen und Flinten ab — die letzteren mußte Halef von dem Lagerplatze der Perſer holen — und warf dann ihre Pulverbeutel in das Waſſer.

„O wehe, wehe!“ ſchrie der Pädär-i-Baharat da auf. „Warum vernichteſt du das einzige Pulver, welches wir noch haben?“

Ich antwortete noch immer nicht. Er konnte es ſich doch denken, daß ich es aus Vorſicht that; es mußte dieſen Leuten die Möglichkeit, auf uns zu ſchießen, genommen werden, ſonſt wären wir ſchon gleich nach ihrer Entlaſſung nicht vor ihnen ſicher geweſen. Als ich in dieſer Weiſe für uns geſorgt hatte, ſchafften wir die Pferde auf das Floß, auf welchem ich blieb, während ich Halef aufforderte, den Gefangenen, welcher Aſtak genannt worden war, loszulaſſen. Es war das derſelbe, deſſen Meſſer und Piſtole ich in das Waſſer geworfen hatte. Der kleine Hadſchi ging zu ihm hin und ſagte:

„Du haſt gehört, daß ich dich losbinden ſoll; eigentlich biſt du das gar nicht wert; aber ich will Gnade

walten laſſen und dir die Freiheit wiedergeben. Du kannſt dann deine prachtvollen Kameraden befreien, aber ja nicht eher, als bis wir fort ſind, ſonſt bekommſt du eine Kugel in den Kopf, haſt du das gehört?"

„Ja," nickte der Gefragte.

„Und wenn dein Herr, oder was er iſt, darüber klagen ſollte, daß die wohlthuende Empfindlichkeit ſeines Geſichtes ihm das Herz mehr als gewöhnlich erquicke, ſo reibe ihm die beiden Karawanenwege, welche ich quer über ſein edles Antlitz gelegt habe, mit Salz und Pfeffer ein; das wird ſeine Wonne verdoppeln und die holdſeligen Gefühle ſeines Daſeins ſtärken!"

Der Pädär-i-Baharat, welcher dieſe Worte gehört hatte, wartete, bis Halef ſich wieder bei mir auf dem Floß befand, und rief uns dann in grimmigem Tone zu:

„Fahrt in die Hölle, ihr räudigen Anhänger der Zauberei, ihr Räuber und Diebe der Ringe, welche ihr uns abgenommen habt! Hütet euch, uns wieder zu begegnen! Der Tag, an welchem mein Auge euch zum zweitenmal erblickt, wird der letzte eures Lebens ſein, denn meine Kugel wird euch die Pforte öffnen, hinter welcher es nur einen Weg giebt, und der führt zur Hölle hinab, wo ihr die Peitſchenhiebe mit ewiger Verdammnis bezahlen werdet!"

Es fiel mir nicht ein, ihm eine Antwort zu geben; aber Halef, der ſtets ſprachfertige und redeluſtige, erwiderte ihm:

„Du warnſt uns vor dem Wiederſehen, ich aber freue mich darauf, denn ich habe die ſehnſuchtsvolle Steppe deines Geſichtes ausgemeſſen und dabei gefunden, daß es da Platz für noch mehr ſolche Kameelpfade giebt. Sobald Allah deinen Weg wieder vor unſere Augen führt, werde ich nicht unterlaſſen, dir die Seligkeit dieſer letzten Nacht

durch einige neue Hiebe in das Gedächtnis zurückzurufen. Bis dahin aber denke zuweilen an uns, die wir deine beſten und treueſten Freunde ſind und ſich immer gern an Kaßim Mirza, den erleuchteten Schahzahdä, erinnern werden!"

Während dieſer Rede hatte ich das Floß losgebunden; wir ſtießen vom Ufer und ruderten es hinaus in den Tigris, in deſſen Strömung es dann abwärts ſchwamm. Wir hatten die hinter uns erſchallenden Verwünſchungen der Perſer bis zum Ausgange der Bucht vernommen. Für heut war ihre Wut eine ohnmächtige; ſpäter aber hatten wir uns bei einer etwaigen Wiederbegegnung ſehr in acht zu nehmen. Als ich Halef eine darauf bezügliche Bemerkung machte, fragte er:

„Du hältſt es alſo für möglich, daß wir ſie wiederſehen?"

„Nicht nur für möglich, ſondern ſogar für ſehr wahrſcheinlich."

„Warum?"

„Weil ſie auch nach Bagdad wollen."

„Sie kommen dort ſpäter an als wir!"

„O nein. Ihr Floß iſt kleiner als das unſerige, und ſie haben ſechs Hände zum Rudern, alſo zwei mehr als wir. Es ſteht zu erwarten, daß ſie uns ſchon heut überholen."

„Das iſt freilich nicht vorteilhaft für uns, denn wenn ſie uns überholen, können ſie in Bagdad auf uns warten und unſere Ankunft ſehen, ohne daß wir es bemerken. Wenn ſie uns dann folgen, ſind wir in ihre Hände gegeben."

„Du ſiehſt, wie vorſichtig wir ſein müſſen, aber nicht nur in Bagdad, ſondern ſchon vorher, denn ich bin überzeugt, daß ſie uns ſchon heut beobachten werden. Es

handelt sich dabei nicht nur um uns, sondern auch um unsere Pferde.

„Du meinst, daß sie es auch auf diese abgesehen haben?“

„Ist das nicht leicht denkbar? Du hast doch gesehen und gehört, wie entzückt dieser sogenannte Kaßim Mirza von ihnen war. Wenn ihre Rachsucht sie antreibt, sich mit uns zu beschäftigen, so wird sich ihre Habsucht zu gleicher Zeit auf die Pferde richten. Wenn sie sich an uns rächen und dabei in den Besitz so wertvoller Tiere kommen können, haben sie ein doppeltes anstatt ein einfaches Spiel gewonnen. Es versteht sich ganz von selbst, daß sie unterwegs einen solchen Plan viel leichter als in Bagdad ausführen können, und so haben wir heut mehr Veranlassung, als morgen, vorsichtig zu sein.“

„Du denkst, daß wir morgen in Bagdad ankommen werden?“

„Morgen mittag, wenn wir nicht durch ein unvorhergesehenes Hindernis aufgehalten werden. Wir werden heut an mehr bewohnten Orten vorüberkommen als bisher; das ist ein Zeichen von der Nähe der Kalifenstadt.“

Was ich vermutet hatte, das geschah: Wir hatten kurz nach Mittag das Dorf Syndijeh beinahe erreicht, als wir die Perser hinter uns kommen sahen. Ihr Floß machte eine schnellere Fahrt als das unserige. Der „Vater der Gewürze“ saß am Rande desselben und tauchte sehr fleißig die Hände in die Wellen, um sich das brennende Gesicht mit Wasser zu kühlen. Eine Viertelstunde später kamen sie an uns vorüber.

Da stand er auf, streckte beide Fäuste gegen uns aus und rief:

„Hättet ihr uns das Pulver nicht genommen, so wäre es jetzt um euch geschehen; aber wenn ihr uns heut

auch entgeht, ich ſchwöre bei Huſſan und bei Huſſein, daß der Abgrund des Verderbens für euch offen bleibt!“

Halef brachte es nicht über das Herz, zu dieſer Drohung ſtill zu ſein; er antwortete hinüber:

„Deine Rede macht uns lachen. Und wenn ihr tauſend Zentner Pulver hättet, würden wir uns doch nicht vor euch fürchten. Oder bildeſt du dir ein, daß nur ihr allein ſchießen könntet? Wir haben auch Gewehre!“

„Hat es jemals einen Giaur oder einen verfluchten Sohn der Sunna gegeben, welcher ſchießen und auch treffen kann?“ höhnte er herüber. „In kurzer Zeit werden eure Söhne und Töchter Waiſen und eure Weiber Witwen ſein. Allah verdamme euch und ſie!“

Hanneh eine Witwe, Kara Ben Halef ein Waiſenknabe und beide von Allah verdammt, das erboſte den kleinen Hadſchi ſo gewaltig, daß er ſeine Stimme zur größten Stärke erhob, um die Drohung des Feindes zu übertrumpfen:

„Schweig! Du ſprichſt mit dem Maule der Dummheit und mit der Zunge des Unverſtandes. Wenn unſere Gewehre knallen, ſo werden alle eure Väter, Ahnen, Großväter und Urahnen zu Waiſen und alle eure Kinder, Enkel und Nachkommensenkel zu Witwen werden; eure Freunde werden ſterben, eure Verwandten und Bekannten werden untergehen, eure Städte und Dörfer ausſterben, und das ganze Fars*) wird ein Schlachtfeld bilden, auf welchem nur noch Witwen und Waiſen umherirren, um die von uns Beſiegten zu beweinen und die von uns Erſchlagenen zu bejammern. Zwiſchen den Ufern der Ströme wird euer Blut dem Meere entgegenfließen, und

*) Perſien.

die Winde werden die von uns aus ihren Körpern getriebenen Seelen wie Staub durch die Lüfte jagen. Ihr seid ohnmächtige . . .“

Hier brach er plötzlich ab, wendete sich zu mir und fügte mit gewöhnlicher Stimme und in bedauerndem Tone hinzu:

„Wie schade, Effendi! Es ist wirklich jammerschade!“

„Was?“

„Daß sie mich nicht mehr hören können; sie sind leider schon zu weit fort!“

„So mach den Mund zu, und sei still!“

„Still? Hätte ich etwa nichts sagen sollen? Bedenke, daß sie mich zum hinterlassenen Gatten meiner Witwe und zum abgeschiedenen Vater meines Waisensohnes machen wollten! Das konnte, das durfte ich mir nicht gefallen lassen! Du weißt, daß ich den Tod nicht fürchte und niemals Angst vor ihm gehabt habe; aber den Vorwurf, daß ich durch meine Sterbestunde Hanneh, die unvergleichlichste der Frauen aller Länder, deine Emmeh ausgenommen, in eine traurige Witwe verwandle, den kann ich nicht auf mir sitzen lassen; das mußt du einsehen, ohne daß ich es dir zu sagen brauche!“

Der heißblütige, kleine Kerl ahnte gar nicht, zu welchen Uebertreibungen und Unmöglichkeiten er sich durch seinen Zorn hatte hinreißen lassen; er konnte sich in solchen Augenblicken zu ganz ungeheuerlichen Gedanken und Kombinationen versteigen. Als er das Ruder wieder in die Hand genommen hatte, brummte er noch lange vor sich hin; der Witwen- und Waisen-Sturm wollte sich nur langsam in ihm legen.

Dann kamen wir an Sindijeh vorüber und sahen, daß die Perser hier nicht angelegt hatten, ebenso in Saadijeh. Als wir dann am Nachmittage Mansuri-

jeh erreichten, ſtand ein Mann mit ſeinem Weibe am Ufer, welche uns ſchon von weitem zuwinkten, anzuhalten.

„Sihdi, die wünſchen, mitzufahren," ſagte Halef. „Kann man verlangen, daß wir uns eine ſolche Laſt aufbürden?"

„Verſtelle dich nicht," antwortete ich; „dein gutes Herz war doch ſogleich entſchloſſen, die beiden mitzunehmen. Ich kenne dich!"

„Ja, Effendi, du kennſt deinen Halef ſehr genau. Leuten, welche ſo arm ſind, daß ſie nicht einmal einige Ziegenhäute zu einem Kellek beſitzen, darf man eine ſolche Bitte nicht abſchlagen. Sie wollen ſicher nach Bagdad; ein Mann bringt das wohl fertig; aber von den zarten Füßen eines Weibes darf man keine ſolche Anſtrengung verlangen. Wollen wir hinüberlenken?"

„Ja," antwortete ich, obgleich ich in Beziehung auf die Zartheit der hieſigen Frauenfüße ganz anderer Anſicht war als er.

Als wir uns dem Ufer näherten und da in langſame Bewegung kamen, hörten wir, daß wir richtig vermutet hatten. Der Mann bat uns, ihn und ſeine Frau mitzunehmen; er könne uns zwar nichts dafür geben, werde aber aus Dankbarkeit für uns beten.

„Es kam vor einer Stunde ein Floß mit drei Perſonen vorüber," fügte er hinzu. „Wir riefen ihnen unſere Bitte zu; ſie nannten uns aber verdammte Sunniten und fuhren weiter. Allah vernichte dieſe abgefallenen Anhänger der Irrlehre!"

Als unſer Kellek das Ufer berührte, ſtieg das Paar zu uns herüber, dann kehrten wir nach der Mitte des Stromes zurück. Die „zarten" Füße der Frau waren größer als diejenigen des Mannes, ein Umſtand, den

man bei den Beduinen, selbst den seßhaft gewordenen, sehr oft beobachten kann, weil die Männer fast jeden Weg nur zu Pferde machen.

Die beiden Leute hatten nichts bei sich als ein wenig Proviant, welcher in einen alten Lappen gewickelt war. Der Mann trug keine Waffen. Sie machten zunächst gar keinen üblen Eindruck und waren so bescheiden, sich ganz hinten an dem Rande des Floßes niederzusetzen. Da ich dort ganz in ihrer Nähe das Ruder regierte, konnte ich sie beobachten, ohne daß es auffällig wurde. Da sah ich denn zu meiner Ueberraschung an dem Finger des Mannes genau so einen silbernen Ring, wie ich deren zwei neben dem goldenen in der Tasche hatte; natürlich wußte ich sofort, woran ich war.

Sobald der Lauf des Flusses es erlaubte, das Hintersteuer zu verlassen, ging ich zu Halef nach dem Vorderteile und fragte ihn:

„Wie gefallen dir diese Leute?“

Ich bediente mich, um ja nicht verstanden zu werden, falls eins unserer Worte hinten gehört werden sollte, des Moghreb-Arabisch, welches Halef als von dorther stammend, ganz vorzüglich sprach. Er antwortete in demselben Dialekte:

„Das sind arme Menschen, die uns, außer daß wir sie mitnehmen, jedenfalls ganz gleichgültig sein können. Aber warum fragst du mich in der Sprache meiner Heimat, Sihdi?“

„Um nicht verstanden zu werden. Diese zwei Personen dürfen uns nicht so gleichgiltig sein, wie du denkst; sie haben Böses gegen uns vor.“

„Allah! — Wirklich? Wieso Böses?“

„Schau dich nicht um, und sieh sie nicht an; beherrsche dein Gesicht; sie dürfen nicht merken, daß wir

von ihnen ſprechen. Sie haben nämlich vor, uns an die Perſer auszuliefern.“

„Maſchallah! Haſt du einen Grund, ihnen dieſes zuzutrauen?“

„Ich traue es ihnen nicht nur zu, ſondern ich bin überzeugt, daß ſie dieſe Abſicht haben. Der Mann hat nämlich den Ring der Sillan am Finger ſtecken.“

„Iſt es kein anderer Ring?“

„Nein. Wie gut, daß ich unſere noch in der Taſche und dir keinen von ihnen gegeben habe! Du hätteſt ihn wahrſcheinlich angeſteckt.“

„Ja, das hätte ich gethan, Sihdi.“

„Dann hätten dieſe Leute ihn jedenfalls geſehen, und dadurch wäre verraten worden, daß ich ſie nicht in das Waſſer geworfen habe. Wir werden überhaupt jetzt keinen am Finger tragen.“

„Biſt du der Anſicht, daß ſie mit den Perſern geſprochen haben?“

„Ja.“

„Da müßten ſie dieſen bekannt ſein!“

„Allerdings. Der ‚Vater der Gewürze‘ bekleidet einen höhern Grad; er kennt alſo wahrſcheinlich alle Mitglieder derjenigen Gegenden, die ihm zugewieſen ſind oder in denen er zu thun hat.“

„Ich dachte, daß es Sillan nur in Perſien gebe!“

„Ich nicht. Ich erinnere dich an unſere geſtrige Vermutung, daß die Sillan vielleicht mit den Babi in irgend einem Zuſammenhange ſtehen. Als dieſe infolge des Attentates gegen den Schah ſo unnachſichtlich verfolgt wurden, flohen Tauſende von ihnen unter Mirza Jahja nach Iraq Arabi herüber, wo ſie ihren Hauptſitz nach Bagdad verlegten. Von jener Zeit her ſind jedenfalls noch viele von ihnen hier vorhanden, wenn ſie ſich auch

nicht öffentlich als Anhänger bekennen, und wenn es wahr iſt, daß es eine Beziehung zwiſchen ihnen und den Sillan giebt, ſo brauchen wir uns nicht darüber zu wundern, daß wir heut einen hieſigen Sill getroffen haben. Der Perſer kennt ihn, iſt in Manſurijeh ans Land gegangen und hat ihm eine auf uns bezügliche Inſtruktion erteilt."

„Welche mag das ſein?"

„Wir werden es erfahren. Es iſt höchſt wichtig für uns, daß der Pädär-i-Baharat eine Unterlaſſung begangen hat, ohne welche wir höchſt wahrſcheinlich in die uns geſtellte Falle geraten wären. Er hätte dem Manne ſagen ſollen, daß er uns ſeinen Ring nicht ſehen laſſen dürfe, weil ich dieſe Art von Ringen für Zauberringe halte."

„Das iſt richtig, Sihdi, ſehr richtig! Dadurch, daß er dies vergeſſen hat, ſind wir gewarnt worden und werden uns hüten, auf die gegen uns gerichteten Abſichten einzugehen."

„Da bin ich anderer Meinung als du; ich halte es für geraten, auf ſie einzugehen."

„Wirklich? Effendi, ich habe bisher ſtets geglaubt, daß du niemals eine Unvorſichtigkeit begehſt!"

„Das freut mich, lieber Halef, und ich ſage dir, daß ich dieſer deiner Ueberzeugung Ehre machen werde. Grad die Vorſicht gebietet mir, den Schein anzunehmen, als ob ich mich täuſchen laſſe. Wenn man weiß, wo ſich der Feind befindet und wo man von ihm angegriffen werden ſoll, hat man ſchon halb geſiegt. Wenn wir ihm ausweichen und nach Bagdad gehen, wiſſen wir nicht, wann und wo uns die Gefahr befällt; ſie kann uns dort alſo ganz unvorbereitet treffen; hier aber werden wir ſehr genau wiſſen, woran wir ſind."

„Wie willſt du das erfahren?"

„Dieſer Sill oder ſein Weib wird es mir, ganz ohne es zu beabſichtigen, ſagen, und zwar ſchon heut, denn ich bin überzeugt, daß der Anſchlag, welcher jedenfalls gegen uns geplant wird, ausgeführt werden ſoll, noch ehe wir Bagdad erreichen. Ich vermute ſehr, daß wir von den Leuten, welche wir aus Barmherzigkeit mitgenommen haben, in Beziehung auf unſer heutiges Nachtlager einen Rat bekommen, dem die Abſicht zu Grunde liegt, uns in die Hände der Perſer zu liefern.“

„Und dieſen Rat willſt du befolgen?“

„Ja.“

„Höre, Sihdi, ich bin bereit, jede Gefahr mit dir zu beſtehen; aber merke wohl auf! Ich ſage, jede Gefahr beſtehen, aber ich meine nicht, daß ich darin umkommen will. Du haſt ja gehört, was ich vorhin über meine Witwe und meinen Waiſenknaben geſagt habe. Ich darf noch nicht ſterben, ſondern muß mich für dieſe beiden noch lange, lange aufbewahren, denn was könnten Hanneh und Kara an einem verſtorbenen Mann und toten Vater für Freude erleben? Keine, gar keine! Ich hoffe, du ſiehſt ein, daß ich mich den abgeſchiedenen Geiſtern jetzt noch nicht zugeſellen darf!“

„Mach dir keine unnötige Sorge! Grad dadurch, daß wir uns in die Gefahr begeben, hört ſie für uns auf, eine Gefahr zu ſein. Du wirſt dich doch nicht vor Menſchen fürchten, die deine Peitſche ſchon gekoſtet haben!“

„Fürchten? Fällt mir nicht ein! Dieſes Wort iſt mir vollſtändig unbekannt. Ein Menſch, welcher ſich fürchtet, gleicht einer Flinte, die nicht losgeht, wenn man ſchießen will, einer Tarabukka*), deren Fell zerriſſen iſt, oder einem Löwen, welcher weder Krallen noch Zähne

*) Trommel.

mehr beſitzt; ich aber gehe ſofort los, wenn ich gereizt werde; ich bin noch nicht zerriſſen worden und habe auch alle meine Zähne noch. Die Perſer mögen nur kommen; meine Peitſche iſt abermals bereit für ſie!"

„Gut! Wir werden alſo ruhig abwarten, welchen Plan ſie gegen uns geſchmiedet haben. Wir werden ihn jedenfalls erfahren, ſobald wir gegen Abend an das Ufer legen. Laß dir aber nichts gegen dieſen Mann und ſein Weib merken! Wir müſſen ganz freundlich und ſcheinbar unbefangen ſein, damit ſie nicht ahnen, daß wir Mißtrauen gegen ſie hegen."

Ich begab mich jetzt nach dem Hinterteile zurück und begann mit den beiden ein Geſpräch, bei welchem ich mich ſo harmlos wie möglich zeigte. Es gelang mir, ſie zu täuſchen und zuweilen einen unbewachten Blick aufzufangen, durch welchen ſie einander ſagten, daß ihrer Anſicht nach ihr Vorhaben ſehr gut von ſtatten gehe.

Wir paſſierten noch Dokhala und einige Dörfer, bis wir die Krümmung hinter Jehultijeh erreichten. Da rief ich Halef zu:

„Paß jetzt nun auf, ob es einen Ort giebt, welcher ſich zum Uebernachten eignet! In einer halben Stunde wird die Sonne untergehen."

Was ich nun erwartete, das geſchah: Kaum hatte ich dieſe Aufforderung ausgeſprochen, ſo ſagte der Mann aus Manſurijeh:

„Ich höre, daß ihr einen Ort finden wollt, welcher ſich zum Schlafen eignet. Effendi, ich kenne einen, denn ich fahre oft nach Bagdad und bleibe ſtets da, wo ich meine, über Nacht."

„Wo iſt das?" fragte ich.

„Am rechten Ufer, gar nicht weit von hier."

„Was iſt es für ein Ort?"

„Es ist eine Chuss el Khaßab*), in welcher es Platz für wenigstens zehn Personen giebt. Die Wände sind fest gegen den Regen und alle bösen Nebel; es giebt kein Ungeziefer in ihrem Innern; man wohnt unter dem Dache wie in Allahs Schutz, und süße Träume winken jedem, der durch die immer gastlich offene Thüre schreitet.“

Wie verlockend das klang! Der Mann wurde ja fast poetisch, um uns diese Falle möglichst als begehrenswert erscheinen zu lassen! Ich that nicht, als ob mir das auffallen müsse, und antwortete:

„Ist Gesträuch in der Nähe?“

„Soviel du willst! Wir brauchen das Feuer bis zum Morgen nicht ausgehen zu lassen, denn es herrscht der Brauch, daß jeder, der da übernachtet, dann früh, ehe er sich entfernt, einige Bündel Holz und Schilf für diejenigen sammelt, welche nach ihm kommen. Wasser zum Trinken giebt der Fluß. Es ist also für alles gesorgt, was nötig ist, den Aufenthalt euch angenehm zu machen.“

„Schön! Wir werden also in dieser Hütte übernachten. Sage es uns, wenn wir hinüberlenken sollen!“

Er warf seiner Frau einen Blick der Befriedigung zu. Also sogar Feuermaterial sollten wir vorfinden! Es fiel mir natürlich nicht ein, daran zu glauben, daß jeder Fortgehende in der angegebenen Weise für den Nachfolgenden sorge. Die Perser waren schon längst bei der Hütte angekommen; um uns sehen und beobachten zu können, wünschten sie, daß von uns Feuer gemacht werde, und so hatten sie sich der Mühe unterzogen, das dazu nötige Material für uns zu sammeln. Es war ja möglich, daß wir die Hütte erst nach eingetretener Dunkelheit erreichten; dann war es für uns zu spät, nach Holz zu

*) Schilfhütte.

ſuchen, und ſo hatten lieber ſie dafür geſorgt, daß unſere Perſonen ihnen durch ein Feuer ſichtbar gemacht wurden.

Der Sill forderte uns ſchon nach kurzer Zeit auf, nach dem Ufer zu halten. Wir ſahen bald darauf die Hütte liegen, und er deutete uns die Stelle an, wo wir landen ſollten. Ich folgte dieſer Aufforderung nicht, ſondern dirigierte das Floß nach einer andern Stelle, wo das Ufer frei von Büſchen und alſo zu überſehen war. Wenn die vor uns hier angekommenen Perſer im Geſträuch ſteckten, konnten ſie uns einfach niederſchießen. Ich hatte ihnen zwar ihr Pulver genommen, aber es verſtand ſich ganz von ſelbſt, daß ſie in Manſurijeh darauf bedacht geweſen waren, dieſen Verluſt zu erſetzen.

„Warum landeſt du hier und nicht weiter unten bei der Hütte?“ fragte mich der Sill. „Ich habe dir ja die Stelle gezeigt, welche viel paſſender als dieſe iſt!“

„Der Pferde wegen,“ antwortete ich. „Sie haben von früh bis jetzt ſtehen müſſen und brauchen Bewegung. Wir werden jetzt ein Stück reiten. Geh du mit deinem Weibe einſtweilen nach der Hütte. Wir kommen nach, ehe es ganz dunkel wird.“

Wir zogen die Pferde an das Ufer und ſetzten uns auf. Es ging im Galoppe hinter dem Schilf- und Buſchſaume, welcher den Fluß begleitete, auf die Hütte zu, welche vielleicht fünfzig Schritte vom Waſſer entfernt ſtand.

„Warum willſt du zu Pferde und nicht mit dem Floß hierher, Sihdi?“ fragte mich Halef.

„Um vor dem Manne und ſeiner Frau hier zu ſein,“ antwortete ich. „Ich ſuche nach den Spuren der Perſer.“

Es genügte, einmal um die Hütte zu reiten, ſo ſah ich die geſuchten Stapfen. Die drei haßerfüllten Menſchen waren hier gelandet, hatten ſechs große Bündel Brennholz

und Schilf gesammelt und sich dann auf ihrem Floße wieder entfernt. Dies hatte nur flußabwärts geschehen können, und so wußte ich, in welcher Richtung sie sich versteckt hielten. Höchst wahrscheinlich waren sie nicht weit fort von hier, und als ebenso sicher war anzunehmen, daß sie eine Uferstelle gewählt hatten, von welcher aus sie unsere Ankunft beobachten konnten. Diese Stelle mußte eine in das Wasser hineinragende sein, und wenn ich dabei die Sehweite des menschlichen Auges in Betracht zog, so war es gar nicht schwer, wenigstens ungefähr zu bestimmen, wo der betreffende Ort zu suchen sei. Ihre Aufmerksamkeit war flußaufwärts gerichtet, also mußte ich, wenn ich sie sehen wollte, ohne von ihnen bemerkt zu werden, mich nach einem abwärts von ihnen liegenden Uferpunkt begeben.

Als ich dies meinem Hadschi erklärt hatte, ritten wir nach der angegebenen Richtung einen Halbkreis, welcher uns an den Fluß führte. Dort stiegen wir ab, ließen die Pferde stehen und drangen durch die Büsche bis zum Wasser vor. Da sahen wir aufwärts von uns eine von dem Ufer gebildete Landzunge, an welcher, von der Hütte ab-, uns jetzt aber zugewendet, das Floß der Perser angebunden war; diese drei selbst aber lagen nicht weit davon am Rande des Schilfes und schienen, wie aus ihren Gestikulationen zu sehen war, eine sehr lebhafte Unterhaltung zu führen.

„Sihdi, dein Scharfsinn hat, wie so oft, auch hier ganz genau das Richtige getroffen," sagte Halef. „Die Kerle befinden sich grad da, wo du es vermutet hast. Ich möchte am liebsten hingehen und in der Sprache der Peitsche mit ihnen reden."

„Dazu giebt es jetzt keinen Grund," antwortete ich. „Wenn du in dieser Weise mit ihnen reden willst, müssen

wir ihnen beweiſen können, daß ſie Feindſeliges gegen uns vorhaben, und dieſe Beweiſe fehlen uns noch.“

„Sie fehlen uns nicht. Wir wiſſen ja, daß ſie den Mann und das Weib gewonnen haben, uns ihnen in die Hände zu liefern. Iſt das nicht genug?“

„Nein, denn ſie würden es ableugnen.“

„Das Leugnen iſt kein Gegenbeweis!“

„Was wir wiſſen oder denken, iſt bis jetzt nur erſt Vermutung. Wir brauchen alſo Gewißheit, und die werde ich mir holen.“

„Wo?“

„Dort, bei ihnen.“

„Du willſt alſo hin?“

„Ja.“

„Gleich jetzt etwa?“

„Nein, ſondern erſt dann, wenn es vollſtändig dunkel geworden iſt.“

„So willſt du ſie wie geſtern belauſchen?“

„Ja.“

„Wird es nicht dem Sill und ſeinem Weibe auffallen, wenn du dich entfernſt, ohne daß er einen triftigen Grund dazu erſieht?“

„Er könnte allerdings Mißtrauen ſchöpfen; darum müſſen wir auf eine Ausrede bedacht ſein. Der Mann wird erſt das Moghreb und dann das Aſchia beten. Beim Aſchia gehe ich fort. Wenn er dich dann am Schluſſe des Gebetes fragt, warum ich mich entfernt habe, ſagſt du, ich könne als Chriſt nicht in Gemeinſchaft mit Leuten beten, welche Mohammed anrufen. Das iſt ein Grund, gegen den er nichts wird einwenden können.“

„Davon bin ich überzeugt. Aber es giebt einen Einwand, den ich ausſprechen muß, Sihdi.“

„Welchen?“

„Wie nun, wenn die Perſer nach der Hütte kommen, während du ſie ſuchſt und alſo abweſend biſt? Was ſoll ich da thun?“

„Dieſer Fall tritt nicht ein. Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich annehme, daß ſie ihr Verſteck nicht eher verlaſſen werden, als bis ihr Verbündeter ſie aufgeſucht hat, um ihnen Bericht zu erſtatten. Wir ſind alſo, ſolange er nicht bei ihnen geweſen iſt, vollſtändig ſicher vor ihnen. Jetzt aber müſſen wir zurück, ſonſt wird es Nacht, ehe wir die Hütte erreichen.“

Wir gingen zu den Pferden und ſchlugen denſelben Bogen ein, den wir vorhin geritten waren. Da wir infolgedeſſen von einer ganz andern Seite anlangten, kam es dem Sill nicht in den Sinn, daß wir am Fluſſe geweſen waren.

Die Wände der Hütte beſtanden aus Schilf und Lehm; ſie waren wohl anderthalb Fuß dick und hatten, wie ich bemerkte, eine ſchadhafte Stelle, durch welche man von außen in das Innere ſehen konnte. Der Eingang war mit einer alten Schilfmatte verhängt. Im Dache gab es ein Loch, durch welches der Rauch abziehen konnte. Das Innere war ſo groß, wie der Sill geſagt hatte, aber im höchſten Grade ſchmutzig. Auf die „ſüßen Träume“, welche nach ſeinem Ausdrucke uns hier erwarteten, verzichtete ich, denn es verſtand ſich ganz von ſelbſt, daß wir nicht in dieſem Unratſtalle, ſondern im Freien ſchlafen würden. Freilich durfte ich das jetzt noch nicht ſagen, ſondern mußte mich in alle Vorſchläge des Mannes fügen, der ſich ſehr beſorgt um unſere Bequemlichkeit zeigte.

Er ſchichtete in einer Ecke Holz auf, welches ſpäter angebrannt werden ſollte. Den dickſten Schmutz räumte er zur Seite, um uns eine wenigſtens einigermaßen annehmbare Lagerſtätte zu ermöglichen; kurz, er that alles,

was unter den gegebenen Verhältniſſen möglich war, um unſer Vertrauen und unſere Anerkennung zu erlangen. Dann, als die Sonne untergegangen war, kniete er mit nach Mekka gerichtetem Geſichte vor der Hütte nieder, um das Moghreb zu beten.

Wir waren freundlich gegen ihn und ſeine Frau und teilten die Reſte unſers Proviantes mit ihnen. Als wir gegeſſen hatten, war die Zeit des Aſchia gekommen, und er machte ſich wieder zum Gebete fertig. Da ging ich an ihm vorüber und vom Fluſſe fort, ſcheinbar ins Land hinein; aber als er mich nicht mehr hören konnte, verließ ich dieſe Richtung und wendete mich nach dem Waſſer zurück, doch nicht bis ganz an dasſelbe, denn es war immerhin möglich, daß die Perſer ungeduldig geworden und näher herangekommen waren. Ich hatte mir die Entfernung und die Ufergeſtaltung genau eingeprägt, dennoch war es nicht leicht, mich ſo zurechtzufinden, daß ich den Fluß grad da, wo die Landzunge lag, erreichte. Ich fand, daß ich eine Strecke zu kurz oder zu weit gegangen war, und es dauerte dann noch eine ganze Weile, bis ich erkannte, daß ich mein Ziel grad vor mir hatte. Zunächſt über dieſe Irrung und Verſäumnis ärgerlich, ſah ich ſehr bald ein, daß dieſer Umweg mir nicht Schaden, ſondern Vorteil brachte.

Ich bückte mich nämlich eben nieder, um durch die Büſche zu kriechen, als ich eilige Schritte hinter mir hörte. Schnell ſchob ich mich in das Geſträuch, und kaum war dies geſchehen, ſo kam der Sill, blieb in kurzer Entfernung von mir ſtehen und klatſchte in die Hände. Als er dieſes Zeichen einigemal wiederholt hatte, erklang vom Waſſer her die laute Frage:

„Min haida — wer iſt da?“

„Safi, der Sill,“ antwortete der Mann.

„Komm her, gerade aus!“

Er ſchob ſich mit ſolchem Geräuſch durch die Büſche, daß ich ihm folgen konnte, ohne gehört zu werden. Die Perſer waren aufgeſprungen; er ſtand bei ihnen, und ich lag ganz nahe bei ihnen an der Erde.

„Wir haben dich erſt ſpäter erwartet,“ ſagte der Pädär-i-Baharat. „Steht etwas falſch, daß du ſo zeitig kommſt?“

„Nein,“ antwortete der Mann. „Ich komme ſchon jetzt, weil die Gelegenheit dazu ſo günſtig iſt. Der Giaur, den Allah zermalmen möge, iſt nämlich in die Nacht hineingegangen, um ſein Gebet zu ſprechen. Er ſcheut ſich, das in Gegenwart eines wahren Gläubigen zu thun.“

„In die Nacht hinein? Wohin? Doch nicht etwa zufälligerweiſe hierher?“

„O nein! Er hat ſich grad nach der entgegengeſetzten Seite gewendet. Dieſer Chriſtenhund iſt der dümmſte Menſch, den ich in meinem Leben geſehen habe. Sein Vertrauen zu mir iſt ſo groß, daß es ſich gar nicht vergrößern könnte.“

„War er denn gleich erbötig, euch mitzunehmen?“

„Ja, ſogleich.“

„Das haben wir nur der Klugheit zu verdanken, mit welcher ich dir befahl, dein Weib mitzunehmen. Er iſt nicht ſo dumm, wie du denkſt; die Gegenwart der Frau aber hat ſein Vertrauen erweckt, denn bei Anſchlägen, wie der unſerige iſt, pflegt man das Weib daheim zu laſſen. Hat es dir Mühe gemacht, ihn nach der Hütte zu bringen?“

„Gar nicht; er nahm meinen Vorſchlag augenblicklich an. Einen beſſeren Ort konnteſt du gar nicht wählen, und ich bewundere den Scharfſinn, mit welchem du be-

rechnet haſt, daß wir dieſe Stelle grad gegen Abend erreichen würden.“

„Darüber brauchſt du dich nicht zu wundern, denn ein Anführer der Sillan muß natürlich Geſchick beſitzen. Wo ſind die Pferde?“

„Sie graſen jetzt in der Nähe der Hütte. Werdet ihr euch zunächſt ihrer verſichern?“

„Nein. Haben wir die Männer, ſo werden die Pferde ganz von ſelbſt unſer Eigentum. Ich würde mit dieſen beiden Hunden ein ſchnelles Ende machen, ſie einfach erſchießen, aber das wäre keine Strafe für die Schmerzen, welche mir der Knirps zugefügt hat; ſie ſollen mit ihrer eigenen Peitſche geſchlagen werden, bis ihre Körper keine Stelle mehr haben, die nicht aufgeſprungen iſt wie dieſe beiden Schwielen, welche wie das Feuer der Hölle brennen. Darum muß ich ſie lebendig ergreifen, und erſt dann, wenn ſie halb totgeprügelt ſind, werden zwei Kugeln mit ihnen ein Ende machen. Wie aber wird es am leichteſten ſein, ſie zu überwältigen?“

„Jedenfalls dann, wenn ſie ſchlafen.“

„Das weiß ich auch; aber wie erfahren wir es, ob ſie ſchlafen oder nicht?“

„Ich hole euch.“

„Nein, das darfſt du nicht. Deine Entfernung könnte ſie aufwecken und mißtrauiſch machen.“

„So ſende ich euch mein Weib.“

„Auch das geht nicht, denn ſchläft ſie mit in der Hütte, ſo muß ſie bleiben, und ſchläft ſie im Freien, ſo weiß ſie ja nicht, ob die Fremden noch wach ſind oder nicht. Wir müſſen ein Zeichen verabreden, welches zuverläſſig iſt.“

„Es giebt kein zuverläſſigeres, als das Feuer. Solange es brennt, wachen ſie noch; iſt es verlöſcht, ſo ſind ſie eingeſchlafen.“

„Da haſt du recht. Wählen wir alſo dieſes Zeichen. Wir haben ſie demnach im Finſtern zu überrumpeln. Da müſſen wir aber ganz genau wiſſen, wo ſie liegen werden.“

„Das weiß ich ſchon jetzt. Hinten rechts brennt das Feuer; in der Nähe desſelben habe ich ihnen das Lager bereitet. Dem Eingange gegenüber werde ich auf euch warten. Ich wache, bis ihr kommt. Ihr dürft nicht aufrecht eintreten, ſondern müßt hereinkriechen, einer nach dem andern. Da faſſe ich euch bei den Händen und leite euch dahin, wo ſie liegen. Was ihr dann thut, geht mich nichts an.“

„Und dein Weib?“

„Wird im Freien ſchlafen. Sie braucht nicht dabei zu ſein, und wie dürfte eine Frau in einem Raume ſchlafen, wo ſich fremde Männer befinden!“

„Das iſt nur bei den Anhängern der Sunna und Schia, aber nicht bei uns verboten. Deine Vorſchläge gefallen mir; ich nehme ſie an. Wenn du jetzt fortgegangen biſt, werden wir zwei Stunden warten und uns dann in die Nähe der Hütte begeben. Sobald es in derſelben dunkel geworden iſt, kommen wir hineingekrochen. Haſt du uns noch etwas zu ſagen?“

„Nein.“

„So kehre jetzt zurück, denn eine längere Abweſenheit müßte auffallen. Die Belohnung, welche ich dir verſprochen habe, wirſt du — — —“

Mehr hörte ich nicht, denn ich hielt es für geraten, mich jetzt zurückzuziehen, und wurde dabei durch das Geräuſch unterſtützt, mit welchem der Sill ſich durch das Geſträuch drängte. Jenſeits desſelben blieb er ſtehen, um noch einige Fragen auszuſprechen, auf welche er Antworten bekam. Dadurch gewann ich Zeit, mich erſt leiſe fortzuſchleichen und dann, als er mich nicht hören konnte,

ſo ſchnell wie möglich nach der Hütte zu laufen, natürlich in einem Bogen, ſo daß ich von der andern Seite dort ankam. Und das war gut, denn die Frau ſtand wartend dort; ſie hatte jedenfalls aufzupaſſen und dem Manne zu ſagen, aus welcher Richtung ich zurückgekehrt war.

Drin brannte das Feuer, an welchem Halef ſaß. Ich trat ein, und ſie folgte mir. Indem ich die Abweſenheit ihres Mannes vollſtändig ignorierte, ſetzte ich mich zu dem Hadſchi und begann ein Geſpräch mit ihm. Nun kam der Sill und ſetzte ſich in einiger Entfernung von uns zu ſeiner Frau. Nach ungefähr einer halben Stunde ſtanden die beiden auf, und er ſagte:

„Effendi, wirſt du mir erlauben, hier in der Hütte bei euch zu ſchlafen? Meine Glieder werden zuweilen vom Dah ilmafahßil*) befallen, wobei die Nebel des Fluſſes mir ſchädlich ſind.“

„Ihr könnt beide bleiben,“ antwortete ich.

„O nein! Du wirſt wiſſen, daß ein Weib nicht da bleiben darf, wo ſchlafende Männer ſich befinden. Ich werde ihr draußen im Geſträuch einen Harem herrichten, wo ſie bis morgen ruhen ſoll.“

„Ja, thue das! Ich werde euch eine Stelle zeigen, welche ſich am beſten zu einem Harem für ſie eignet. Kommt! Auch Hadſchi Halef mag mitgehen.“

Der Mann ſah mich verwundert an, folgte uns aber, ohne ein Wort zu ſagen. Auch der Hadſchi war ſtill, aber ein ſchnelles, liſtiges Blinzeln ſeiner Augen ſagte mir, daß er meinem Verhalten gute Gründe beimeſſe.

Als wir an den Pferden vorbeikamen, nahm ich meinem Aſſil den Laſſo vom Halſe. Halef erriet ſofort,

*) Rheumatismus.

welchen Zweck ich dabei verfolgte, und ging nun hinter den beiden, denen ich voranschritt; er beaufsichtigte sie. Als ich mich weiter und immer weiter von der Hütte entfernte, ohne anzuhalten, fragte der Mann:

„Wohin führst du uns, Effendi? Soll der Harem sich nicht in unserer Nähe befinden?“

„Er wird dir viel näher liegen, als du denkst,“ antwortete ich. „Wir gehen nach unserm Flosse.“

„Das ist zu weit, viel zu weit, Effendi!“

„Laß mich nur machen! Ihr werdet mit mir sehr zufrieden sein! Was ich thue, geschieht zu eurem Wohle.“

„Inwiefern?“

„Ihr befindet euch in einer großen, sehr großen Gefahr, vor welcher ich euch bewahren will.“

„Allah akbar! Welche Gefahr könntest du meinen? Ich habe keine Ahnung, daß uns hier in dieser sichern Gegend ein Unfall treffen könne!“

„Das ist es eben, was die Gefahr für euch verdoppelt, daß ihr nicht die geringste Ahnung von ihr habt!“

„So sag es mir, was es für eine ist! Wir kehren doch wieder nach der Hütte zurück?“

„Natürlich! Wenn auch nicht so schnell, wie du denkst. Komm nur, und folge mir!“

Er machte zwar einigemal Miene, stehen zu bleiben, aber Halef ging ihm so auf die Fersen, daß er weiter mußte. So erreichten wir das Floß. Ich sprang hinüber und forderte sie auf, mir zu folgen. Sie hätten sich gar zu gern geweigert, wagten aber nicht, es zu thun. Als sie dann mit Halef bei mir standen, sagte ich:

„Setzt euch nieder! Ich habe euch etwas Wichtiges mitzuteilen.“ Sie folgten dieser Aufforderung, und ich fuhr fort: „Ich habe euch hierher geführt, um euch das Leben zu retten. Wenn ihr in der Hütte oder in der

Nähe derſelben bliebet, würdet ihr gezwungen ſein, die Brücke des Todes zu beſteigen.“

„Maſchallah! Wie kannſt du ſolche Worte ſprechen! Wer könnte uns mit dem Tod bedrohen?“

„Drei perſiſche Halunken, welche gar nicht weit von der Hütte im Gebüſch ſtecken und uns in nicht viel über einer Stunde überfallen wollen.“

„All — — — all — — — all — — — lah — — —!“

Er brachte nichts als dieſen auseinandergezogenen Ausruf hervor, ſo erſchrocken war er. Ich ſprach weiter:

„Ja, denke dir, wir ſollen überfallen und erſt halb totgeſchlagen und ſodann erſchoſſen werden. Hätteſt du ſo etwas für möglich gehalten?“

„Nein — — nein — — — nein — —!“ beteuerte er ſtockend. „Ich halte — — — es auch — — — jetzt noch für — — — unmöglich, für ganz — — — ganz unmöglich!“

„Das thuſt du, weil du keine Ahnung haſt, was für böſe und gewiſſenloſe Menſchen es giebt. Was ich ſage, iſt die vollſtändige Wahrheit. Dieſe drei Perſer wollen, wenn unſer Feuer ausgegangen iſt, in unſere Hütte kriechen, um uns zu ermorden.“

„Das — — — das — — — kann ich mir — — — ganz, ganz unmöglich denken, Effendi!“

„Das iſt auch nicht nötig, denn wenn du nicht denkſt, ſo denke ich an deiner Stelle. Ich denke da zum Beiſpiel, daß dieſe Mörder einen Wegweiſer haben, der ſie zu unſerm Lager führen will.“

Jetzt brachte er kein Wort hervor. Ich fuhr fort:

„Dieſer niederträchtige Verräter hält mich für einen Chriſtenhund, welcher der dümmſte Menſch iſt, den er in ſeinem Leben geſehen hat. Hältſt du mich vielleicht auch für ſo dumm?“

„Ich — — —? O Effendi, welche Frage? Ich weiß gar nicht, was ich dazu ſagen ſoll! Wer dich für dumm hält, der — — — der — — — der — — — —“

„Der iſt ſelber ganz gewaltig und ganz unheilbar dumm, nicht wahr? Und doch hat dieſer Menſch ſich eingebildet, daß ich mich von ihm täuſchen laſſe! Er iſt mit ſeinem Weibe auf unſer Floß gekommen, um uns hier nach der Hütte zu locken. Obgleich ich ihn ſofort durchſchaute, glaubte er, mein ganzes Vertrauen zu beſitzen. Er bat mich, bei der Hütte anzulegen; ich that es nicht, ſondern ich ſteuerte das Floß hierher nach dieſer Stelle. Da hätte er ſich doch ſagen ſollen, daß er ſich in Beziehung auf mein Vertrauen geirrt habe. Nicht?“

„Ja, Effendi — — — ja!“

„Er ſagte ſich das aber nicht; er war dazu zu dumm. In dieſer Dummheit ſuchte er nach dem Aſchia die Perſer auf, um mit ihnen zu beſprechen, wann und wie wir überfallen werden ſollen. Wunderſt du dich nicht darüber, daß ich das alles ſo genau weiß?“

„Effendi, ich — — — ich — — — ich bin noch immer ſo erſchrocken, daß mir faſt die Sprache mangelt.“

„Worüber biſt du denn erſchrocken? Ueber die Abſicht der Mörder?“

„Ja.“

„Oder darüber, daß ich alles weiß?“

„Ja, darüber auch, oder — — — nein, nein, darüber nicht, gar nicht.“

„Kannſt du dir vielleicht denken, weshalb ich mit dem Floß ſo weit von der Hütte gelandet bin?“

„Nein.“

„So will ich es dir ſagen. Das Floß hier iſt beſtimmt, dieſen Verräter und ſein Weib ſo lange feſtzuhalten, bis ich mit den Mördern fertig geworden bin.

Ich werde beide hier festbinden, und zwar so, daß sie bei dem geringsten Versuche, loszukommen, in das Wasser fallen und ertrinken müssen."

„O Allah, Allah, Allah! Du sprichst von Mördern und einem Verräter. Wenn ich nur wüßte, was — — — wer — — — wer — — —"

„Wer dieser Verräter ist? Glaubst du denn wirklich, daß ich dir es sage? Das ist denn doch wohl nicht notwendig. Willst du mir nicht vielleicht gestehen, wer es ist?"

„Wer — — wer — — o Effendi, ich weiß von nichts, von gar nichts! Ich schwöre dir beim — —"

„Sei still! Dein Schwur gilt bei mir gar nicht mehr, als eine Lüge gelten kann. Du weißt ganz genau, daß ich keinen andern Menschen als nur dich meine. Und nun höre, was ich dir jetzt sage! Schau dieses Messer in meiner Hand, und sieh, daß Hadschi Halef das seinige auch gezogen hat. Leben gegen Leben, Blut für Blut! Das ist das Gesetz der Wüste; ich will aber barmherzig gegen euch sein. Ich sehe, daß du ein Feigling bist, und mit einem Weibe rechne ich nicht. Wenn ihr mir gehorcht, wird euch nichts geschehen, und ihr seid morgen wieder frei; weigert ihr euch aber, so bekommt ihr unsre Klingen augenblicklich zu fühlen. Steht jetzt beide auf!"

Der Ton, in welchem ich diesen Befehl aussprach, war ein solcher, daß der Mann sich schnell erhob; die Frau folgte diesem Beispiele. Sie hatte bis jetzt kein Wort gesagt und ließ auch fernerhin nicht eine Silbe hören.

„Stellt euch mit den Rücken aneinander, und laßt die Arme herunterhängen!"

Sie gehorchten auch jetzt, doch nicht so schnell, wie Halef es wünschte. Er schob sie kräftig zusammen und sagte:

„Macht nicht so langsam, denn wir haben keine Zeit! Bleibt so stehen und rührt euch nicht, sonst stoße ich euch das Messer augenblicklich in die Herzen! Ich bin Hadschi Halef Omar, der oberste Scheik der Haddedihn, und habe keine Lust, euch lange zu bitten, uns schnell zu gehorchen.“

Er setzte dem Manne das Messer auf die Brust; da jammerte dieser:

„Nicht stechen, ja nicht stechen! Wir gehorchen gern!“

„Feiger Kerl! Die Niederträchtigkeit und der Verrat sind aber immer feig! Hier, das gehört dir, weiter nichts!“

Er spie ihn an. Ich entrollte den Lasso, den wir von oben bis unten so fest um die beiden wanden, daß sie kein Glied bewegen konnten und ein Bündel bildeten, welches wir erst auf das Floß niederlegten und dann am Rande desselben in der Weise anbanden, daß ihnen nur eine Umdrehung nach der Wasserseite möglich war. Wenn sie nicht still lagen, fielen sie in den Fluß und mußten ertrinken.

„So, jetzt seid ihr uns sicher,“ sagte ich. „Bleibt ihr ruhig liegen, und verhaltet ihr euch still, so binden wir euch wieder los und lassen euch laufen. Ruft ihr aber etwa um Hilfe oder werdet irgendwie so laut, daß euch die Perser hören, so werfen wir euch in das Wasser!“

„Ja, das thun wir unbedingt!“ bekräftigte der kleine Hadschi. „So widerliche Geschöpfe, wie ihr seid, müssen unbedingt ersäuft und von den Saratin*) gefressen werden, damit ihre Seelen, wenn man sie kocht, in den

*) Krebsen.

Schalen vor Schande erröten! Also gebt ja keinen Laut von euch, sonst ist's um euch geschehen!"

„Wir werden still sein, ganz still!" versicherte der Mann.

„Das rate ich euch, denn wenn ihr nicht gehorcht, so kenne ich kein Erbarmen. Danke Allah, daß du jetzt mit der Gefährtin deiner Tage und deiner Schlechtigkeiten im schönsten Harem liegst, welches sich für euch denken läßt! Seid klug und weise, und genießt in tiefster Schweigsamkeit die Behaglichkeiten eurer gegenwärtigen Wohnung bis wir wiederkommen. Haltet treu zusammen, und zankt euch nicht, denn der Streit zwischen Mann und Weib ermüdet die Zungen und beschleunigt die Vermehrung der Magenkrankheiten! Ich verlasse euch mit Wehmut und hoffe, euch fröhlich wiederzusehen!"

Wir sprangen wieder an das Ufer und kehrten nach der Hütte zurück, wo wir grad noch zur rechten Zeit ankamen, um das fast verlöschte Feuer wieder anzufachen. Wir verhängten zunächst die schadhafte Stelle in der Wand mit Halefs Haïk, damit niemand uns von draußen sehen könne, und dann erzählte ich dem Hadschi, was ich bei den Persern gehört hatte.

„Also hereinkommen werden sie?" fragte er. „Um uns im Schlafe zu überfallen? Meinst du, daß wir uns schlafend stellen, Effendi?"

„Nein; das könnte gefährlich für uns werden. Sie kommen nicht zugleich, sondern einer nach dem andern. Sowie sie kommen, werden sie von uns empfangen."

„Aber mit dem bekannten, freundlichen Ahlan wasahlan*), welches in deinen Fäusten wohnt. Nicht wahr, Sihdi?"

---

*) Willkommen.

„Ja.“

„Du giebſt ihnen die Hiebe, und ich binde ſie. Ich habe wegen einer etwaigen Reparatur des Floßes Riemen mitgenommen; wir haben alſo, was wir brauchen, um die Glieder unſerer perſiſchen Freunde mit Innigkeit und Liebe zu umſchlingen. O Effendi, du hatteſt recht, als du ſagteſt, daß es beſſer ſei, der Gefahr entgegen als ihr aus dem Weg zu gehen. Ich freue mich von ganzem Herzen auf den Augenblick, an welchem die Köpfe der Mörder erſcheinen, um von dir geklopft zu werden! Wie lange wird das wohl noch dauern?“

„In einer halben Stunde laſſen wir das Feuer ausgehen; dann können wir ſie für jeden Augenblick erwarten.“

„So ſpät? Ich werde mir die Riemen ſchon jetzt zurechtlegen.“

„Das hat noch Zeit. Du ſtellſt dich dort an die Wand; ich empfange an Stelle des Sill die Perſer, gebe ihnen die Hand, wie es ausgemacht worden iſt, führe ſie dir zu und ſorge dafür, daß ſie, wenigſtens die beiden erſten, nicht laut werden können. Mit dem dritten und letzten brauche ich nicht ſo vorſichtig zu ſein. Sobald ich ihn feſthabe, ſorgſt du dafür, daß das Feuer ſchnell wieder zum Brennen kommt. Jetzt wollen wir ſtill ſein, denn es iſt nicht ausgeſchloſſen, daß ſie Langeweile empfinden und darum ihr Verſteck eher verlaſſen, als ſie ſich vorgenommen haben. In dieſem Falle müſſen wir mit dem Umſtande rechnen, daß ſie draußen horchen.“

„Oh, ſie werden noch viel mehr horchen, wenn dann ſpäter meine Peitſche das Zwiegeſpräch mit ihnen beginnt!“

„Willſt du wieder hauen?“

„Was ſonſt, Sihdi? Ich kenne dich. Sie wollen

uns töten und vorher halb totschlagen. Eigentlich müßten wir sie erschießen, und das würde auch ganz richtig sein, denn Menschen, welche wie Raubtiere nach Blut lechzen, müssen als Raubtiere behandelt werden. Du wirst dich aber nicht nach dem Gesetze der Wüste rächen, sondern sie begnadigen. Aber ohne alle Strafe dürfen Mörder nicht entkommen. Sie wollen uns erst schlagen und dann ermorden. Nun wohl, ich werde sie auch begnadigen, nämlich zur Peitsche; das Leben schenke ich ihnen. Bist du damit einverstanden?"

„Das kann ich jetzt noch nicht sagen. Was ich thun werde, hängt von ihrem Verhalten ab. Du sprichst überhaupt so sicher, als ob wir sie schon festgenommen hätten. Es kann uns das auch mißlingen."

„Mißlingen? Uns? Ganz unmöglich! Wir sitzen hier wie zwei Löwen in der Höhle; wer sich hereinwagt, wird gefressen; das ist so sicher und gewiß, daß etwas anderes gar nicht eintreten kann!"

Ich hörte es gar nicht ungern, daß der kleine Kerl so zuversichtlich war. Wer an sich selbst zweifelt, der kann auch nicht an das Gelingen seiner Absichten glauben, und besonders in Lagen, wie die unsrige eine war, ist eine gute Portion Selbstvertrauen mehr als sonstwo wert.

Wir saßen jetzt still und lauschten. Es war nichts als zuweilen das Gluchzen des Wassers zu hören, wenn sich eine einzelne Welle am Ufer verfing. So verfloß die halbe Stunde, und wir löschten das Feuer aus, nachdem wir ganz trockenes Schilf und Streichhölzer zurechtgelegt hatten, um schnell wieder anzünden zu können.

Ich setzte mich in die Nähe der Thür, und Halef nahm die Stelle ein, welche ich ihm angegeben hatte. Um uns beide war mir gar nicht bange; wenn ich eine Sorge hegte, so war es die, ob der Sill mit seiner Frau

ſich ruhig verhalten würde. Ein Ruf von ihm oder ihr konnte unſern Plan zu Schanden machen.

Unſere Gehörnerven waren in der Weiſe angeſpannt, daß ich ein Geräuſch von leiſen, leiſen Schritten ganz deutlich vernahm, obgleich die betreffenden Perſonen ſich noch ziemlich weit von der Hütte befanden.

„Halef, ſie kommen," flüſterte ich.

„Ganz recht; ich habe die Riemen ſchon längſt bereit," antwortete er.

Die Schritte näherten ſich und hielten draußen an. Die Perſer waren jedenfalls überzeugt, ganz unhörbar aufzutreten. Nun richtete ich mich halb auf und beobachtete die Thürmatte, welche ſich nach kurzer Zeit bewegte; es entſtand eine Oeffnung, welche ich gegen den Himmel ganz deutlich ſehen konnte. Es kam jemand hereingekrochen und richtete ſich im Innern auf. Jetzt erhob ich mich vollends und nahm den Betreffenden bei der Hand.

„Sill?" fragte er faſt unhörbar leiſe.

„Sill," antwortete ich und zog ihn einige Schritte von der Thür fort, zu Halef hin.

Dann preßte ich ihm die linke Hand um die Kehle und gab ihm mit der rechten zwei Hiebe an die Schläfe. Es war nichts als ein ſeufzender Hauch zu hören; dann ſank die Geſtalt in meinen Händen zur Erde nieder.

„Halef, hier der erſte — binden!" flüſterte ich; dann huſchte ich wieder an die Thür.

Der zweite kam; er fragte nicht, wurde von dem Eingange weggeführt und bekam zwei Hiebe mit demſelben Erfolge. Beim dritten brauchte ich nicht ſo vorſichtig zu ſein. Als er hereingekommen war und ſich aufgerichtet hatte, riß ich ihn von hinten nieder, kniete auf ihn und hielt ihm die Arme feſt. Er war ſo erſchrocken, daß er ſich gar nicht wehrte.

„Halef, Feuer!“

„Gleich, Sihdi!“ antwortete der Kleine jetzt laut. „Haſt du ihn feſt?“

„Ja.“

„Warte nur einen Augenblick, dann komme ich hin.“

Das Hölzchen flammte auf und ſetzte das Schilf in Brand; die Ueberreſte von vorhin fingen ſchnell Feuer; der Raum war hell erleuchtet. Der „Vater der Gewürze“ lag ganz, der andre erſt halb gebunden am Boden; der, welchen ich feſthielt, war Aftab. Als er ſah, wer ich war, ſtieß er einen Fluch aus und verſuchte, ſich loszumachen. Halef bemerkte das, ſprang herbei und ſagte:

„Wollen erſt dieſen binden, weil er lebendig iſt; die andern beiden ſind beſinnungslos, wenn du ſie nicht gar erſchlagen haſt. Sihdi, lieber Sihdi, das iſt ſo leicht, ſo prächtig gegangen, daß ich gleich wieder von vorn beginnen möchte. Wären doch Zeugen unſeres Sieges hier, meine Hanneh, der Ausbund aller Lieblichkeit, und deine Emmeh, welche nur mit der Lieblingsfrau des Sultans zu vergleichen iſt! Sie würden die Preisgeſänge des Sieges anſtimmen und die Loblieder unſerer unvergleichlichen Tapferkeit!“

„Laß ſie zu Hauſe ſingen; hier brauchen wir keine Lieder! Wirf die Kerle dort in die Ecke; dann wechſeln wir zweiſtündlich im Schlafen und im Wachen miteinander ab!“

„Und die Prügel, welche ſie bekommen ſollen?“

„Davon ſprechen wir morgen früh.“

„Und der Sill mit ſeiner Frau?“

„Die bleiben während der ganzen Nacht auf dem Floße liegen; das ſoll ihre Strafe ſein; dann mögen ſie laufen. Wir müſſen ſchlafen, und weil dies nur abwechſelnd geſchehen kann, wollen wir keine Zeit verlieren.

Uns mit den Gefangenen zu beschäftigen, ist noch Zeit, wenn es Tag geworden ist. Wer soll die erste Wache haben?"

„Ich, Sihdi, ich! Ich muß unbedingt sehen, was die zwei Bewußtlosen für Augen machen, wenn sie beim Erwachen bemerken, daß sie uns weder geprügelt noch totgeschossen haben. Sie werden vor Scham erglühen und vor Schande wieder erbleichen. Der Zorn wird ihr Herz zerfressen und der Aerger ihre Lebern und Lungen zerstören. Ihre Nieren werden vor Grimm zerplatzen und in allen ihren Eingeweiden wird — — halt, wo willst du hin?"

„Hinaus. Ich schlafe draußen. Halte du hier deine Reden weiter!"

„O Sihdi, was bist du doch für ein sonderbarer Mensch! Wer nach einem solchen Siege gleich zu schlafen vermag, der sollte überhaupt nie einen Kampf gewinnen. Der Schlaf ist der Mörder des Ruhmes und das Ende jedes Ehrbegriffes. Im Schlafe ist der tapferste Mensch ein fauler — — —"

Weiter hörte ich ihn nicht, denn ich ließ die Thürmatte hinter mir niederfallen und ging zu meinem Pferde, welches in der Nähe der Hütte lag und auf mich gewartet hatte. Es begrüßte mich mit einem leisen, glücklichen Schnauben und bekam die gewohnte Sure in das Ohr gesagt. Dann dauerte es nicht lange, so war ich eingeschlafen und wachte nicht auf, bis mich Halef nach zwei Stunden weckte.

„Erhebe dich, Effendi!" sagte er. „Meine Zeit ist um, und ich will versuchen, ob die Gestalten meines Traumes den Ruhm kennen, den wir heut im Wachen errungen haben."

„Wie steht es mit den Persern?" fragte ich, indem ich aufstand.

„Ihr Verstand ist ihnen wiedergekehrt, aber dennoch haben sie sich sehr unverständig benommen.“

„Wieso?“

„Sie geben nicht zu, daß wir über alle Helden der Erde erhaben sind und daß unsere Klugheit und Tapferkeit von keinem andern Menschen erreicht werden kann.“

„Ah! Du scheinst ihnen einige große Reden gehalten zu haben?“

„Ja, das habe ich gethan. Bist du etwa nicht damit einverstanden?“

„Nein, gar nicht. Du hättest schweigen sollen.“

„Schweigen? O Effendi, du hast keinen Begriff von der Gabe der Rede, welche mir verliehen worden ist! Darf ich schweigen, wenn diese Gabe mir die Lippen öffnet? Kann ich die Worte, welche mir wie junge Löwen von der Zunge springen, hinunterschlucken und mir damit die gesunde Verdauung meines Magens verderben? Wenn diese drei Männer sich für kühner und weiser halten, als wir beide sind, so kann es mir doch unmöglich einfallen, im dicken Brei der Sprachlosigkeit zu ersticken, sondern ich bin gezwungen, ihnen zu beweisen, daß der Glaube an ihre Vortrefflichkeit einem Läufer gleicht, welcher Sand in den Schuhen hat, oder einer Großmutter, welche ohne Enkelkinder durch das Leben gegangen ist! Glaube mir, lieber Sihdi, ich verstehe mich auf die Notwendigkeit der Sprachorgane viel, viel besser als du, und ich hoffe, daß du das anerkennst, indem du mich nicht zum Schweigen verurteilst, wenn ich das Sprechen für notwendig halte!“

Wenn der kleine Hadschi jetzt, zu mir, in dieser Weise sprach, welche Reden mußte er da erst den Persern gehalten haben! Ich kühlte seine Hitze durch die kurze Bemerkung ab:

„Schweigen iſt Gold; Reden iſt Silber, oft auch bloß nur Eiſenblech. Leg dich nieder, und ſchlaf! Ich werde dich nach zwei Stunden wecken.“

Er ging zu ſeinem Pferde, und während ich mich nach der Hütte wendete, hörte ich ihn noch klagen:

„So haben zuweilen ſonſt ganz vernünftige Menſchen Anſichten, welche ſelbſt der hellſte Verſtand ganz unmöglich begreifen kann! Allah allein weiß, warum dies ſo und nicht anders iſt!“

Als ich zu den Perſern kam, ſah ich bei dem Scheine des Feuers ihre Augen mit haßerfüllten Blicken auf mich gerichtet. Der „Vater der Gewürze“ war ſo frech, mich anzudonnern:

„Endlich läſſeſt du dich ſehen! Wo haſt du geſteckt? Ich erwarte, daß du uns augenblicklich wieder losbindeſt!“

Ich antwortete ihm kein Wort, warf neues Holz in das Feuer und ging hinaus, um mich an der Stelle der Wand niederzuſetzen, wo ſie innen lagen und ich ihre Bewegungen und Worte hören konnte.

„Dieſer Hund iſt taub für meine Reden,“ knirſchte er. „Sie haben gewußt, daß wir kommen wollten. Safi hat uns nicht verraten; das weiß ich ganz genau. Wo mag er mit ſeinem Weibe ſtecken? Wahrſcheinlich liegen ſie irgendwo, grad ſo gebunden wie wir. Ich möchte wiſſen, auf welche Weiſe dieſer Giaur unſern Plan erraten konnte!“

Hierauf ſprachen ſie leiſer miteinander, ſo daß ich nichts verſtehen konnte. So oft ich hineinging, um dem Feuer Nahrung zu geben, bekam ich Grobheiten zu hören, ohne daß ich ein Wort darauf erwiderte. Als meine Zeit vorüber war, ſchlief Halef ſo ſchön, daß ich es nicht über mich brachte, ihn zu wecken. Ich hielt Wache bis zum frühen Morgen; da wachte er von ſelbſt auf

und machte mir Vorwürfe, daß ich ihn hatte ſchlafen laſſen.

„Du haſt gewiß gedacht," ſagte er, „daß ich dieſe Männer wieder von der Gewandtheit meiner Rede überzeugen würde. Das hätte ich aber nicht gethan, denn dein ‚Eiſenblech' hat mir alle Luſt benommen, die Mörder mit den Vorzügen meines Geiſtes zu beleuchten. Dafür aber hoffe ich, ihnen nicht durch Worte, ſondern durch die That beweiſen zu dürfen, daß die Pfiffigkeit meiner Peitſche himmelhoch über ihrer berühmten Klugheit ſteht. Du wirſt damit wohl einverſtanden ſein, Effendi. Nicht?"

„In dieſem Falle allerdings. Du weißt, daß ich, ſelbſt wenn es ſich um einen gefährlichen, rückſichtsloſen Feind handelt, gegen alle Quälereien bin; hier aber gehört uns nach den Geſetzen der Wüſte das Leben dieſer Menſchen, und wenn ich es ihnen ſchenke, ſo ſollen und dürfen ſie doch nicht ganz ſtraflos ausgehen."

„Allah ſei Dank, daß er dich mit dieſer prachtvollen Einſicht hell erleuchtet hat! Strafe muß ſein, und ich bin ganz glücklich darüber, daß du meiner treuen Kurbadſch geſtatteſt, mit wonnevoller Liebe zu unterſuchen, welchen Grad von Dickheit ein Schiitenfell beſitzt."

Der liebe Kleine ſchwang ſeine Peitſche gar zu gern. Mir widerſtrebten derartige Exekutionen, und es ließ ſich auch nicht mit meiner Anſicht über die Würde eines Scheikes der Haddedihn vereinigen, ihm die Ausführung derſelben zu übergeben; darum antwortete ich:

„Sie ſollen allerdings die Peitſche bekommen, doch hoffe ich, daß du nicht die Abſicht haſt, das Amt des Henkers ſelbſt zu übernehmen."

„Warum nicht, Sihdi?"

„Weil es keine Ehre iſt, einen Menſchen, der ſich

nicht verteidigen kann, zu ſchlagen, ſelbſt wenn er die Strafe verdient hat.“

„Hm!“ meinte er nachdenklich; „zu rühmen braucht man ſich deſſen allerdings nicht; das iſt wahr; aber eine Schande iſt es auch nicht.“

„Was das betrifft, ſo giebt es Völker, bei denen die Henker ſo verachtet waren, daß kein ehrlicher Mann mit ihnen verkehrte, und wo dies im Laufe der Zeiten anders geworden iſt, hält man doch wenigſtens an der Meinung feſt, daß es ſich für den Richter nicht ſchickt, ſein Urteil mit eigenen Händen auszuführen.“

„Das geht mich gar nichts an, gar nichts! Der Richter biſt ja du, Sihdi, und ich, nun, du weißt ja, welche Wonne es für mich iſt, die Länge meines Armes und die Innigkeit meines Glückes durch die Peitſche zu vergrößern. Ja, wenn ich der Richter wäre, würde ich es allerdings nicht thun.“

„Du biſt ja mehr, viel mehr als ein Richter; du ſtehſt hoch erhaben über ihm!“

„Ich? Wieſo?“ fragte er verwundert. „Ich ahne, daß du mich durch irgend eine deiner Pfiffigkeiten um den herzerquickenden Genuß bringen willſt, auf den ſich meine ganze Seele freut.“

„Es iſt keine Pfiffigkeit, ſondern ein ſehr ernſtes Bedenken, von der Achtung und Freundſchaft eingegeben, die ich für dich empfinde, lieber Halef.“

Sein Geſicht hatte ſich verfinſtert, und es klang nicht ſehr freundlich, als er ſagte:

„Dieſe Freundſchaft und Achtung kannſt du mir grad jetzt nur dadurch beweiſen, daß du mir erlaubſt, die Haut des Nilpferdes in Bewegung zu ſetzen.“

„Höre mich nur noch einen Augenblick an! Wenn du dann noch bei deinem Wunſche bleibſt, werde ich ihn

dir erfüllen. Der Richter fällt seine Urteile nach den Gesetzen, welche der Herrscher gegeben hat. Wenn es gegen die Ehre des Richters ist, eine von ihm bestimmte Prügelstrafe selbst auszuführen, so kann es dem Herrscher, der doch viel höher steht, noch viel weniger einfallen, Henkersdienste zu verrichten. Das giebst du doch wohl zu?"

„Das ist nun freilich ganz richtig, Sihdi," nickte Halef, ohne zu ahnen, daß er mit dieser Zustimmung in die ihm gestellte Falle ging.

„Und dennoch willst du selbst, mit deiner eigenen Hand, die Perser prügeln?"

„Natürlich! Du, Sihdi, würdest es nicht dürfen, weil du der Richter bist, der ihnen die Zahl der Hiebe, welche sie bekommen sollen, verordnen wird."

„Ja, ich bin allerdings der Richter, nur der Richter; du aber stehst erhaben über mir."

„Ich? Erhaben? Ich — — — noch über dir?" fragte er, indem sein Gesicht den Ausdruck großer Spannung zeigte.

„Natürlich, denn du bist ja der Herrscher!"

„Ich — — der — — Herrscher — —?"

„Ja. Oder gebietest und herrschest du nicht über alle berühmten und tapferen Haddedihn vom großen Stamme der Schammar?"

Mein Argument kam ihm zu überraschend; darum stimmte er mir nicht sofort zu, sondern wiederholte nur die Worte:

„Gebieten — — — herrschen — — — Haddedihn — — — Schammar — — —!"

„So meine ich es, und so ist es richtig. Die Kaiser und Könige des Abendlandes beherrschen ihre Unterthanen; Abd ul Hamid thront über allen Völkern der Türkei; Nasr ed Din giebt Persien Gesetze, und du ge-

bietest über alle Krieger und Angehörigen der Haddedihn. Ob man so einen Herrscher als Kaiser, König, Sultan, Schah oder Scheik bezeichnet, das kommt gar nicht in Betracht, denn alle diese Titel bedeuten ganz dasselbe und sind von gleichem Werte."

Jetzt war es höchst interessant, die Veränderung zu bemerken, welche in den Zügen des kleinen Hadschi vor sich ging. Der finstere Ausdruck verschwand, indem er sich nach und nach in alle steigenden Grade der Helligkeit verwandelte, bis das liebe Gesicht geradezu vor Wonne strahlte.

„König — — Kaiser — — Sultan — — Schah — — Scheik — —" rief er aus. „Sind diese Worte wirklich gleich, ganz gleich? Du mußt das wissen, Sihdi, denn du kennst alle Dinge, die vorhanden sind. Ja, du hast recht, ganz recht! Ich bewahre und beglücke meine Haddedihn grad so, wie der Schah sein Persien, der Sultan die Türkei; wie der Kaiser von Leh memleketi*) oder der König von Tuna**) Gehorsam von ihren Unterthanen fordern, so gehorchen mir alle Körper, Seelen und Herzen der freien Beduinen, die ich um meinen Thron versammelt habe. Sihdi, es freut mich außerordentlich, zu sehen, daß du die Größe der Ausdehnung meiner Würde erkennst und den ganzen Umfang der Bedeutung meiner Erhabenheit begriffen hast!"

„Das habe ich; ja, das habe ich, lieber Halef. Und bei all dieser Würde und Erhabenheit willst du dich selbst zum Henker herabwürdigen und Prügel austeilen mit der erleuchteten Hand, auf deren Wink die tapfersten deiner Krieger lauschen?"

„Maschallah! Nein, das thue ich nicht, denn das

*) Polen. **) Donau.

würde die Ehrfurcht beſudeln, mit welcher alle meine früheren und gegenwärtigen Ahnen, Urahnen nnd Vorfahren auf mich niederblicken müſſen. Einem freien Feinde, der ſich wehren kann, darf ich wohl, falls er mich beleidigt, die Peitſche über das Geſicht weg geben; aber einen Gefangenen zu ſchlagen, dem du nach meinen eigenen Geſetzen das Urteil geſprochen haſt, das kommt mir nie und nimmer in den Sinn, denn ich bin es dem Glanze meines Daſeins ſchuldig, zur Hoheit meines Herrſchertums immer neue Strahlen zu geſellen. Ich bitte dich, wenn wir von unſerer Reiſe zurückkehren, ſo vergiß ja nicht, zu wiederholen, was du ſoeben über die Kaiſer, Könige, Sultane und mich geſagt haſt, damit Hanneh, der Inbegriff aller Lieblichkeit des weiblichen Geſchlechtes, in Erfahrung bringt, was der Gebieter ihres Zeltes für ſie und alle, die ihn kennen, zu bedeuten hat!“

„Ich werde es thun. Alſo, du verzichteſt darauf, die Perſer eigenhändig zu beſtrafen?“

„Ja; aber da ſie die Prügel unbedingt bekommen müſſen, weil ich ſonſt nie wieder ruhig ſchlafen könnte, ſo frage ich dich, wer eigentlich dieſes trotzdem beneidenswerten Amtes walten ſoll.“

„Safi, ihr Verbündeter.“

„Der — — —? Oh, Sihdi, das erfüllt die Tiefe meiner Seele mit Wehmut und Trübſeligkeit! Grad weil er ihr Verbündeter iſt, wird er die Streiche mit einer ſo zarten Sanftmut niederfallen laſſen, daß jeder Hieb als labende Erquickung auf die ihm angewieſene Stelle kommen wird. Und das widerſtreitet der Fülle der Gerechtigkeit, welche in dem ganzen Umkreis meines Herzens wohnt.“

„Dieſer Umſtand braucht dich nicht im mindeſten beſorgt zu machen; es giebt ein Mittel, die Kräfte ſeines

Armes in der Weiſe anzuſpornen, daß du mit ſeinen Leiſtungen zufrieden ſein wirſt. Komm! Wir wollen ihn und ſein Weib holen."

„Ja, das wollen wir. Hoffentlich beſitzt er Einſicht genug, zu begreifen, daß Hiebe vorhanden ſind, um durch die Haut zu gehen und bis an den hinterſten Punkt der menſchlichen Innigkeit gefühlt zu werden. Sollte er das noch nicht wiſſen, ſo müſſen wir uns bemühen, die Mangelhaftigkeit ſeiner Erkenntnis in vollkommene Erleuchtung zu verwandeln."

Wir begaben uns nach dem Keller und fanden den Sill und ſein Weib noch in der Lage, in welcher wir ſie zurückgelaſſen hatten. Es hatte ihnen jedenfalls Pein bereitet, die ganze Nacht in derſelben zu verharren, und nicht geringer war wohl auch die ſeeliſche Qual geweſen, welche ihnen durch die Ungewißheit über den Ausgang des Abenteuers verurſacht worden war.

Als wir ſie losgebunden und von dem Laſſo befreit hatten, waren ſie kaum im ſtande, aufrecht zu ſtehen. Die Frau verhielt ſich ebenſo ſtill wie geſtern abend; der Mann aber wartete gar nicht ab, was wir ihm ſagen würden, ſondern warf uns, kaum daß er ſich von den Feſſeln erlöſt fühlte, die Frage zu:

„Ihr wolltet uns freigeben, falls wir uns ruhig verhielten; das haben wir gethan. Können wir nun gehen?"

„Jetzt noch nicht," antwortete ich.

„Warum nicht? Ihr habt uns euer Verſprechen gegeben, und wer ſein Wort nicht hält, der fällt der Verachtung anheim und wird — —"

„Schweig!" fiel ich ihm in die Rede. „Niemand iſt ſo verächtlich wie ein Lügner und Verräter deines Schlages, und wenn du etwa meinſt, in dieſem Tone

mit uns sprechen zu können, so irrst du dich! Wir haben euch befohlen, ruhig und still zu sein, und wenn du jetzt mit Beleidigungen um dich wirfst, so nehme ich mein Wort zurück und laß dir zukommen, was du durch deinen Verrat verdienst!"

Da meinte er viel kleinlauter als vorher:

„Ich wollte euch nicht beleidigen, sondern nur wissen, ob und wann wir gehen dürfen."

„Ob wir euch freilassen, oder eure Leichen hier in den Fluß werfen werden, das soll ganz auf dich ankommen."

„Unsere Leichen!" rief er erschrocken aus, während sein Weib mich entsetzt anstarrte. „Soll das heißen, daß ihr uns ermorden wollt?"

„Nicht ermorden, sondern mit dem Tode bestrafen, dem uns zuzuführen eure Absicht war. Ich bin ein Christ und gönne selbst dem verächtlichsten Menschen das Leben, denn ich weiß, daß Gott der allein gerechte Richter ist. Außerdem bist du eine so armselige Kreatur, daß es mich ekelt, mich mit einer Strafe für dich zu befassen. Aus diesen beiden Gründen werde ich dich laufen lassen, falls du dem Befehl, den ich dir jetzt geben werde, vollständig Gehorsam leistest."

„Sag, was ich thun soll! Ist es schwer?"

„Nein. Die drei Perser, denen du uns ausliefern wolltest, haben den Tod ebenso verdient wie du, und wie ich bereit bin, gnädig gegen dich zu sein, so will ich auch ihnen das Leben schenken; aber ganz ohne Strafe dürfen sie nicht bleiben."

„Nein, das dürfen sie nicht!" fiel Halef schnell ein, weil es sich um sein Lieblingsthema handelte. „Sie werden Prügel bekommen, herzerquickende Prügel. Sieh die Kurbadsch, welche da an meinem Gürtel hängt! Sie ist

aus der erfrischenden Haut des Nilpferdes gefertigt und besitzt darum eine ergötzliche Vorliebe für Menschenhaut. Diese Peitsche werde ich dir leihen, damit du deinen Verbündeten beweisest, daß die Freundschaft, welche du für sie empfindest, diejenige Kraft und Eindringlichkeit besitzt, die wir von deinem Arm verlangen."

„Verstehe ich dich richtig?" fragte der Sill erschrocken. „Du willst mir diese Peitsche geben?"

„Ja," nickte Halef, freundlich lächelnd.

„Ich soll schlagen?"

„Ja," erklang es noch freundlicher.

„Die Perser — — alle drei?"

„Jawohl, alle drei, und zwar so sehr, wie du nur zuhauen kannst. Wir werden dabei stehen und aufpassen. Falls nur ein einziger Schlag nicht so kräftig ist, wie wir wünschen, bekommst du allein soviel Hiebe, wie wir für die drei Halunken zusammen bestimmt haben."

„Allah, Allah! Das kann ich nicht; das darf ich nicht!"

„Warum nicht?"

„Weil sie mich später, wenn ihr fort seid, dafür töten würden. Ihr wollt, ich soll mir das Leben dadurch retten, daß ich sie schlage, treibt mich aber grad dadurch in den sichern Tod!"

Er sagte das im Tone solcher Ueberzeugung, daß Halef nicht zu antworten wußte und einen fragenden Blick zu mir herüber warf. Die Verhältnisse lagen allerdings so, daß ich dem Sill Glauben schenkte, und darum hielt ich es für angezeigt, ihn durch die Worte zu beruhigen:

„Sie werden es nicht wissen, wer sie schlägt, denn wir werden ihnen vorher die Augen verbinden. Du hast dem Anführer fünfzig, dem, welcher Aftab heißt, vierzig

und dem dritten dreißig Hiebe zu geben, und zwar so kräftig, wie mein Begleiter es von dir verlangt, denn ich selbst werde nicht dabei sein. Schonst du die Kerle, so bekommst du die für sie bestimmten hundertzwanzig Schläge. Wir haben keine Zeit; entscheide dich! Gehorsam oder Tod; einen Ausweg giebt es nicht für dich."

Er fürchtete sich trotz der ihm verheißenen Vorsichtsmaßregel vor der Rache der Perser, und versuchte allerlei Ausflüchte; aber als Halef den ihm von mir geschenkten Revolver zog, ihm den Lauf desselben vor den Kopf hielt und dabei drohte, ihn und seine Frau sofort zu erschießen, sah er ein, daß er nicht entrinnen könne, und erklärte sich bereit, gehorsam zu sein. Wir gingen also nach der Hütte, wo Mann und Weib zunächst angebunden wurden. Dann betrat ich mit Halef das Innere derselben.

Der Pädär-i-Baharat verhielt sich nicht anders als während der Nacht; kaum sah er uns, so schrie er mich an:

„Wirst du nun endlich meinem Befehle gehorchen und uns freigeben? Wenn du es nicht sofort thust, werdet ihr beide noch heute in die Hölle fahren!"

Ich antwortete gar nicht; dem schnell zornigen Hadschi aber fuhr diese Frechheit so in die Hand, daß er ausholte und, sowohl die „Größe der Ausdehnung seiner Würde" als auch „den ganzen Umfang der Bedeutung seiner Erhabenheit" vergessend, dem Perser eine schallende Ohrfeige gab.

„Hund!" bedrohte er ihn. „Jetzt fühlst du bloß meine Hand; sagst du aber nur noch ein einziges unhöfliches Wort, so bekommst du mein Messer! Nicht für uns, sondern für dich ist die Hölle bestimmt, wobei du fahren, reiten oder laufen kannst, ganz wie es dir beliebt! Einen Vorgeschmack der Freuden, die euch dort erwarten, werden wir euch schon jetzt zu kosten geben."

Der Geschlagene wagte keine Erwiderung; um so deutlicher aber sprachen seine Augen, welche Blitze tödlichen Hasses auf uns sprühten. Halef machte sich ebensowenig daraus wie ich; er zog ihm den Kaschmirshawl von der Hüfte, zerriß ihn in drei Teile und verband den Gefangenen damit die Augen. Dann gingen wir wieder hinaus. Dort angekommen, zog er mich zur Seite, um von dem Sill und seiner Frau nicht gehört zu werden, und fragte:

„Sihdi, willst du wirklich nicht dabei sein, wenn diese Sillan jetzt die Wohlthat unserer Dankbarkeit erhalten?“

„Nein.“

„Warum nicht?“

„Das weißt du doch schon von früher her. Es giebt leider Fälle, und der jetzige ist ein solcher, in denen es notwendig ist, Menschen wie widersetzliche Hunde mit Schlägen zu traktieren, aber es ist mir so fürchterlich, sehen zu müssen, daß ein Ebenbild Gottes dieser wenn auch wohlverdienten, aber dennoch schrecklichen Erniedrigung verfällt, daß ich es zu ermöglichen suche, fern zu bleiben. Die Kerls sind gefesselt und müssen ohne Widerstand nehmen, was sie bekommen; auch den Mann aus Mansurijeh hast du vollständig in deiner Gewalt, und so denke ich, daß meine Gegenwart bei der widerlichen Scene nicht notwendig ist.“

„Widerwärtig? Sihdi, du bist in jeder Beziehung ein starker Mann; nur in dieser einen bist du schwach. Nicht widerwärtig, sondern im Gegenteile erfreulich ist es, zu sehen, daß die Gerechtigkeit keinen Para hoch um das, was ihr gehört, betrogen wird. Du hast mich einen Herrscher genannt. Es ist die Pflicht eines jeden regierenden Gebieters, sich zu überzeugen, daß jede Missethat den verdienten Lohn empfängt. Nun wohl, ich will mich

überzeugen, zumal die Strafe hier viel, viel niedriger ist, als sie eigentlich sein sollte. Wer den Tod verdient hat und nur Schläge erhält, der muß sie aber so bekommen, daß er sie nicht mit süßen Datteln verwechselt. Ich gehe jetzt, und wenn der Sill nicht aus Leibeskräften haut, so vergesse ich die Hoheit meines Herrschertums, indem ich die Kraft seines Armes mit meiner Kurbadsch stärke."

„Nur nicht unmenschlich, Halef! Verstanden?"

Er nickte nur, band den Sill wieder los und ging mit ihm in die Hütte, vor welcher die Frau angebunden stehen blieb. Ich entfernte mich so weit, als ich es für zulänglich hielt, das Geschrei der Geschlagenen nicht zu hören. Es verging wohl eine halbe Stunde, bis Halef kam; meine Spur hatte ihm gesagt, wohin ich gegangen war. Sein Gesicht zeigte keineswegs einen so befriedigten Ausdruck; wie ich erwartet hatte; deshalb erkundigte ich mich:

„Ist's glatt vorübergegangen?"

„Ja," antwortete er; „nur die Gegenden, welche von der Kurbadsch besucht wurden, sind nicht mehr glatt."

„Und doch bist du nicht befriedigt?"

„Es ist anders abgelaufen, als ich erwartete. Der Sill schlug aus Leibeskräften zu; das Blut floß herab, aber keiner der drei Hunde hat einen Laut von sich gegeben. Sie haben die Zähne zusammengeknirscht, daß ich es hörte. Als der letzte Hieb gefallen war, dachte ich, daß sie nun wenigstens drohen und fluchen würden; sie blieben aber stumm."

„Das ist für uns drohender, als wenn sie noch so sehr getobt hätten. Wehe uns, wenn wir in ihre Hände fallen sollten!"

„Willst du sie sehen?"

„Nein."

„Das dachte ich; darum habe ich ihre Taschen untersucht und dir gebracht, was ich fand.“

„Was?“

„In den Taschen des Pädär-i-Baharat steckte dieses Geld und dieses Pergament; die beiden andern hatten nichts als einige kleine Münzen, die ich ihnen gelassen habe.“

Der Beutel, den er mir reichte, enthielt gegen fünfhundert Tumans; ich gab ihn dem Hadschi wieder. Das mehrfach zusammengebrochene Pergament war auf der einen Seite mit Ziffern beschrieben; auf der andern sah ich eine kleine Planzeichnung, aus welcher ich nicht klug werden konnte, und eine Reihe von Namen, die für mich wahrscheinlich keinen Wert hatten. Dennoch kopierte ich, meiner alten Gewohnheit folgend, Plan und Namen in mein Taschenbuch. Einige kleine Gruppen von kommaähnlichen Strichen hielt ich für bedeutungslos, weil sie aussahen, als ob sie nur gemacht worden seien, um die Feder zu probieren oder ein Haar aus ihr zu entfernen, doch blieben sie, wie sich später zeigen wird, meinem Gedächtnisse scharf und deutlich eingeprägt. Dann gab ich auch das Pergament zurück und sagte:

„Trage alles wieder hin! Wir brauchen es nicht.“

„Auch das Geld?“

„Natürlich. Wir sind doch keine Diebe.“

„Das ist richtig! Ich brachte es auch nur, um es dir zu zeigen. Was thun wir nun? Ich hab den Sill, nachdem er seine Schuldigkeit gethan hat, wieder dort neben seiner Frau angebunden.“

„Wir setzen unsere Fahrt fort, machen aber beide nicht gleich ganz, sondern nur soweit von ihren Banden frei, daß sie noch eine Zeit lang sich bemühen müssen, vollends loszukommen. Dadurch gewinnen wir soviel Vorsprung,

daß wir Bagdad eher als die drei Perſer erreichen, obgleich ihr Floß ſchneller als das unſere ſchwimmt."

„Das iſt klug von dir gehandelt, obgleich wir gar keinen Grund haben, uns vor ihnen zu fürchten. Du erteilſt mir doch die Erlaubnis, mich, ehe wir gehen, wenigſtens von dem Manne aus Manſurijeh und ſeinem Weibe zu verabſchieden?"

„Wozu das? Es iſt nicht nötig."

„Nicht nötig? O Sihdi, wie wenig biſt du doch in die Erforderniſſe der menſchlichen Begrüßungsnotwendigkeiten eingeweiht! Man kommt doch weder zu einander noch geht man wieder auseinander, ohne die vorgeſchriebenen Hochachtungsverbeugungen gemacht und die Verſicherungen inniger Liebe und Treue ausgetauſcht zu haben. Wenn man im Lande deiner einſtigen Geburt ohne dieſe Höflichkeiten leben kann, ſo iſt damit noch lange nicht bewieſen, daß auch die hochgebildeten Völker des Orientes ſo wortlos auseinandergehen müſſen wie zwei Dafahdi*), welche, nachdem ſie ſich begegnet ſind und einander angeſtarrt haben, ſtumm auseinanderhüpfen, der eine nach dem Aufgang und der andere nach dem Untergang der Sonne. Willſt du dich als Froſch betrachten, ſo entferne dich; ich aber werde mich des Ruhmes würdig machen, in Beziehung auf die Gewandtheit meines Abſchiednehmens ohne Beiſpiel dazuſtehen!"

Leider konnte ich, wenn ich nicht einen Umweg machen wollte, mich nicht in meiner ganzen froſchigen Glorie zeigen, denn der Weg nach unſerm Floße führte an der Hütte vorüber, zu welcher Halef in der ſtolzen Haltung eines Fürſten ſchritt. Dort angekommen, band ich den Mann und die Frau halb los, und zwar ſo, daß ſie ſich noch ſtundenlang bemühen mußten, ſich ihrer Feſſeln

*) Fröſche.

vollends zu entledigen. Während ich dies that, sagte der kleine Hadschi zu dem Sill:

„Wenn edle Freunde voneinander scheiden müssen, so rinnen die Thränen der Trennung von ihren Wimpern, und die Sonne der Wehmut geht unter hinter den Bergen der Trauer, die ihr Herz beschweren. Als ich dich zum erstenmal erblickte, du Abglanz meines Lebens, eilte dir meine Seele jubelnd entgegen, und nun ich mich von dir wenden muß, sehe ich das Grab meines Glückes vor mir offen und steige in die Grube hinunter mit der Hoffnung, daß du mir baldigst folgen und statt meiner dort begraben wirst. Unser Beisammensein ist nur ein kurzes gewesen, aber dennoch haben dich die innigsten Bande hier gefesselt und unser Floß ist eine ganze Nacht hindurch die liebliche Wohnstätte eurer Seelenruhe gewesen. Hoffentlich bedeutet unsere jetzige, bittere Trennung nicht ein Scheiden für die Ewigkeit, denn ich wünsche, daß sich unsere Augen und unsere Herzen wiederfinden. Dann wird mein Puls dir alle seine Schläge widmen, indem er sich in diese Haut des Nilpferdes hier verwandelt, und die Liebkosungen meiner Kurbadsch werden dir mit tiefer Eindringlichkeit beweisen, daß mir das Andenken an dich und deine Verdienste teuer ist. Ich wünsche dir für dein Harem tausend so schöne Frauen wie diese hier an deiner Seite, und für dein ferneres Wohlergehen die Füße eines Storches, den Leib einer Schildkröte und, um deine Herrlichkeit ganz zu vollenden, die Stacheln eines Igels im Gesicht! Dann werden alle Völker dich bewundern und alle Länder dein Lob verkünden, soweit die Erde reicht. Ich bin Hadschi Halef Omar, der oberste Scheik der Haddedihn; vergiß das nicht, du Vater des Verrates, du Großvater der Lüge und du Oheim der Verstellung und Verächtlichkeit!“

Nachdem er in dieſer Weiſe ſeinem Herzen Luft gemacht hatte, ſpuckte er dreimal aus, warf als Zeichen der Verachtung die leere Hand in die Luft und wendete ſich dann ab, um mir zu folgen. Wir führten unſere Pferde zum Floß, löſten dieſes vom Geſtade und ließen es abwärts treiben, wobei wir uns in der Nähe des Ufers hielten, um da, wo das Kellek der Perſer lag, wieder anzulegen. Ich wollte es dieſen drei Männern ganz unmöglich machen, uns noch vor Bagdad einzuholen und infolgedeſſen zu erfahren, wo wir dort zu finden ſeien. Darum durchſchnitt ich den Strick, an welchem das Floß hing, worauf wir es mit hinüber auf die Mitte des Stromes nahmen, um es da weiterſchwimmen zu laſſen.

Obgleich nun zu erwarten war, daß der Pädär-i-Baharat uns erſt am nächſten Tage folgen könne, griffen wir doch zu den Rudern, um die Schnelligkeit unſerer Fahrt zu vergrößern, und kamen ſehr bald an Reſchidijeh vorüber. Hierauf folgten die Orte Suadſchen, Dſcherjat el Maman, Habib el Murallad und Imam Muſa, von wo aus wir noch vielleicht eine Stunde lang zwiſchen rechts und links liegenden Palmenhainen abwärts glitten, bis wir die Brücke von Bagdad erreichten, wo wir am Kumruk*) anlegen mußten, aber nicht beläſtigt wurden, weil ich mich in Moſſul in den Beſitz eines Reftijat**) geſetzt hatte. Wir waren an unſerm erſten Wanderziele glücklich angekommen. — — —

*) Zollamt. **) Zollpaß.

Fünftes Kapitel.

In Bagdad.

Bagdad!

Welche Fülle glänzender Vorſtellungen erweckt dieſer Name in der Seele jedes Menſchen, der, ohne dort geweſen zu ſein oder die Verhältniſſe zu kennen, die berühmte Stadt nur nach dem Inhalte von „Tauſend und eine Nacht“ beurteilt! Während der Orientale Kairo als „Bauwahbe eſch Schark*) bezeichnet, wird Bagdad von ihm „Nefs eſch Schark“**) genannt. War dieſe Bezeichnung vielleicht vor Jahrhunderten richtig, ſo iſt ſie es jetzt längſt nicht mehr. Es geht dieſer Stadt auch nicht anders als vielen ihrer Schweſtern, deren Ruhm und Schönheit der Vergangenheit angehören. Selbſt das, was ſie aus ihrer Jugend in das Alter herübergerettet haben, darf man nur aus der Ferne betrachten, weil es in der Nähe häßlich erſcheint.

Bagdad ſoll zur Zeit ſeines Glanzes zwei Millionen Einwohner, hunderttauſend Moſcheen und über fünfzigtauſend Bazare gehabt haben; jetzt wird die Stadt kaum

*) Thor des Orientes.

**) Seele des Orientes.

achtzigtausend Seelen zählen. Gegenwärtig besitzt sie vielleicht dreißig Moscheen und ebensoviele Karawanserais, während von den letzteren damals zwölftausend vorhanden gewesen sein sollen; das ist genug Stoff zum Vergleich.

Die stolze Kalifenstadt, welche einst der Mittelpunkt des Muhammedanismus war, hat, wie ein neuerer persischer Dichter sich ausdrückt, „die Schönheit ihres Angesichtes, die Röte ihrer Wangen, den Glanz ihrer Augen, die Fülle ihres Wuchses und die Grazie ihres Ganges“ verloren. Früher inmitten eines wahren Paradieses, liegt sie jetzt in einer Ebene, welche sich mit allem Möglichen, nur nicht mit einem Garten Gottes vergleichen läßt, denn das wenige Grün, welches noch vorhanden ist, zieht sich ganz nahe an sie heran, während schon in kurzer Entfernung das öde, ausgestorbene Land beginnt. Sie wird von dem Tigris durchflossen, über den eine etwas über zweihundert Meter lange Schiffbrücke führt. Die Ruinen der alten Stadt liegen mit der Citadelle auf der Westseite des Flusses; der neuere und größere Teil zieht sich am östlichen Ufer hin. Man kann zwar nicht leugnen, daß die Stadt vom Flusse aus noch heut einen wenigstens interessanten Anblick bietet, aber sobald man die Straßen betritt, ist die Illusion verflogen. Die Umfassungsmauern sind eingefallen, und von den herrlichen Bauwerken der Kalifen kann man kaum noch einzelne Ueberreste sehen. Die Häuser bestehen aus Backsteinmauern, deren Fenster sich nur nach den Innenhöfen öffnen, so daß man auf den krummen, engen, ungepflasterten Straßen fast nur den Anblick kahler Wände und schmaler, verschlossener Thüren hat. Am sehenswertesten sind die Bazars, welche lange, gewölbte Gänge bilden, in denen alle möglichen Waren des Orientes feilgehalten werden.

Im Sommer ist die Hitze sehr groß, so daß die Be-

wohner ſich in die kühlen Sardaubs*) zurückziehen und des Nachts auf den flachen Dächern der Häuſer ſchlafen. Um ſo kälter iſt verhältnismäßig der Winter, welcher die Mitglieder der Familie um die Mangals**) zuſammentreibt. Oefen giebt es nicht.

Gegründet wurde Bagdad von Al Manſur, dem zweiten Kalifen der Abbaſſiden. Harun al Raſchid vergrößerte die Stadt bedeutend und legte die erſte Schiffbrücke an. Al Moſtanſir ſchenkte ihr die Akademie für Chemie und Heilkunde, welche allen mohammedaniſchen Hochſchulen als Muſter diente, nun aber ſchon längſt in ein Karawanſerai verwandelt worden iſt. Noch ſchlimmere Wandlungen erfuhr die Stadt an ſich. Sie wurde von dem Mongolenfürſten Hulagu zerſtört, deſſen Nachkommen von Timur vertrieben wurden, der ſie abermals erſtürmte und der Erde gleich machte. Dieſer Eroberer errichtete als Andenken an ſeinen Sieg mehrere Türme aus faſt hunderttauſend Schädeln der gefallenen Einwohner. Später wurde Bagdad von den Osmanen erobert, dieſen aber von den Perſern unter Schah Ismael genommen, denen es dann Sultan Murad IV. wieder entriß, ſeit welcher Zeit es unter der türkiſchen Herrſchaft verblieb.

Aus der glanzvollen Zeit Harun al Raſchids iſt faſt nichts mehr übrig als das Grabmal ſeiner Gemahlin Zobeïde, welches einſam und verödet oberhalb der Stadt auf dem rechten Ufer des Fluſſes ſteht. Al Raſchid heißt „der Gerechte“, doch führte dieſer Kalif ſeinen Namen mit Unrecht. Er ſtellte ſich aus Klugheit gut zu den Theologen und Gelehrten und pilgerte neunmal nach Mekka, ſogar zu Fuß, doch machte er ſich dieſe Wanderung ſo leicht wie möglich, indem er den ganzen Weg

*) Unterirdiſche Räume.

**) Kohlenbecken.

mit weichen Teppichen belegen und auf jeder Station ein Kal'a*) errichten ließ. Er kaufte Dichter, welche sein Lob besangen, war den Unterthanen aber verhaßt, besonders seit er seine eigene Schwester Abbasah mit ihren zwei Kindern lebendig hatte einmauern lassen. Er kannte diesen Haß, den er so fürchtete, daß er später seine Residenz nach Rakka am obern Euphrat und dann gar nach der nordpersischen Hochebene verlegte und am äußersten Ende von Chorasan begraben wurde. Auch sein Sohn Mamun wußte seinen Reichtum zu zeigen. Als er sich mit Buran, der Tochter des Wessirs Hassan Ibn Sahl, verheiratete, brannten in den Sälen tausend riesige Ambrakerzen, und es wurden Moschus- und Ambrakugeln, welche Anweisungen auf Edelsteine, Häuser und Ländereien enthielten, unter Hunderten von Gästen verteilt. Von all diesen Erzählungen sind nur noch die Erinnerungen übrig, welche im Munde des Hakawati**) leben. Hieran ist nicht zum wenigsten die tiefe Spaltung schuld, welche eine Folge der Parteinahme für Ali und seine Nachkommen war und die mohammedanische Welt in zwei Teile zerriß, die Sunniten und die Schiiten, die sich noch heut mit größter Erbitterung bekämpfen. —

Also wir waren in Bagdad angekommen und hatten uns am Zollhause legitimiert. Ehe wir unsere Reise per Schiff fortsetzten, wollten wir die für uns wichtige Gegend besuchen, in welcher wir bei unserer frühern Anwesenheit in Irak Arabi so hilflos und verlassen an der Pest darniedergelegen hatten***). Das Nächste aber war die Frage nach einer Wohnung in der Stadt. In einem Karawanserai wollte ich des dort herrschenden Ungeziefers wegen nicht bleiben, und auch mein Halef war der An-

*) Kastell. **) Oeffentlicher Erzähler.

***) Siehe: Karl May „Von Bagdad nach Stambul", fünftes Kapitel.

ſicht, daß, wie er ſich auszudrücken beliebte, wir die „liebevolle Treue und Anhänglichkeit dieſer Bevölkerung“ noch bald genug erfahren würden. Der Europäer pflegt die Gaſtlichkeit der dortigen abendländiſchen Beamten oder Privatperſonen aufzuſuchen; aber dies iſt nie meine Art und Weiſe geweſen. Wer ein Land, ein Volk nicht nur oberflächlich kennen lernen, ſondern wirklich ſtudieren will, der muß trachten, ganz in dieſem Volke aufzugehen und auf jedes Band, welches ihn davon abhält, verzichten können. Darum habe ich auf meinen Wanderungen ſtets die großen, ausgetretenen Straßen vermieden, allen hinderlichen europäiſchen Ballaſt von mir geworfen und mich auf mich ſelbſt verlaſſen. Um dies zu können, muß man zwar viel Mühe auf die betreffenden Sprachen gewendet, ſich überhaupt in jeder Beziehung tüchtig vorbereitet haben, auf manche Vorteile und Genüſſe verzichten und weder Entbehrungen noch Widerwärtigkeiten oder gar Gefahren ſcheuen, aber wenn man dieſe Bedingungen erfüllt, dann kommt man auch mit ganz anderen Erfolgen heim, als wenn man auf dem breiten, bequemen Wege derer reiſt, denen ihre reichen Mittel oder fürſtliche Protektionen alle Pfade ebnen und alle Hinderniſſe beſeitigen. Es hätte nur eines Beſuches beim Paſcha oder der Vorſtellung bei einem der hieſigen Konſulate bedurft, ſo wäre die Wohnungsfrage ſofort erledigt geweſen, zumal der Name Kara Ben Nemſi in den hieſigen Militär- und Beamtenkreiſen kein unbekannter war, aber ich wollte ja auf eigenen Füßen ſtehen und mich keinen läſtigen Dankesverbindlichkeiten unterwerfen; darum hielt ich es für das Richtige, ganz wie damals einen gegen Bezahlung für uns und unſere Pferde paſſenden Aufenthalt zu ſuchen. Es war da ſehr naheliegend, daß ich an den intereſſanten Polen dachte, bei dem wir zu jener Zeit gewohnt hatten

und der mir so sympathisch gewesen war. Freilich, ob er noch lebte, und ob er, wenn dies der Fall war, sich noch in Bagdad und in demselben Hause befand, das schien mir sehr fraglich zu sein.

Ich war indes nicht der einzige, der sich dieses liebenswürdigen Wirtes erinnerte, denn als wir die Pferde vom Kellek an das Ufer gebracht hatten, sagte Halef:

„Das Floß ist nun für uns wertlos; kein Mensch kauft es uns ab; wir lassen es einfach hier liegen. Mag es nehmen, wer es haben will. Wohin aber werden wir uns nun wenden, Sihdi?“

„Das frage ich dich auch,“ antwortete ich.

„Mir kommt da ein Gedanke, und ich hoffe, daß er dir gefallen wird.“

„Welcher?“

„Weißt du noch, bei wem wir damals gewohnt haben?“

„Natürlich!“

„Wollen wir wieder hin?“

„Ich habe ganz denselben Gedanken gehabt. Es sollte mir lieb sein, den Mann wieder anzutreffen.“

„Und seinen Diener, dem er unterthänig war!“ lachte Halef.

Wer meinen Band „Von Bagdad nach Stambul“ gelesen hat, wird sich dieses wohlbeleibten Dieners entsinnen und der Eigenartigkeit, in welcher er seine Pflichten auffaßte. Ich war sehr geneigt, anzunehmen, daß wenigstens er gestorben sei, weil er schon damals bei der Fülle seines Leibes zum Schlagflusse geneigt hatte. Wir hatten Zeit, und so war es auf keinen Fall ein Fehler, wenn wir das Haus aufsuchten, um zu erfahren, wer die jetzigen Bewohner desselben seien. Wir bestiegen also unsere Pferde und wendeten uns der Richtung zu, welche uns in die betreffende Gegend führen mußte.

Man wird ſich erinnern, daß die betreffende Wohnung in den Palmengärten im Süden der Stadt lag. Wir fanden ſie trotz der Zeit, welche inzwiſchen vergangen war, ſehr leicht, hielten dieſes Mal aber nicht an der ſchmalen Pforte, ſondern vor dem Thore an, welches an der andern Seite des Gartens lag. Dort ſtiegen wir ab, und ich klopfte. Ich mußte das mehreremal thun, und es dauerte lange Zeit ehe ich einen ſehr langſamen, ſchlürfenden Schritt hörte, der ſich von innen dem Thore näherte. Es befand ſich eine kleine Lücke in demſelben, welche geöffnet wurde. Wir ſahen zunächſt eine lange, ſpitze Naſe erſcheinen, noch viel ſpitziger, als ſie früher geweſen war, und hierauf ein altes, fahles, ſehr runzeliges Geſicht. Die blöd gewordenen Augen muſterten uns durch die großen, runden Brillengläſer, und mit dünner, zitternder Stimme wurden wir gefragt:

„Was wollt ihr hier?“

Ich erkannte ihn; es war unſer damaliger Wirt, der einſtige türkiſche Offizier polniſcher Nationalität; er hatte damals noch keine Brille getragen und inzwiſchen ſehr gealtert. Wahrſcheinlich kannte er mich nicht mehr. Da er ſich des Arabiſchen bediente, antwortete ich ihm in derſelben Sprache:

„Wohnſt du allein in dieſem Hauſe?“

„Warum willſt du das wiſſen?“ erkundigte er ſich mißtrauiſch.

„Weil wir dich bitten möchten, hier bei dir einkehren zu dürfen.“

„Ich habe keinen Platz für fremde Leute.“

„Wir wünſchen die Wohnung nicht umſonſt, ſondern werden gern bezahlen.“

„Ich vermiete nicht. Auch ſehe ich, daß ihr Pferde habt, für welche bei mir kein Raum vorhanden iſt.“

„Du haſt einen großen Hof. Ein Teil desſelben iſt überdacht; da haben viel mehr als nur zwei Pferde Platz.“

„Trzaskawica! Du kennſt den Hof? Menſch, dir iſt nun erſt recht nicht zu trauen! Packt euch fort!“

Er wollte die Oeffnung ſchließen; ich verhinderte dies mit der Hand und beruhigte ihn:

„Du brauchſt kein Mißtrauen zu hegen. Wir ſind ehrliche Leute und haben dir Grüße zu bringen.“

„Grüße? Von wem?“

„Erinnerſt du dich, daß einmal ein perſiſcher Prinz mit zwei Frauen und Dienerſchaft bei dir gewohnt hat?“

„Ja, ja,“ antwortete er ſchnell. „Es war ein Effendi aus Deutſchland mit ſeinem arabiſchen Begleiter dabei.“

„Dieſer Deutſche wurde Kara Ben Nemſi genannt?“

„Ja. Kennſt du ihn?“

„Ich kenne ihn und habe dir Grüße von ihm zu überbringen.“

„So lebt er noch? Er war nur kurze Zeit bei mir, aber ich habe ihn ſehr liebgewonnen. Sag ſchnell, wo er ſich befindet und wie es ihm ergeht!“

„Iſt es nicht beſſer, daß ich dir dies in deiner Wohnung ſage?“

„Allerdings, allerdings! Kommt alſo herein! Ich werde euch öffnen.“

Das Pförtchen auf der andern Seite ſchien mehr als dieſes Thor in Gebrauch zu ſein. Er mußte alle Kraft ſeiner ſchwachen zitternden Hände anſtrengen, um den Schlüſſel im Schloß umzudrehen, und dann wollte ſich der Flügel des Thores nicht in Bewegung ſetzen, ſodaß wir von außen helfen mußten. Als er dann offen war, ſahen wir den Alten grad wie damals in den

rieſigen Pantoffeln und dem langen, unten ausgefranſten, ganz und gar abgetragenen Kaftan vor uns ſtehen. Ich ſchob, nachdem wir die Pferde hereingezogen hatten, das Thor wieder zu, verſchloß es und gab ihm den Schlüſſel.

„Kommt zunächſt in den Hof!“ forderte er uns auf und ſchlurfte dann mit ſeinen dürren Beinen durch die Gartenanlagen vor uns her, bis wir den Hof erreichten. Dort banden wir die Pferde an; dann führte er uns in den Hausflur, in deſſen Hintergrund die uns bekannte Treppe aufwärts führte. Hier öffnete er die Thüre rechts, und wir traten in die Bibliothek, welche genau das frühere Ausſehen und dieſelbe Einrichtung hatte. Nachdem er uns aufforderte, mit ihm auf dem Diwan Platz zu nehmen, klatſchte er nach orientaliſcher Sitte in die Hände. Ich war geſpannt, welcher dienſtbare Geiſt auf dieſes Zeichen erſcheinen werde. Ich konnte mir den ganz entſetzlich dicken Ganymed jener Zeit, der den Wein ſeines Herrn ausgetrunken und ihm dafür Waſſer in die Flaſche gegoſſen hatte, ſo deutlich vorſtellen, als ob ich ihn erſt geſtern zum letztenmal geſehen hätte.

Der Wirt mußte noch verſchiedenemal klatſchen, und endlich, nachdem auch ich meine Hände ſehr kräftig in Bewegung geſetzt hatte, öffnete ſich die Thür, und es erſchien — — — ja, das war er, er ſelber, aber viel, viel dicker noch, als er vordem geweſen war und in meinem Gedächtniſſe gelebt hatte. Die Wangen hingen wie Säcke herab; unter den Augen bildete die Haut je einen blutrot ſchimmernden Beutel; es gehörte keine hervorragende Phantaſie dazu, die dicken Lippen für Salamiwürſte zu halten; die Aeuglein waren faſt gar nicht mehr zu ſehen. Nach unten wurde das Geſicht durch eine Unterkehle abgeſchloſſen, welche ganz gewiß das Gewicht eines fetten Bologneſerſchweinchens hatte, und nach oben

durch einen Fes, aus deſſen Fettflecken, wenn er ausgekocht wurde, ſehr wahrſcheinlich ein Kilo Hammeltalg gewonnen werden konnte. Die einzige Kleidung dieſes menſchlichen Thranfaſſes ſchien in dem von oben bis unten zugeknöpften, aber ſehr zerriſſenen Kaftan zu beſtehen, der keine Farbe mehr hatte, aber doch in allen möglichen Farben glänzte. Dieſes dünne, an vielen Stellen offene Gewand ließ die erſtaunlichen Umriſſe der elefantenartigen Arme und Beine deutlich erkennen. Und nun gar der Leib, der Leib! Dieſe Taille, dieſe Taille! Indem ich daran dachte, ihn ſpäter einmal beſchreiben zu müſſen, wollte es mir angſt und bange werden. Das ausgewachſenſte Walroß war ein hungriger Waiſenknabe im Verhältniſſe zu dem Umfange dieſes Kaſcheloten in Geſtalt eines türkiſchen Lakaien. Und die Füße! Die Pantoffel, in denen ſie ſteckten! Das waren die ſchönſten Donaukähne mit Halbverdeck! Wäre ich Millionär geweſen, ſo hätte ich getroſt mein ganzes Vermögen auf die Behauptung ſetzen dürfen, daß es dieſem armen Manne unmöglich ſei, ſich nur zehn Zoll weit niederzubücken. Und dabei ſollte er den Obliegenheiten eines Dieners nachkommen! Von einem richtigen, wirklichen Gehen konnte bei ihm keine Rede ſein; die Fortbewegung war ihm nur durch ein ſteifes Vorwärtsſchieben der Beine möglich. Stand ihm doch ſchon jetzt, wo er jedenfalls nichts weiter gethan als nur eine oder zwei Thüren geöffnet hatte, der helle Schweiß auf der Stirn. Da war es freilich kein Wunder, daß der Herr in eigener Perſon hatte zu uns an die Pforte kommen müſſen. Aber ein lieber, guter Kerl war er doch, dieſer Dicke, denn ſein Geſicht ſtrahlte geradezu von Dienſtwilligkeit, als er in vertraulich-devotem Tone fragte:

„Was willſt du, Effendi? Du haſt geklatſcht. Schon

wieder, ſchon wieder! Wann werde ich doch einmal in Ruhe gelaſſen werden! Aber befiehl nur getroſt; ich werde gern thun, was du gebieteſt."

„Kaffee und Tabak!" lautete die Antwort ſeines Herrn. „Du ſiehſt, daß ich Gäſte habe!"

„Kaffee? Allah, oh Allah!" ſeufzte der Dicke, indem er die Aeuglein verdrehte.

„Was wimmerſt du denn? Mach ſchnell! Man ſetzt doch den Gäſten Kaffee vor!"

„Ja, man ſetzt, man ſetzt, Effendi; das weiß ich wohl. Man ſetzt — — — nämlich, wenn man welchen hat."

„Wie? Du hätteſt keinen?"

„Nein."

„Aber du haſt doch vorgeſtern ſechs Piaſter von mir verlangt, um welchen zu holen!"

„Das habe ich; ja, das habe ich, Effendi."

„Und du haſt Kaffee geholt?"

„Ja. Ich ſchwöre dir bei allen Propheten und Kalifen, daß ich welchen geholt habe."

„Wo iſt er denn hingekommen?"

„Er iſt alle."

„Alle? Ich habe doch gar keinen getrunken, meiner Augen wegen."

„Oh, Effendi, zürne nicht; ich bin ganz unſchuldig, denn grad meiner Augen wegen muß ich Kaffee trinken, um ſie für deinen Dienſt zu ſchärfen."

„Aber für ſechs Piaſter in zwei Tagen!"

„Meinſt du etwa, daß es umgekehrt ſein ſoll, daß der treueſte aller Diener in ſechs Tagen für zwei Piaſter Kaffee trinken ſoll? Und wieviel bekommt man für ſechs Piaſter? Wenn ich gehe, um Kaffee zu kaufen, muß ich auf dem Hinwege zweimal beim Kahwedſchi*) einkehren,

*) Kaffeewirt.

um mich zu ſtärken, und auf dem Heimwege wieder zweimal. Das koſtet vier Piaſter, bleiben alſo für den Einkauf nur zwei Piaſter übrig. Wieviel bekommt man dafür? Du ſiehſt ein, o Effendi, daß ich unſchuldig, ganz unſchuldig bin!“

„Aber ich muß meinen Gäſten doch Kaffee vorſetzen laſſen!“

„Ja, das mußt du, das mußt du ganz beſtimmt. Gieb mir alſo wieder ſechs Piaſter, damit ich gehe, welchen zu holen!“

„Oh jazik — wehe! Wenn ich dich ſchicke, kehrſt du wieder viermal ein und kommſt erſt heut abend wieder, um für zwei Piaſter Binn*) zu bringen. Ich bin außer mir; ich weiß nicht, was ich machen ſoll!“

Da dieſes halb zum Diener und halb zu mir geſprochen worden war, ſagte ich begütigend:

„Mach dir keine Sorgen, Effendi! Wir hatten uns für unterwegs mit Kaffee verſehen und haben welchen übrig, der in der Satteltaſche ſteckt. Mein Begleiter wird in den Hof gehen, ihn zu holen.“

„Ich danke dir, Herr; du machſt mir das Herz leicht und erretteſt mich von der Schande, meinen Gäſten nicht den braunen, duftenden Trank der Gaſtlichkeit vorſetzen zu können. Dafür wirſt du nun den beſten Tabak, der hier in Bagdad zu haben iſt, mit mir rauchen. Hol ſchnell die Tſchibuks!“

Der Dicke, an den dieſer Befehl gerichtet war, verdrehte die Aeuglein abermals nach innen, ſo daß ſie ganz verſchwanden, und rief in kläglichem Tone:

„Die Tſchibuks? Allah 'l Allah! Tabak, oh Tabak!“

„Klag nicht, ſondern lauf! Beeile dich!“

---

*) Ungemahlene Bohnen.

„Effendi, ich bitte dich, nimm doch deinen Verstand, deinen ganzen Verstand zusammen! Warum soll ich mich beeilen, wenn es durch die Eile doch nicht anders wird?“

„Wieso nicht anders?“

„Es ist kein Tabak da.“

„Kein Tabak — —! Unmöglich! Der kann doch nicht auch schon alle geworden sein! Ich habe ja seit einer ganzen Woche keinen geraucht!“

„Ich auch nicht, Effendi. Du siehst also, daß ich unschuldig bin!“

„Aber du solltest doch vorgestern, als du Kaffee holtest, auch Tabak mitbringen! Ich habe dir zehn Piaster dazu gegeben.“

„Ja, das ist wahr; die hast du mir dazu gegeben.“

„Nun also, wo ist der Tabak?“

„Oh Tabak! Allahi, Wallahi, Tallahi!“

„Heraus mit der Sprache! Ich muß doch meinen Gästen Tschibuks geben lassen!“

„Ja, das mußt du allerdings, Effendi. Ich bitte also um zehn Piaster, um welchen zu holen.“

„So hast du also noch keinen geholt?“

„Nein.“

„Aber wo ist das Geld dafür?“

„Effendi, wenn du mich anhörst, so wirst du sofort erfahren, daß ich ganz unschuldig bin. Du weißt, daß ich nur selten rauche, denn eine Prise Naschuk*) ist weit bekömmlicher als eine Pfeife voll Duchan**). Nun war ich dem Dachachni***) grad zehn Piaster für Schnupftabak schuldig geblieben, und er mahnte mich. Er drohte sogar, mir nie wieder zu borgen, und so habe ich ihm das Geld gegeben.“

---

*) Schnupftabak. **) Rauchtabak. ***) Tabakhändler.

„Für Schnupftabak?“

„Nein, Effendi. Ich habe die Schuld bezahlt und mir dann wieder für zehn Piaster geborgt.“

„Das ist ganz dasselbe, als ob du dir Schnupftabak dafür gekauft hättest. Du hast das Geld also für deine Nase anstatt für meine Tschibuks verwendet!“

„Effendi, zürne nicht, sondern denke nach, so wirst du erkennen, daß ich unschuldig bin! Soll der Tabakshändler etwa im Kaffeehause erzählen, daß der Diener eines so vornehmen Mannes, wie du bist, seine Schulden nicht bezahlen könne? Soll er dadurch dein Angesicht vor allen Leuten schamrot machen? Wenn du alle guten Kräfte deines Verstandes und deiner Weisheit zusammenrufst, so werden sie dir sagen, daß ich nicht auf das Glück meiner Nase gesehen habe, sondern für den guten Leumund deines berühmten Namens bedacht gewesen bin. Ich bin überzeugt, daß du nun nicht mehr an meiner vollständigen Unschuld zweifelst!“

Der stets unschuldige Dicke blickte seinen Herrn vorwurfsvoll an, und dieser sah mir dann so ratlos ins Gesicht, daß ich ihm erklärte:

„Sorge dich nicht um den Tabak, Effendi! Ich habe welchen einstecken. Dein Diener — — wie wird er eigentlich genannt?“

„Kepek ist sein Name.“

„Also dein Kepek mag die Tschibuks bringen; unterdessen wird mein Begleiter den Kaffee und den Tabak holen.“

„Wie gütig bist du, o Herr! Nur durch deine Freundlichkeit ist es mir möglich, die Pflichten zu erfüllen, welche ich euch schuldig bin.“

Halef entfernte sich; Kepek aber ging noch nicht. Er drehte seine dicken Arme verlegen hin und her und ließ

die Unterlippe hängen, so daß man den letzten Zahn, der ihm von allen zweiunddreißig übrig geblieben war, in seiner ganzen Größe erblickte.

„Was willst du noch?“ fragte ihn sein Herr.

„Du sprichst von Tschibuks, Effendi,“ antwortete er, „und wir haben doch nur einen, aus welchem wir beide rauchen.“

„Wir hatten aber doch zwei!“

„Das ist schon lange her. Ich habe den einen stets dazu gebraucht, das Feuer des Herdes anzublasen, und da ist er mir nach und nach von unten herauf verbrannt.“

„Aber ist denn der Tschibuk da, als Körük*) zu dienen?“

„Nein; aber um zu beweisen, daß ich unschuldig bin, brauch ich dir nur zu sagen, daß ich mich nicht gut bücken kann; der Tschibuk aber fühlt keine Schmerzen, wenn ich ihn ins Feuer halte. Das wirst du einsehen, o Effendi!“

„So geh, und hole die Pfeife!“

Es versteht sich ganz von selbst, daß mich dieses Verhältnis zwischen Herr und Diener außerordentlich belustigte. Daß der erstere gegen den letzteren so große Nachsicht zeigte, mußte seine Gründe haben. Ich erinnerte mich, daß der Pole mir damals gesagt hatte: „Er war schon mein Diener, als ich noch Offizier war. Vielleicht erzähle ich noch, warum ich mit ihm so nachsichtig bin. Er hat mir große Dienste geleistet.“

Also Kepek hieß der Dicke. Das ist ein türkisches Wort, welches zu deutsch „Kleie“ bedeutet. Gar nicht so übel! Es giebt gewisse Geschöpfe, welche man mit Kepek füttert, um sie fett zu machen. Vielleicht war der sonderbare Lakai von diesem seinem Namen so rund und schwab-

*) Blasebalg.

belig geworden. Da aber fielen mir die damaligen Worte seines Effendi ein: „Er ißt und trinkt das meiste selbst, und erst was er übrig läßt, das bekomme ich.“ Da war es freilich kein Wunder, daß der eine zu wenig von der Fülle besaß, in welcher der andere fast ersticken mußte.

Jetzt kam Halef mit dem Kaffee und dem Tabak; er brachte auch unsere Pfeifen mit, wodurch der Pole aus der letzten Verlegenheit gerissen wurde, denn wenn wir nicht mit Tschibuks versehen gewesen wären, hätten wir zu dreien aus dem seinigen rundum rauchen müssen. Und da trat auch „Kleie“ wieder herein und pustete außer Atem auf seinen Herrn zu, um ihm die Pfeife zu bringen. Als er dies schwere Werk vollbracht hatte, lustwandelte er wieder hinaus, machte aber die Thüre nicht zu, sondern lehnte sie bloß an. Ich war überzeugt, daß er draußen vor derselben stehen blieb, um seine Kräfte zu schonen und keinen Weg zurücklegen zu müssen, falls sein Herr wieder klatschen sollte. Was sollte da aus dem Kaffee werden? Den schien er ganz vergessen zu haben, obwohl er den Beutel mit unseren Bohnen sehr liebevoll hinter den Kaftan in seinen Busen geschoben hatte.

Als wir die Tschibuks gestopft und in Brand gesteckt hatten, begann der einstige Offizier:

„Also Grüße habt ihr von dem persischen Prinzen zu bringen, welcher Hassan Ardschir-Mirza hieß? Er war ein sehr vornehmer Herr und gehörte vielleicht gar zur Familie des Schah-in-Schah!“

Da schob Kepek der Dicke den Kopf zur Thür herein und sagte:

„Ja, er war ganz gewiß von hoher Abkunft, denn er hat mir, ehe er fortging, drei goldene Tumahns*) als Bakschisch gegeben.“

*) 24 Mark.

Er zog den Kopf zurück, und sein Herr fuhr, ohne ihm einen Verweis gegeben zu haben, fort:

„Ich habe Gründe, gegen keinen Perser gastfrei zu sein; diesem aber öffnete ich mein Haus, weil er mir von dem Deutschen Kara Ben Nemsi gebracht wurde, den ich gleich, sobald ich ihn sah, lieb gewann.“

Da steckte Kepek den Kopf wieder herein und rief:

„Auch mir gefiel er sehr, denn er hat mir zwei goldene Tumahn Bakschisch gegeben.“

Ich hatte damals die Gastfreundschaft unseres Wirtes allerdings durch dieses Trinkgeld von sechzehn Mark an seinen Diener vergelten können, weil Hassan Ardschir-Mirza sehr freigebig gegen mich gewesen war. Das fettglänzende Gesicht verschwand wieder hinter der Thür, und der Wirt sprach weiter:

„Ein sonderbarer Mann war der Ingliſi*), der immer nur von Ausgrabungen sprach; aber reich mußte er sein, sehr reich, denn ich habe dann gehört, daß er die ganze kostbare Habe des Prinzen gekauft hatte.

Da erschien das Gesicht Kepeks abermals, und wir hörten die freudige Bestätigung:

„Ja, er war sehr reich, denn er hat mir als Bakschisch einen goldenen Lira ingliſi*) gegeben, für welchen ich hundertundzwanzig Piaster erhalten habe.“

„Das sind zusammen dreihundertsechzig Piaster, die du als Bakschisch erhalten hast. Hast du sie noch?“ fragte sein Herr.

„Nein.“

„Wo hast du sie?“

„Sie sind alle geworden, fort, weg, für Schnupftabak.“

*) Engländer = David Lindsay.

**) Sovereign.

„Niegrzeczność! Soviel Geld für Schnupftabak!“

„Zürne ja nicht, Effendi, und rege dich nicht unnütz auf! Wenn du nachrechneſt, welche lange Zeit ſeitdem vergangen iſt, wirſt du gewiß einſehen, daß ich unſchuldig bin.“

Nach dieſen Worten zog er ſeinen Kopf wieder zurück. Halef, der heißblütige, hatte keine Geduld, zu warten, bis ich den Augenblick für gekommen halten würde, mich zu erkennen zu geben; er fragte:

„Haſt du niemals wieder etwas von denen gehört, welche damals bei dir wohnten?“

„Von den Perſern und dem Ingliſi nicht, wohl aber von den beiden andern. Ich lebe ſehr einſam und verlaſſe dieſes Haus nur ſelten; aber Kepek pflegt, wenn er geht, um Einkäufe zu machen, in den vier Kaffeehäuſern einzukehren, von denen er vorhin geſprochen hat. Dort ſitzen die Männer und erzählen von den Wundern und Thaten vergangener Zeiten, von großen Feldherren und von anderen Helden. Auch von den Ereigniſſen der Gegenwart wird geſprochen, wenn ſie wichtig ſind, zumal wenn ſie ſich in der hieſigen Landſchaft abgeſpielt haben. Da hat er auch einigemal von dem Emir aus Almanja*) und ſeinem arabiſchen Begleiter gehört, welche meine Gäſte geweſen ſind. Dieſe beiden Männer ſind unvergleichliche Jäger und die berühmteſten Krieger der ganzen Dſcheſireh**). Wenn ſie ihn angreifen, muß der ſtärkſte Löwe ſein Leben laſſen, und vor ihrer Tapferkeit, ihrem Mute, ihrer Liſt und ihren Gewehren fürchten ſich alle Stämme, welche zwiſchen dem Grenzgebirge und der Wüſte wohnen. Dieſer Kara Ben Nemſi ſoll ſogar verzauberte Gewehre beſitzen, deren Kugeln gar nicht geladen zu werden brauchen

*) Deutſchland.

**) Land zwiſchen Euphrat und Tigris.

und doch niemals ihr Ziel verfehlen. Ich halte das natürlich für Aberglauben; aber wenn sich so eine Legende hat bilden können, müssen er und sein Halef, ohne welchen er noch nie gesehen worden ist, doch ganz außerordentliche Männer sein."

Bei diesen Worten glänzte das Gesicht meines kleinen Hadschi vor Entzücken; seine Augen strahlten, und seine Stimme klang jubelnd, als er fragte:

„Halef? Heißt er nur so? Kennst du denn nicht seinen ganzen Namen?"

„Ich kenne ihn; er lautet, soviel ich mich erinnere, Hadschi Halef Omar."

„Oh, nein; das ist nur der Anfang desselben. Dieser größte und berühmteste Krieger unter allen Stämmen der Beduinen heißt Hadschi Halef Omar Ben Hadschi Abul Abbas Ibn Hadschi Dawud al Gossarah. Und das ist noch lange nicht sein vollständiger Name, denn er könnte ihn infolge seiner unzähligen und glanzvollen Ahnen, Urahnen und Großvätersururahnen so ausdehnen, daß er von der Erde bis hinauf zum Himmel und dann von diesem wieder sechsmal bis herunter zur Erde reichte."

Der Alte kannte jedenfalls die beduinische Ansicht, daß ein Mann um so mehr zu ehren sei, je länger sein Name ist, und daß daher ein jeder, der etwas aus sich machen will, an seinen eigenen Namen so viele Namen seiner Vorfahren, als er kennt oder auch nicht kennt, anzuhängen pflegt. Daher fiel ihm die lange Reihe, welche Halef genannt hatte, gar nicht auf; auch ging er über die vielfache Entfernung zwischen Himmel und Erde, nur einmal hinauf aber sechsmal herunter, hinweg und meinte:

„Ich möchte wissen, ob es wahr ist; man sagt nämlich, daß dieser Halef ursprünglich ein ganz armer, unbekannter Mann gewesen sei und es aber durch seine

Tapferkeit bis zum oberſten Scheik der Haddedihn gebracht habe."

„Was man da geſagt hat, iſt wahr; ich kann es bezeugen," beſtätigte Halef.

„Oder liegt vielleicht nur eine zufällige Gleichheit der Namen vor?"

„Nein. Hadſchi Halef Omar, der größte Held in Aſien und Afrika, und Hadſchi Halef Omar, der oberſte Scheik der Haddedihn vom großen Stamme der Schammar, ſind eine und dieſelbe Perſon. Würdeſt du dieſen Beſieger aller bisherigen Helden erkennen, wenn er wieder einmal zu dir käme?"

„Das bezweifle ich, denn meine alten Augen ſind ſehr matt und ſchwach geworden."

„Auch nicht an der Stimme?"

„Ich weiß es nicht. Um ſich die Stimme eines Menſchen zu merken, muß man lange mit ihm beiſammen geweſen ſein; dieſer Hadſchi Halef Omar aber war nur ſehr kurze Zeit bei mir. Auch iſt er mir damals gar nicht ſo aufgefallen, daß ſein Geſicht und ſeine Stimme ſich meinem Gedächtniſſe eingeprägt hätten."

„Nicht aufgefallen? Was höre ich! Erlaube, daß ich im höchſten Grade erſtaunt bin! Ein ſiegreicher Held, wie dieſer unvergleichliche Scheik der Haddedihn iſt, beſitzt doch eine ſo unerforſchliche Tiefe der Einprägung, daß ſeine Stimme durch die feſteſten und härteſten Felſen des Erdbodens klingt und ſein Geſicht auch mit dem ſchärfſten Meſſer nicht aus dem Ruhmesreichtum ſeiner Vergangenheit und dem verehrungsvollen Gedächtniſſe ſeiner Bewunderer herausgeſchnitten werden kann. Alle Krieger der feindlichen Stämme und alle wilden und reißenden Tiere des Gebirges haben ſich ſein Geſicht gemerkt und nehmen ſofort Reißaus, ſobald ſie ihn ſehen

oder seine gewaltige Stimme hören. Und du, welcher die große Ehre hatte, ihn hier in diesem Hause kennen zu lernen und die Herrlichkeit seiner Vorzüge einzuatmen, hast ihn vergessen können? Ich bin erstaunt darüber, so erstaunt, daß es keine Sprache giebt, welche Worte genug besitzt, die Wortlosigkeit meiner Verwunderung in Worte zu kleiden! Sieh hier diesen berühmten Emir Kara Ben Nemsi Effendi an! Auch er wird dir sagen, daß die Schwäche deines Gedächtnisses zwar niemals die glänzenden Strahlen meiner Erleuchtung — — —"

Er wurde unterbrochen. Der kleine, mit dem Lobe seiner selbst so gern freigebige Kerl hatte unbedachtsamerweise meinen Namen genannt; da horchte der Wirt zunächst verwundert auf und fiel ihm dann hastig in die Rede:

„Dieser Emir Kara Ben Nemsi Effendi hier, sagst du? Habe ich richtig verstanden?"

„Allah Wallah!" lachte Halef halb verlegen. „Da ist mir freilich mein Sihdi ganz plötzlich aus dem Munde gefahren, obwohl ich glaubte, daß er fest und sicher darin stecken bleiben würde. Schau dir ihn an! Auch ihn hast du nicht wiedererkannt!"

„Maschallah — Gott thut Wunder! So seid ihr es also beide! Du bist Hadschi Halef Omar, und er ist Hadschi Kara Ben Nemsi Effendi aus Dschermanistan?"

„Ja das sind wir; er ist wirklich er, und ich bin wirklich ich; wir sind nicht zu verwechseln und mit keinem Menschen zu vertauschen."

„So heiße ich euch hochwillkommen und sage euch, daß alle Räume meines Hauses und mein ganzes Eigentum euch so lange, wie es euch beliebt, zur Verfügung stehen!"

Er war aufgesprungen, drückte uns die Hände und

zeigte eine Freude, welche um so rührender war, als die Kürze unseres damaligen Aufenthaltes bei ihm uns gar nicht zu der Annahme berechtigte, daß er uns eine solche Zuneigung aufbewahrt habe. Ich glaubte, annehmen zu müssen, daß hier noch ein besonderer, mir unbekannter Grund vorliege, sich über dieses unerwartete Wiedersehen zu freuen. Und er war es nicht allein, der diese Freude hegte, denn die Thüre wurde jetzt kräftig und sperrangelweit aufgestoßen, und Kepek, die „Kleie", kam auf uns zugeeilt, so schnell es ihm seine ungeheure Fettpolsterung erlaubte. Er streckte mir beide Hände hin und rief mit seiner hohen, leberthranigen Stimme:

„Hamdulillah für die große Freude, die mir heut von euch bereitet wird! Emir, ich habe, wie du wohl gehört haben wirst, die zwei goldenen Tumahns nicht vergessen, die du mir gegeben hast. Sie sind zwar in Gestalt von Schnupftabak in meine Nase eingegangen, aber dennoch nicht verschwunden, denn sie stiegen mir von da aus in das Herz hinunter, wo sie noch heute liegen als Andenken an die Freundlichkeit, mit welcher ihr an meinen leeren Beutel dachtet. Mein Effendi hat euch schon willkommen geheißen, nun gebe auch ich euch die Versicherung, daß uns keine größere Freude bereitet werden konnte, als durch eure Ankunft hier, denn wir haben seit jener Zeit stets gewünscht, euch wiederzusehen, um euch in eine Sache einzuweihen, über welche wir unsere Köpfe ganz vergeblich fast zerbrochen haben."

Ah, also doch ein besonderer Extragrund für die Freude, welche uns entgegengebracht wurde. Das Verhältnis zwischen Herr und Diener war sichtlich ein so intimes, daß ich mich gar nicht bedachte, dem Dicken die Hände zu drücken, was freilich nicht mit einem einmaligen Griffe, sondern nur nach und nach geschehen konnte, denn

dieſe Pranken hatten infolge ihrer Fettwattierung einen ſochen Umfang angenommen, daß ein halbes Dutzend Bären während des Winterſchlafes von ihnen hätten zehren könneu.

„Ja, ſo iſt es," ſtimmte der Pole bei. „Ich habe dich, Effendi, um einen guten Rat zu bitten, denn es giebt keinen Menſchen außer dir, dem ich mich anvertrauen könnte und möchte."

„Wenn es mir möglich iſt, ihn zu geben, ſollſt du ihn haben; aber warum bin grad ich dieſer Menſch?"

„Weil ich dich für den einzig Richtigen halte, an den ich mich zu wenden habe. Alles, was über dich erzählt wird, und ich dann durch Kepek erfahren habe, giebt mir die Ueberzeugung, daß ich mich nicht vergeblich an dich wenden werde. Wie dein Mut unüberwindlich, deine Hand ſtark und deine Tapferkeit unbeſiegbar iſt, ſo beſitzeſt du auch eine nie erlahmende Willenskraft und eine Liſt, die über alle Klugheiten anderer triumphiert. Und daß grad du es biſt, der zu mir kommt, das vollendet die Feſtigkeit meiner Zuverſicht, daß du dich mit Erfolg der betreffenden Angelegenheit annehmen wirſt. Euer Kommen macht mich glücklich, denn es wird mir die Ruhe meines Herzens wiedergeben, die ich verloren habe."

„Und mir die Kraft der geſunden Verdauung, welche mir abhanden gekommen iſt," fügte Kepek mit trübſeliger Miene hinzu. „Mein Magen nahm früher alles an, was ihm geboten wurde; aber nun ſchon ſeit Jahren verſagt er mir den Dienſt, und ich darf ihm kaum ſoviel aufzwingen, wie unbedingt erforderlich iſt, mich am Leben und zur Not aufrecht zu erhalten. Ich fühle, daß ich eines langſamen und darum qualvollen Hungertodes ſterbe, und bin überzeugt, daß Allah dich, o Emir, zu meiner Rettung nach Bagdad geſandt hat."

Ich hätte laut auflachen mögen, denn diese seine bittere Klage war wirklich ernst gemeint, hütete mich aber, ihm meine heimliche Heiterkeit merken zu lassen. Auch sein Herr verzog keine Miene über diese Jammerlaute und gab ihm den Befehl:

„Wir müssen zeigen, daß uns diese beiden Gäste hochwillkommen sind. Laufe, eile, springe, Kepek, um ihnen und uns ein gutes Mahl zu bereiten! Die Zeit des Mittagessens ist schon längst vorüber.“

Laufe, eile, springe! Welch eine Aufforderung an diesen Koloß, dessen Gestalt und Gewicht nur vorhanden zu sein schienen, die Lehre von der Schwere und Beharrlichkeit bis zur höchsten Evidenz zu beweisen. Er machte auch wirklich keine Miene, auch nur einen Schritt zu thun, sondern schüttelte nur langsam und höchst verwundert den Kopf und hielt den Blick dabei mit sichtbarem Vorwurfe auf seinen Gebieter, der aber doch nicht sein Gebieter war, gerichtet.

„Nun, was stehst du noch da?“ fragte dieser. „Weißt du nicht, was man thut, wenn man für so liebe und willkommene Gäste zu sorgen hat?“

„Ja, das weiß ich wohl ganz gut!“

„So beeile dich also, und bereite das Essen!“

„O Allah, o Mohammed! Ich soll mich beeilen, wo die Eile doch gar nichts ändern kann!“

„Woran denn nicht?“

„An dem gänzlichen Mangel der Vorräte. Wenn nichts vorhanden ist, kann man nichts kochen und nichts braten.“

„Nichts vorhanden?“ fragte der Alte erstaunt.

„Nichts, gar nichts!“

„Aber du hast doch vorgestern, als du Kaffee und Tabak holtest, einen halben Hammel mitgebracht?“

„Ja, das hab ich.“

„Und ein Huhn?“

„Das war nicht nur ein Huhn, sondern sogar ein junger Hahn, der zarteste und leckerste unter dem vorhandenen Geflügel.“

„Und Reis, Butter, Tomaten und Gewürz?“

„Auch alles das,“ nickte er.

„Und Mehl zum Brote?“

„Davon habe ich eine ganze Okka*) gebracht.“

„So hast du ja alles, um ein gutes Mahl herzustellen!“

„O Effendi, du beliebst zu scherzen! Alles das, was du jetzt aufgezählt hast, ist verzehrt worden, ist rund und rein alle geworden.“

„Do wierzenia niepodobny! Wer soll es denn gegessen haben?“

„Ich!“

„Du? Da müßtest du ja den Magen eines Kelb el Bahr**) haben!“

Da zog der Dicke seine wehmütigste Miene und sagte:

„Effendi, Allah verzeihe es dir, daß du mich mit so einem Ungeheuer des Meeres vergleichst! Hast du denn nicht vorhin gehört, was ich gesagt habe? Dieser berühmte Emir Kara Ben Nemsi Effendi und dieser tapfere Scheik Hadschi Halef Omar haben beide es vernommen; sie werden mir als Zeugen dienen, daß ich fast gar nichts mehr genießen kann, weil mein armer Magen schwach und dünn wie eine Seifenblase ist, die in jedem Augenblicke zu platzen droht.“

„Und bei dieser Magenschwäche hast du einen halben Hammel, einen jungen Hahn und eine Okka Mehl ganz

*) ca. 2 Pfund. **) Haifisch.

allein aufgegeſſen? Denn was ich davon bekommen habe, das iſt gar nicht zu rechnen!“

„Allah! Du verſenkſt mein Herz in Kummer und meine Seele in Trübſeligkeit! Was ich gethan habe, das habe ich aus Liebe und Aufopferung für dich gethan. Der Hammel hatte vor ſchon ſo vielen Tagen den Tod erlitten, daß ſein Duft ſich nach der Beerdigung zu ſehnen begann. Konnte ich da dir ihn zu eſſen geben?“

„Warum haſt du ihn ſtinkend gekauft?“

„Weil ich nicht beim Kaſſab*) war, als er noch nicht ſtank.“

„So hätteſt du einen friſchen nehmen ſollen!“

„Es war keiner da. Es ſtank das ganze Fleiſch, welches bei ihm hing.“

„Warum biſt du da nicht zu einem andern Kaſſab gegangen?“

Da verdrehte der Dicke in mitleidiger Verwunderung die Aeuglein, ſchlug die Hände zuſammen, daß es einen Klatſch wie von einem zerreißenden Groß-Bramſegel gab, und rief aus:

„Allah beſchütze mich! Zu einem anderen Kaſſab gehen! Sieh mich an, Effendi! Bin ich ein Windhund, daß du mir zumuteſt, von einem Fleiſcher zum andern zu hetzen? Bedenke doch, daß ich ſofort tot bin, wenn ich den Atem verliere, ohne daß er wiederkommt! Auch weißt du genau, daß ich nicht nur zum Fleiſcher, ſondern noch in andere Dekahkin**) zu gehen hatte. Wo ſoll da die Zeit zum Herumlaufen herkommen, zumal ich doch meine gewohnten vier Taſſen Kaffee unterwegs trinken mußte.“

„Das konnteſt du einmal laſſen!“

---

*) Fleiſcher.

**) Kaufläden, Plural von Dukkahn.

„Laſſen? Unmöglich, ganz unmöglich, Effendi! Du haſt ja heut erfahren, wie hochwichtig es iſt, daß ich täglich dieſe vier Kaffeeſtuben beſuche, um dir alle Neuigkeiten zu bringen, welche ich erfahre. Wenn ich das nicht thäte, hätteſt du nie etwas über dieſe beiden erleuchteten Männer erfahren, welche hier vor uns ſtehen. Ich muß das thun, unbedingt thun, und du wirſt alſo erkennen, daß dein Vorwurf mich ganz ungerecht trifft, weil ich unſchuldig, vollſtändig unſchuldig bin.“

„Nun gut, ſo will ich gegen dieſen Punkt nichts mehr ſagen, aber daß wir heut nichts mehr zu eſſen haben, das wenigſtens brauchte nicht zu ſein. Ich war überzeugt, daß das Fleiſch für dieſe ganze Woche ausreichen werde.“

„Für dieſe ganze Woche! Allah, Allah, dein Rat iſt unnerforſchlich! Was haſt du doch für ſonderbare Gedanken zugelaſſen. Wenn ein halber Hammel für eine ganze Woche langen ſoll, was kommt da auf den Tag? Und wenn das Fleiſch ſchon beim Einkaufe den Duft der Leichen hat, wie ſoll es dann wohl erſt nach einer Woche riechen! Es war ſchon jetzt nicht mehr zum eſſen. Ich aber habe es dennoch mit Beſiegung alles Widerwillens und mit Zuſammenfaſſung meiner ganzen Selbſtbeherrſchung gebraten und verſpeiſt, damit nicht du gezwungen ſeiſt, die traurige Wirkung einer ſolchen Speiſe an deiner Geſundheit zu verſpüren. Ich habe alſo in reiner Aufopferung für dich gehandelt und die größte Anerkennung von dir verdient. Ich bin auch in dieſem Punkte ſo unſchuldig, wie ich immer bin, wenn mich ungerechte Vorwürfe von dir treffen; aber anſtatt daß ich dein Lob dafür ernte, muß ich Worte des Tadels und des Zornes hören. Es iſt wirklich nicht leicht, ſowohl der Diener als auch der Koch eines Mannes zu ſein, der einen halben Hammel auf eine ganze Woche auseinanderzerren will

und dem Verdienſte ſeines treuen Untergebenen die mit großen Schmerzen erwartete Anerkennung verſagt!“

Der Alte ſchien von dieſem Vorwurfe gerührt zu ſein, denn er ſprach in mildem Tone:

„Laſſen wir den Hammel ſein; aber wenigſtens brauchte der junge Hahn doch nicht ſo ſchnell zu verſchwinden!“

„Sprich nicht von ihm; ich bitte dich! Es war ihm ſo im Buche des Lebens vorgezeichnet. Er war an demſelben Tage wie der Hammel geſchlachtet worden; ich hatte beide zu derſelben Stunde gekauft; ſie waren miteinander nach Hauſe geſchafft und auf demſelben Herde nebeneinander gebraten worden; daraus folgt doch, daß ſie auch miteinander verſpeiſt werden mußten. Dagegen war nichts zu wollen, nichts zu ſagen und nichts zu thun. Außerdem hat der Hahn mich ganz gewiß vom Tode errettet. Nämlich als der Hammel den Weg ſeiner Beſtimmung gegangen war, verfiel mein armer Magen in einen ſolchen Zuſtand der Erbärmlichkeit, daß ich von dieſer Erde abzuſcheiden gedachte und deutlich fühlte, daß es mir beſtimmt ſei, infolge des Genuſſes dieſes verdorbenen Fleiſches zu den Vorvätern meiner Urahnen verſammelt zu werden. Ich ſterbe gern und habe keine Angſt vor dem Tode, weil nach demſelben die ewigen Freuden des Paradieſes folgen; aber ich dachte an dich und was mit dir werden ſolle, wenn ich, der Gefährte deines Alters und die einzige Stütze deiner Lebenstage, dich verlaſſen müſſe. Ich gedachte meiner unvergleichlichen Anhänglichkeit und Liebe zu dir, meiner Pflicht, dir den Abend deines Daſeins zu verſchönern, und ging in mein Inneres hinein, um den feſten Entſchluß zu faſſen, mich dir noch zu erhalten und bei dir auszuharren trotz der immerwährenden Betrübnis, daß du mir ſtets unrecht giebſt.

Ich mußte alſo das Elend meiner Verdauung überwinden, was nur dadurch geſchehen konnte, daß ich meinen ſchon halb abgeſchiedenen Magen wieder zurückrief, indem ich ihn durch den jungen Hahn verlockte, es noch einmal mit der Erfüllung ſeiner irdiſchen Verpflichtungen zu verſuchen. Dies iſt mir gelungen, und aus Freude darüber habe ich ihn dann durch die wohlverdiente Gabe des neubackenen Brotes belohnt, welches du ihm leider nicht zu gönnen ſcheinſt. Wenn du mir nun Vorwürfe darüber machſt, daß ich mich und dich errettet habe, ſo ſind ſie unverdient, denn ich bin an dem Verſchwinden der Speiſen ſo unſchuldig wie ein harmloſer Ziegenbock, den man beſchuldigt, ein Kamel gefreſſen zu haben, während es doch der Löwe geweſen iſt. Weiter habe ich dir nichts zu ſagen, Effendi; nun thue, was du willſt."

Dieſe lange und energiſche Auseinanderſetzung erreichte ihren Zweck: Der Alte ſchien von dem „Gefährten ſeines Alters, der einzigen Stütze ſeiner Lebenstage und der abendlichen Verſchönerung ſeines Daſeins" gerührt worden zu ſein, denn er nickte ihm gütig zu und ſagte:

„Ich will dich nicht betrüben und meine Vorwürfe alſo zurücknehmen; aber das ändert unſere Lage nicht. Wir müſſen eſſen und haben aber nichts."

„O Allah, Allah! Welche Kürze der Gedanken und welcher Mangel der erforderlichen Geiſtesgegenwart! Wenn du den guten Rat befolgſt, welcher mir auf den Lippen ſchwebt, ſo wird alle Not ſofort ein Ende haben."

„Was rätſt du mir?"

„Gieb mir wieder Geld, ſo gehe ich, um zu holen, was wir brauchen!"

„Und kommſt vor heut abend nicht zurück."

„Meinſt du denn, daß der Hunger dieſer beiden

Männer, welche unſere Gäſte ſind, ſo groß iſt, daß ſie nicht bis zum Abend warten können?"

„Welche Frage! Gäſte darf man niemals warten laſſen, gleichviel, ob ſie Hunger haben oder nicht."

„Das kann ich allerdings auch nicht ganz in Abrede ſtellen; aber ich muß doch meine vier Kaffeehäuſer beſuchen, um zu erzählen, daß der unvergleichliche Emir Kara Ben Nemſi Effendi und der tapfere Hadſchi Halef Omar zu uns gekommen ſind und bei uns wohnen. Da werde ich Hunderte von Fragen zu beantworten haben und kann unmöglich eher wiederkommen, als bis es dunkel geworden iſt."

Wenn ein europäiſcher Diener dieſe Worte hervorgebracht hätte, ſo wäre er einfach für verrückt gehalten worden; dieſer wunderbare Kerl aber hielt ſich für wirklich und vollſtändig berechtigt, uns hungern zu laſſen und ſeinen Bummel auszuführen. Sein Herr ſchien in ſeiner grenzenloſen Güte und Nachſicht nicht zu wiſſen, was er ſagen ſolle, und ſo hielt ich es für an der Zeit, nun auch einmal das Wort zu ergreifen, doch kam mir Halef zuvor, was mir gar nicht unlieb war, weil es mir widerſtrebte, dem ſonderbaren Dicken Dinge zu ſagen, die ihm nicht angenehm ſein konnten. Mein kleiner Hadſchi hatte ſchon längſt die Geduld verloren; darum befürchtete ich, daß er ſich, obgleich er Gaſt war, in ſeiner gewohnten, kräftigen Weiſe ausdrücken werde, doch ſah ich bald zu meiner Beruhigung, daß er ſich zu beherrſchen wußte. Er ſtand auf, klopfte dem ſtets unſchuldigen Schuldigen vertraulich auf die Schulter und fragte ihn:

„Verzeihe mir, o Freund der halben Hammel und der ganzen jungen Hähne! Kannſt du mir ſagen, wer der Herr dieſes Hauſes iſt?"

„Dieſer Effendi, dem ich diene," lautete die Antwort.

„Ah, du biſt alſo ſein Diener?“

„Ja.“

„Wer hat zu gehorchen, der Diener oder der Herr?“

„Der Diener natürlich.“

„Schön, du hungrigſter unter allen Köchen der Erdenländer! Du haſt alſo nicht zu thun, was dir beliebt, ſondern was die Gaſtfreundſchaft deines Herrn erfordert, und dieſe heiſcht von ihm, daß ſeine Gäſte ſobald wie möglich zu eſſen bekommen. Willſt du dann ſpäter in die Kaffeehäuſer gehen, ſo thue es; ich habe dir nichts zu befehlen; aber wenn du dort von uns ſprichſt — — — paß wohl auf, was ich dir jetzt ſage! — — — wenn du dort von uns ſprichſt, wenn du nur ein einziges Wort davon ſagſt, daß wir in Bagdad ſind und wo wir uns befinden, ſo biſt du morgen früh eine Leiche, eine die ganze Nacht hindurch langſam und allmählich totgemordete Leiche!“

Der Dicke fuhr vor Schreck einige Schritte ſo ſchnell, wie ich es ihm gar nicht zugetraut hätte, zurück. Bis herab zur Unterkehle erblaſſend, wiederholte er ſtammelnd die letzten Worte:

„Eine — — die ganze Nacht hindurch — — — langſam und allmählich — — — totgemordete — — — Leiche — — —!“

„Ja,“ nickte Halef ſehr ernſt.

„Aber — — — aber — — — warum tot — — —? warum ermordet — — —? warum Leiche — — —?“

„Das will ich dir erklären. Wir haben Feinde, welche uns verfolgen, welche uns in Bagdad ſuchen. Wenn ſie uns finden, giebt es einen Kampf; wir beide werden zwar ſiegen, aber das Haus, in welchem wir wohnen, wird die Folgen zu tragen haben; man wird die Bewohner ſehr wahrſcheinlich langſam zu Tode martern.“

„Zu — — Tode — — martern — —! Allah behüte mich vor dem Teufel, vor dem Tode und vor allen Menschen, welche mich um das Leben bringen wollen! Es fällt mir gar nicht ein, die Kaffeehäuser zu besuchen, solange ihr euch hier befindet! Ich werde den Mund halten und keinem einzigen Geschöpfe verraten, wo ihr seid! Am liebsten blieb ich im Hause und ginge gar nicht über die Grenzen unsers Gartens hinaus!“

„Das ist recht gedacht von dir. Ich bin bereit, dir diese mutige Zurückgezogenheit zu erleichtern, indem ich selbst gehen werde, um einzukaufen, was wir nötig haben. Du magst dich inzwischen vorbereiten, sofort Feuer machen zu können, wenn ich wiederkehre. Komm mit mir in die Küche!“

Sie gingen. Als sie fort waren, erkundigte sich der Wirt im besorgten Tone:

„Hadschi Halef Omar hat auf alle Fälle übertrieben; aber sag, habt ihr wirklich Feinde, welche euch verfolgen?“

„Wir sind allerdings mit Männern zusammengetroffen, welche uns so feindselig behandelten, daß wir ihnen die Peitsche schmecken ließen. Es waren Perser,“ antwortete ich.

„Ah, also auch Perser!“

„Ja. Sie glühen vor Rache, und da sie wissen, daß wir in Bagdad sind, werden sie nach uns forschen, um eine Gelegenheit zu finden, uns die Schläge zu vergelten, welche sie bekommen haben. Wir fürchten uns natürlich nicht im mindesten. Halef hat die Sache übertrieben, um deinem Diener aus naheliegenden Gründen Angst zu machen. Dieser Kepek scheint ziemlich furchtsam zu sein.“

„Da irrst du dich, Effendi. Er ist Onbaschi*) ge-

*) Korporal.

weſen und war einer der brauchbarſten und furchtloſeſten Unteroffiziere. Bei dieſer Gelegenheit magſt du erfahren, daß ich Dozorca heiße und als Bimbaſchi*) entlaſſen worden bin. Kepek iſt jetzt alt und bequem geworden; früher gewandt, beweglich und ſtets zum Raufen bereit, hat er durch ſeine geradezu ungeheuere Körperdicke den Anſchein des Gegenteiles erhalten, und es mag ſein, daß die Liebe, mit welcher er an mir hängt, und die Sorge, welche er ſtets um mich hat, auch mit dahin gewirkt haben, daß er bedächtiger erſcheint, als er früher war, und alſo erſchrickt, wenn er meint, daß wir Gefahren ausgeſetzt ſind. Er hat mich ſchon mehreremal mitten aus den Feinden herausgehauen und mir auch ſonſtige Dienſte geleiſtet, welche mich über ſeine Schwächen wegſehen laſſen, und ich bin überzeugt, daß er, wenn es nötig wäre, ſein Leben auch jetzt noch für mich wagen würde, wenn er nur erſt einmal wieder aus ſich herausgegangen iſt. Er iſt mir treu wie Gold und auch am Herd erfahren, ſodaß ich keinen Koch zu halten brauche. Er ißt zwar außerordentlich ſtark und giebt mir bloß die Reſte, mit denen ich aber ganz gut ausreiche, und was ſeinen Kaffee betrifft, ſo kocht er allerdings zweierlei, nämlich den guten, ſtarken für ſich und den dünnen für mich, weil er behauptet, daß der ſtarke mir zu ſehr ins Blut gehen würde und meine Nerven das nicht — — — Blyskawica! Da ſpreche ich vom Kaffee und erinnere mich erſt hierbei, daß wir noch keinen haben! Welche Nachläſſigkeit gegen dich, Effendi! Er ſoll ſogleich welchen bringen!“

Er klatſchte zwei-, drei-, fünf- und zehnmal in die Hände, aber der Dicke kam nicht; erſt als ich bei geöffneter Thür ſo kräftig in die meinigen ſchlug, daß ſie

*) Major.

ſchmerzten, hörte ich ſeine Stimme hinter einer angelehnten Thür erſchallen. Dann kam er zwar ſehr langſam geſchlürft, aber ſein Geſicht war doch ſo rot, als ob er einen anſtrengenden Dauerlauf hinter ſich habe, und er ſagte in unwilligem Tone:

„Schon wieder! Kaum habe ich dieſem Hadſchi Halef, der nichts begreifen kann, meine Inſtruktionen erteilt, über welche er nur lacht, anſtatt ſie mit Würde entgegenzunehmen, ſo muß ich ſchon wieder hierher rennen! Was wollt ihr denn?“

„Kaffee,“ antwortete ſein Herr.

„Kaffee? Es iſt noch keiner da; der Hadſchi wird welchen mitbringen. Da er nun doch einmal alles ſelbſt bezahlt, was er holt, ſo habe ich ihm geſagt, er ſolle auch den Kaffee nicht vergeſſen.“

„Aber du haſt doch welchen!“

„Wo?“

„Ich weiß nicht, wo du ihn hingethan haſt; der Hadſchi hatte ihn in ſeiner Satteltaſche ſtecken.“

Weil auch ich glaubte, daß der Dicke den Kaffee wirklich vergeſſen habe, erinnerte ich ihn daran, daß er ihn an ſeiner Bruſt verborgen hatte; er ſchüttelte aber den Kopf und erklärte mir in wirklich überraſchender Unbedenklichkeit:

„Ja, hineingeſteckt habe ich ihn, Emir, aber auch wieder herausgenommen.“

„Wo iſt er jetzt?“

„Verſteckt und aufgehoben.“

„Warum verſteckt?“

„Damit ihn niemand finden ſoll.“

„So willſt du ihn wohl für dich allein haben?“

„Ja. Du wirſt einſehen, o Emir, daß ich dazu

berechtigt bin. Wiſſe, daß mein Id el Milad*) in einigen Tagen iſt, an welchem ich einige Bekannte zu mir laden werde. Dieſe ſind vorzügliche Kaffeekenner, und weil ich geſehen habe, daß du beſſeren haſt, als mein Effendi zu kaufen pflegt, ſo hebe ich den deinigen für das Feſt auf und werde euch den kochen, den der Hadſchi mitbringt. Habt alſo nur Geduld! Es wird nicht lange dauern, bis er wiederkommt."

„Aber warum ſoll grad dein Beſuch dieſen meinen guten Kaffee erhalten?"

„O Emir, wie kannſt du nur ſo fragen! Es iſt doch eine der wichtigſten Vorſchriften des Kuran, daß man ſeine Gäſte dadurch ehren ſoll, daß man ihnen das beſte giebt, was man hat."

Jetzt wußte ich wirklich nicht, ob ich zornig werden oder lachen ſollte. Der Bimbaſchi hatte den Dicken durch ſeine übertriebene Dankbarkeit und Selbſtloſigkeit in der Weiſe verdorben, daß deſſen Verhalten in andern Verhältniſſen als Frechheit zu bezeichnen geweſen wäre. Das ging nur ſie beide an, ſolange es ihnen gefiel und ſolange kein anderer darunter zu leiden hatte; ich aber hatte keine Luſt, auch mich von dem frühern Onbaſchi in die gleiche Behandlung nehmen zu laſſen; darum zeigte ich ihm jetzt ein ſtrengeres Geſicht und ſagte:

„Grad weil ich dieſe Vorſchriften kenne und dazu auch alles andere, was ſich auf die Ausübung der Gaſtfreundſchaft bezieht, muß ich mich ſehr wundern, daß du es wagſt, mir den Kaffee, welcher doch der meinige iſt, zu entziehen und ſchlechtern dafür anzubieten. Du bekommſt Gäſte; das ſind die Gäſte eines Dieners, welcher früher Onbaſchi war, und wir ſind heut die Gäſte deines

*) Geburtsfeſt.

Herrn, welcher den Rang eines Bimbaschi bekleidete. Wer ist der Vornehmere, er oder du? Hadschi Halef Omar ist der oberste Scheik der Haddedihn, und was ich bin, dir zu sagen, ist gar nicht nötig; wer werden aber deine Gäste sein, welche bessern Kaffee als wir trinken sollen? Du hast sofort den meinigen zu kochen, hörst du wohl, sofort, und zwar stark und gut, wie vornehme Herren ihn verlangen können! Uebrigens warne ich dich da vor meinem Hadschi Halef, von welchem du ja genug gehört hast, um zu wissen, wie er ist. Er ist die schnellste und aufmerksamste Bedienung gewöhnt und duldet keine Zurücksetzung. Ferner ißt und trinkt er gern so gut wie möglich, und wer das nicht beachtet, dem pflegt er sehr schnell den fehlenden Respekt beizubringen. Es hat schon mancher Mensch, der ihn mit der Nachlässigkeit behandelte, welche auch du zu besitzen scheinst, nicht nur seine Hand oder seine Peitsche, sondern sogar sein Messer fühlen müssen. Hüte dich vor seinem Zorne! Er ist ein freier Ben Arab*) und bei der geringsten Vernachlässigung der ihm gebührenden Ehre sehr rasch mit Hieben und auch mit Messerstichen bereit. Wer ihm zumutet, schlechten Kaffee zu trinken, der mag sich vor den Folgen hüten, die keine angenehmen sind!"

Eine solche Standrede hatte der Dicke wohl seit langer Zeit nicht mehr zu hören bekommen; er duckte sich förmlich zusammen und antwortete in devotem Tone:

„Ich danke dir, o, Emir, daß du mich auf diese gefährlichen Eigenheiten des Scheikes aufmerksam machst. Das ist ja ein wahrer Wüterich! Ich werde euch schnell, sehr schnell deinen eigenen Kaffee bringen, denn das Wasser kocht bereits, und ich habe ihn auch schon im Hon el Bonn**) zerstoßen."

*) Araber. **) Kaffeemörser.

„Schon? Ah, der war also für dich; wir aber sollten keinen bekommen?“

„Halte ein mit den Vorwürfen, Emir! Weil ich ihn meinen Gästen vorsetzen wollte, mußte ich ihn doch kosten, um mich von seiner Güte zu überzeugen; jetzt aber hast du mich belehrt, und ich weiß, wie ich mich zu verhalten habe. Es wird nicht ganz eine einzige Minute dauern, so wird sein Duft deinen Zorn besänftigen und die Empfänglichkeit deines Geruches erquicken. Ich gehe schnell, ich eile schon!“

Er arbeitete und stampfte mit den Beinen wie ein Radfahrer, um schnell hinauszukommen, was meinen Zorn, wenn ich wirklich zornig gewesen wäre, sogleich in das Gegenteil verwandelt hätte; ich lachte, doch so, daß er es nicht hörte, hinter ihm her. Sein Herr lachte auch und sagte:

„Ich habe ihn verwöhnt; das weiß ich nur zu gut. Ich halte ihn mir, wie man in Europa sich ein Schoßhündchen, einen Papagei, ein Aeffchen oder einen Kanarienvogel hält, und lasse meine Schwäche für ihn mit seiner Anmaßung wachsen. Du hast ihm jetzt die nötige Achtung eingeflößt und kannst versichert sein, daß die Wirkung davon nicht lange auf sich warten lassen wird.“

Er hatte recht; der Dicke kam schneller wieder, als ich es ihm zugetraut hatte, und setzte den Kaffee zwischen uns auf den Serir*). Man sah es ihm förmlich an, daß ihm das Wasser im Munde zusammenlief, und es war ein Ton aufrichtiger Betrübnis, in welchem er die Bemerkung machte:

„Hier habt ihr ihn! Ich sage euch, daß ich nicht einen Schluck davon gekostet habe. Ich werde ihn auch

*) Niedriges Serviertischchen.

ferner nicht für mich, sondern ganz allein für euch bereiten, selbst wenn der Appetit mich um die Ruhe meiner Seele und die Annehmlichkeiten meines sonstigen Wohlbefindens bringen sollte. Aber ich bitte dich, o Emir, falls Allah so gnädig ist, dich mit dem Gedanken zu erleuchten, daß auch ich eine Tasse dieses Trankes genießen dürfe, so zögere ja nicht, mir dies sofort mitzuteilen!"

Als er sich entfernt hatte, bedienten wir uns selbst. Es ist nämlich im Orient bei vornehmen Verhältnissen gebräuchlich, daß beim Kaffeetrinken der Kaffee in Tassen und nicht in größeren Gefäßen serviert wird; Kepek aber hatte eine ganze Rakwa*) voll gebracht. Das war mir lieb, da es nicht angenehm ist, fortwährend durch das Kommen und Gehen der Dienerschaft gestört zu werden. Auch nahm ich an, daß der Bimbaschi unser Alleinsein zu den Mitteilungen benützen werde, auf welche er mich vorbereitet hatte.

Wir saßen längere Zeit beieinander. Er ließ sich meinen Tabak und meinen Kaffee schmecken und blickte, ohne ein Wort zu sagen, nachdenklich vor sich hin. Endlich ließ er mich eine Frage hören.

„Du warst schon in Persien?"

„Ja," antwortete ich.

„Sprichst und verstehst du die Sprache dieses Landes?"

„Ja."

„So sag, ob du vielleicht einmal von einer Gul-i-Schiraz**) gehört hast! Denke nach! Diese Frage ist eine sehr wichtige für mich."

„Gul-i-Schiraz? Natürlich. Die Rosen von Schiras sind berühmt, doch gestehe ich, daß ich die Rosenzucht in Rumili kennen gelernt habe, welche ich der persischen vorziehe."

*) Kaffeekanne. **) Rose von Schiras.

„Das ist es nicht, was ich meine. Ich spreche nicht von Rosenzucht, nicht von den Rosen im allgemeinen, auch nicht von den Rosen von Schiras in der Mehrzahl, sondern von einer Rose in der Einzahl, von einer ganz bestimmten Rose, welche aus einer mir unbekannten Ursache als Gul-i-Schiraz bezeichnet wird.“

„Von einer solchen Rose habe ich noch nichts gehört; sie ist mir unbekannt.“

„Das ist bedauerlich, sehr bedauerlich!“

„Wie kommt es, daß du, der du seit langen Jahren hier zu wohnen und ein vollständiger Orientale geworden zu sein scheinst, mir, der ich mich nur ganz vorübergehend im Oriente aufgehalten habe, die Kenntnis eines Gegenstandes zutrauest, welche du nicht besitzest?“

„Diese Frage sagt mir, daß du nicht weißt, was man von dir erzählt und in welcher Weise man über dich spricht und dich beschreibt. Nach den Schilderungen, welche über dich, den Hadschi Emir Kara Ben Nemsi Effendi im Umlaufe sind, kannst du alles und weißt alles.“

„Das ist echt orientalische Uebertreibung. Der Europäer hat natürlich mehr gelernt, als der unwissende Beduine.“

„Das weiß auch ich; du aber stehst in einem so ungewöhnlichen Rufe, daß auch ich geneigt bin, dir mehr als jedem andern zuzutrauen. Ist Hadschi Halef Omar dein Freund oder dein Diener?“

„Mein Freund.“

„So ist er Mitwissender von allem, was sich auf eure jetzige Reise bezieht?“

„Ja. Ich will und kann keine Geheimnisse vor ihm haben.“

„So werde ich nicht jetzt sprechen, sondern dann, wenn er von seinem Gange zurückgekehrt und wieder bei

uns ist. Inzwischen können wir uns in deiner Muttersprache unterhalten. Du weißt von deinem damaligen Besuche her, daß ich sie verstehe."

Ich ging natürlich sehr gern darauf ein; aber der Genuß, welcher sich mir dadurch bot, war nicht von langer Dauer, denn Halef kam herein, und zwar in einer Weise, welche auf eine gewisse Aufregung schließen ließ, und meldete uns:

„Ich habe gebracht, was ich in der Nähe bekommen konnte; es ist genug, um mehrere Tage davon zu leben, wenn nicht dieser dicke Vater der Gefräßigkeit über Nacht wieder alles verschlingt, um sich aus Liebe zu seinem Herrn vom Tode zu erretten. Nun aber muß ich fragen, wer kochen und braten soll?"

„Kepek, natürlich," antwortete der Bimbaschi.

„Allah 'l Allah! Kennst du deine Küche? Wann bist du zum letztenmal drin gewesen?"

„Seit Jahren nicht. Sie ist das unbestrittene Reich Kepeks, der mich keinen Augenblick drin duldet."

„Das dachte ich! Und darum geriet er so in Wut, als ich von der Reinlichkeit des Lebens und der Appetitlichkeit der Speisen sprach! Ich habe ihm aber geantwortet, wie sich's gebührt; da setzte er sich vor Schreck auf die Erde nieder, was einen solchen Plumps that, daß ich glaube, entweder hat er einen Riß bekommen oder der Boden ist geplatzt."

„Und dann?" fragte der Alte besorgt. „Was thut er jetzt?"

„Habe keine Sorge um ihn! Er sitzt noch fest und kann wegen der unmenschlichen Schwere seiner Gewichtigkeit nicht eher wieder aufstehen, als bis ich ihm helfe. Laß ihn sitzen, bis ich zu ihm zurückkehre! Ich muß dich vor allen Dingen fragen, ob ich aufrichtig sprechen darf?"

„Du darfſt es.“

„Und du wirſt mir nichts übelnehmen?“

„Gar nichts.“

„So muß ich dir ſagen, daß du gar keine Ahnung haſt, was alles und in welcher Weiſe bisher für dich gekocht, gebraten und gebacken worden iſt. Wenn ich gezwungen würde, nur einen einzigen Biſſen aus der fetten Hand dieſes Tſchebd el Waſach*) zu eſſen, ſo würde ſich mein Leib wie ein Geldbeutel umwenden, ſodaß meine Eingeweide nach außen kämen und die ganze Schönheit meiner äußeren Geſtalt nach innen.“

Ich befürchtete eine Beleidigung unſers Wirtes und gab alſo dem Hadſchi einen verſtohlenen Wink, ſich zu mäßigen; er fuhr aber unbeirrt fort:

„Mein Sihdi winkt mir freilich zu, zu ſchweigen; aber wenn wir bei dir etwas genießen ſollen, ſo muß ich ſprechen und dich darauf aufmerkſam machen, daß, ſolange wir uns hier befinden, ich allein die Chukuhme el Matbach**) ſein werde. Ich will dieſe Küche gar nicht beſchreiben, weil ich keine Worte dazu finden würde, aber das Geſchirr — — dieſes Geſchirr! In der Ecke ſteht ein Blechgefäß mit dem Waſſer, mit welchem er ſein Geſicht und ſeine Hände wäſcht und aus welchem er auch zum Kochen ſchöpft; auf dem Boden des Waſſers liegt der Schlamm mehrere Finger hoch. Ich habe es ihm, als er ſich vor Schreck niedergeſetzt hatte, über den Kopf gegoſſen — — —“

„Das hätteſt du nicht thun ſollen!“ fiel der Bimbaſchi ein. „Wenn er nun davon krank und — — —“

„Aengſtige dich nicht um ihn!“ unterbrach ihn Halef. „Dieſes Bad hat ihn wieder zu ſich gebracht und ihm

*) Großvater des Schmutzes.

**) Behörde der Küche.

nur gutgethan. Er wollte noch mehr haben, denn er sperrte vor Entsetzen den Mund so weit auf, wie er nur konnte; es war aber leider keines mehr da. Dann sah ich eine Tangara.*) Es war ein schwarzes, dickes Fett mit Fingerspuren drin, und als ich ihn fragte, wozu das sei, erfuhr ich, daß er es zum Einschmieren seiner Schuhe und Pantoffel nehme. In derselben Tangara kocht er dann das Fleisch und Gemüse. Ich habe das Fett sogleich heraus- und ihm in das Gesicht gewischt."

„Boze daj ci zdrowi! Wenn du das gethan hast, so wird er — — —"

„Keine Sorge, Effendi!" fiel Halef ein. „Es hat ihm nichts geschadet. Er leckte es ab, und es schien ihm gut zu schmecken. Während er dies that, sah ich mich weiter um und entdeckte ein Miklaja**) von Kupfer, in welchem er das Fleisch zu braten pflegt. Jetzt hatte er ein Marham***) zur Vertreibung der in seinem Bette wohnenden Bakk†) darin bereitet. Ich habe ihm diese Salbe auf das erste Fett gestrichen. Sodann — — —"

„Halt ein!" unterbrach ich ihn. „Ich will nichts weiter hören. Du wirst jetzt noch einmal fortgehen und die Gefäße kaufen, welche du für heut nötig hast, und sie dann dem Dicken als Geschenk verehren, was, wie ich hoffe, dir seine Zuneigung wiederbringen wird."

„Ich darf mich also als den Gebieter der Küche betrachten?"

Er erhielt durch ein Kopfnicken die Einwilligung des Wirtes und entfernte sich. Der letztere befand sich in größter Verlegenheit und bemühte sich, den Eindruck, welchen der Bericht des Hadschi auf mich hatte hervorbringen müssen, durch Entschuldigungen abzuschwächen.

*) Thönerne Pfanne zum Kochen.
) Kasserolle. *) Salbe. †) Wanzen.

Ich half ihm schnell darüber hinweg, zumal der Hauptgrund dieser Mißwirtschaft in seiner Armut zu bestehen schien. Wir unterhielten uns in deutscher Sprache über mein und sein Vaterland, welch letzteres, nämlich Polen, er noch jetzt glühend zu lieben schien. Er fragte mich auch, ob ich die Absicht habe, heut noch auszugehen oder auszureiten. Ich verneinte dies, und so machten wir einen Spaziergang in den Garten, wobei ich Gelegenheit nahm, mich zu überzeugen, daß es unsern Pferden an nichts gebrach. Der Bimbaschi war ein leidlicher Kenner und sprach sich begeistert über die edlen Tiere aus.

Als wir dann in das Haus zurückkehrten und an der Küchenthür vorübergingen, blieben wir einen Augenblick stehen, um zu lauschen. Wir hörten das Feuer prasseln, dann Topfgeklirr und dabei die Stimme des Dicken:

„Laß die Salsa*) ja nicht überlaufen, denn ich sage dir, verehrter Scheik der Haddedihn, daß es schade um jeden Tropfen ist, welcher verloren geht! Ich sehe, daß du ein wahrer Aschschi el Aschschiji**) bist und freue mich wie ein Sultan auf dieses Essen."

Der Bimbaschi schmunzelte, und auch ich war befriedigt über das gute Einvernehmen, welches sich, nach diesen Worten zu schließen, zwischen den beiden eingestellt hatte. Wir saßen noch nicht lange wieder in dem Zimmer, so kam Kepek hereingestampft und fragte seinen Herrn:

„Effendi, das Mahl wird bald beginnen, und der Hadschi behauptet, daß ich ihm in der Küche nur im Wege sei. Darf ich mich hier niedersetzen, wie ich es immer darf, wenn wir nichts zu thun haben?"

Der Alte sah mich fragend an. Ich konnte mir denken, daß die beiden einsamen Menschen so oft wie

*) Brühe. **) Garkoch der Garköche.

möglich beisammen saßen, weil einer auf den andern angewiesen war, und wollte sie nicht zu einer Ausnahme wegen uns veranlassen; darum antwortete ich dem Onbaschi, der jetzt viel sauberer aussah als vorher:

„Setz dich nieder; wir haben nichts dagegen!“

Er nahm uns gegenüber Platz, aber wie! Zunächst drehte er sich nach der Wand um, an welche er die Hände stemmte; dann ließ er diese langsam niedergleiten, wobei er sich nicht bückte, sondern den Körper in steifer Haltung folgen ließ, so daß die Füße von dem an der Mauer liegenden Kissen wegrutschten. In dem Augenblicke, wo er sich wegen seiner Schwere nicht mehr halten konnte und also stürzen mußte, warf er sich schnell und mit einer gewaltsamen Bewegung herum und kam infolgedessen mit einem kräftigen — — Plumps, wie Halef sich vorhin ausgedrückt hatte, auf das Kissen zu sitzen. Bei dem Anblicke, den er dort bot, kostete es mich Mühe, das Lachen zu verbeißen. Der Bauch lag ihm wie ein den Kaftan auftreibender Luftballon auf den Oberschenkeln, und er pustete mit vor Anstrengung hochrot gewordenem Gesichte wie eine Sekundärbahnlokomotive, wobei er sich vergeblich bemühte, die Unterschenkel mit den unzureichenden Flügeln des Gewandes zu bedecken. Als er wieder zu Luft gekommen war, stieß er einen tiefen Seufzer der Erleichterung aus und sagte:

„So! Jetzt stehe ich nicht eher wieder auf, als bis ich vollständig satt geworden bin!“

„Hast du Hunger?“ fragte sein Herr.

„Hunger bloß? Allah w' Allah! Es ist noch mehr, viel mehr als Hunger, Effendi. Wenn man diesen Scheik der Haddedihn vom großen Stamme der Schammar so eifrig und appetitlich in der Küche herumhantieren sieht, so laufen einem alle möglichen Wasser des Himmels und

der Erde im Munde zuſammen. Der verſteht's, oh, der verſteht's! Ich möchte ihn ohne Unterlaß kochen ſehen und immer und immer, ohne Aufhören von ihm eſſen!"

Er ſchnalzte mit der Zunge, machte das allerſeligſte ſeiner Geſichter und fuhr fort:

„Uebrigens iſt er ganz und gar nicht ſo ſchlimm, wie ich dachte. Erſt räſonnierte er ſo ſchrecklich, daß ich das Gleichgewicht meines Daſeins verlor und mich dann, auf dem Boden ſitzend, wiederfand. Dann unterſuchte er die Gefäße, mit deren Beſtimmung er leider ſelbſt jetzt noch nicht einverſtanden iſt. In dieſem Mangel an Kenntnis der Notwendigkeiten verwechſelte er den Gegenſtand mit der Perſon und ſtrich mir erſt die wohlzubereitete Erquickung der Schuhe und Pantoffel und dann die ganze Vertreibung des beißenden Ungeziefers in das Geſicht. Hierauf ging er erſt zu euch und dann fort, um Pfannen und Töpfe zu holen. Den Schlüſſel zur Pforte hatte er mir ſchon vorher abverlangt."

Er holte Atem, ſchob den überhängenden Bauch ſoviel wie möglich zurück und fuhr dann fort:

„Ich konnte mich nicht erheben und blieb alſo ſitzen, bis er wiederkam. Da zeigte er mir die Herrlichkeiten des Töpfers und ſagte, daß er mir dies alles ſchenken werde, wodurch der Zorn meines Herzens in eine wohlthuende Rührung der Empfänglichkeit meiner Seelenſtimmung verwandelt wurde. Nun holte er Waſſer, machte Feuer und ſetzte das Fleiſch und Gemüſe an Ort und Stelle. Ich erkannte dabei, daß er kein Unkundiger ſei, doch wurde dieſe gute Meinung ſpäter nicht nur beſtätigt, ſondern übertroffen. Als er mit dieſer Beſorgung des Herdes fertig war, holte er abermals Waſſer, nahm die Seife, welche er auch mitgebracht hatte, und widmete mir eine reinigende Säuberung der Perſönlichkeit, welche mich

mit seltener Wohlthuung erfüllte und mir zwar erst als überflüssig erschien, ihm aber nachher mein ganzes Wohlwollen gewann. Dann war er mir behilflich, aufzustehen, und beehrte mich mit dem Auftrage, das Feuer nicht ausgehen zu lassen und durch die fortgesetzte Rührung des Löffels den Reis vor dem Anbrennen zu bewahren. Während dieser Beschäftigung näherten sich unsere Seelen einander immer mehr; ich bemerkte in der Tiefe meines Innern, daß ich ihn lieb gewann, und als er mich das erste, wohlgeratene Stück Maschwi*) hatte kosten lassen, konnte ich nicht anders, ich mußte ihn umarmen, worauf er mich dann höflich ersuchte, hierher zu euch zu gehen und den erwarteten Genüssen mit der Ruhe innigster Zufriedenheit entgegenzusehen, was ich ihm zu Ehren hiermit thue."

Als er dies sagte, war ihm diese innige Zufriedenheit sehr deutlich anzusehen, und als der Bimbaschi sich erkundigte, ob er wirklich so einverstanden mit Halef sei, antwortete er:

„Das versteht sich ganz von selbst. Man kann nicht anders als ihm Liebe und Verehrung zollen. Er ist eine Perle, ein schön geschliffener Edelstein, ein glänzendes Juwel. Wem es vergönnt ist, zuzusehen, wie er das Mafruhm**) oder gar die abgezogenen Katahkit***) zu behandeln versteht, der kann sich selbst über die Vortrefflichkeit nicht wundern, mit welcher sich die Leber des Hammels unter seinen Händen in alle Wohlgeschmäcke und Wohlgerüche des Paradieses verwandelt. Als ich ihn fragte, wem er diese große, unvergleichliche Kunst abgelauscht habe, teilte er mir mit, daß er erst ein Vorbild und dann eine Lehrerin gehabt habe; das Vorbild sei

*) Gebratenes Fleisch. **) Gehacktes Fleisch.
***) Plural von Katkuhta-Küken.

ſein Emir Hadſchi Kara Ben Nemſi geweſen, und die Lehrerin heiße Hanneh, die lieblichſte Blume unter allen freundlichen Blüten des Frühlings und der anderen Jahreszeiten, nur allein den Winter abgerechnet. O Emir Kara Ben Nemſi, wenn dieſer Halef dieſe Fertigkeit der Zubereitung und dieſe feine Sicherheit der ſchmeckenden Zunge auch dir zu verdanken hat, wie mußt da du erſt kochen und braten können! Wirſt du vielleicht die Gnade haben, uns morgen ein Beiſpiel davon zu liefern?“

Ich wurde glücklicherweiſe verhindert, ihm auf dieſe Frage eine Antwort zu geben, denn Halef ſtieß grad jetzt die Thür mit dem Fuße auf und trat mit reich beladenen Händen in das Zimmer. Nachdem er abgelegt hatte und noch einigemal zwiſchen hier und der Küche hin und her gegangen war, hatte er das ganze Serir und den Boden vor demſelben mit den Erzeugniſſen ſeiner Thätigkeit bedeckt, und auch drüben auf der andern Seite ragte vor dem Dicken ein ſo großer Berg von Reis und Fleiſch auf, daß ich meinte, er könne wenigſtens heut und morgen nicht alle werden. Ich brauchte aber gar nicht lange zu warten, ſo war dieſer Berg vollſtändig verſchwunden, und „Kleie“ ſchaute ſehnſüchtig zu uns herüber, ob nicht vielleicht von da noch etwas zu erlangen ſei. Dieſer Wunſch wurde ihm mit ſolcher Ausgiebigkeit erfüllt, daß mir ſchließlich bange um ihn wurde und auch er ſelbſt einſah, daß ſelbſt das größte Loch endlich einmal ausgefüllt werden kann. Er ſtrich ſich mit den Händen liebkoſend über denjenigen Teil ſeines Körpers, welchen ich vorhin mit einem Luftballon verglich, und ſagte ſeufzend:

„Jetzt hört es auf; mit aller Macht hört's auf; ich kann nicht mehr; o Unglück dieſer Sättigung, o Unzulänglichkeit der Magenwände! Warum ſchmeckt es noch, wenn man nicht mehr eſſen kann? Es giebt keine einzige

Vollkommenheit der Welt, welche nicht doch unvollkommen ist. Ich hoffe aber dennoch, daß dieser unser vorzügliche Scheik der Haddedihn heut noch einmal in die Stadt gehen wird, um den Fleischer zu besuchen, da es leicht geschehen könnte, daß morgen nichts Gutes mehr dort zu finden ist!"

Noch weit zufriedener als dieser Unersättliche war Halef darüber, daß seine Kunst und Fertigkeit von uns allen in der Weise durch die That anerkannt wurde, daß wir am Ende des Mahles vollständig aufgegessen hatten. Da machte er uns die besonders für Kepek tröstliche Mitteilung, daß er nicht zum Fleischer zu gehen brauche, weil er dort eine Bestellung aufgegeben habe, welcher in der Dämmerung durch einen Boten nachgekommen werde.

Dies erwies sich auch als richtig, denn zur angegebenen Zeit wurde das Fleisch geschickt. Ob ich werde davon genießen können, wußte ich nicht. Für heut war ich übersatt, und morgen — — wir wollten ja morgen schon fort, und es kam nur darauf an, ob die von dem Bimbaschi zu erwartenden Mitteilungen vielleicht derartige seien, daß sie uns Ursache gaben, noch länger zu bleiben.

Der Abend brach nach kurzer Dämmerung herein, und die am Tage herrschende trockene Hitze verwandelte sich in eine so drückende Schwüle, daß wir den Tabak und die Pfeifen nahmen, um auf das Dach zu steigen. Wir drei hatten noch nicht lange oben gesessen, so kam der Onbaschi nachgeächzt und setzte sich mit Halefs Hilfe auf eine besonders für ihn hergerichtete Unterlage nieder. Der einzige Tschibuk des Hauses ging zwischen seinem Herrn und ihm in kurzen Pausen hin und her.

Das Firmament strahlte so kurz nach dem Neumonde in seinem vollsten Glanze; die Abendluft bewegte die

Palmenwedel, deren zeitweiliges Geflüſter die einzige Unterbrechung der in dieſer abgelegenen Gegend herrſchenden tiefen Stille war. Das gab die richtige Märchen- oder überhaupt Erzählerſtimmung.

Hierher nach Bagdad verlegt das Volk den Schauplatz jener Erzählungen, welche unter dem Titel Alif laila wa leila*) viele, viele Millionen Zuhörer und Leſer gefunden haben. Sehr wahrſcheinlich iſt die Quelle dieſer Märchen im Hezar efzane**), einer Sammlung des Perſers Rafti, zu ſuchen. Sie haben für das Studium des Orientes einen hohen Wert, obwohl man ſich ſehr hüten muß, das Buch jedermann in die Hand zu geben. Dieſe Märchen ſind unübertroffen, wenn es ſich darum handelt, das Leben, die Sitten, die Anſchauungen, das ganze Denken und Fühlen des Oſtens kennen zu lernen. Nirgends wird die ungeſtüme Tapferkeit und edle Ritterlichkeit des Orientalen, ſein abenteuerlicher Sinn, die Glut ſeines Haſſes und ſeiner Liebe, die Geldſucht ſeiner Beamten, die Verſchlagenheit des ſogenannten ſchwachen Geſchlechtes, die Pracht des Reichtums und die nackte Unverfrorenheit der Armut ſo treu geſchildert wie in dieſen Erzählungen, mit denen die ebenſo ſchöne wie kühne und phantaſiereiche Scheherſad gegen den König Scheherban um ihr Leben kämpfte. Waren es Erinnerungen aus einer dieſer von ihr durchwachten Nächte, welche jetzt flüſternd durch die ſanftgebogenen Fiederblätter gingen?

Wenn es ſo war, ihr Zauber ging an mir verloren, denn meine Gedanken gehörten dem Manne neben mir, deſſen Leben jedenfalls ein nicht gewöhnliches geweſen war und von dem ich ahnte, daß ihm Laſten auferlegt worden ſeien, an denen er noch jetzt in ſeinem Alter tragen müſſe.

*) Tauſend und eine Nacht.

**) Tauſend Erzählungen.

Was hatte ihn aus dem Vaterlande getrieben, und was hielt ihn bis heute von demſelben fern? Ich konnte es mir denken — — das Wort Revolution iſt eines der ſchlimmſten Wörter. Warum aber vergrub er ſich auch hier in tiefe Einſamkeit?

„Effendi, glaubſt du an Gott?“

Ich erſchrak faſt, als dieſe ſeine Frage ſo plötzlich und unvorbereitet durch die tiefe Stille klang.

„Ja,“ antwortete ich nur mit dieſem einen Worte.

„Ich nicht!“

Welch ſchweren Druck dieſes „Ich nicht“ hatte! Es war mir allerdings aufgefallen, daß er und ſein Diener weder vor noch nach der Mahlzeit gebetet hatten. Im Orient betet man mehr als im Abendlande.

„Warum nicht?“ fragte ich ihn nach einer kleinen Weile.

„Weil ich nicht an einen Gott glauben kann, welcher mir nichts als Ungerechtigkeiten erwieſen hat.“

„Biſt du der Mann dazu, eine ſolche Anklage gegen den, welcher die Allgerechtigkeit ſelbſt iſt, zu erheben?“

„Wäre er die Allgerechtigkeit, ſo ſäße ich nicht hier, ſondern daheim im Schloſſe meiner Väter!“

„Vielleicht wäre es richtiger, wenn du ſagteſt: Hätte ich ſeine Gerechtigkeit verſtanden, oder ihr doch wenigſtens vertraut, ſo wäre mir nicht genommen worden, was ich verloren habe. Das Auge des Menſchen reicht nicht weit; es vermag nicht, den Ratſchluß des Allwiſſenden zu durchdringen, welcher vor Ewigkeiten ſieht, was nach Ewigkeiten geſchehen wird.“

„Hätte er mein Leben geſehen, ſo konnte er ihm, als der Allmächtige, einen anderen Verlauf, einen anderen Inhalt geben!“

„Sind wir Kinder Gottes oder ſeine Sklaven? Wenn

er jeden Augenblick deines Lebens, jeden einzelnen deiner Gedanken und Entschlüsse zu bestimmen hätte, wer und was wärest du dann? Ein totes, willenloses Spielzeug seiner Hand. Aber wahrlich, Gott spielt nicht! Das Leben ist kein Spiel und der Mensch kein hölzerner Kegel, den jede Kugel zufällig umwerfen oder ebenso zufällig stehen lassen kann."

„Aber was will Gott, wenn es einen giebt, mit uns? Warum fallen wir, ohne zu wissen, warum, ohne schuld zu sein? Warum bleiben tausend andere stehen, ohne es zu verdienen? Warum nimmt er dem Braven alles, alles, selbst das allerletzte, was ihm geblieben ist, und dem Verdienstlosen giebt er fort und immerfort, mehr und immer mehr zu dem, was er schon vorher besessen hat?"

„Mit dem ‚Braven' meinst du natürlich dich?"

„Ja."

„Und unter den Verdienstlosen verstehst du diejenigen, welche deinen Weg, deine Absichten und Hoffnungen durchkreuzten?"

„Ja, sie und auch noch andere."

„Welch ein Hochmut! Du setzest dich also zu alleroberst, schaust selbstgerecht und selbstgefällig von dieser stolzen Höhe herab, richtest deine Mitmenschen mit einem einzigen kalten, vernichtenden Worte und duldest den, als dessen Spielzeug du dich soeben noch bekanntest, weder neben und noch viel weniger über dir! Weiß der Mensch, wenn er gefallen ist, wirklich nicht, warum? Bist du an deinem Schicksale wirklich ohne Schuld? Warst du in Wirklichkeit der immerwährend Brave, und haben die, welche du verdienstlos nennst, das, was ihnen gegeben wurde, wirklich nur der Ungerechtigkeit Gottes zu verdanken? Was verstehst du unter Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit? Was dir gefällt und was dir nicht gefällt!

Denke dir, du seist ein Kind und sähest in der Hand deines Vaters eine für dich noch unverdauliche oder gar giftige Frucht! Du bittest ihn, sie dir zu geben. Bekommst du sie, so hältst du ihn für gerecht; verweigert er sie dir, so nennst du ihn ungerecht. Er aber hat, wie du später einsehen wirst, als liebevoller, weiser Vater gehandelt."

„Ich bin kein Kind, sondern so alt geworden, daß ich um die Einsicht, von welcher du redest, nun endlich einmal bitten möchte!"

„Grad weil sie dir fehlt, bist du trotz deiner Behauptung noch ein Kind, ein zornig schmollendes, vertrauensloses und undankbares Kind! Wenn du das jetzt in deinem Alter noch bist, so bist du es in deiner Jugend noch viel mehr gewesen. Du warst zu sehr Kind, als daß du eingesehen hättest, was zu deinem Wohle diente. Du hast falsch gewählt, vielleicht gar die giftige Frucht aus der sie dir verweigernden Hand des Vaters gerissen, und nun du dir durch ihren Genuß das ganze Leben vergiftet hast, klagst du über seine Ungerechtigkeit oder magst überhaupt nichts von ihm wissen. Es ist freilich nicht schwer, Gott zu leugnen, wenn man ihm nie Gehorsam geleistet, sondern sich nur nach dem eigenen Willen gerichtet hat. Da kommen unausbleiblich Stunden stiller, heimlicher Selbstanklage; es naht von Zeit zu Zeit der peinigende Gedanke, daß man doch vielleicht unrecht gehandelt und damit Gottes Gericht, den Wahrspruch des Allgerechten, auf sich herabgerufen habe. Was thut der Kurzsichtige dann, um die anklagende Stimme des Innern, des Gewissens, zum Schweigen zu bringen? Er greift zum kürzesten, aber auch trügerischesten Mittel: er leugnet einfach Gott. Wenn es keinen Gott giebt, giebt es kein Gesetz und kein Gericht, kein Unrecht und kein Gewissen, keine Anklage und keine Strafe, und wer mit dem Leben

unzufrieden ſein zu müſſen glaubt, der wirft die Schuld nicht auf ſich, ſondern eben wieder und allein auf Gott, den er doch ſoeben erſt geleugnet hat. Du hörſt und ſiehſt, daß du nicht um Gott hinumkommſt, ihn nicht aus deiner Welt ſchaffen kannſt, ſondern in menſchlich unlogiſcher aber göttlich logiſcher Weiſe ſein Daſein über allen Zweifel erhebſt, indem du ihn wegen ſeiner angeblichen Ungerechtigkeit leugneſt."

Es trat eine Pauſe ein; dann ſagte er halblaut und nachdenklich:

„Wie drückteſt du dich aus, Effendi? Ich habe — — — die giftige Frucht aus der ſie verweigernden Hand des Vaters geriſſen — — — geriſſen! — — —! alſo mit Gewalt meinen Willen durchgeſetzt — — —, Das hat mir noch niemand geſagt, auch ich ſelbſt nicht. — — — — Dann kommen Stunden der Selbſtanklage — — — peinigende Gedanken — — — das Gewiſſen! — — — Man wirft aus Furcht vor ſich ſelbſt alle Vorwürfe auf Gott — — — leugnet ihn aus Angſt — — — beweiſt aber grad dadurch ſein Daſein — — —. Warte, Effendi, warte nur!"

Er ließ den Kopf ſinken, und ich hütete mich, ihn zu ſtören. Nach einer Weile fuhr er mit der Frage fort:

„Woher kennſt du mich ſo genau? Wie kommſt du dazu, mir mein Inneres, meine heimlichſten Gedanken, Gefühle und Ahnungen zu enthüllen?!"

„Ich habe nur im allgemeinen geſprochen."

„Das iſt unmöglich, denn es ſtimmt, es trifft zu! Und doch auch wieder nicht — — wieder nicht! Ich kann mir keinen Gott denken, der die ewige Weisheit und Liebe iſt und doch den Menſchen, ſein Geſchöpf, ſein Kind, in das Elend ſinken läßt."

„Wie nun, wenn das Geſchöpf dem Schöpfer nicht

gehorcht und, weil es ſich klüger dünkt als er, den Weg zum Elend wählt?"

„So dürfte Gott dies nicht zulaſſen! Er müßte den Menſchen zwingen!"

„Dann hätte dieſer Menſch keinen Willen, keine Freiheit, keine Selbſtbeſtimmung, keinen Wert; er brauchte keine Seele, keinen Geiſt; er wäre ein totes Spielzeug; ja, noch mehr: er wäre nichts. Du ſiehſt, daß du dich im Kreiſe bewegſt; wir ſind wieder beim Spielzeug, beim Nichts angekommen. Aber ſag mir einmal aufrichtig: Biſt du wirklich — — — nichts?"

„Vielleicht!"

„Dann wären alle deine Gedanken, Schlüſſe und Vorwürfe überflüſſig. Ein Nichts iſt nichts, thut nichts, denkt nichts, fühlt nichts, braucht nichts, will nichts; alſo ſchweig!!!"

Da ſchlug er die Arme übereinander, wendete ſich mir voll zu, ſah mich ſtarr an und ſagte:

„Ich weiß nicht, entgleiteſt du mit deiner Logik meiner Hand oder ich der deinigen. Ich beginne, Angſt vor dir zu bekommen."

„So fühlſt du dich ſchon halb beſiegt!"

„Noch nicht! Deine Logik ſcheint zwar ſiegreich zu ſein, aber ich kann dich ſchlagen, indem ich durch Thatſachen den Sieg auf meine Seite bringe."

„Das glaube ich nicht. Gott iſt das abſolute Ich; wer ihn leugnet, vernichtet ſich ſelbſt; eine Lächerlichkeit, denn wer leugnet, muß doch exiſtieren. Deine Thatſachen machen mich nicht bange. Ich kenne ſie nicht, bin aber überzeugt, daß ich, wären ſie mir bekannt, deinen Unglauben grad durch ſie beſiegen würde."

„Du ſollſt ſie kennen lernen, wenigſtens einige von ihnen. Ich werde dir erzählen — — — keine lange

Geſchichte, keinen ermüdenden Lebenslauf; ich bin ſelbſt ſchon müde genug; du ſollſt es nicht auch noch durch mich werden."

Wieviel ganz ungläubige, wieviel zweifelnde, wieviel ſuchende Seelen hatte ich ſchon kennen gelernt, daheim und auch draußen in der Ferne! Welche Freude, wenn es mir gelungen war, eine derſelben auf die ewig ſuchende Liebe aufmerkſam zu machen, welche neunundneunzig Schafe in der Hürde läßt, um das verlorene hundertſte in der Wüſte zu finden! Würde mir das auch jetzt bei dieſem Manne gelingen, der ſich bereits vor meiner Logik zu fürchten begann? Und doch, was iſt die Logik des ſcharfen aber kalten, berechnenden Verſtandes gegen die alles bewältigende, Himmel und Erde beherrſchende Logik der Liebe! Der Verſtand des Bimbaſchi war unfähig, Gott vom Throne zu ſtoßen; aber ſein Herz war tot und leer; es mußte Leben und Inhalt hinein. Das war es, wornach er ſich geſehnt hatte; aber woher ſollte ihm dieſes Leben kommen? Womit war die Leere auszufüllen? Es war hohe Zeit für ihn. Seine halt- und energieloſe Nachſicht gegen den Diener bewies, daß er bereits kindiſch zu werden begann, was jedenfalls nicht Folge ſeines Alters ſein konnte, welches ich auf ſechzig Jahre ſchätzte. Er mußte aufgerüttelt werden. Wenn man den Glauben an Gott verloren hat, gehört Energie dazu, ihn wieder zu finden und fürs ganze Leben feſtzuhalten; einem kindiſchen Menſchen aber bleibt er verloren.

„Sprichſt du polniſch?" fragte er mich jetzt.

„Nein."

„Aber du kennſt die unglückliche Geſchichte Polens?"

„Ja."

„Die Geſchichte des unglücklichen Landes und ſeiner

unglücklichen Bewohner! Ich gehörte und gehöre noch jetzt zu dieſen Bemitleidenswerten.“

„Bitte, ſprich nicht ſo! In dieſem Sinne ſoll und darf ein Menſch niemals bemitleidenswert ſein. Das Mitleid iſt nur für gewiſſe Fälle löblich; in andern Fällen beleidigt es den, auf den es fällt. Es giebt eine Art von Unglück, welches man mit edlem Selbſtbewußtſein zu tragen hat; Mitleid iſt da Demütigung. Ueberhaupt iſt meine Anſicht über den landläufigen Begriff ‚Unglück‘ eine ganz andere als die deinige. Für mich, der ich mich von Gott geleitet weiß, kann es kein Unglück geben.“

„So biſt du eben glücklich. Oder giebt es für dich auch kein Glück?“

„Nein, was man nämlich gewöhnlich Glück zu nennen pflegt und mit einem ‚günſtigen Zufalle‘ identiſch iſt. In höherem Sinne giebt es freilich ein Glück, aber auch nur eines, welches ich aber die irdiſche Seligkeit nenne. Dieſes Glück iſt nichts Momentanes; es iſt nicht zu meſſen und zu berechnen; es hat keine Grenzen; es beſteht in der beſeligenden Ueberzeugung, daß man in der Vaterhand Gottes ruhe.“

„Dieſe Hand kenne ich nicht. Mir iſt weder die Ruhe in Gott noch irgend eine andere geboten worden. Wer und was ich war, brauchſt du nicht zu wiſſen; ich weiß es ſelbſt kaum mehr; wenigſtens mag ich nicht gern daran denken. Es war ein altes, adeliges, reich begütertes Geſchlecht, dem ich entſtamme. Ich habe den Namen desſelben abgelegt, um vor Nachſtellungen ſicher zu ſein, und mich Dozorca genannt, weil ich mein Vaterland zu ſehr liebe, als daß ich einen nichtpolniſchen Namen führen möchte. Unſere Verhältniſſe, meine Erziehung und noch vieles andere gehört nicht hierher; ich will nur erwähnen,

daß ich zum Offizier ausgebildet wurde, keinen einzigen gläubigen Verwandten oder Lehrer hatte und meinen einzigen Lebenszweck in der Befreiung des Vaterlandes aus dem Joche der Unterdrückung erkannte. Ich war in Paris, um mit Gleichgesinnten die Erhebung unsers Volkes vorzubereiten; Mieroslawski nannte mich seinen Freund. Ich wurde nach Deutschland geschickt und ging dann nach Rußland, hatte an der verunglückten Ueberrumpelung von Posen teilgenommen, war bei dem Versuch von Sieblce zugegen und stand in Krakau dem Diktator Tyssowski nahe. In Galizien rotteten sich unsere eigenen Leute unter Jakob Szela zusammen; sie trugen Brand, Plünderung und Mord in die Höfe der mit uns verbündeten Edelleute; wir wateten im Blute. Ueberall geschlagen, gaben wir alle Hoffnung auf. Wo sollte ich hin? Ich war überall geächtet. In Preußen, in Oesterreich, in Rußland drohte mir der Henker; mein Todesurteil war gefällt; Steckbriefe verfolgten mich allerorts. Meine Besitzungen waren konfisziert; ich nahm den Bettelsack und schlug mich durch nach der Türkei, wo ich unter meinem jetzigen Namen im Heere Aufnahme fand. Es galt, mir eine Stellung, eine Zukunft zu schaffen, und da mir unter damaligen und meinen Verhältnissen dies als Christ nicht möglich war, trat ich zum Islam über."

„Zum Islam?" fragte ich erschrocken. „Ah, so bist du — — ein Re — — —"

„Ein Renegat. Sprich das Wort nur immer aus! Was willst du? Ich war nie ein frommer, überzeugter Christ gewesen, und mein Uebertritt wurde mit einer höheren Charge belohnt; das war es, was ich wollte."

„Und heut wunderst du dich darüber, daß dein Leben ein verfehltes ist? Sag aufrichtig: Wolltest du

nur die Freiheit deines Volkes, oder gedachteſt du, nach dem etwaigen Gelingen des Aufſtandes mit einer hervorragenden Stellung oder Rolle bedacht zu werden?“

„Beides.“

„So iſt das die vorhin erwähnte giftige Frucht, welche du dir damals mit Gewalt angeeignet haſt; du biſt an ihr zu Grunde gegangen. Und dann der Uebertritt zum Islam! Es iſt mir unbegreiflich, wie — — —“

„Bitte, laß mich erzählen!“ unterbrach er mich. „Wenn es dir zur Beruhigung dienen kann, will ich dir ſagen, daß ich zwar ein ſehr lauer Chriſt war, aber auch kein eifriger Moslem geworden bin. Dieſer Wechſel war nichts als Mittel zum Zweck. Ob ich Gott oder Allah ſage, Chriſtus oder Muhammed, das bleibt ſich gleich, ſo dachte ich und ſo habe ich bisher gedacht. Wenn es wirklich einen Gott giebt, ſo ſind alle Menſchen ſeine Kinder. Dieſe Anſicht gab mir die innere Ruhe, welcher ich bedurfte, um vorwärts zu ſtreben. Ich hatte Glück und Erfolg, nicht nur als Offizier, ſondern auch als Menſch. Ich ſtand in Beirut, deſſen Beſatzung zur Arabiſtan Ordüſſi*) gehörte. Dort lernte ich einen perſiſchen Handelsmann kennen, welcher Wohlgefallen an mir fand. Ich verkehrte täglich in ſeinem Hauſe, wo nach iraniſcher Sitte die Haremsgeſetze nicht ſo ſtreng wie bei den Sunniten gehalten wurden. Er hatte ein einziges Kind, eine Tochter; ſie war nach orientaliſcher Ausdrucksweiſe ſchön wie die Morgenröte und ſorgfältiger erzogen wie ſunnitiſche Haremstöchter. Wir liebten uns, und der Vater gab ſie mir zum Weibe, obgleich ich nicht Schiit war.“

„Daß ihr Vater einer war, hat dein Gewiſſen nicht beſchwert?“ fragte ich.

*) Diviſion von Arabiſtan.

„Nicht im geringsten. Der Sprung vom Christen zum Muhammedaner war ja viel größer als der kleine Griff des Sunniten nach einer schiitischen Frau. Warum sollte ich mir Vorwürfe darüber machen? Ich hatte meine Wahl nicht zu bereuen. Die Vergangenheit mit allen ihren Wünschen war für mich eine abgethane Sache, und ich lebte nur für meine Familie und meine militärische Zukunft. Mein Harem, wenn ich die Ehe mit nur einer Frau so nennen darf, bot mir ein täglich sich erneuerndes Glück, welches sich vergrößerte, als mir erst ein Sohn und später eine Tochter geboren wurde. Ein Jahr nach der Geburt der letzteren wurde ich nach Damaskus versetzt, wohin mir nach wenigen Wochen der Vater meines Weibes folgte, da er und seine Frau glaubten, nicht ohne ihr Kind leben zu können. Das war anfangs 1860, dem für Damaskus so verhängnisvollen Jahre. Ist dir die traurige Geschichte desselben bekannt?“

„Ja.“

„So habe ich keine ausführliche Erzählung nötig. Wie glücklich ich war, können dir die Namen sagen, welche ich meinen Kindern gegeben hatte. Mein Sohn hieß Ikbal*) und meine Tochter Sefa**). Auch mein Weib hatte einen bedeutungsvollen Namen, nämlich Aelmas***), und sie war für mich ein Edelstein.“

„Und wie hieß ihr Vater?“

„Er nannte sich Mirza Sibil oder auch Agha Sibil.“

„War dieser Name ererbt, oder hatte er ihn sich in Bezug auf seinen Bart beigelegt? Sibil bedeutet in der persischen Sprache Schnurrbart.“

„Das weiß ich nicht; aber er hatte wirklich einen

*) Glück. **) Wonne. ***) Diamant.

ſo ſtarken Schnurrbart, wie ich keinen zweiten geſehen habe. Nur auf dem Bilde des Königs von Italien, Viktor Emanuel, habe ich einen ähnlichen gefunden. Warum erkundigſt du dich nach ſeinem Namen? Ein Mann wie du pflegt nichts ohne beſtimmte Abſicht zu thun."

„Ich habe keinen eigentlichen Grund gehabt; die Frage kam mir ganz unbeabſichtigt auf die Zunge, vielleicht nur, weil du die andern Namen alle nannteſt und dieſer eine fehlte."

„Ich nenne keinen einzigen gern, denn ſie erinnern mich an das verlorene Glück, welches niemals wiederkehren wird."

„Gott iſt allgütig, und kein Menſch braucht, ſolange er lebt, auf das, was du Glück nennſt, zu verzichten."

„Das verſtehſt du wohl kaum. Biſt du auch verheiratet?"

„Ja."

„Und haſt Kinder?"

„Nein."

„So kannſt du mich nur halb begreifen. Könnteſt du dich jemals wieder im Leben glücklich fühlen, wenn dir dein Weib ermordet würde? Und mir hat man nicht nur das Weib, ſondern auch die Kinder ſamt deren Großeltern umgebracht!"

Als Halef das hörte, rief er aus:

„Allah verdamme die Mörder! Wenn mir meine Hanneh, welche die herrlichſte aller Jungfrauen, Frauen, Mütter, Muhmen und Tanten iſt, und mein Sohn, Kara Ben Halef, dem der Stolz und die Tapferkeit aus den mutigen Augen blitzen, ermordet würden, ſo wäre das Glück meines Lebens für immer dahin, und ich fände keine Ruhe, bis ich die Scheuſale, welche die That be-

gingen, zu den verruchteſten Teufeln der tiefſten Hölle geſandt hätte!“

„Ja, du verſtehſt mich wohl beſſer als dein Freund Kara Ben Nemſi, denn du haſt einen Sohn. Auch ich glühte vor Rache; aber ich kannte die Mörder nicht, und alle Mühe, ſie zu entdecken, war vergeblich.“

„Erzähle, wie ſich das Unglück zugetragen hat!“ forderte ich ihn auf. „Das wird dein Herz erleichtern.“

„Es wird nicht leichter, ſondern ſchwerer davon,“ antwortete er. „Es verurſacht immer Schmerzen, wenn man in Wunden wühlt, welche nicht zuheilen wollen. Ich hatte ſchon in Beirut die tödliche Feindſchaft kennen gelernt, welche zwiſchen den muhammedaniſchen Druſen und den chriſtlichen Maroniten des Libanon ſtets geherrſcht hat und wohl auch nie verlöſchen wird. Da du die Verhältniſſe kennſt, ſo brauche ich keine Erklärung vorauszuſchicken. Die erwähnte Feindſchaft entſpringt nicht einem Unterſchiede in Beziehung auf den Wohnſitz oder die Sprache, ſondern der Verſchiedenheit des Glaubens. Druſen und Maroniten bewohnen die Höhen und Thäler des Libanon, und beide ſprechen ganz dasſelbe Arabiſch; aber die Maroniten ſind eigentlich katholiſche Chriſten, obgleich ſie hinſichtlich ihrer Liturgie und der Prieſterehe von dem Ritus der römiſchen Kirche abweichen, und die Druſen bekennen ſich zum Islam, haben aber ihre geheimen Lehren und ſollen, wie man ſagt, ſogar noch dem alten ſyriſchen Naturdienſte ergeben ſein. In früherer Zeit hielten Druſen und Maroniten gegen die Türken zuſammen; Bergvölker ſträuben ſich ſtets am meiſten und am längſten gegen ihre Beſieger. Um dieſe Eintracht zu zerſtören, wurde Feindſchaft zwiſchen ſie geſäet; die Frucht ging auf, und die Folge waren die blutigen und ſchonungsloſen Metzeleien, welche in den Jahren 1842 und 1845

stattfanden. Als dann die Muhammedaner im Krimkriege von seiten der mit ihnen verbündeten Engländer und Franzosen wiederholte Demütigungen erlitten, setzte sich bei ihnen ein Haß gegen die Christen fest, der sich am leichtesten im Libanon und in Syrien Luft machen konnte, wo englische und französische Interessen unvereinbar mit türkischen zusammenstießen. Man begann zu schüren. Als die Westmächte den Sultan zwangen, in dem berühmten Hatt-i-Humajun auch allen andersgläubigen Unterthanen dieselben Rechte wie den Muhammedanern zuzusprechen, ging eine tiefe Erbitterung durch das Land, deren erstes Zeichen die Ermordung des englischen und französischen Konsuls in Dschidda, der Hafenstadt des heiligen Mekka, war, wo man bekanntlich muhammedanischer als Muhammed selber ist. Die hierauf erfolgende Maßregelung durch die beiden Mächte vergrößerte den heimlich fressenden Groll. Hierzu kam, daß die Befugnisse der Pforte hinsichtlich ihrer Vasallenstaaten immer mehr beschnitten und endlich fast völlig aufgehoben wurden. In Serbien setzte man Kara Georgiewitsch, welcher dem Sultan ergeben war, ab und holte die Obrenowitsch zurück; in der Moldau und der Walachei wurde Cusa zum Fürsten gewählt. Durch diese Ereignisse wurde die Erbitterung der Moslemim gegen die Christen so gesteigert, daß der Ausbruch gar nicht zu vermeiden war; er geschah zunächst im Libanon. In Damaskus fand eine heimliche Beratung zwischen dem dortigen Pascha Ahmed, dem Scheik ul Islam*) Abdallah el Halebi und Kurschid Pascha von Beirut statt, deren Resultat der Scheik ul Islam in die Worte zusammenfaßte: „Der Hatt-i-Humajun, welcher gegen Geist und Buchstaben des Kuran

*) Oberhaupt der muhammedanischen Geistlichkeit.

verſtößt, kann nur mit der Aufreizung des Volkes zum Chriſtenmorde beantwortet werden.“ Kurſchid Paſcha brachte dieſen Beſchluß als erſter zur Ausführung; er gab bei ſeinem Ausmarſche aus Beirut durch Kanonenſchüſſe das Zeichen zum Gemetzel. Die Druſen erhoben ſich zum Vernichtungskampf gegen die Chriſten.“

Als der Erzähler bis hierher gekommen war, unterbrach ich ihn:

„Ehe du weiterſprichſt, bitte ich dich, mir zu ſagen, ob du in der Beurteilung dieſer Kämpfe auf ſeiten der Chriſten oder Muhammedaner ſtehſt.“

„Ich nehme keinerlei Partei,“ antwortete er; „es wurde auf beiden Seiten mehr oder weniger geſündigt. Wenn du gerecht biſt, mußt du zugeben, daß die Maroniten in ſittlicher Beziehung tief unter den Druſen geſtanden und ihnen Grund zur Verachtung und oftmals auch Veranlaſſung zur Rache gegeben haben. Auch wirſt du nicht leugnen können, daß es Chriſten waren, welche Saïda, das alte Sidon, damals ſtürmen wollten. Die blutigſten Kämpfe aber gab es zu Hasbeya, am ſüdlichen Fuße des Antilibanon, und in der Stadt Raſcheya, welches nördlich davon an den Quellflüſſen des Jordan liegt. Dort wurden die Maroniten zu Tauſenden niedergemacht. Noch weiter nördlich liegt am Fuße des Libanon das Städtchen Sachleh, deſſen Bewohner ſich ſtets als die tapferſten Krieger der Maroniten ausgegeben hatten. Sie lebten in Feindſchaft mit den Druſen und waren auf diejenigen ihrer Satzungen ſtolz, durch welche ſie ſich von den römiſchen Katholiken unterſchieden. Als ſie von dem Ausbruch des Kampfes hörten, feuerten ſie ihre Flintenkugeln gegen den Himmel und beteuerten: „Und wenn Gott ſelbſt gegen uns zöge, er könnte Sachleh nicht erobern!“ Die Strafe folgte dieſer Vermeſſenheit auf dem

Fuße. Die maronitiſchen Hilfsvölker, welche ihnen beiſtehen ſollten, kehrten unterwegs aus Feigheit um, während die arabiſchen Beduinen der Ebene, die Druſen des Libanon und Hauran, die Arnauten und Kurden von Damaskus und die Metualis von Baalbek mit Macht gegen die Stadt vordrangen, aus deren brennenden Häuſern ſich die Verteidiger nur zum Teil durch die Flucht retten konnten. Ganz entgegen andern Behauptungen, kann ich verſichern, daß die Druſen ſich hier zwar ſchonungslos tapfer, ſonſt aber brav benommen haben, denn als ſie ſahen, daß ihre Verbündeten ſich über die Wehrloſen herwarfen, machten ſie dieſem Greuel durch die Drohung: „Schont die Frauen und Kinder; wer ein Weib anrührt, wird erſchoſſen!“ ein ſchnelles Ende. Hierauf folgte die Erſtürmung der mitten im druſiſchen Gebirge gelegenen Chriſtenſtadt Deïr el Kamr*), welchen Namen ſie von einem früheren Kloſter der heiligen Jungfrau hat, die in Syrien gewöhnlich mit der Mondſichel zu den Füßen abgebildet wird. Leider hatten ſich auch die Bewohner dieſes Ortes oft gegen die Muhammedaner herausfordernd verhalten und die in die Stadt kommenden Druſen beleidigt oder gar mißhandelt. Als ein Scheik derſelben ſich in nicht einmal großer Nähe des Ortes an einer von ihm rechtlich erworbenen Stelle ein Haus bauen wollte, wurde er von ihnen verjagt, infolgedeſſen er ihnen in ſeinem berechtigten Zorne drohte: „Ich baue es dennoch, und zwar werde ich es auf eure Schädel gründen!“ Die Rache kam bald; faſt die ganze Stadt wurde der Erde gleichgemacht. Es verſteht ſich ganz von ſelbſt, daß es nun den Chriſten in Damaskus angſt und bange wurde. Weißt du, Effendi, wieviel ihrer damals dort wohnten?“

*) „Kloſter des Mondes“.

„Ueber zwanzigtausend. Weil Dimeschk esch Scham*) die Hauptstadt des Vilajets Syrien und des Sandschaks Scham-i-Scherif ist, war leider mit Bestimmtheit vorauszusehen, daß die Wirren sich auch dorthin ziehen und vielleicht gar einen noch blutigern Ausgang als im Gebirge nehmen würden."

„Das ist es, was ich auch sagen wollte und was jedermann dort wußte. Die Christen der Hauptstadt schienen zwar in tiefem Frieden mit den Muhammedanern zu leben, forderten aber deren Haß und Neid unvorsichtigerweise durch ihr selbstbewußtes Auftreten und durch die Prunkhaftigkeit heraus, mit welcher sie ihre Wohnungen ausstatteten und ihre Frauen und Töchter geschmückt und unverschleiert durch die Straßen gehen ließen. Sie hatten vergessen, daß der Moslem sich noch immer als den Eroberer, als den Herrn des Landes betrachtete und daß sie nur die Rechte der Ra'aja**) besaßen, welche sich die Erlaubnis, im Lande wohnen zu dürfen, durch die Kopfsteuer erkaufen mußten. Sie waren als Ra'aja vom Grundbesitze ausgeschlossen gewesen, hatten sich also auf den Handel legen müssen und durch denselben Reichtümer erworben, welche sie nun unklugerweise zur Schau zu tragen wagten. Dieser Besitz war zwar ihr Eigentum, und jeder Mensch soll zeigen dürfen, was er sich erworben hat, aber es ist nicht klug, dies in einer Weise zu thun, welche die Augen anderer Leute mit Gewalt darauf lenkt. Du wirst das Auftreten reicher, christlicher Griechen und Armenier genugsam kennen gelernt haben, und solltest du dennoch nicht meiner Meinung sein, so verweise ich dich auf die reichen Jehuhd***) des

*) Damaskus.

**) Gewöhnlich fälschlicherweise Rajah geschrieben = Schutzbefohlene.

***) Juden.

Abendlandes, die dort auch nur Schutzbefohlene waren und von den dortigen Nichtjuden mit Neid betrachtet werden. Giebst du dies zu?“

„Ich kann es nicht leugnen. Sprich weiter!“

„Als die Sorge in Damaskus mehr und mehr zu steigen begann, fragten die christlichen Konsule bei dem Pascha an, ob Gefahr für die Christen vorhanden sei. Er antwortete beruhigend, zog aber aus der meist von Turkmanen und Kurden bewohnten Vorstadt Salehijeh tausend Mann zusammen, welche scheinbar zum Schutze der Christen, eigentlich aber dazu bestimmt waren, mit der Ermordung derselben den Anfang zu machen. Auch der Scheik ul Islam, welcher die Seele der Verschwörung war, that das Seinige, die Befürchtungen einzuschläfern. Hingegen gab es auch viele hochgestellte Muhammedaner, welche den Christen wohlgesinnt waren und sie warnten. Durch die Mitteilung dieser Leute erfuhr man, daß das Militär bereit zum großen Morde sei und daß auch eine heimliche Waffenverteilung unter die Civilbevölkerung stattgefunden habe. Schließlich sah man gar eine Menge von Hunden, denen das christliche Kreuz am Halse hing, auf den Straßen herumlaufen, aber weder diese allerstärkste der Verhöhnung, noch andere Anzeichen waren imstande, die geradezu mit Blindheit geschlagenen Bedrohten aus ihrem unglückseligen Abervertrauen aufzurütteln. Kennst du den Tag, an welchem das Unglück hereinbrach wie ein Blitzstrahl, der vom wolkenlosen Himmel niederfällt?“

„Es war der neunte Juli.“

„Richtig! Die Mueddins riefen eben zum Gebete; die Häuser und Bazars entleerten sich, und die Straßen waren voller Menschen. Da erscholl plötzlich überall der Ruf: „Mordet, raubt und brennt! Heut ist der Tag

des Todes für die Chriſten!“ Im Nu waren die Chriſtenquartiere beſetzt, und das fürchterliche Werk begann, um erſt nach vollen ſieben Tagen ein Ende zu nehmen. Schon am dritten Tage waren gegen vierzehnhundert Häuſer eingeäſchert. Ueber fünftauſend Menſchenleben gingen zu Grunde; mehr als tauſend Frauen und Mädchen waren ermordet worden oder verſchwunden.“

„Aber dieſer Chriſtenmord,“ ſchaltete ich ein, „hätte noch viel, viel weiter um ſich gefreſſen, wenn Abd el Kader, der ebenſo berühmte wie edle algeriſche Beduinen-Emir, nicht geweſen wäre.“

„Ja, dieſer furchtbare Gegner der Franzoſen hatte ſein Vaterland verlaſſen müſſen und war nach Damaskus gekommen, um ſeine letzten Jahre hier friedlich zu verleben. Schon ſeit der Beſitznahme Algiers durch die Franzoſen waren viele Araber von dort nach Damaskus gekommen und viele ſeiner tapfern Krieger ihnen nachgefolgt. Seine Hände hatten die Fahne des Propheten ſiegreich über viele Schlachtfelder getragen, die Franzoſen ihn gelehrt, alles, was chriſtlich heißt, zu haſſen, und ſo durften, obgleich man in Damaskus gewöhnt war, mit ſeinem bedeutenden Einfluſſe zu rechnen, die dortigen muhammedaniſchen Behörden wohl des Glaubens ſein, daß er ſie in ihrem blutigen Beginnen nicht ſtören werde. Man war überhaupt der Meinung, daß der ‚Löwe von Algier‘, wie er genannt wurde, alt und bequem geworden ſei und zur Führung ſeines zum Kampfe einſt ſo ſchnell bereiten Schwertes keine Luſt mehr habe. Aber dieſes Urteil ſollte ſich als ein ſehr falſches erweiſen. Als man ihn in Folge des Anſehens, welches er genoß, und ſeiner militäriſchen Erfahrungen wegen zu dem heimlichen, gegen die Chriſten gerichteten Kriegsrate zog, erklärte er dem Paſcha in furchtloſer Aufrichtigkeit: „Das, was ihr

wollt, ist gegen unser Gesetz. Ich bin ein besserer Moslem als ihr und werde die Christen verteidigen; ja, um die Ehre des Islam zu retten, bin ich bereit, dabei unterzugehen!" Und als das Blutbad dennoch begann, hielt er Wort. Er öffnete den Bedrängten die weiten Räume seines Hauses, entsetzte die in ihren Wohnungen belagerten Christen und reichte jedem Flüchtling seine rettende Hand, um ihn in Sicherheit zu bringen. Er kämpfte inmitten seiner unerschrockenen Afrikaner gegen die türkischen Soldaten und den Pöbel und brachte nach und nach fast elftausend Christen in das Kastell, darunter die Lazaristen und auch die barmherigen Schwestern mit zweihundert jungen Zöglinginnen. Dazu gehörten sieben Razzias, bei denen mehrere seiner Krieger getötet wurden. Auch in seinem eigenen Hause befanden sich viele Hunderte. Es sollte auf Befehl des Scheik ul Islam von mehreren Tausend Soldaten und Plünderern angegriffen werden; da aber verteilte Abd el Kader seine Afrikaner, auf welche er sich verlassen konnte, mit Fackeln in die muhammedanischen Stadtteile, sprengte in Helm und Panzer den Angreifern entgegen und drohte: „Ihr Elenden, glaubt ihr den Propheten durch Blut und Mord zu ehren? Wenn ihr nicht umkehrt, lasse ich den Pascha und seine Offiziere niederhauen und Feuer in alle eure Häuser und Straßen werfen!" Das wirkte, wenn auch nur für kurze Zeit; aber während derselben langte die Nachricht an, daß ein mit Abd el Kader verbündeter Hauran-Scheik, zu dem er um Hilfe geschickt habe, mit einer großen Kriegerschar komme, um dem ‚Löwen von Algier' beizustehen. Da ließ man von seinem Hause ab und begnügte sich damit, das Kastell mit den darin befindlichen, von ihm geretteten Christen einzuschließen. Dieser in der Nordwestecke der Altstadt liegende Bau ist von einem

tiefen Graben umgeben und hat hohe, dicke Mauern, welche von Türmen verstärkt werden. Er bot den Christen einstweilen die nötige Sicherheit, aber sie hatten bei ihrer großen Zahl noch viele Tage lang durch Hunger und Durst, Hitze, Angst und Fieber fürchterlich zu leiden, bis infolge der Einmischung der abendländischen Regierungen Ahmed Pascha abberufen wurde und sein Nachfolger mit neuen Truppen erschien, um die Ruhe wieder herzustellen. Später wanderten sie in Scharen aus, weil sie überzeugt waren, daß der gegen sie gerichtete fanatische Haß nicht ganz gebrochen sei, sondern heimlich weiterglimme."

„Das kann ich ihnen nicht verdenken, zumal die Bestrafung der eigentlichen Urheber des Blutbades eine höchst lässige war."

„O, Effendi, darüber weiß ich mehr zu sagen als du! Die Strafe traf nur wenig Schuldige, aber um so mehr Unschuldige, zu denen auch ich gehörte."

„Auch du?"

„Auch ich!" nickte er. „Ahmed Pascha durfte mit großem Pomp die Stadt verlassen und wurde in Smyrna mit Kanonenschüssen und allen Ehren empfangen; erst später ließ Fuad Pascha, vom Abendlande gedrängt, ihn nach Damaskus zurückbringen und erschießen. Auch die Kommandanten von Rascheya und Hasbeya wurden erschossen. Von einer Bestrafung Abdallah el Halebi's, des Scheik ul Islam, habe ich nichts gehört; die Rächerhand konnte ihn, den Obersten der Geistlichkeit, wohl nicht erreichen. Und doch war er es, der die ersten Mörder in das Haus eines reichen Christen schickte, weil er diesem eine große Summe schuldete. Dafür aber wurden gegen sechzig Einwohner gehenkt, welche schuldig sein sollten, und weit über hundert Soldaten und Offiziere erschossen, unter denen auch ich mich befand."

„Unter den Erſchoſſenen?“ fragte ich.

„Ja.“

„Und doch lebſt du noch?!“

„Oczywiscie! Es iſt beides richtig, obgleich ein Widerſpruch vorhanden zu ſein ſcheint. Ich wurde erſchoſſen und lebe noch. Daß ich noch lebe, habe ich hier meinem Onbaſchi zu verdanken, dem ich dieſe Rettung meines Lebens, obgleich es keinen Wert mehr für mich hat, niemals vergeſſen werde.“

„Du machſt mich wißbegierig, o Bimbaſchi! Was du bisher erzählteſt, war mir längſt bekannt; jetzt nun erwarte ich, eine Epiſode zu hören, welche unſer ganzes Intereſſe in Anſpruch nehmen wird.“

„Ich bitte dich, mir meine bisherige Ausführlichkeit zu verzeihen! Ich verſchuldete ſie, weil ich glaubte, dieſe Darlegungen deinem Hadſchi Halef geben zu müſſen. Von jetzt an wirſt du dich aber nicht mehr gelangweilt fühlen. Du kannſt dir wohl denken, daß es mir entſetzlich geweſen wäre, wenn man mich gezwungen hätte, auf unſchuldige Chriſten zu ſchießen; aber ich war Offizier und hätte gehorchen müſſen. Glücklicherweiſe wurde meine Kompagnie zu den Truppen kommandiert, die das Kaſtell zu bewachen hatten, was mich von dem Zwange befreite, grauſam gegen Menſchen zu ſein, deren Glaube früher der meinige war. Ich mußte drei Tage und drei Nächte lang vor dem Kaſtell liegen, ohne meine Kinder, mein Weib und deren Eltern zu ſehen, und als ich dann für einen halben Tag abgelöſt wurde, fand ich das Haus mit der ganzen Gaſſe eingeäſchert und erfuhr, daß der Grimm des Pöbels ſich nicht nur gegen die Chriſten, ſondern gelegentlich auch gegen ſchiitiſch geſinnte Muhammedaner gerichtet habe. Der Vater meiner Frau war Perſer, alſo Schiit; das wußte das ganze Stadtviertel, in

welchem wir wohnten; ebenso wußte man, daß er reich sei, und das war genug, die Plünderungslust sunnitischer Halunken nach unserem Hause zu lenken. Du kannst dir denken, was ich fühlte! Ich begann wie ein Wahnsinniger in den Trümmern des Hauses zu wühlen; Kepek half mir dabei; aber sie rauchten noch, und wir mußten der Hitze weichen. Nun rannten wir in der Nachbarschaft herum, Erkundigungen einzuziehen, und diese verwandelten meine Trauer in Wut: Nicht sunnitisch Gläubige hatten mir mein Glück gemordet, sondern eine Schar herabgekommener Perser, angeführt von einem ihm feindlich gesinnten Landsmanne meines Schwiegervaters, war es gewesen, welche ihn und die Seinigen ermordet, beraubt und dann das Haus in Brand gesteckt hatten. Seitdem hasse ich alles, was Perser oder persisch heißt, und spätere Ereignisse haben diesen Haß nicht vermindern, sondern nur vergrößern können. Ich war unsinnig vor Grimm und beschloß, nach den Missethätern zu forschen; es war bei der großen, überall herrschenden Verwirrung unmöglich, sie anders als durch Zufall zu finden; aber alle Vorstellungen Kepeks vermochten nicht, mich von meinem Vorhaben abzubringen. Unser Urlaub lief ab; wir mußten bei dem Buluk eintreffen, und Kepek machte mich auf die Folgen der Ueberschreitung aufmerksam. Seine Warnungen waren für mich Luft; es fiel mir nicht ein, meine Nachforschungen zu unterbrechen, aber ich schickte wenigstens ihn zurück und trug ihm auf, mich bei dem Oberst zu entschuldigen und ihn um Verlängerung meines Urlaubes zu bitten. Ich dachte in meiner Aufregung nicht daran, daß mir dieser Offizier nicht wohlwollte, weil ich früher Christ gewesen war und infolge meines Uebertrittes und meines jetzigen Fleißes eine Charge bekleidete, die er in meinem Alter noch nicht erreicht ge-

habt hatte. Ich hatte Hoffnungen auf ein raſches Avancement, um welche er mich beneidete. Als ich mich nach faſt zweitägigem, vergeblichem Suchen todesmüd und auch geiſtig marode bei ihm einſtellte, ließ er mich feſtnehmen und einſperren. Als ich dann vor das Kriegsgericht geführt wurde, erfuhr ich, daß ich nur angeblich nach meinen Verwandten und deren Mörder geſucht habe, ſondern dies nur als Vorwand vorbringe, um meine Abweſenheit zu beſchönigen; die Wahrheit ſei, daß ich mich in hervorragender Weiſe an der Ermordung der Chriſten beteiligt habe. Es wurden mir ſogar Menſchen gegenübergeſtellt, welche dies bezeugten, und dieſe Menſchen waren — — — Perſer, perſiſche Diener, welche der Vater meines Weibes aus ſeinem Geſchäfte verjagt hatte, weil er von ihnen betrogen worden war.“

„Ich kann mir alles erklären. Fuad Paſcha ſuchte Schuldige, und da die eigentlichen Urheber des Blutbades aus gewiſſen Gründen zu ſchonen waren, ſo wurden mißliebige Perſonen mit der Schuld beladen und mußten büßen, was ſie nicht verbrochen hatten.“

„Dieſe deine Anſicht iſt richtig. Man machte ſehr kurzen Prozeß mit mir und verurteilte mich zum Tode. Ich erleichterte dem Gerichte allerdings dieſen Spruch durch mein Verhalten. Anſtatt mich ruhig zu verteidigen, beleidigte ich in meinem halb wahnſinnigen Zuſtande die Richter, die überhaupt ſchon gegen mich waren, in einer Weiſe, daß an eine Schonung ihrerſeits nicht zu denken war. Schon in der Dämmerung desſelben Tages wurde ich mit anderen Verurteilten an Ort und Stelle geführt, um erſchoſſen zu werden. Es waren Soldaten meiner eigenen Kompagnie, welche die Vollſtreckung auszuführen hatten, unter ihnen mein Kepek, der Onbaſchi. Als den armen Sündern die Augen verbunden wurden, war er es,

der zu mir trat. Indem er mir das Tuch anlegte, hörte ich ihn leise sagen: ‚Fall um, wenn wir schießen, und bleib unbeweglich liegen! Wir sind übereingekommen, daß keiner auf dich zielen wird, und auch der Asker Hekimi*) ist einverstanden.‘ Ich muß da bemerken, daß meine Untergebenen mir alle wohlwollten, weil ich gegen sie stets so nachsichtig gewesen war, wie es sich mit meiner Pflicht vertrug. Der Arzt war ein auch übergetretener Inselgrieche, mit dem ich unserer Gesinnungsgemeinschaft wegen näheren Umgang gepflegt hatte. Als die Schüsse fielen, warf ich mich nach hinten nieder und vermied, auch nur einen Finger zu bewegen. Es fielen noch mehrere Salven; dann bemerkte ich, daß der Hekim die Gefallenen untersuchte, ob sie auch wirklich tot seien. Als er zu mir kam, fühlte ich seine tastenden Hände auf meiner Brust; er sagte nichts und ging weiter. Nach einiger Zeit hörte ich das Geräusch von Spaten, Hacken und Schaufeln; es mußte inzwischen Nacht geworden sein. Dann wurde ich eine Strecke weit fortgeschleift, und man nahm mir die Binde ab. Es war dunkel um mich her, doch erkannte ich den über mich gebeugten Onbaschi und auch seine Stimme, als er sagte:

„Komm, Herr, wir müssen schleunigst fort, aus Damaskus hinaus.“

Ich sprang auf und fragte, während ich ihm folgte:

„Du willst desertieren?“

„Ja.“

„Meinetwegen?“

„Gern, denn ich habe dich lieb.“

„Nach dem Verlust der Meinigen wäre mir der Tod gleichgültig gewesen; aber der Gedanke an ihren Mörder

*) Militärarzt.

gab mir Grund, leben zu bleiben; ich wollte mich an ihm rächen; ich muß dir aber leider sagen, daß all mein Forschen nach ihm vergeblich gewesen ist. Ich will dich nicht mit einer langen Erzählung ermüden, sondern zunächst erwähnen, daß Kepek in allen, selbst den ärmlichsten Verhältnissen treu zu mir gehalten hat. Alle unsere Mittel bestanden in dem wenigen Sold, den er sich gespart hatte. Wir bettelten uns nach Konstantinopel und noch weiter durch. Ein glücklicher Zufall führte eine Begegnung mit Midhat, dem einsichtsvollen, später ebenso berühmten wie verkannten Pascha herbei; er nahm mich in seinen Dienst, nachdem ich ihm alle meine Erlebnisse mitgeteilt hatte. Ich stand unter ihm in Bulgarien und ging dann mit ihm nach Bagdad. Als er nach zwei Jahren nach Stambul zurückgekehrt und dann Großvezier geworden war, wurde mir hier der Rang eines Bimbaschi verliehen und die Oberstelle der hiesigen Zollbeamten anvertraut. Wäre er nicht später in Ungnade gefallen, so hätte seine Gönnerschaft mich jedenfalls noch weit höher geführt; so aber blieb ich hier sitzen und blieb das, was ich war. Doch fühlte ich mich nicht unzufrieden, denn ich hatte, durch seine Güte beschützt, Ersparnisse gemacht, welche sich von Jahr zu Jahr vergrößerten und mir ein sorgenfreies Alter verhießen, und wurde durch die Pflichten meines Amtes so in Anspruch genommen, daß mir keine Zeit übrig blieb, über die Vergangenheit nachzugrübeln. Kepek hätte avancieren können, aber er begnügte sich mit seiner früheren Charge als Onbaschi und bestand darauf, mein Diener sein und bleiben zu dürfen, ein Wunsch, der ihm, wie du siehst, gewährt worden ist."

Als der Erzähler jetzt eine Pause machte, reichte ich dem Dicken meine Hand hinüber und drückte ihm die seine herzlich. Er war ein kreuzbraver Mensch, und ich

konnte nun begreifen, daß ſein Herr ihn mit einer ſo ungewöhnlichen Nachſicht behandelte. Dieſer fuhr in ſeiner Erzählung fort, indem er mich fragte:

„Sind dir die hieſigen Zollverhältniſſe bekannt?“

„Nein,“ antwortete ich.

„So haſt du keine Ahnung von der Verwirrung, in der ſie ſich befanden, als Midhat die Verwaltung von Irak Arabi übernahm. Es dauerte lange Zeit, ehe es ihm gelang, Ordnung zu ſchaffen und die Strenge, mit welcher er dies that, hatte zur Folge, daß die Zöllner hier noch mehr gehaßt wurden als in anderen Gegenden, wo man ihnen doch auch keine Liebe entgegenbringt. Man blieb nicht nur beim Haſſe ſtehen, ſondern man verfolgte ſie und ſchonte ſelbſt ihr Leben nicht, denn der Schmuggel blühte auf dem Fluſſe und beſonders von der perſiſchen Grenze her in einer Weiſe, daß ſich Hunderte und aber Hunderte von ihm nährten, die nun mit uns, den Beamten, um ihre Exiſtenz kämpfen mußten. Ob es jetzt wieder ſo iſt, das weiß ich nicht, das geht mich nichts mehr an; ich bekümmere mich nicht darum; aber ich bitte dich, mir zu glauben, daß ich als der oberſte der Zollbeamten der am meiſten Gehaßte und ſchließlich nirgends meines Lebens ſicher war. Wir haben damals Gefahren beſtanden, welche ich nicht noch einmal erleben möchte, und wenn du meinen dicken Onbaſchi jetzt betrachteſt, iſt es kein Wunder, zu bezweifeln, daß er mir ſtets ein treuer und mutiger Helfer geweſen iſt.“

„Welche Waren wurden damals geſchmuggelt?“ erkundigte ich mich.

„Vorzugsweiſe Felle, Seide, Shawls, Teppiche, Türkiſe, Hauſenblaſe und Opium. Jetzt aber würde bei der Höhe des Zolles, der auf ihm liegt, Safran der einträglichſte Gegenſtand des Schmuggels ſein.“

Als er dies sagte, mußte ich unwillkürlich an den Pädär-i-Baharat, den „Vater der Gewürze", denken und an das, was ich gehört hatte, als ich ihn und seine zwei Gefährten oben am Tigris belauschte. Er fuhr fort:

„Die Paſcherei wurde nicht etwa von jedem, wie ihm beliebte, betrieben, ſondern ich machte die Bemerkung, daß ſie ſehr gut organiſiert ſein müſſe. Es gab jedenfalls Oberhäupter, niedere Chargen und gewöhnliche Schmuggler. Dieſe Leute mußten geheime, aber umfangreiche Niederlagen beſitzen, in denen die Waren aus allen Gegenden zuſammenfloſſen und dort bis zu dem Augenblicke aufbewahrt wurden, an welchem ſie ohne Beſorgnis gleich in Menge fortgeſchafft werden konnten. Ich war ſchon lange Zeit im Amte, ohne daß es mir gelingen wollte, eine ſolche Niederlage zu entdecken, und als mir dieſer Wunſch endlich, endlich erfüllt wurde, koſtete es mich nicht nur mein Amt, ſondern auch mein Vermögen, mein ganzes Vermögen, ſo daß ich durch dieſen längſt herbeigeſehnten Erfolg zum armen Manne wurde."

„Wie iſt das möglich? Ein ſolcher Erfolg muß doch Nutzen und Beförderung anſtatt Schaden und den Verluſt des Amtes bringen!"

„Das ſagſt du, weil du nicht weißt, in welcher Weiſe dieſe Entdeckung geſchah. Ich habe bisher ſtreng darüber geſchwiegen; dir aber will ich alles erzählen; nur möchte ich vorher wiſſen, wie du über den Eid denkſt. Welche Anſicht haſt du von ihm?"

„Ich kenne zwar die Beziehung nicht, in welcher du dieſe Frage ausſprichſt, aber ich ſage, daß der Eid ein heiliges Gelöbnis iſt, welches man auf keinen Fall brechen darf. Ich würde lieber ſterben, als einen Eid verletzen, den ich geſchworen habe."

„Dann muß ich freilich ſchweigen und darf dir nichts

erzählen, denn ich habe geſchworen, gegen jedermann zu ſchweigen, und Kepek hat denſelben Eid leiſten müſſen."

„War es wirklich ein Eid?"

„Ja."

„Von der Obrigkeit euch abgefordert?"

„Obrigkeit? Nein."

„Von wem denn?"

„Von den Schmugglern."

„Dann war es nur ein Schwur, und zwar ein erzwungener, wie ich vermute. Habe ich es erraten?"

„Ja."

„So brauchſt du dir keine Gedanken zu machen. Der Begriff des Eides erfordert unbedingt, daß er von der zuſtändigen Obrigkeit verlangt und vor ihr abgelegt worden iſt. Du haſt alſo keinen Eid geſchworen. Und ſelbſt der Schwur, den du beim Namen Gottes dir ſelbſt oder einem anderen Menſchen giebſt, verpflichtet dich nur dann zur Erfüllung desſelben, wenn es ſich um eine löbliche, alſo nicht verbotene Angelgenheit handelt. Den Namen Gottes in einer ſchlechten Sache anzurufen, iſt nichts als Gotteslästerung, und dieſe Läſterung wird auch zum Verbrechen gegen die menſchlichen, die ſtaatlichen Geſetze, wenn man einem ſolchen Schwure Gehorſam leiſtet. Iſt einem aber ein ſolcher Schwur gar abgezwungen worden, ſo kann ſeine Erfüllung zum Verbrechen werden, und man iſt nicht nur berechtigt, ſondern ſogar verpflichtet, ſich nicht nach ihm zu richten. Haſt du vielleicht ſchwören müſſen, verbotene Thaten zu verſchweigen?"

„Ja."

„So haſt du damit ein Unrecht, ein großes Unrecht begangen."

„Es galt unſer Leben; man hätte uns ermordet, wenn wir es nicht thaten."

„Ich an deiner Stelle hätte dennoch nicht geſchworen. Aber du biſt nicht ich, und deine Anſichten über den Eid und über den Schwur ſind nicht die meinigen, zumal dir der Islam ebenſo gleichgültig iſt, wie du ein lauer Chriſt geweſen biſt; aber du biſt ein Mann, und ein Mann, ein wahrer Mann hält ſein Wort, welches ihm heilig iſt und welches er nicht gegen Zwang und für eine ſchlechte Sache hinwirft!“

„Du magſt recht haben, und ich ſtreite nicht mit dir; es iſt mir eigentlich auch nicht um den Eid an ſich, ſondern um die Folgen, welche eintreten ſollen, wenn ich ihn nicht halte. Seid ihr, du und dein Halef, verſchwiegen, ſo verſchwiegen wie das Grab, welches keine Worte hat, ſo kann ich ruhig erzählen, was ich euch erzählen möchte.“

„Das Beiſpiel oder Gleichnis vom Grabe iſt nicht gut gewählt. Das Grab iſt nicht verſchwiegen; es ſpricht im Gegenteile eine ſehr laute, beredte und ernſte Sprache, die ſogar in Donnerworten erklingen kann, nicht für das leibliche, ſondern für das geiſtige, das ſeeliſche Ohr. Wir verſprechen dir alſo, verſchwiegener als das Grab zu ſein, falls es ſich nicht um eine Angelegenheit handelt, welche mitzuteilen wir verpflichtet ſind.“

„Dieſe Verpflichtung habt ihr nicht, denn ihr ſeid keine vom Padiſchah verpflichteten und vereideten Zollbeamten. Ich weiß, daß ich mich auf dein Wort verlaſſen kann und werde alſo weiterſprechen. Nämlich wenn ich damals manche Ereigniſſe und Vorkommniſſe, die Erfahrungen und Anſichten meiner Untergebenen mit den Reſultaten meiner eigenen Beobachtungen und Nachforſchungen verglich, ſo führten in Beziehung auf den geſuchten Knotenpunkt der Schmuggelei die Fäden alle nach den Ruinen von Babylon. Es würde zu weitläufig ſein,

dir die Gründe dazu alle mitzuteilen. Ich folgte dieſen Fingerzeichen und engagierte zwei arme Beduinen, welche von ihrem Stamme ausgeſtoßen worden waren und alſo gegen keinen Menſchen irgendwelche Verpflichtungen hatten. Nachdem ich mich durch freigebige Verſprechungen ihrer Treue verſichert hatte, ſchickte ich ſie nach dem Ruinenfelde. Sie mußten thun, als ob ſie dort Ausgrabungen veranſtalteten, um die Funde zu verkaufen, hatten aber die Aufgabe, ihre Augen beſonders während der Nächte offen zu halten und mir ſofort heimlich Mitteilung zu machen, falls ihnen eine mir nützliche Entdeckung gelingen ſollte. Es waren zwei pfiffige Kerls, und kaum waren einige Wochen vergangen, ſo machten ſie mir eine Mitteilung, welche mich in Entzücken verſetzte. Sie hatten Schmuggler beobachtet, welche zu verſchiedenen Zeiten und aus verſchiedenen Richtungen mit beladenen Tieren oder die Laſten ſelbſt tragend nach einer beſtimmten Stelle gegangen waren und ſich dann, ohne die Pakete bei ſich zu haben, wieder entfernt hatten."

„Du erfuhrſt alſo dieſe Stelle?"

„Ja. Sie konnte mir ſehr leicht bezeichnet werden, obwohl die beiden Spione ſich wohlweislich gehütet hatten, ſich ſo weit heranzuwagen, daß ſie hätten bemerkt werden können. Es war am Birs Nimrud; ich weiß den Ort noch heut genau und werde ihn dir nicht nur beſchreiben, ſondern ſogar zeichnen. Ich belohnte die Spione reichlich und befahl ihnen, noch weiter aufzupaſſen. Die Nachrichten, welche ſie mir brachten, beſtätigten das Vorherige in der Weiſe, daß ich beſchloß, die Entdeckung auszunützen. Ich brach mit zehn zuverläſſigen Untergebenen und Kepek auf, um die betreffende Stelle genau zu unterſuchen."

„In welcher Weiſe ſollte das geſchehen?"

„Das werde ich dir ſpäter ſagen. Es handelte ſich

um eine verborgene Niederlage von Waren, die jedenfalls einen Raum bildete, der einen Eingang haben mußte, nach welchem zu forſchen war. Zu dieſem Zwecke nahmen wir Werkzeuge zum Graben und Hacken mit.“

„Ah! Dieſe Arbeit wolltet ihr am Tage vornehmen?“

„Natürlich! Wann ſonſt? Es war doch nicht möglich, ſie des Nachts zu verrichten.“

„So habt ihr dieſe Werkzeuge vergeblich mitgenommen.“

„Woher weißt du das?“

„Ich ahne es. Ja, ich vermute noch mehr, nämlich daß ihr verunglückt ſeid.“

„Das ſchließeſt du daraus, daß ich von einem erzwungenen Eid geſprochen habe!“

„Nicht nur daraus. Deine beiden Spione haben dich betrogen.“

„Nein, ganz gewiß nicht; ſie waren treue, zuverläſſige Menſchen.“

„Das möchte ich bezweifeln.“

„Es giebt keinen Grund dazu.“

„Waren ſie bei dir, um dir die Stelle zu zeigen?“

„Ja.“

„Biſt du auch noch ſpäter im Verkehr mit ihnen geweſen?“

„Nein. Sie müſſen die Gegend dann gleich verlaſſen haben; aber das iſt keine Urſache, ſie für Betrüger zu halten. Sie hatten ſtets den beſten Eindruck auf mich gemacht, und beſonders der eine, welcher Safi hieß, ſah wie die Ehrlichkeit ſelber aus.“

„Safi?“ fragte ich unwillkürlich, indem ich an den Mann aus Manſurijeh dachte, welcher uns an die Perſer verraten hatte. „Wie alt war dieſer Araber?“

„Warum willſt du das wiſſen?“

„Weil ich einen Mann dieſes Namens kenne.“

„Es giebt viel Menſchen, welche ſo heißen.“

„Wann iſt das, was du erzählſt, geſchehen?“

„Vor vier Jahren.“

„Wie alt war der Mann ungefähr?“

„Er ſagte, er zähle vierzig Jahre, ſah aber älter aus. Der andere Beduine hieß Aſtab, und auch von ihm möchte ich ſchwören, daß er treu und ohne Falſch war.“

„Aſtab! Safi und Aſtab, ſonderbar, hm, ſonderbar!“

Er ſah mich erſtaunt an und fragte:

„Kennſt du vielleicht auch einen Mann dieſes Namens?“

„Allerdings, und wenn meine Vermutung mich nicht täuſcht, ſo kann auch ich nun ſchwören und nicht bloß ahnen wie vorhin, nämlich, daß du in eine dir geſtellte Falle gegangen biſt.“

„Rzecz smieszna! Hältſt du mich für ſo dumm, daß mir ſo etwas geſchehen kann?“

„Es ſind nicht die dummen, ſondern ſogar ſehr pfiffige Tiere, welche man in Fallen fängt. Ich bitte dich, in deiner Erzählung fortzufahren.“

„Das will ich thun, bin aber neugierig, wie du deine Behauptung wirſt beweiſen wollen.“

„Das wirſt du wahrſcheinlich ſehr bald hören. Uebrigens deuteſt du an, daß ihr die Werkzeuge zum Graben von hier mitgenommen habt. Ihr ſeid doch wohl nach Hilleh geritten?“

„Ja. Man muß doch dorthin, wenn man nach den Ruinen von Babylon will!“

„Man kann dieſe Stadt vermeiden, wenn man beabſichtigt, etwas zu thun, was niemand wiſſen ſoll.“

„Wir haben ſogar die Nacht dort zugebracht und ſind dann am Morgen nach dem Birs Nimrud geritten.“

„So war es unnötig, euch mit den Werkzeugen zu ſchleppen; ihr hättet in Hilleh welche haben können.“

„Wir wollten dort nicht wiſſen laſſen, was wir zu thun beabſichtigten.“

„Man hat aber eure Hacken und Schaufeln dort jedenfalls bemerkt, die eure Abſichten auch ſchon zwiſchen hier und Hilleh verraten haben.“

„Wieſo und an wen?“

„Ich nehme an, daß ihr unterwegs beobachtet worden ſeid.“

„Wir ſind nur in Khan Bir Nuſt und Khan Mahawid, wo ſich wenig Menſchen befanden, eingekehrt und haben unterwegs einige Reiter nur von weitem bemerkt.“

„Von weitem? Dieſe Reiter vermieden alſo den Weg? Warum? Sie kamen nicht näher, weil ſie euch beobachteten; ſie gehörten zu den Schmugglern, denen ihr ſpäter in die Hände fielet.“

„Effendi, du ſprichſt ſo, als ob du ſchon alles wüßteſt, was ich dir erzählen will. Alſo, wir kamen wohlbehalten in Hilleh an, übernachteten dort und ritten dann früh nach dem Birs Nimrud hinaus, wo Aftab und Safi uns die Stelle zeigten, um welche es ſich handelte.“

Er drehte den ausgerauchten Tſchibuk in der Hand um und machte mit der Pfeifenſpitze Striche vor ſich hin, als ob er ein Papier vor Augen und einen Stift in der Hand habe, um die angegebenen Richtungen zu zeichnen. Dabei fuhr er fort:

„Alſo hier liegt Hilleh, und ſo, wie ich es dir jetzt zeige, ritten wir. Da vorn liegt der Turm zu Babel; von dieſer Seite näherten wir uns ihm. Dann wurden wir hier nach links geführt, wo ein Haufen von Steinen mit Keilinſchriften lag. Von da ging's ſchief nach rechts empor, einen Einſchnitt hinan, hierauf wieder nach links,

wo wir um einen Vorſprung ſchwenkten, der aus meiſt beſchädigten, verglaſten Ziegeln beſtand. Hinter dieſem Vorſprunge lag die Stelle.“

„Nein,“ rief ich in meiner plötzlichen Erregung faſt überlaut.

„Nicht?“ fragte er erſtaunt. „Wie kommſt du zu dieſer Behauptung?“

„In dieſem Augenblicke weiß ich, daß die von dir bezeichnete Stelle nicht die rechte iſt; die richtige muß weiter oben liegen.“

„Du bringſt mich in Verwunderung! Welche Stelle ſoll die richtige ſein?“

„Die, wo man in das Verſteck der Schmuggler gelangt!“

„Das iſt richtig, ſehr richtig, Effendi. Ich höre, daß du im Beſitze eines Geheimniſſes biſt, welches niemals zu verraten wir, um unſer Leben zu retten, einen ſchweren Eid ablegen mußten. Wie biſt du in den Beſitz desſelben gekommen?“

„Davon ſpäter! Habt ihr an der falſchen Stelle, alſo an der, welche du erwähnteſt, ſofort zu graben angefangen?“

„Nein, denn ich hatte meine zehn Zollwächter in Hilleh zurückgelaſſen und war zunächſt mit Kepek und den Führern allein nach dem Birs geritten, um mir die Stelle zeigen zu laſſen. Es konnten ſich ja womöglich Gründe ergeben, die Nachforſchungen nicht vor den Augen der Untergebenen vorzunehmen.“

„Welch eine unvorſichtige Vorſichtigkeit! Erzähle weiter! Ich bin überzeugt, daß jetzt die Schmuggler über euch herfallen werden.“

„Du ſcheinſt allwiſſend zu ſein, Effendi, denn es iſt wirklich ſo, wie du ſagſt. Wir waren nämlich kaum von

den Pferden geſtiegen, ſo tauchten aus einer Vertiefung ſeitwärts von uns mehr als zwanzig bewaffnete Kerle auf, welche ſo ſchnell auf uns eindrangen, daß wir gar nicht Zeit fanden, an Gegenwehr auch nur zu denken. Einige Augenblicke ſpäter waren wir niedergeworfen, feſtgehalten und gebunden worden. Auch die Augen verhüllte man uns. Ich hörte eine Stimme in befehlendem Tone ſagen: ‚Fort mit ihren Pferden, weit fort, und ſchnell hinauf mit ihnen, daß kein Kumrukdſchi*) ahnen kann, was geſchehen iſt; denn die zehn anderen Hunde, welche dieſer Bimbaſchi mitgebracht hat, werden wohl auch bald eintreffen.‘ Ich fühlte, daß ich aufgehoben und fortgeſchleppt wurde, nicht abwärts oder zur ebenen Erde, ſondern ſehr ſteil aufwärts, wo man mich dann niederlegte. Ich ſage dir, daß mir nicht wohl zu Mute war, denn ich kannte den Haß der Schmuggler gegen mich und hatte allen Grund, um mein Leben beſorgt zu ſein.“

„Es war nicht ſo ſchlimm; du lebſt ja noch!“

„Scherze nicht! Als ich nun an der Erde lag, vernahm ich das Geräuſch von aneinander klingenden Steinen, wie wenn ein Maurer bei der Arbeit iſt. Das dauerte längere Zeit und ohne daß ich ein geſprochenes Wort zu hören bekam; dann wurde ich wieder aufgehoben und fortgeſchleift, wobei ich, wie ich wohl bemerkte, bald rechts, bald links an Steine, alſo wahrſcheinlich an Mauern ſtieß. Hierauf wurde ich abermals niedergelegt, worauf man endlich zu ſprechen begann, aber leider perſiſch, was ich damals nicht ſo wie heut verſtand. Ich habe mir nur den Namen Gul-i-Schiraz gemerkt, welcher mir auffallen mußte, weil er wiederholt genannt wurde. Nach

*) Zollbeamter.

einiger Zeit hörten wir Schritte, welche sich entfernten; dann wurde es still."

„Und Kepek?" fragte ich. „Was war mit ihm geschehen? Wo befand er sich?"

Da ergriff der Dicke, seit wir uns oben auf dem Dache befanden, zum erstenmal das Wort, indem er antwortete:

„O Emir, ich lag neben meinem Herrn, denn man hatte mich ganz genau wie ihn behandelt und mich auch in dieses Loch des Verderbens geschleppt. Ich zitterte vor Besorgnis nicht um mich, sondern um ihn, und war hoch erfreut, als ich seine geliebte Stimme hörte. Er fragte nämlich, ob noch jemand da sei, und als ich ihm meinen Namen genannt hatte, besprachen wir die Lage, in welcher wir uns befanden."

„Ihr beide?"

„Ja."

„Und eure Spione, die mit euch gekommen waren?"

„Die lagen nicht bei uns."

„Das glaube ich gern, denn es ist so, wie ich vermutete: Sie waren mit den Schmugglern verbündet, und es verstand sich ganz von selbst, daß ihnen nichts geschah. War es euch denn nicht möglich, von den Fesseln loszukommen?"

„Nein," antwortete der Bimbaschi. „Ich versuchte es auf alle mögliche Weise aber vergeblich. Wir lagen lange, lange Zeit; es schien ein halber, ja ein ganzer Tag zu sein, und die Glieder schmerzten uns von diesem langen Liegen. Da endlich nahten wieder Schritte; wir hörten, daß mehrere Personen kamen. Die Augen wurden uns freigegeben, und wir sahen drei Männer vor uns stehen und einen vierten, welcher unweit von uns auf einem Steine saß. Dieser wurde von einem der drei ge-

fragt, was er gehört habe, und er berichtete jedes Wort, welches von uns gesprochen worden war. Daraus erkannten wir nun, daß wir nicht allein gewesen waren, denn dieser Mensch hatte uns bewachen und belauschen müssen."

„Waren Fenster oder sonstige Oeffnungen in dem Raume?"

„Nein."

„So muß er erleuchtet gewesen sein. Wodurch?"

„Durch irdene Oellämpchen, von denen ich später, als ich mich aufrichten durfte, einen ganzen Vorrat nebst einer großen Oelkanne in einer Nische stehen sah."

„Kannst du mir sagen, wie der Raum beschaffen war?"

„Ja, denn ich habe mich lange genug in demselben befunden; er ist mir so gegenwärtig, als ob ich noch jetzt darin läge. Er war lang und schmal und nicht viel mehr als mannshoch."

„Also ursprünglich kein Gemach, sondern ein Gang."

„Du kannst recht haben, denn die nackten Wände, welche aus Ziegeln bestanden, waren leer und nur in einer Ecke lagen einige Werkzeuge und ein Haufen Stricke."

„Gab es eine Thür?"

„Nein."

„Ich kann mir das nicht denken, denn es steht zu vermuten, daß dieses Gelaß nur das Vorgemach zu anderen und größeren Räumlichkeiten war."

„Das ist allerdings richtig, obwohl ich, im eigentlichen Sinne gemeint, nicht von einer Thür sprechen kann. Ich werde das später erklären; jetzt muß ich dir erzählen, was der Säfir zu mir gesagt hat."

„Der Säfir? Dieses persische Wort bedeutet ‚Gesandter'. Woher kennst du diese Bezeichnung?"

„Er wurde von den andern so genannt. Sein Aussehen war fast furchterweckend, und zwar wegen einer feuerroten Narbe, welche auf der Stirn begann und über die linke, leere Augenhöhle und die Wange bis herunter zur Spitze des Mundes reichte und dort den langen Schnurrbart in zwei ungleiche Hälften schied. Der Hieb, welcher ihm diese Narbe brachte, hatte ihm das Auge geraubt. Der Anzug, den er trug, war — — —"

„Der thut nichts zur Sache," unterbrach ich ihn, „denn die Kleidung kann jederzeit gewechselt werden. Wie war seine Gestalt? Und hatte er sonst etwas Auffälliges an sich?"

„Er trug nur Schnurrbart. Seine Gestalt war nicht hoch, aber sehr breit und ungewöhnlich kräftig, und seine Stimme hatte einen schnarrenden Klang. Auch sah ich, daß er die Gewohnheit hatte, die Haare des Schnurrbartes sehr oft über die Lücke desselben zu streichen. Warum fragst du nach solchen Merkmalen?"

„Weil das in meiner Gewohnheit liegt. Ich pflege auf meinen Reisen den geringsten Umstand zu beachten und habe sehr häufig die Erfahrung gemacht, daß Kleinigkeiten, welche andern entgehen würden, mir, wenn ich sie im Gedächtnisse behalten hatte, später großen Nutzen brachten. Dieser Säfir muß mich schon an sich und auch deinetwegen interessieren; aber wir gehen nach Persien, und da auf Erden nichts unmöglich ist, kann es die Schickung fügen, daß ich ihm dort einmal begegne. Auch will ich mit Halef nach dem Birs Nimrud reiten, und da ist es — — —"

„Das wollt ihr? Wirklich, wollt ihr das?" fiel er schnell ein.

„Ja. Zwar habe ich nicht den mindesten Grund, anzunehmen, daß wir den Säfir dort sehen werden, aber

er ſteht in meiner Phantaſie nun einmal mit dem Turm zu Babel in Beziehung und darum möchte ich ſo gut wie möglich über ſeine Perſon unterrichtet ſein.“

„Habt ihr vielleicht die Abſicht, den Turm zu unterſuchen?“

„Wenn ſie ſich nicht noch einſtellt, bis jetzt hatten wir ſie noch nicht.“

„So laßt euch auch nicht gelüſten, es zu thun, denn dieſer Gedanke könnte für euch höchſt gefährlich werden! Ich weiß, was mir mein damaliger Beſuch des Turmes gebracht hat, und wenn es mir auch unbekannt iſt, ob er dergleichen Geſindel jetzt noch birgt, ſo ſagt mir doch eine innere Stimme, daß ich euch warnen ſoll. Vor allen Dingen hütet euch, aus meiner Erzählung die Veranlaſſung zu ziehen, dort nachzuſpüren, weil mir das den angedrohten Tod bringen könnte! Ich ſpreche nicht darum zu euch, daß ihr meine Erlebniſſe verfolgen ſollt, ſondern nur um deinen Rat zu holen.“

„Was dieſe Warnung und dieſen Wunſch betrifft, ſo kann ich dir verſichern, daß du keine Veranlaſſung haſt, um dich oder uns beunruhigt zu ſein. Wir wiſſen dein Vertrauen zu ſchätzen und werden nichts thun, was dir ſchaden könnte.“

„Das beruhigt mich. Ihr dürft mir meine Beſorgnis nicht übelnehmen, denn die Gefahr, welcher wir damals nur mit Not und durch die Ablegung des Eides entgingen, iſt für uns ganz in derſelben Größe auch noch heut vorhanden.“

„Es kann uns nicht einfallen, deine Worte anders zu nehmen, als ſie gemeint ſind. Sprich getroſt davon weiter, was ihr im Birs Nimrud erlebt habt!“

„Der Säfir ſprach eine Weile perſiſch mit ſeinen Leuten, wobei er uns von Zeit zu Zeit bald höhniſche

und bald grimmige Blicke zuwarf oder uns verächtliche Fußtritte versetzte. Meine Frau und ihr Vater hatten mir von dieser Sprache nur soviel beigebracht, daß ich mich ihrer gebrochen bedienen konnte; darum verstand ich auch jetzt nur wenig von dem, was gesprochen wurde, zumal diese Kerle außerordentlich schnell redeten; aber es kam auch dieses Mal sehr häufig der Name Gul-i-Schiraz vor. Erst in diesem Augenblicke kommt mir ein Gedanke: der Orientale drückt sich gern bildlich aus; er legt besonders seinen Frauen oft Blumennamen bei. Sollte etwa nicht eine wirkliche Rose, sondern ein Weib gemeint sein? Dann müßte diese weibliche Person in sehr enger Beziehung zu den Schmugglern stehen. Wen man so oft nennt, der muß Wichtigkeit besitzen und hieraus ist meines Erachtens zu schließen, daß diese Beziehung keine gewöhnliche ist. Ich bin geneigt, die ‚Gul-i-Schiraz' für die Frau eines Anführers zu halten. Was sagst du dazu, Effendi?"

„Ich überlasse in Hinsicht auf die Persönlichkeit die Lösung des Rätsels jetzt noch dir. Wichtiger als die Person ist mir der Ort."

„Wieso?"

„Ob eine Person oder eine Sache gemeint ist, das hat vorläufig noch keine Wichtigkeit für mich; die Hauptsache ist für mich das Wort Schiraz, aus welchem ich die Vermutung ziehe, daß die Enthüllung des Geheimnisses nur drüben in der gleichnamigen Hauptstadt der persischen Provinz Farsistan oder deren Nähe zu versuchen ist. Und selbst wenn ich mich mit dieser Annahme in Irrtum befinden sollte, möchte ich doch behaupten, daß sich ein Zusammenhang zwischen einer dortigen Existenz und der gesuchten Gul-i-Schiraz finden lassen wird. Es ist nicht nötig, uns den Kopf darüber zu zerbrechen. Wenn es

sein soll, wird sich uns die Lösung ganz von selbst bieten. Also du erzähltest, daß der Säfir zunächst mit seinen Leuten gesprochen habe?"

„Ja; dann wendete er sich zu uns, um seinen Grimm natürlich besonders über mich auszuschütten. Indem er mich mit den niedrigsten Schimpfworten bewarf, zählte er mir vor, welchen ungeheuren Schaden mir die Schmuggler anzurechnen hätten, und drohte, daß man mir dafür nicht nur möglichsten Ersatz, sondern sogar auch das Leben abfordern würde. Seine Rede war sehr lang; ich aber will kurz sein und nur sagen, daß ich sie nicht beantwortete. Auch Kepek sagte kein Wort. Da begann der Perser von neuem, indem er hohnlächelnd alle meine Nachforschungen vorbrachte, welche ich gemacht hatte, um das Versteck der Paschér zu entdecken. Woher wußte er das alles? Befand sich etwa unter meinen Beamten einer, der in seinem Solde stand und ihm alles verraten hatte?"

„Das ist nicht nur möglich, sondern sogar sehr wahrscheinlich, denn ich schließe aus deiner Erzählung, daß die Verbindung der Schmuggler eine sehr weitreichende und außerordentlich wohlgeordnete ist, und da die Leitung derselben eine ebenso kühne wie auch schlaue zu sein scheint, kann man fast mit Sicherheit annehmen, daß Spione angestellt worden sind, um alles, was du gegen sie zu unternehmen gedachtest, vorher zu erfahren. Und wo gab es Personen, welche darüber unterrichtet waren? Natürlich nur unter deinen eigenen Leuten."

„Das ist richtig. Hätte ich doch auch in dieser Beziehung meine Augen offen gehalten! Erst jetzt wird es mir klar, warum mir oft Pläne mißglückten, welche so sorgfältig und pfiffig angelegt waren, daß der Erfolg gar nicht ausbleiben zu können schien. Ich sehe ein,

daß ich gegen meine Untergebenen zu vertrauensſelig geweſen bin, und das iſt ein Fehler, den ich ſchwer, ſehr ſchwer habe büßen müſſen."

„Gleich von der Zeit an, von welcher du erzählſt?"

„Ja. Ich habe dir ſchon geſagt, daß der Anführer nicht nur mein Leben bedrohte, ſondern auch Schadenerſatz verlangte. Er forderte mein ganzes Vermögen von mir, und als ich ſagte, daß ich nicht reich ſei, nicht einmal wohlhabend, lachte er mich aus und ſagte mir nicht nur die Summe, welche ich beſaß, ſondern auch die Bank, in welcher ſie lag, ſo genau, als ob ich es ihm ſelbſt anvertraut hätte."

„Auch hieraus mußt du erkennen, daß er vorzügliche Spione hatte, welche nur in deiner Nähe zu ſuchen waren."

„Daran dachte ich damals nicht; es wäre auch zu ſpät geweſen, da er doch nun einmal ſo genau unterrichtet war. Er verlangte eine Anweiſung auf die Bank, und als ich ſie ihm verweigerte, erklärte er mir, daß ich dann binnen einer Stunde mit dem Onbaſchi getötet werde. Er gab mir drei Viertelſtunden Zeit, es mir zu überlegen, und ſetzte ſich dann zu den andern wartend nieder. Da ſaßen ſie und unterbrachen die tiefe Stille nur zuweilen durch einige leiſe Worte, welche ſie einander zuflüſterten. Als die Zeit vorüber war, wurde ich gefragt, ob ich mich eines Beſſern beſonnen hätte; ich gab eine verneinende Antwort; da ſchlugen ſie zwei Pflöcke in die Mauer und banden mir und Kepek Stricke um die Hälſe. Ich konnte nicht bezweifeln, daß ſie uns aufhängen würden, und ſo erklärte ich mich denn mehr aus Rückſicht auf den Onbaſchi als auf mich bereit, die Summe zu bezahlen. Vielleicht wirſt du ſagen, Effendi, daß dies feig von mir geweſen ſei?"

„Das fällt mir nicht ein. Es hätte wohl jeder an deiner Stelle genau so wie du gehandelt, denn wenn man die Wahl hat, entweder als armer Mann leben bleiben zu dürfen, oder als reicher aufgehängt zu werden, so wird man wohl das erstere vorziehen. Du hattest ja deine einträgliche Stellung und konntest also wieder wohlhabend werden."

„Das sagte ich mir auch, mußte aber nur zu bald einsehen, daß diese Hoffnung eine vergebliche war. Man nahm uns die Stricke wieder ab und brachte — — ah, kannst du erraten, was man nun brachte?"

„Nein."

„Man brachte mein Diwit jazy takym*), ja, mein eigenes Diwit jazy takym nebst Mürekkeb**), Kalem und Kiahat***), und erstaunlicherweise war dieses Kiahat auch von mir, von meinem eigenen Schreibtische genommen! Man hatte das alles in ein Päckchen gepackt, in welchem auch Lök†) und mein Mühür††) war. Was sagst du dazu?"

„Daß dieser Streich, den man dir spielte, seit langer Zeit und sehr eingehend vorbereitet gewesen ist. Man brauchte alle diese deine eigenen Sachen, die man auf der Bank wahrscheinlich kannte, um dort zu überzeugen, daß die Anweisung wirklich von dir und von keinem andern komme. Du hast sie natürlich geschrieben?"

„Ja, doch nicht wie ich wollte, sondern der Säfir diktierte sie. Er mußte ein gewandter Geschäftsmann sein, denn er verfaßte sie so, daß ich, wenn ich Kassierer der betreffenden Bank gewesen wäre, das Geld ohne alles Bedenken sofort aufgezählt hätte. Es stand übrigens ohne Kündigung, da ich in meinen Verhältnissen und als tür-

*) Schreibzeug. **) Tinte. ***) Feder und Papier.
†) Siegellack. ††) Petschaft.

kischer Beamter unter einem übelwollenden Pascha in einer von Stambul so entfernten Stadt unter allerlei Scherereien zu leiden hatte und sogar gezwungen war, mit einer plötzlichen Entlassung zu rechnen. Da war es geraten gewesen, mein Geld so anzulegen, daß ich es zu jeder Stunde bekommen konnte. Als der Säfir die Anweisung in den Händen hatte, verglich er sie mit einigen andern Papieren und sagte mir:

„Hier sind Schriftstücke, welche du verfaßt hast, und ich habe dein jetziges Schreiben mit ihnen verglichen. Hättest du deine Hand verstellt, so wäret ihr doch noch aufgehängt worden. Jetzt habe ich euch etwas zu zeigen und werde dann eine Frage an dich stellen. Ueberlege sie dir wohl, ehe du sie beantwortest, denn von deiner Entscheidung hängt wahrscheinlich euer Leben ab!"

„Man band uns die Stricke von den Füßen los, so daß wir aufstehen und gehen konnten; die Hände aber blieben gefesselt, um es uns unmöglich zu machen, uns zu wehren. Er trat, während die andern mit Lämpchen leuchteten, in die Ecke, wo die Stricke lagen und den Boden bedeckten; sie wurden weggeräumt, worauf man auch den darunter liegenden Sand eine Hand hoch entfernte. Da kamen einige Bretterstücke, und unter ihnen, als man sie weggenommen hatte, ein Loch mit abwärts führenden Stufen zum Vorschein. Wir stiegen ab und gelangten in einen großen, weiten Raum, welcher von einer solchen Menge von Schmuggelwaren angefüllt war, daß ich mich vor Erstaunen fast kaum zu fassen wußte. Da hingen, lagen oder standen — — —"

„Bitte, erlaube mir!" unterbrach ich ihn. „Wie hoch war dieser Raum?"

„Vielleicht vier Fuß über Mannes hoch," antwortete er.

„Du wirst es nicht mehr wissen, aber es wäre mir interessant zu erfahren, wieviel Stufen hinabgeführt haben.“

„Das weiß ich zufällig noch ganz genau. Als ich in das Loch steigen mußte und die dunkle Tiefe unter mir sah, dachte ich, daß da unten unser Gefängnis liege, in welchem man uns umkommen lassen wolle. Ich war entschlossen, in diesem Falle alles mögliche zu unserer Rettung zu unternehmen, und weil die Treppe dabei von Bedeutung war, zählte ich die Stufen. Es waren achtzehn.“

„Waren sie von gewöhnlicher Höhe?“

„Ja. Ich glaube, es werden in den hiesigen Häusern sechs Treppenstufen auf eine Zär-i-Schahi*) gerechnet.“

„Richtig! Die Zär-i-Schahi hat hundertzwölf Centimeter. Wenn der Raum vier Fuß über Mannes hoch gewesen ist, muß die Decke neunzig bis hundert Centimeter dick gewesen sein. Der Abstand zwischen den beiden Fußböden oben im Gange und unten in dem Vorratsraume hat also wohl ungefähr dreihundertfünfzig Centimeter oder nach persischem Maße drei königliche Ellen und eine halbe Väjab**) betragen.“

Er sah mich nachdenklich an und sagte:

„Ich muß dich immer wieder fragen, warum du dich so eingehend erkundigst und nun gar eine so genaue Berechnung anstellst?“

„Und ich antworte dir immer wieder, daß ich das nur aus alter Gewohnheit thue. Wenn man weiß, wie tief der Vorratsraum unter dem Gange liegt, dessen Lage man kennt, kann man, ohne das Innere zu betreten, auch von außen angeben, in welcher Höhe oder Tiefe des Birs

*) „Königliche Elle.

**) Spanne, persisches Vulgär-Maß.

Nimrud man dieſen Raum zu ſuchen hat. Welche Ecke des Ganges war es, in welcher die Stricke lagen?“

„Hinten rechts. Aber mir kommt es vor, als ob du Abſichten hegteſt, die du mir verheimlichen willſt!“

„Ich habe keine; aber ich werde dir ſpäter eine Mitteilung machen, welche dich an die Harmloſigkeit meiner Fragen glauben laſſen wird. Alſo der Raum, von welchem du ſprachſt, war mit Schmuggelwaren angefüllt?“

„Vollſtändig angefüllt, und zwar ſo, daß kaum genug Platz blieb, ſich zwiſchen ihnen zu bewegen. Der Säfir befahl, rundum zu leuchten, und da ſahen wir eine Menge der ſehr mühſelig und koſtſpielig herzuſtellenden Kalämkar*)-Gewebe, deren Farben mit Sakkes-Harz fixiert werden. Ferner koſtbare Shawls aus Murgus**)-Wolle und herrliche Färſchha***) aus Farahan bei Kirmanſchah, geflammte Seide und wellige Charah†) und palmendurchwebte Shawls abriſchum. Auch ſah ich große Ballen von Saghri††), Tſcherme hamadani†††) und Puſte buchara§). Hierauf wurden wir durch noch drei andere Räume geführt, in denen ähnliche Waren aufbewahrt wurden, auch andere Dinge wie Haſchiſch, Opium, Gewürze, Roſenöl und Arſenik aus Kaswin, für Konſtantinopel beſtimmt. Es wurde uns auch Lapis lazuli aus Turkeſtan gezeigt und Diamanten, welche in Iſpahan und Schiras geſchliffen worden waren, und eine ganze Menge Baras, Schirbam und Maden-i-Nau§§), welche an ſich ein Vermögen ausmachten.“

„Wozu hat man dir, dem oberſten Zollbeamten, dem man es doch hätte verheimlichen ſollen, das alles gezeigt?

*) Wörtlich: „Federzeichnung“. **) Angoraziege. ***) Teppiche.
†) Moiré. ††) Chagrin. †††) Maroquins.
§) Schwarze Lammfelle aus Buchara.
§§) Drei nach ihrer Qualität verſchiedene Türkisarten.

Es giebt nur einen Grund, nämlich den, daß man dich in Verſuchung führen und ins heimliche Einvernehmen mit den Schmugglern bringen wollte. Wenn du dich verlocken ließeſt, darauf einzugehen, konnten ſie natürlich noch weit beſſere Geſchäfte machen als bisher."

„Ja, das war der Zweck. Der Säfir machte mir den Vorſchlag, ſeine Geſellſchaft zu begünſtigen, und bot mir dafür eine jährlich zu zahlende Summe an, welche ſo beträchtlich war, daß ein anderer ſich ſehr wahrſcheinlich hätte verleiten laſſen; ich aber ſagte ihm kurz, daß ich weder ein Verbrecher ſei noch einer werden wolle. Hierauf zeigte er mir Geld, ſehr viel Geld und ſagte, er werde mir die erſte Jahresſumme gleich heut auszahlen und mir auch meine Anweiſung zurückgeben, da er mich als ſeinen Verbündeten dann doch nicht berauben könne. Ich blieb aber feſt. Da ergrimmte er und ſagte:

„Du hältſt die Gefahr, in welcher du dich befindeſt, wahrſcheinlich nicht für ſo groß, wie ſie in Wirklichkeit iſt. Es handelt ſich um euer Leben. Ihr kennt unſer Verſteck und habt alles geſehen, was ſich darin befindet; folglich kann nur euer Tod uns die Sicherheit bieten, auf welche wir nicht verzichten dürfen. Ich gebe dir noch Zeit zum Ueberlegen. Ich ſchicke jetzt einen Boten mit deiner Anweiſung nach Bagdad. Wird ſie nicht bezahlt, biſt du auf alle Fälle verloren; bekommen wir das Geld, ſo werde ich noch einmal mit dir reden."

„Als er dieſe Drohung ausgeſprochen hatte, wurden wir wieder gebunden wie vorher und dann eingeſperrt, ohne daß man uns mit Waſſer oder einer Speiſe verſah."

„Du vergiſſeſt, den Ort zu ſagen, an welchen man euch brachte. Auch haſt du von noch drei Räumen geſprochen, ohne zu erwähnen, in welcher Weiſe ſie zuſammenhingen und wie ihr aus dem einen in den andern gelangt ſeid."

„Durch Thüröffnungen, welche mit Teppichen verhängt waren.“

„Es gab also keinen verborgenen Mechanismus, durch welchen etwaigen Eindringlingen der Zugang unmöglich gemacht wurde?“

„Nein.“

„So handelt es sich also nur um zwei verborgene Stellen, nämlich um den äußern Eingang und um die unter den Stricken versteckte Treppenöffnung. Wie lagen die drei Räume zu dem ersten?“

„Von ihm aus kam man in den mittleren, neben welchem rechts und links die beiden andern lagen. Dem ersten gegenüber stieß an das mittlere das Gefängnis, in welches wir eingesperrt wurden.“

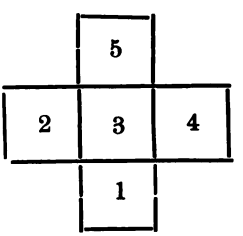
„War dies klein?“

„Nein, sondern ebenso groß, wie die andern vier Uwad*) waren.“

„Also bildeten diese fünf Uwad eine ganz regelmäßige Figur von gleichgroßen Vierecken, welche in Form eines Kreuzes aneinander fließen?“

„Ja; ich will es dir zeigen.“

Er nahm den Tschibuk wieder in die Hand und zeichnete mit der Spitze desselben die nebenstehende Figur vor sich hin. Dann fuhr er fort:



„Zu Nummer Eins führt die Treppe hinab; von da gingen wir nach Drei, Vier und Zwei, und dann wurden wir wieder gebunden und nach Fünf geschafft, wo wir bewegungslos wie Warenballen liegen mußten.“

„Im Finstern natürlich?“

*) Plural von Oda = Stube, Kammer.

„Ja; doch so lange sie mit den Lampen bei uns waren, konnten wir uns umschauen, sahen aber nichts als kahle Mauern, auch aus Ziegelstein, und auf dem Boden unten einen kleinen Haufen Erde in der Ecke links.“

„Bestand denn der Boden aus Erde?“

„Nein, sondern aus Ziegeln.“

„So ist dieses Häufchen Erde merkwürdig, oder wenigstens will ich sagen, daß es, wenn ich an deiner Stelle gewesen wäre, meine Aufmerksamkeit erregt hätte.“

„Etwa wegen der Kanasid*), welche später kamen? Das sind ja ganz friedliche Tiere, welche keinem Menschen etwas thun.“

„Kanasid? Ah, ihr habt Stachelschweine in diesem Raume gehabt?“

„Ja. Als wir, wie uns deuchte, wohl eine ganze Ewigkeit gelegen hatten, hörten wir ein leises Geräusch; dann rasselte es, wie wenn dünne Stäbe zusammenklingen, und dann jagten sich einige Tiere hin und her. Wir wußten erst nicht, was für welche es waren, aber als wir dann die eigentümlichen grunzenden Töne hörten, welche das Kumsud im Zorne auszustoßen pflegt, da erkannten wir, daß es Kanasid seien.“

„Merkwürdig, höchst merkwürdig!“

„Warum?“

„Siehst du das nicht ein? Zunächst ist es seltsam, daß sich diese sonst so scheuen Tiere in eure unmittelbare Nähe gewagt haben; das erklärt sich aber dadurch, daß vielleicht Frühling war, ihre Paarungszeit, in welcher ihr Gesellungstrieb jawohl einmal stärker als ihre angeborene Furchtsamkeit sein kann. Viel auffälliger aber ist

*) Plural von Kumsud = Stachelschwein.

der Umstand, daß sie sich in dieser aus Ziegeln gemauerten Kammer befunden haben. Die Stachelschweine graben oft sehr lange Gänge; aber durch feste Ziegel können sie wohl kaum. Entweder handelt es sich da um eine Lage zerfallener Luftziegel in der Mauer oder gar um einen verschütteten Ausgang in das Freie, der euch freilich nichts nützen konnte, weil ihr gefesselt waret. Wichtiger für mich, wenigstens jetzt, ist die Frage, in welcher Weise eure Kammer von Nummer Drei abgeschlossen wurde. Gefangene pflegt man doch nicht durch eine Teppichthür zu verwahren!"

„Was das betrifft, so war den Schmugglern eine solche Unvorsichtigkeit auch gar nicht in den Sinn gekommen. Sie hatten einen Vorhang herabgelassen, welcher aus starken Drahtstäben bestand und nach Belieben auf- und niedergerollt und gut befestigt werden konnte. Selbst wenn wir nicht gebunden gewesen wären, und unsere Messer bei uns gehabt hätten, wäre es uns nicht gelungen, diese Stäbe zu zerschneiden."

„Das Vorhandensein dieses festen Rollvorhanges läßt darauf schließen, daß die Kammer schon vor euch Gefangene aufgenommen hat. Erzähle weiter!"

„Es schien uns, wie gesagt, fast eine Ewigkeit zu sein," fuhr er fort, „bis wir die Drahtstäbe rasseln hörten, und wieder Licht sahen. Der Säfir kam, mit ihm dieselben Männer, welche schon vorher dagewesen waren. Er hatte, wie er uns mitteilte, das Geld bekommen. Dies schien ihn zur Milde gestimmt zu haben, denn er trat viel weniger barsch als früher auf. Er fragte zwar, ob ich mich eines Bessern besonnen hätte, nahm aber meine abweisende Antwort ohne den frühern Zorn ruhig hin und sagte in gelassenem, wenn auch trotzdem sehr entschiedenem Tone:

„Mit dieſer Weigerung haſt du dein Urteil ſelbſt gefällt. Ich muß dafür ſorgen, daß du uns nicht ſchaden kannſt. Wir ahnten, daß du den Vorſchlag zurückweiſen würdeſt, der Unſerige zu werden, und in dieſem Falle war dein Tod beſchloſſen. Man hat aber für dich gebeten; wer das geweſen iſt, das brauchſt du nicht zu wiſſen; ich habe dem Betreffenden Schonung deines Lebens zugeſagt, falls du bereit biſt, uns in anderer Weiſe ſicher zu ſtellen. Höre alſo, was ich dir jetzt ſage! Gehſt du darauf ein, ſo erhaltet ihr die Freiheit wieder; wenn nicht, ſo werdet ihr ſchon die nächſte Stunde nicht überleben. Alſo: ihr ſchwört mit einem Eide, den ich euch vorſagen werde, daß ihr dieſen Ort hier keinem Menſchen verraten werdet, und du giebſt, ſobald du nach Bagdad zurückgekehrt biſt, deine Stellung auf. Thuſt du dies nicht ſofort, ſo verfallt ihr in kürzeſter Zeit unſerer Rache. Und wird dieſer Verſteck hier früher oder ſpäter einmal in irgend einer Weiſe entdeckt, die uns auch bloß nur ahnen läßt, daß ihr nicht ſchweigſam wie das Grab geweſen ſeid, ſondern euern Eid gebrochen habt, ſo ſteht euch der martervollſte, grauenhafteſte Tod bevor. Auch darfſt du, ſolange du lebſt, Bagdad niemals verlaſſen, damit du unſerer Rache nicht entrinnen kannſt. Wir werden dich ſtets beobachten und dich, ſelbſt wenn du noch hundert Jahre lebteſt, niemals aus den Augen laſſen. Du würdeſt bei der geringſten Vorkehrung zur Abreiſe verloren ſein! — Das war es, was der Säfir von mir verlangte, Effendi. Was hätteſt du an meiner Stelle gethan?“

„Jedenfalls nicht, was du gethan haſt,“ antwortete ich. „Er hätte mich wahrſcheinlich gar nicht mehr im Gefängniſſe vorgefunden. Doch darauf kommt es jetzt auch gar nicht an. Ihr habt den Eid geſchworen und

seid entlassen worden, worauf du dann nach Bagdad zurückgekehrt bist und dein Amt niedergelegt hast."

„Ja, so ist es. Ich weiß wirklich nicht, was ich sonst hätte thun sollen oder thun können. Wenn wir uns weigerten, das zu thun, was man von uns verlangte, so war uns der Tod gewiß. Zwar hatte das Leben schon längst keinen eigentlichen Wert mehr für mich; aber es handelte sich nicht allein um mich, sondern auch um Kepek, den Treuen, und da das Leben doch immerhin etwas ist, so ging ich auf die Bedingungen des Säfir ein. Wir mußten schwören und wurden dann gleich von den Fesseln befreit und hinauf in den Gang und hinaus vor den Turm geschafft."

„Des Nachts natürlich?"

„O nein; es war am hellen Tage."

„Wirklich? Welche Unvorsichtigkeit von dem Säfir!"

„Warum Unvorsichtigkeit?"

„Weil ihr da sehen konntet, was man euch bisher verheimlicht hatte, nämlich den Eingang, seine Lage und wie er geöffnet und verschlossen werden konnte."

„Das haben wir freilich alles gesehen. Der Säfir stand dabei und sagte:

„Daß ich das nicht als ein Geheimnis für euch betrachte, mag euch zeigen, wie fest und sicher ich euch in meinen Händen halte. Ja, ich habe sogar eine ganz besondere Absicht dabei. Nun ihr alles wißt, ist für euch die Versuchung, euern Eid zu brechen, um so größer und also euer Tod um so sicherer."

„Uebrigens, was den heimlichen Eingang betrifft, so würden wir ihn jedenfalls nicht finden, und wenn wir noch solange suchten, denn wir haben uns die Striche nicht gemerkt, mit denen der kleine Ziegel gezeichnet war, den man erst entfernen muß, ehe sich die größeren bewegen lassen."

Ich horchte auf, als der Bimbaschi dies sagte. Er hatte geschworen, nichts zu verraten, und ahnte nicht, daß er mir mit diesen Worten alles offenbart hatte. Die Ziegel des Birs Nimrud tragen Keilinschriften; er hatte aber nicht von Keilen, sondern von ‚Strichen' gesprochen, und dieser Ausdruck lenkte meine Aufmerksamkeit auf einen Umstand, dem ich bisher keine Beachtung geschenkt hatte, weil ich ihn für nur zufällig und also ganz bedeutungslos hielt. Nämlich das Pergament des Pädäri-Baharat hatte, wie man weiß, eine Zeichnung enthalten, deren Bedeutung ich damals nicht verstand; aber als der Bimbaschi den Weg zur Höhe des Birs Nimrud beschrieb, trat sie mir ganz plötzlich wieder klar vor die Augen, und ich erkannte zu meinem Erstaunen, daß die Striche, aus denen sie bestand, den Pfad nach dem Verstecke der Schmuggler verdeutlichen sollten. Und nun er jetzt ‚Striche' anstatt ‚Keile' sagte, fiel mir ein, daß ich unter der Zeichnung Striche bemerkt hatte, die mir aber nicht sehr aufgefallen waren. Sie sahen aus wie Kommata, wie man sie macht, wenn man eine Schreibfeder probiert oder ihren Schnabel auf das Papier drückt, um ihn elastischer zu machen oder auch um ein Härchen, welches dazwischen geraten ist, zu entfernen. Ich hatte die Zeichnung kopiert, aber diese Striche nicht, doch besitze ich glücklicherweise ein außerordentliches Gedächtnis, welches oft, als ob es von meinem Willen ganz unabhängig sei, Gegenstände und Vorgänge festhält, die mir unendlich gleichgültig waren, und sie mir plötzlich ganz deutlich wiederzeigt, sobald meine Gedanken durch die Association der Ideen zu dem betreffenden Orts- oder Zeitpunkt zurückgeführt werden. Ganz so geschah es auch jetzt. Kaum hatte der Bimbaschi das Wort ‚Striche' ausgesprochen, so standen diese Striche, die vermeintlichen

Kommata auf jenem Pergamente, so deutlich und bestimmt vor meinem geistigen Auge, daß ich nicht nur ihre Zahl, sondern sogar ihre verschiedene Größe und gegenseitige Lage klar vor mir hatte. Das waren nicht Kommata, sondern Keile, also Worte in Keilschrift, und zwar in einfacher babylonischer Keilschrift, und während ich auf das, was der Bimbaschi weiter sagte, gar nicht hörte, übersetzte ich die Keile in folgende Worte: „romen 'a. Illai in tat kabad bad 'a. Illai — —". Das heißt wörtlich zu deutsch: „darbringen dem höchsten Gotte mit der Absicht allein zur Pracht des höchsten Gottes — —"

Es war das also nur das Bruchstück eines Satzes, jedenfalls der noch erkennbare Teil der Inschrift des betreffenden Steines, während die andern Zeichen unlesbar geworden waren. Aber hier kam es ja auch gar nicht auf die Entzifferung der ganzen, ursprünglich vorhandenen Inschrift an, sondern darauf, dieses übriggebliebene Bruchstück festzuhalten, weil nur mit dessen Hilfe der betreffende Stein zu erkennen war. Und selbst wenn man die Inschrift genau kannte, hatte es, falls man noch nicht dort gewesen war, seine Schwierigkeiten, ihn zu entdecken, denn diese Steine haben nur die Größe eines alten babylonischen Fußes im Quadrat. Diesem Gedanken, ohne auf den noch sprechenden Bimbaschi zu achten, weiter folgend, fragte ich ihn plötzlich:

„Giebt es in der Nähe des Steines mit den Strichen auch noch andere Steine, welche so gezeichnet sind?"

„Das weiß ich nicht mehr," antwortete er. „Aber wie kommst du zu dieser Frage? Ich rede von etwas ganz anderem, und du unterbrichst mich mit diesem Steine! Ich glaube, du hast gar nicht gehört, was ich sagte!"

„Wahrscheinlich. Ich dachte nämlich darüber nach, ob man vielleicht doch einen — — —"

„Denke nicht nach; ich bitte dich!“ fiel er mir nun seinerseits in die Rede. „Ich habe dir erzählt, was ich erzählen durfte, weil ich weiß, du bist verschwiegen; mehr aber darf ich nicht sagen. Du weißt, daß ich das Geheimnis nicht verraten darf, denn der Tod würde die unausbleibliche Strafe sein.“

„So glaubst du wohl, daß du auch jetzt noch beobachtet wirst?“

„Ja.“

„Dann weiß man vielleicht, daß ich bei dir bin?“

„Mag man es wissen! Ich wüßte nicht, aus welchem Grunde mir dies Schaden bringen könnte. Dich geht die hiesige Schmuggelei doch gar nichts an.“

„Was war, während ihr euch gefangen im Birs befandet, aus den Zollbeamten geworden, welche du mitgebracht hattest?“

„Die hatten in Hilleh vergeblich auf mich gewartet und mich dann ebenso vergeblich gesucht. Da waren sie, ohne sich weiter um mich zu sorgen, wieder nach Bagdad zurückgekehrt. Wenn du glaubst, hier im Oriente dieselbe Anhänglichkeit zu finden wie im Abendland, so irrst du dich. Uebrigens bekamen wir von dem Säfir unsere Pferde und Waffen wieder und ritten zunächst nach Hilleh, um uns satt zu essen und zu trinken, denn wir waren über drei Tage im Turme gewesen. Sofort nach meiner Ankunft in Bagdad meldete ich mich beim Pascha krank, bat um meine Entlassung und wurde nicht eher wieder gesund, als bis mein Nachfolger meine Stelle angetreten hatte. Man setzte mir eine leider sehr kärgliche Pension aus, von welcher wir bisher gelebt haben, und wenn ich dir sage, daß wir seit jener Zeit noch kein einzigesmal ein Mittagessen gehabt haben, wie das heutige war, so genügt das wohl zum Verständnis unserer Lage. Es

giebt Gegenden, in denen ich, der dortigen Billigkeit wegen, beſſer leben könnte als hier in dem teuren Bagdad; aber ich darf ja nicht fort; mein Leben ſteht auf dem Spiele.“

„So haſt du keinen Verſuch gewagt, Bagdad zu verlaſſen?“

„Nein. Wie hätte ich auch nur den Gedanken dazu faſſen können! Wir ſind hier Gefangene wie damals im Birs Nimrud. Wir ſehnen uns von ganzem Herzen fort und fühlen uns doch für das ganze Leben angekettet. Das erzwungene Leben in dieſen Banden ekelt mich an. Ich bin menſchenſcheu geworden und habe mich zurückgezogen. Wenn nur das geringſte dort am Turm von Babel paſſiert, wenn das Wetter einen Stein abbröckelt oder etwas Aehnliches geſchieht, kann man denken, ich habe einen Verſuch gemacht, dort einzudringen. Ich ſehe den Dolch des Mörders an einem Haare über mir hängen und zucke bei jedem ungewöhnlichen Geräuſch zuſammen, als ob ich hörte, daß er die für mich beſtimmte Kugel in den Lauf ſeines Gewehres ſtößt. Ich eſſe nichts aus fremder Hand, denn es könnte für mich vergiftet ſein; ich genieße nur die Reſte des Mahles, von welchem der Onbaſchi vorher gegeſſen hat. Ich möchte ſterben, nur um dieſes von Furcht und Angſt erfüllte Leben loszuwerden; ich möchte tot ſein, tot, und doch fürchte ich den Tod, denn es giebt eine Stimme in meinem Innern, welche mir fort und fort zuruft, daß ich noch nicht ſterben dürfe, weil es noch einen mir unbekannten Zweck meines Lebensreſtes, meiner letzten Lebenstage gebe. Ich bin unglücklich, unbeſchreiblich unglücklich; das kannſt du mir glauben, Effendi!“

Wie dauerte mich der alte Mann! Jetzt kam er mir gar nicht mehr ſo wunderlich vor wie vorher. Die

Angst hatte seinen Charakter zerfressen, seine Thatkraft gelähmt und ihn zum Schmetterling gemacht, der vor jedem auf ihn fallenden Schatten wie vor einem Todfeind flieht. Wie herzlich gönnte ich ihm die Erlösung von diesem Leiden. Wären seine Feinde, der Säfir und die andern, zu fassen gewesen, ich hätte gern mein Leben eingesetzt, um gegen sie für diesen schwergeprüften Mann zu kämpfen. Aber er hatte außerdem noch Feinde, und diese lebten nicht am Birs Nimrud, nicht in der Wüste, nicht in dem Grenzgebiete zwischen Irak Arabi und Persien, sondern in seinem Innern.

„Ja, du bist unglücklich, unglücklicher noch, als du denkst," sagte ich. „Du fürchtest den Tod; du fürchtest für dein Leben; aber du bist schon längst tot; du lebst schon seit langer Zeit nicht mehr!"

„Wie meinst du das?" fragte er.

„Deine Seele ist ein Kabr*), in welchem dein Glaube, deine Zuversicht, dein Gottvertrauen begraben liegen. Wer keinen Gott besitzt, hat auch das Leben nicht; wer aber weiß, daß er unter dem Schirm des Allmächtigen steht, den sicht keine Angst und kein Bangen an, der fürchtet keinen Feind und keinen Widersacher, denn alle menschlichen Anschläge müssen zu Schanden werden vor dem Willen dessen, ohne den kein Wassertropfen verdunstet und kein Sonnenstäubchen zur Erde fällt."

„Du hast gut predigen; dir droht keine Mörderhand!"

„Meinst du? Wüßtest du, wie oft sich solche Hände gegen mich ausgestreckt haben, von mir gesehen oder oft auch hinterrücks! Es haben Menschen, die ich gar nicht kannte oder noch schlimmer, die ich für Freunde hielt, mir nach dem Leben getrachtet; der Tod hat nahe vor

*) Grab.

mir, neben oder hinter mir gestanden, ohne daß ich es ahnte. Das ist schlimmer und viel, viel gefährlicher, als wenn man, wie du, die Personen kennt, vor denen man sich zu hüten hat. Du sagst, daß mir kein Mörder drohe, und ich sage dir, daß es hier Leute giebt, welche nach meinem Blute förmlich lechzen. Aber siehst du etwa, daß ich Besorgnis hege? Diese Menschen, welche mich verfolgen, können mir nichts anhaben, weil ich unter einem Schutze stehe, gegen den ihre Kraft der Dabbuhr*) gleicht, welche sich einbildet, in die Höhe steigen und mit ihrem Stachel den Nisr**) durchbohren zu können."

„Das werden gewöhnliche Menschen sein; mein Feind aber ist der Säfir, der mächtige Anführer einer Bande von Verbrechern, gegen deren Anschläge selbst der Pascha von Bagdad nicht aufzukommen vermag."

„Du täuschest dich. Der, welcher mir hier in Bagdad nach dem Leben trachtet, ist wahrscheinlich ebenso mächtig oder, wenigstens in dieser Gegend, noch mächtiger als der Säfir. Denn weil Säfir ‚Gesandter' heißt, befindet er sich jedenfalls nur zeitweilig und vorübergehend hier. Ich vermute sogar, daß beide einander kennen, daß beide Freunde und ganz gleichwertige Halunken sind."

„Was sagst du? Dir und mir trachteten zwei Menschen nach dem Leben, welche Freunde sind?"

„Ja."

„Ist dein Gegner auch Schmuggler?"

„Vielleicht gar etwas Schlimmeres."

„Wer ist er, und wie heißt er?"

„Hast du einmal den Namen Sill gehört?"

„Das ist ein persischer Ausdruck, welcher soviel wie ‚Schatten' bedeutet."

---

*) Wespe. **) Adler.

„Ich spreche von diesem Worte als einem Namen, nicht als einem Ausdruck.“

„Da kenne ich ihn nicht.“

„So sei froh! Wie der Schatten nie vom Menschen läßt, so läßt auch der Sill den nicht los, hinter dessen Ferse er mit gezücktem Messer schreitet.“

„Und so einen Sill hast du hinter dir?“

„Mehrere; ihr Anführer ist, wie ich vielleicht mit Recht vermute, ein Freund und Verbündeter deines Säfir, und es würde mich gar nicht wundern, wenn ich bei einer Begegnung mit dem einen auch den andern mit vor meine Fäuste bekäme. Es würde mich herzlich freuen, wenn mir da die Freude würde, die freundliche Zuneigung, welche der Säfir bisher dir gewidmet hat, auf mich zu lenken, denn ich denke, daß ich schnell mit ihm fertig würde.“

„Effendi, du hast sehr viel Selbstvertrauen, vielleicht zu viel!“

„Das glaube nicht! Wer sich mehr zutraut, als er kann, der ist ein eingebildeter Mann; wer sich aber weniger zutraut, als er kann, der ist ein schlechter Mann. Ich bilde mir nichts ein, will aber auch kein schlechter Mann sein. Man muß sich genau kennen, und diese Selbstkenntnis ist freilich nicht leicht zu erlangen; man erwirbt sie durch den Kampf mit widerwärtigen Verhältnissen, mit feindlichen Personen und — und das nicht zum wenigsten — im Kampfe mit sich selbst. Je kaltblütiger man sich dabei verhält, desto leichter und schneller wird man Sieger und desto sicherer gelangt man zur Erkenntnis seiner selbst. Hat man diese aber einmal erworben, so kann man seine eigne Kraft getrost mit den Kräften anderer vergleichen und dann nach dem Ergebnisse dieser Vergleichung handeln. Wer beim berechtigten

ſelbſtbewußten Worte eines andern die Naſe rümpft und von Hochmut ſpricht, der kennt den hohen Wert des Selbſtvertrauens nicht, weil er ſelbſt kein wahres Vertrauen zu ſich hat, obgleich er wohl im ſtillen oder auch lauter von ſich ſagt, er ſei ein tüchtiger Kerl.“

„Das war eine Rede, die du nicht dir, ſondern mir gehalten haſt, Effendi; das weiß ich wohl. Aber ich bin ein alter Mann; du biſt noch jung, und dir wurden nicht die, welche dir die Liebſten auf Erden waren, durch den blutigen Mord aus den Armen geriſſen.“

„Ich habe trotzdem ſoviel wie du, ja vielleicht noch mehr verloren; aber wem der Herrgott in ſeiner Weisheit nimmt, dem giebt er doppelt wieder. Freilich, wer es nicht verſteht, die Hand darnach auszuſtrecken und zuzugreifen, der wird nicht von dem reichen Erſatze und der Heilung aller ſeiner Wunden reden können. Und wenn du klagſt, daß dir alle deine Lieben durch den Tod entriſſen worden ſeien, ſo frage ich dich: Kannſt du denn wirklich, wirklich und wirklich behaupten, daß ſie tot ſind?“

„Effendi!“ fuhr er auf. „Willſt du mit meinem Herzen, mit meinem Grame ein grauſames Spiel treiben?“

„Nein. Vor einem ſolchen Beginnen möge mich Gott behüten! Denke nicht, daß ich dir dieſen Gedanken in frevlem Leichtſinne in die Seele werfe! Ich weiß gar wohl, was ich thue! Indem ich jetzt zu dir rede, iſt jedes Wort vorher bedacht und hat darum ein ſchweres Gewicht.“

„Aber wie kommſt du dazu, meine Toten zu den Lebenden zu zählen?“

„Habe ich das gethan?“

„Ja.“

„Nein. Ich habe nur gefragt, ob du behaupten, alſo beweiſen kannſt, daß ſie wirklich tot ſind. Kannſt du das?“

„Ja und — — — doch auch nein.“

„Nicht ja, ſondern bloß nein! Haſt du ihre Leichen geſehen?“

„Nein.“

„Ueberreſte ihrer Körper gefunden?“

„Nein.“

„Sprachſt du mit Leuten, welche vollgültige Zeugen ihres Todes waren?“

„Wieder nein. Man erzählte mir von der Ermordung, aber niemand war ſelbſt dabei geweſen; niemand hatte die That mit eigenen Augen geſehen.“

„Und doch glaubſt du ſo feſt daran? Ich an deiner Stelle hätte nach unumſtößlichen Beweiſen geſucht!“

„Effendi, treib mich nicht zur Selbſtanklage! Mach mir das Herz nicht noch ſchwerer, als es während aller dieſer Jahre war und auch heut noch iſt!“

„Ich möchte es dir im Gegenteile erleichtern. Du haſt uns jene Ereigniſſe in Damaskus nur ganz kurz erzählt. Denke nach! Es werden ſich in dem bisher herrſchenden Dunkel Stellen finden, welche lichter ſind und dir vielleicht Grund zur Hoffnung bieten. Haſt du denn wirklich noch gar nie nachgedacht, ſondern alles als ſo ſelbſtverſtändlich und für immer abgeſchloſſen hingenommen?“

„Oh, ich will dir doch geſtehen, daß es Stunden gegeben hat, in denen ich an der Wahrheit deſſen, was ich bisher für unumſtößlich hielt, zweifeln wollte; aber wie ſehr ich mich dann auch bemühte, einen einzigen Grund zu finden, der meinem Anker einen Halt bieten könnte, immer kehrte dieſer, mir meinen Kummer wiederbringend, vergeblich aus der Tiefe zurück.“

„So wirf ihn nur von neuem aus!“

„Das nützt mir nichts! Sag doch selbst: Würden die Meinen, wenn sie nicht tot wären, mir nicht ein Zeichen ihres Lebens geben?“

„Sie können es nicht, weil sie nicht wissen, wo du bist.“

„Sie hätten forschen müssen, bis sie mich fanden!“

„Wahrscheinlich haben sie das gethan; aber du mußt bedenken, daß du nichts von dir hören lassen durftest. Wie sollten sie dich da finden?“

„Das ist wahr, Effendi.“

„Vielleicht haben sie auch gar nicht nach dir geforscht, weil sie dich für tot hielten. Sie mußten doch erfahren, daß du erschossen worden seist!“

„Sie konnten von den Soldaten, welche mich geschont hatten, das Gegenteil erfahren!“

„Hätten diese davon sprechen dürfen?“

„Zu meinem Weibe und ihren Eltern? Jedenfalls, denn diese hätten nichts verraten.“

„Aber wie kannst du denken, daß die Deinen auf den Gedanken hätten kommen sollen, zu den Angehörigen deiner Kompagnie zu gehen, um zu fragen, ob man, um dich zu retten, vielleicht nicht auf dich gezielt habe! Und wenn ihnen Gott selbst diesen Gedanken eingegeben hätte, so wußten sie doch nicht, welche Soldaten es waren, die man zu eurer Exekution kommandiert hatte. Sie hätten sich hin und her erkundigen müssen, und das wäre aufgefallen und hätte Argwohn erregt. Bedenke das!“

„Daran habe ich allerdings noch nicht gedacht!“

„Du hast die Ansicht gehabt, daß sie ermordet worden seien; ich aber will einmal annehmen, dies sei nicht wahr. In diesem Falle sind sie vor dem Pöbel geflohen, welcher die Schiiten ebenso wie die Christen bedrohte. Als die

Straße, in welcher sie wohnten, geplündert und niedergebrannt wurde, befanden sie sich bereits in Sicherheit, vielleicht außerhalb der Stadt; es ist auch möglich, daß sie unter den Tausenden waren, welche Abd el Kader in das Kastell und in sein Haus rettete. Im ersteren Falle durften sie sich nicht eher in die Stadt zurückwagen, und im letzteren Falle konnten sie das Kastell oder das Haus des Algierers nicht eher verlassen, als bis wieder Ruhe eingetreten war; da aber warst du schon tot, das heißt, offiziell erschossen und begraben. Als sie sich wieder sehen lassen durften, erfuhren sie das. Es gab für sie keine Ahnung einer Ursache, an deiner Hinrichtung zu zweifeln; sie mußten sie als vollendetes Faktum hinnehmen. Siehst du das nicht ein?"

„Effendi, wenn du in dieser Weise sprichst, ist es mir unmöglich, dir ein Wort zu widerlegen."

„Also weiter! Hätten sie etwa um Oeffnung des Grabes bitten sollen, um nachzuschauen, ob du auch wirklich drin liegest? Selbst wenn sie auf diese kühne Idee gekommen wären, man hätte sie wenigstens ausgelacht oder gar noch Schlimmeres gethan. Nein, die Angelegenheit ist so einfach wie nur möglich verlaufen: Sie erfuhren deinen Tod; sie haben aufrichtig und tief um dich getrauert, was sie vielleicht heut noch thun, und dann — — — was denkst du wohl, was sie dann gethan haben werden?"

„Das kann ich nicht wissen."

„Wissen nicht, aber vermuten. Du hast ja erzählt, was viele, viele der Geretteten thaten, als sie sich wieder öffentlich zeigen durften."

„Sie zogen von Damaskus fort."

„Richtig. Sie trauten der erzwungenen Ruhe nicht, welcher leicht ein neues und noch größeres Blutbad folgen

konnte. Warum soll grad dein Schwiegervater sich sicherer gefühlt haben als andere Schiiten oder Christen?"

Der Bimbaschi rückte höchst unruhig auf seinem Sitze hin und her. Es war geradezu zum Verwundern, daß er noch nie dieselben Gedanken wie jetzt ich gehabt hatte. Endlich antwortete er:

„Höre, Effendi, jetzt glaube ich selbst, daß der Vater meiner Frau, falls sie nicht umgebracht worden sind, nicht länger, als unumgänglich nötig war, in Damaskus geblieben ist."

„Und meinst du, daß er es fertig gebracht hätte, nur allein seine Frau mitzunehmen?"

„Nein; er hat auf alle Fälle mein Weib und meine Kinder mitgenommen."

„Aber wohin?"

„Wer kann das wissen!"

„Ich sage wieder wie vorhin: Man kann es nicht wissen, aber doch vermuten. Denke nach!"

„Hm! Ich an seiner Stelle wäre unbedingt nach Beirut gezogen."

„Warum?"

„Weil er vorher dort gewohnt hatte und glücklich gewesen war."

„Aber ich an seiner Stelle hätte das nicht gethan!"

„Aus welchem Grunde?"

„Weil der Aufstand gegen die Andersgläubigen grad im und am Libanon begonnen und dort die weitesten Kreise gezogen hatte. Die Ruhe war nur infolge des Zwanges eingetreten. Beirut liegt inmitten dieses gefährlichen Gebietes. Brach die Empörung von neuem aus, so war mit Sicherheit anzunehmen, daß sie wieder grad hier beginnen werde. Hat nun der Vater deines Weibes Damaskus aus Besorgnis, daß sich das Blutbad

wiederholen werde, verlaſſen, ſo wird er doch nicht grad dahin gezogen ſein, wo das neue Unheil am eheſten zu erwarten war.“

„Effendi, ich bemerke etwas wie Allwiſſenheit an dir!“

„Uebertreibe nicht! Nur einer iſt allwiſſend, und den kennſt auch du, obgleich du nicht an ihn glaubſt. Ich ziehe nur den einfachen, geſunden Menſchenverſtand zu Rate und hole aus den klar daliegenden Thatſachen ebenſo einfach meine Schlüſſe. Das kann ein jeder thun, der ſeine Gedanken nicht ohne Aufſicht ſpazieren gehen läßt.“

„Aber ſag, wohin er ſich gewendet haben ſoll, wenn er nicht nach Beirut gegangen iſt?“

„Kannſt du das nicht raten?“

„Nein.“

„O Bimbaſchi, wie muß ich mich da über dich wundern!“

„Daj ko katu! Da giebt's gar nichts zu wundern! Du magſt es zugeben oder nicht, zum Erraten ſolcher Dinge gehört doch ein kleines Stückchen Allwiſſenheit, wenn auch nur ein winziges, ganz winziges Teilchen davon. Berechnen kann jeder etwas, denn er hat die Zahlen oder Ziffern dazu; was aber hat er, wenn er raten ſoll, nur raten?“

„So wollen wir es nicht raten, ſondern berechnen nennen. Wir haben hier ja auch Ziffern oder Zahlen, wenn dieſe auch nicht in Einheiten, Mehrheiten oder Nullen, ſondern in Thatſachen beſtehen.“

„Du wirſt gelehrt, Effendi. Das verſtehe ich nicht.“

„Du wirſt es ſofort begreifen, wenn ich dir ein Beiſpiel gebe. Du fühlſt dich hier unglücklich und möchteſt gern fort. Wenn du das könnteſt und nichts, aber auch gar nichts dich hinderte, deine Schritte dorthin zu lenken, wohin du gehen möchteſt, welchen Ort, welche Stadt, welche Gegend oder welches Land würdeſt du da wählen?“

„Welch eine Frage! Die Antwort hierauf ergiebt sich doch wohl ganz von selbst. Ich würde nach dem Leh memleketi*) gehen, weil ich ein geborener Leh Lehli**) bin. Darüber kann es doch gar keinen Zweifel geben!“

„Keinen Zweifel?“ fragte ich lächelnd. „Es kann ihn freilich geben, denn du hast ganz denselben Zweifel soeben noch in Beziehung deines Schwiegervaters gehegt.“

„Ich?“ fragte er erstaunt.

„Ja.“

„Wieso?“

„Du befandest dich in Zweifel darüber, nach welcher Gegend oder welchem Lande er sich gewendet hat.“

„Maschallah! Ja, das ist wirklich ein Wunder! Effendi, wie du mich zu fangen verstehst!“

„Nun, was sagst du jetzt?“

„Er ist nach Persien gegangen; ja, er konnte nur nach Persien gehen, weil er ein geborener Perser ist. Das Unglück, welches er in der Fremde, im Auslande erlebte, muß ihn dahin getrieben haben, wohin es das Herz des Menschen bis an das Ende seines Lebens immer und immer wieder zieht, nämlich nach seinem Vaterlande. Ist auch dir dieser Zug nach der Heimat bekannt?“

„Jetzt möchte nun ich ausrufen wie vorhin du: Welch eine Frage! Ich war es doch wohl, der dich auf Polen aufmerksam machte, damit du Persien raten solltest. Kann mir da die nie endende Anhänglichkeit des Menschen an die Stätte, wo seine Eltern gewohnt haben, unbekannt sein?“

„Nein; meine Frage war ganz unnötig. Also nach Persien! Und ich wohne schon so lange Zeit und so nahe an der Grenze dieses Landes, ohne auf den Ge-

*) Polen. **) Pole.

danken gekommen zu sein, den du mir jetzt eingegeben hast. Wie hätte ich forschen können, zwar nicht selbst, aber durch andere Leute, denn ich durfte nicht von hier weg! Vielleicht hätte ich die gefunden, welche ich für verloren hielt. O Effendi, was habe ich versäumt! Ich bin ganz, ganz untröstlich darüber!"

„Beruhige dich!"

„Beruhigen? Das kannst nur du sagen, der du nicht weißt, was es heißt, alles verloren und nichts wiedergefunden zu haben, weil man nicht verstanden hat, an der richtigen Stelle zu suchen!"

„Beruhige dich! Wie es scheint, haben wir jetzt unsere Standpunkte vertauscht. Du hast den meinigen eingenommen und mir den deinigen überlassen."

„Wieso?"

„Vorhin wolltest du von keiner Hoffnung etwas wissen, und ich versuchte, dir den Strahl einer solchen in das Herz fließen zu lassen. Jetzt scheint es keine Trauer, sondern bloß noch Hoffnung in dir zu geben, und ich muß dich nun wieder zu deinen früheren Zweifeln führen."

„Thu das nicht, Effendi, thu das nicht; ich bitte dich! Du ahnst ja gar nicht, wie glücklich du mich damit gemacht hast, daß du das Blut der Meinen, welches ich für vergossen hielt, aus meinem Gedächtnisse wischtest."

„Du irrst. Ich habe diese blutigen Spuren nicht vertilgt, denn eine solche Absicht wäre gleich einer Versündigung an dir gewesen. Es lag mir fern, bestimmte Erwartungen oder gar eine volle Ueberzeugung in dir zu erwecken, denn wenn sie sich später als Trugbilder erwiesen, so müßte dein Gram sich verdoppeln oder gar in einen tödlichen verwandeln. Ich wollte, wie ich schon sagte, dir nur einen Strahl der Hoffnung geben, der deiner starren Gleichgültigkeit gegen das Leben ein Ende

machen ſollte. Du aber ſpringſt ſofort von einem Extrem in das andere über und nimmſt als eine Gewißheit an, was nicht einmal wahrſcheinlich, ſondern höchſtens möglich iſt. Hüte dich! Ich werde dir jetzt überzeugende Gründe vorführen, daß deine Lieben ermordet worden ſind."

„Nein, nein; thue das nicht!" wehrte er ab. „Dieſe Gründe kenne ich alle, alle nur zu genau. Sie haben mir alle Lebensfreude getötet und ſelbſt den geringſten Genuß des Daſeins zur Unmöglichkeit gemacht. Ich verſpreche dir, daß ich nicht überſchwänglich denken und hoffen will. Ich gebe dir mein Wort, daß ich zwiſchen Hoffnung und Befürchtung gehen werde, bis die eine oder die andere zur Gewißheit wird!"

„Thue das; das iſt das richtige Verhalten. Glaube mir, daß ich, indem ich dir dieſe Hoffnung gab, mir meiner Verantwortlichkeit voll und ganz bewußt geweſen bin; aber indem ich einer innern Stimme folgte, habe ich es gewagt. Dieſe Stimme hat mich noch nie getäuſcht, außer wenn ich ſie einmal mißverſtand; ſie hat mich oft, ſehr oft aus ſchweren Gefahren geführt und mir bei der Löſung von Aufgaben beigeſtanden, zu der ich ohne ſie zu ſchwach geweſen wäre. Es iſt, wenn ich dieſe Stimme wahrnehme, als ob mein Schutzengel mit mir ſpräche, und indem ich ſie höre und ihr gehorche, fühle ich mich ſelig und mein Herz gehoben wie in Engelsnähe. Als ſie ſich vorhin wie eine freundliche Ahnung, und doch viel heller, klarer und beſtimmter als eine Ahnung, in mir bemerkbar machte, konnte ich ihr nicht widerſtehen; ich mußte ihr meine Bedenken opfern und von der Möglichkeit eines Morgens nach langer, dunkler Nacht zu dir ſprechen. Ich glaube nicht, daß ich dieſe Stimme heut falſch verſtanden habe, aber ich warne dich dennoch, mehr

zu erwarten, als eine bloße Möglichkeit verſprechen und erfüllen kann."

„Ich danke dir, Effendi, und werde ſo vorſichtig ſein, wie du es wünſcheſt; aber den Strahl, welcher ſchon begonnen hat, mein altes, müdes Herz zu erwärmen, den gebe ich nicht wieder her. Ich ſage dir, es iſt ſonderbar: in keiner Kirche und in keiner Moſchee habe ich die fromme, erhebende Regung geſpürt, welche ich jetzt in mir auftauchen fühle. Du biſt weder ein chriſtlicher, noch ein muhammedaniſcher Prediger, aber deine Worte haben mir — — —"

„Verkenne dich und dein Inneres nicht ſelbſt!" unterbrach ich ihn. „Du biſt ſtets ein Weltkind mit nur irdiſchen Wünſchen und Gedanken geweſen; dein Herz war für die Forderungen des Himmels ſo feſt verſchloſſen, daß das Wort weder eines Wa'iß*) noch eines Chatib**) es zu öffnen vermochte. Es mußten Trübſale über dich ergehen und lange, ſchwere Leiden deine Seele vorbereiten; dann war vorauszuſehen, daß die erſte Hand, welche freundlich nach dir griff, dich aus der Tiefe des Elendes und der Glaubensloſigkeit auf die erſte Stufe der Erkenntnis führen werde. Daß dies grad meine Hand geweſen iſt, darfſt du nicht mir anrechnen; deine Zeit iſt gekommen, und jeder andere, falls er feſt im Glauben und treu in der Liebe war, hätte dir ganz dieſelbe Gabe wie heut ich gebracht. Du ahnſt noch nicht, was auf unſere jetzige Unterredung folgen wird; aber ich ſage dir, es wird ein Licht aufgehen, welches du nicht auslöſchen kannſt, wenn du das auch wollteſt. Es wird immer größer werden und ſchließlich dich und dein ganzes Sein und Weſen erleuchten."

---

*) Chriſtlicher Prediger. **) Muhammedaniſcher Prediger.

„Glaubst du das wirklich, Effendi?“ fragte er, vor Ergriffenheit fast nur flüsternd.

„Ich bin überzeugt davon. Gott, den du leugnest, hat schon die verborgenste Falte deines Herzens ergriffen; es wird ihm sehr bald ganz und voll gehören. Wo seine allmächtige Liebe ihren Einzug halten will, gibt's keinen Widerstand.“

Da sprang er auf und rief:

„Liebe, Liebe! Gieb mir mein Weib, gieb mir meine Kinder wieder, und ich will, o Liebe Gottes, an dich glauben und dich festhalten bis zum letzten Augenblick des Lebens und noch länger — länger — — länger!“

„Noch länger! Da sprichst du schon von der Ewigkeit, die du noch vor kaum einer Stunde leugnetest. Halte die Hand fest, welche sich dir heut geboten hat, um dich zu retten! Aber verlang ja nicht zu viel von ihr; stelle keine Bedingungen, denn Gott läßt nicht mit sich feilschen! Will er dir gnädig sein, so ist er es ohne Handel. Bete zu ihm, so oft du kannst, denn die Stufen des Gebetes sind es, auf denen er herniedersteigt!“

Es trat eine tiefe Stille ein, welche lange, lange währte. Die Palmenwedel flüsterten wieder; aber das klang jetzt nicht mehr wie Märchenklänge aus Tausend und eine Nacht, sondern wie ein süßes, liebe- und verheißungsvolles Mahnen: „Rufet, so werdet ihr mich finden; klopfet an, so wird euch aufgethan!“ Der Bimbaschi hatte sich wieder niedergesetzt und die Hände ineinander verschlungen. Jetzt trennte er sie, reichte mir die Rechte hin, um die meinige zu drücken, und sagte:

„Weißt du, was ich jetzt gethan habe?“

„Ja. Du hast gebetet,“ antwortete ich.

„Gebetet; du hast es erraten. Ich habe gebetet, aus eigenem Antriebe zum ersten, zum allererstenmal in

meinem Leben gebetet! Wie oft habe ich die Beter ausgelacht oder gar bemitleidet, und nun fühle ich, daß ich es war, der Mitleid verdiente. Es ist mir, als ob ich lange, lange krank und schwach, zum Sterben krank, gelegen und eine Arznei von wunderbarer Kraft bekommen hätte, welche mir mit einem Male die verlorene Stärke und Gesundheit wiederbrachte. Seit dem Verluste meiner Familie bin ich kein Mensch gewesen; ich habe nicht gelebt; aber jetzt lebe ich, lebe wieder und sehe ein, daß Tausende, ja vielleicht Millionen dahinleben, ohne wirklich zu leben."

„Ja, ein wirkliches Leben lebt nur der, welcher in Gott und seiner Liebe lebt. Dir war die Liebe gestorben, und an ihrer Stelle wucherten in dir der Groll, der Haß, die Rache empor. Du warfst die ganze Schuld an deinem verfehlten Dasein auf Gott, ohne zu bedenken, daß niemand schuld war als du selbst. In deiner hochmütigen Selbstgerechtigkeit haderteſt du mit Gott und hielteſt seine ewige, unwandelbare Gerechtigkeit für Ungerechtigkeit. Du allein warst es, der gefehlt hatte; aber es mangelte dir die Selbsterkenntnis, und so klagteſt du nicht dich an, sondern den, von dem du zum Glücke geführt worden wäreſt, wenn du seine Gebote geachtet hätteſt. Du glaubteſt, er habe dich vernachlässigt, obgleich du des Glückes vielleicht würdiger seiſt als andere Menschen. Du haſt dich gegen die von ihm bestätigte Obrigkeit empört und biſt, wie du selbst eingestandeſt, als Aufrührer im Blute gewadet; du biſt um nichtiger Vorteile willen zu einem andern Glauben übergetreten und haſt dadurch die heilige Lehre Christi und die fromme Ehrfurcht vor allem, was über uns erhaben iſt, verleugnet; dir stand die Liebe zu den Deinen höher als die erſte Verpflichtung des Menschen, himmelan zu streben, und bis zum heu-

tigen Tage hat dich nur der Kummer um dein irdiſches Unglück und die Sehnſucht nach irdiſchem Wohlergehen beſchäftigt, nicht aber der Gram um die Umnachtung deiner Seele und die Beſorgnis um dein ewiges Heil. Du haſt dich vor dem Strahle der Sonne verſteckt und wunderſt dich darüber, daß du frierſt; du haſt das Waſſer des Lebens verſchmäht und biſt erzürnt darüber, daß du dürſteſt; du haſt dir die Thore des Glückes verſchloſſen und ballſt in kindiſchem Trotz und Unverſtand die Fauſt gegen den Vater, der ſie offen für dich hielt. Das alles, alles haſt du gethan, und noch viel, viel mehr haſt du unterlaſſen; aber fragteſt du dich etwa, was auf ſo ſchwere Begehungs- und Unterlaſſungsſünden folgen muß? Nein! Du haſt weit mehr verdient, als was dir geſchehen iſt. Gott brauchte gar nicht ungerecht zu ſein, wie du ihn genannt haſt, ſondern nur gerecht, ſo ſäßeſt du jetzt entweder gar nicht oder als ein zehnmal unglückſeligerer Mann hier vor meinen Augen. Du biſt nicht imſtande, einzuſehen, wie barmherzig er trotz allem, worüber du klagſt, gegen dich geweſen iſt, mit welcher Langmut er gezögert hat, dir deine Schuld voll anzurechnen und welch eine unverdiente Gnade von ihm es für dich iſt, daß er dir jetzt einen Lichtſtrahl ſendet, und zwar grad durch mich, gegen den du ihn verleugnet oder gar der Ungerechtigkeit beſchuldigt haſt."

Als ich jetzt ſchwieg, zögerte er, zu antworten. Es waren ſchwere Anklagen, die ich ausgeſprochen hatte, Anklagen, die ihn um ſo kräftiger treffen mußten, je weniger bisher von Selbſterkenntnis bei ihm die Rede geweſen war. Es wäre ein großer Fehler von mir geweſen, ihn in dieſer Beziehung zu ſchonen. Steht der Arzt vor einem Menſchen, welcher ſeine Geſundheit durch ein unordentliches Leben ruiniert hat, ſo muß er, wenn

er ihn heilen will, ihm mit voller Aufrichtigkeit sagen, welchen Ursachen die Krankheiten zuzuschreiben sind. Und die Verpflichtungen des Seelenarztes sind nicht weniger hoch als diejenigen eines Mediziners, welcher die Aufgabe hat, nur die körperlichen Gebrechen zu behandeln. Der Bimbaschi mußte niedergedrückt werden, um sich desto höher aufrichten zu können. Um erkennen zu können, wie ungerecht er, der Wurm, gegen den Allvater der Welt gewesen war, mußte er einsehen, daß ihm dieser, anstatt ihn durch seine Gerechtigkeit zu vernichten, nur Gnade um Gnade gegeben hatte. Schienen meine Worte hart gewesen zu sein, so hatte ich doch nicht darnach fragen dürfen, ob sie mir übelgenommen werden könnten, denn wenn sie eine solche Aufnahme fanden, dann war dem Bimbaschi auf geistlichem Gebiete überhaupt nicht mehr zu helfen. Ich war aber der guten Zuversicht, daß sie die gewünschte Aufnahme finden und die beabsichtigte Wirkung haben würden.

Was ich gedacht hatte, das geschah. Er gestand mir nach einer längeren Pause:

„Effendi, hätte ein anderer so zu mir gesprochen wie du, so hätte er gewärtig sein müssen, hier vom Dache hinabgestürzt zu werden, denn ich bin zwar alt geworden, und der Onbaschi scheint die Bequemlichkeit zu lieben; aber es scheint auch nur so, denn in Wirklichkeit können wir bei Beleidigungen noch sehr schnell bei der Hand sein. Von dir jedoch nehme ich diese Worte ruhig hin, denn ich weiß, du meinst es gut mit mir, und wenn ich auch noch nicht mit vollster Bestimmtheit erkenne, daß deine Vorwürfe die Wahrheit enthalten, so finde ich doch auch keine Worte, mit denen ich sie widerlegen könnte, und es taucht in mir eine Ahnung auf, daß es gar nicht lange dauern werde, bis ich einsehe, daß du tiefer als

ich selbst in mich hinabgeblickt hast. Ich komme mir vor wie ein Patient, welcher dem Arzte wehrlos in die Hand gegeben ist. Ich möchte mich gegen dich sträuben und fühle doch, daß das, was mir wehe thut, wie eine Wohlthat wirken wird, und daß ich die Hand, welche mir heut Schmerzen bereitet, vielleicht einst noch segnen werde. Ich bin überhaupt so weich, so sonderbar gestimmt, wie ich es noch nie in meinem Leben war. Ich gleiche einer Pflanze, welche einen schweren Regen auf sich fallen lassen muß, der ihr wohl die Blätter, oder wenigstens einige derselben, von den Zweigen schlägt, aber dabei ihren dürstenden Wurzeln Nahrung giebt, daß sie neue, schönere und grünere und vielleicht gar auch Blüten treiben und Früchte bringen kann. Es würden das" — — fügte er nachdenklich hinzu — — „am Ende wohl die ersten guten und nützlichen Früchte meines Lebens sein, auf welche ich zeigen könnte, wenn ich dereinst gefragt werde, was ich mit meinem Dasein begonnen und wie ich die Zeit desselben angewendet habe."

Tief gerührt von diesem demütigen, wenn auch fast unbeabsichtigten Geständnisse antwortete ich ihm:

„Du sprichst da von der Rechenschaft, welche wir dereinst alle von unserem Thun und Lassen abzulegen haben. Oh, wenn ich könnte, ich würde gern, sehr gern für jeden einzelnen Menschen den Tod erleiden, wenn er dadurch zu der Einsicht käme, daß jedes gesprochene und unter Umständen auch jedes nicht gesprochene Wort dort vor dem Richter mit Centnerschwere in die Wagschale fallen wird. Und wenn dies mit den Worten geschieht, mit denen wir hier wie mit leichten, schnell zerrinnenden Schneeflocken um uns werfen, von welcher Schwere müssen da erst die Thaten und Unterlassungen sein, wenn sie auf ihren Wert und ihre Wirkung hin gewogen werden! Ich

ſage dir: Wenn wir Menſchen alle uns dieſer furchtbaren Verantwortlichkeit bewußt wären und uns mit Ernſt beſtrebten, ſie in unſerem Verhalten keinen Augenblick außer acht zu laſſen, ſo würde zwar nicht die Sünde ganz verſchwinden und die Erde ganz zum Himmel werden, aber der Ocean der Schmerzensthränen, deſſen Waſſer heut noch immer höher und höher ſteigen, würde vertrocknen, es gäbe weder Haß noch Rache, weder Kampf noch Streit, weder Ueberhebung noch Neid oder Unzufriedenheit, ſondern die Liebe, die vom Himmel herniederſtrahlende, unendliche Liebe würde ihre Schwingen breiten von einem Pole bis zum andern, vom Aufgange bis zum Niedergange über unſere ganze Erdenwelt und über ein Gott wohlgefälliges Menſchengeſchlecht, dem alle Millionen Thore und alle Seligkeiten des ewigen Zions offen ſtehen. Schau in die heilige Schrift, und lies: „Was kein Menſchenauge jemals ſah und kein Menſchenohr jemals hörte, das hat Gott denen bereitet, die ihn lieben!“ Hier ſteht es wieder, das einzige, große Gebot, welches ſtets und ſtets ohne Unterlaß erklingt, das einzige, große Wort, um welches ſich Sonnen und Welten drehen, die von ihm und nur allein von ihm gehalten werden, nämlich die Liebe. Gott verlangt nichts, nichts von uns als nur Liebe, Liebe und immer wieder Liebe, denn ſie iſt es, außer welcher es keine Macht oder Kraft in der ganzen Schöpfung, weder im Himmel noch auf Erden giebt, wenn wir auch zu ſchwach ſind, dieſes herrliche, für uns unfaßbare Gotteswunder zu begreifen. Wir beſitzen wohl das Wort, aber wir haben keine Ahnung von dem Weſen und dem Inhalte deſſen, was es bezeichnen ſoll. Wir ſind wie Blinde dieſem Glanze gegenüber und erſt der Tod, der ja kein Sterben iſt, wird uns ſehend machen. Auch du biſt von dieſer Liebe, von dieſer unendlichen

Fülle der Barmherzigkeit getragen worden, ohne daß du es wußteſt. Du haſt die unſichtbare Hand nicht geſchaut, welche von Stunde zu Stunde offen war, die deine zu ergreifen, wenn du ſie ihr nur entgegenſtrecken wollteſt. Sie ſchwebt auch jetzt noch über dir; greif zu; ich bitte dich! Es ſteigen immerwährend Engel auf und ab, dem Schlage deines Herzens zu lauſchen, ob nicht doch endlich das Verlangen darin entſtehen will: „Herr halte mich, denn ſonſt verſinke ich!“ Greif zu, und laß den Regen vorüber ſein, welcher die Pflanze entblättert hat! Sie iſt noch jung und ſtark genug, um neu zu grünen, zu blühen und auch Frucht zu bringen. Du glaubſt nicht, wie wichtig, wie heilig mir die jetzigen Augenblicke um deinetwillen ſind. Wie müſſen ſie erſt dir, der du aus der Tiefe des Grames und des Kummers — — —“

Ich konnte nicht weiterſprechen, denn er ſprang auf, warf dem Onbaſchi den längſt ausgegangenen Tſchibuk hin und rief aus:

„Halt auf, halt auf, Effendi! Ich muß fort, ich muß fort; ich halte es nicht länger aus!“

Er eilte nach der Luke, welche vom Dache in das Innere des Hauſes führte. Als er bis zum Kopfe in derſelben verſchwunden war, drehte er ſich noch um und fügte hinzu:

„Bleibt aber hier oben, denn ich komme wieder!“

Als er fort war, hörten wir lange nichts als wieder nur das leiſe Flüſtern der Palmen. In meiner jetzigen, frommen Stimmung erklang es mir wie das Flüſtern der Cypreſſen auf der Höhe des Horeb, wohin ſich der Prophet Elias einſt vor den Nachſtellungen Achabs und Jezebels flüchtete. Dort*) hörte er einen ſtarken Sturm, der die

*) Siehe I. Buch der Könige 19.

Berge zerriß, aber der Herr war nicht darin; dann kam ein Erdbeben, aber der Herr war nicht darin; nach dem Erdbeben kam ein Feuer, aber der Herr war nicht im Feuer; und nach dem Feuer kam ein leises, sanftes, liebliches Säuseln; in diesem Säuseln war der Herr. So offenbarte sich auch dort der Herr der Heerscharen nicht im Sturme, im Erdbeben, im Feuer, sondern im stillen Säuseln, nicht in seiner strengen Gewalt und Macht, sondern in seiner Liebe und schonenden Barmherzigkeit. Vielleicht nahm diese Barmherzigkeit sich jetzt der Seele an, welche von dem Widerstreite der Gedanken und Empfindungen unten im Garten hin und her getrieben wurde! Ich hörte nämlich nun die Schritte des Bimbaschi, welcher das Haus verlassen hatte und unter den Bäumen sich bewegte.

Unser Gespräch schien auch auf Halef und den Onbaschi eine tiefe Wirkung gemacht zu haben, denn sie sagten kein Wort. Wenn der kleine, sonst so gesprächige Hadschi in dieser Weise schwieg, mußte er sehr mit sich selbst beschäftigt sein. Nach einer Weile aber sagte er leise, als ob er sich scheue, die tiefe Stille zu unterbrechen:

„Sihdi, horch! Er weint!“

Er hätte gar nicht nötig gehabt, mich darauf aufmerksam zu machen, denn ich hatte das von unten heraufklingende Schluchzen auch gehört. Das starre Herz war gebrochen. Ein Auge, welches noch Thränen finden kann, wird auch seinen Herrgott finden, wenn es ihn ernstlich sucht.

Es verging eine lange Zeit. Der Onbaschi schien sich nur mit dem Tschibuk zu beschäftigen; er qualmte wie ein Schornstein und stopfte, wenn er ihn ausgeraucht hatte, immer von neuem. Aber sein Inneres mußte auch in Bewegung sein, denn aus der dichten Rauchwolke, welche ihn umhüllte, klang zuweilen ein glucksender Ton, welchen man zu hören pflegt, wenn jemand mit seiner

Rührung oder gar mit Thränen kämpft. Und da teilte ſich die Wolke; der Dicke ſchob ſich zu mir her und rief, in ein plötzliches Weinen ausbrechend, wobei er mir den ganzen Qualminhalt ſeines Mundes ins Geſicht blies:

„Emir, mein Effendi weint! Das hat er noch nie gethan, ſeit ich ihn kenne. Das kann ich nicht mit anhören; das halte ich nicht aus! Sag mir, ob es ihm ſchaden wird!“

„Sorge dich nicht um ihn!“ antwortete ich. „Thränen mildern jedes Leid; ſie werden ihm eine Wohlthat ſein.“

„Aber mir nicht! Du mußt doch einſehen, daß ſeine Thränen mein Leid nicht mildern, ſondern vergrößern! Mir laufen ganze Waſſerbäche über die Wangen und fließen in mein Inneres, ſo daß mein Herz auf ihnen ſchwimmt. Du haſt mit deinen Worten nicht nur ihn, ſondern auch mich zu Thränen gerührt. Kann es denn wirklich eine Liebe geben, welche ſo groß iſt, wie du ſie beſchriebſt?“

„Ja, lieber Kepek, es giebt eine ſolche.“

„Lieber Kepek, haſt du geſagt? Emir, ſo hat mich noch niemand genannt als nur mein Effendi, und auch dieſer bloß ein einziges Mal! Lieber Kepek! Ich habe viele Chriſten, die ich kannte, haſſen müſſen, denn ſie beſaßen keine Spur von Liebe; aber in der Weiſe, in welcher du von ihr ſprichſt, kann doch nur ein Chriſt von ihr reden. Nicht?“

„Ja. Die Chriſten, welche keine Liebe beſaßen, nannten ſich nur ſo, waren aber keine.“

„Sie ſtellten ſich aber außerordentlich fromm, dieſe Armenier mit Habichtsnaſen und dieſe Griechen und Levantiner mit den liſtigen Augen, welche auf nichts als nur auf ihren Geldbeutel ſahen. Allah ſetze ihnen einen Hut auf den Kopf! Doch da kommt mein Effendi wieder!“

Er ſchob ſich auf ſeinen Platz zurück. Die ſoeben gehörte Redensart vom Hute iſt eine im Oriente ſehr gebräuchliche; ſie wird, da die Muhammedaner nie Hüte

tragen, nur gegen Christen gerichtet und hat eine sehr verächtliche Bedeutung.

Der Bimbaschi kehrte zu uns zurück. Als er sich wieder niedergesetzt hatte, bat er:

„Erlaube, Effendi, daß wir unser Gespräch jetzt nicht fortsetzen! Und fordere auch nicht von mir, dir zu sagen, warum ich diesen Wunsch hege! Willst du?“

Ich verstand ihn nur zu wohl. Es war etwas in ihm erstanden, was unberührbare Heiligkeit für ihn besaß. Es begann in seinem Innern ein Altar emporzuwachsen, vor welchem nur seine eigene Seele anbetend knieen durfte. Weitere Einwirkung meinerseits hätte als Entweihung wirken können. Darum antwortete ich:

„Du kommst meinem Wunsche mit dem deinigen zuvor. Auch ist der Abend vorgeschritten. Laß uns schlafen gehen!“

„Nein, das noch nicht, noch lange, lange nicht! Wenn es auf mich ankommt, so erwarten wir hier den Morgen. Bedenke, daß ich hier in tiefster Einsamkeit lebe und deine Anwesenheit also soviel wie möglich ausnützen und genießen muß! Du warst am Nachmittag noch nicht entschlossen; aber jetzt kannst du mir vielleicht sagen, wie lange ihr in Bagdad bleiben werdet.“

„Wir reiten morgen fort — — —“

„Allah! So bald schon?“ unterbrach er mich.

„Ja.“

„Effendi, ich bitte dich, mir dies nicht anzuthun!“

„Du hast mich nicht aussprechen lassen. Ich wollte sagen, daß wir morgen fortreiten, aber dann bald wiederkommen.“

„Das klingt schon besser. Aber warum schon morgen wieder fort? Ihr müßt doch von der Reise ausruhen?“

„Im Gegenteile: wir müssen uns Bewegung machen. Wir haben während der ganzen Fahrt auf dem kleinen

Kellek ſitzen müſſen, und wenn wir auch nicht ſagen wollen, daß uns das ermüdet hat, ſo müſſen wir doch Rückſicht auf unſere Pferde nehmen. Dieſe feurigen Tiere ſind zu immerwährendem Stillſtehen gezwungen geweſen, und du als Kenner wirſt wiſſen, daß wir ſie nun nicht auch hier bei dir noch länger ſtehen laſſen dürfen."

„Das gebe ich zu; aber ihr könnt ihnen doch einen tüchtigen Spazierritt bieten!"

„Wir haben Gründe, dies nicht zu thun. Ich ſagte dir ſchon, daß wir uns vor Feinden hüten müſſen. Zwar fürchten wir uns keineswegs, aber es iſt ſtets beſſer, ein Uebel zu vermeiden, als es herbeizurufen."

„Wer ſind dieſe Feinde, und wohin wollt ihr reiten?"

„Nach dem Birs Nimrud. Wir haben, nachdem wir dich damals verlaſſen hatten, dort eine ſo ſchlimme, ſchwere Zeit verlebt, daß uns die betreffenden Oertlichkeiten für das ganze Leben unvergeßlich geworden ſind. Wir wollen alſo, da wir in Bagdad ſind, wieder hin, um ſie zu beſuchen."

„Eine ſchlimme, ſchwere Zeit ſagſt du. Welche Erlebniſſe ſind das geweſen? Darf ich es erfahren? Willſt du es mir erzählen?"

Kaum hatte er das Wort „erzählen" ausgeſprochen, ſo fiel Halef ſchnell ein:

„Richte dieſe Bitte, o Bimbaſchi, nicht an meinen Effendi, ſondern an mich! Er liebt es nicht, ein unendlich langes Kamelſeil der Erzählung aus ſeinem Munde laufen zu laſſen, und wenn er doch dazu gezwungen wird, ſo beißt er es ab, ehe es alle iſt und ſchluckt das Ende wieder hinunter, wo es ſeiner Geſundheit den größten Schaden bringen kann. Ich aber bin von Allah mit der Gabe eines unzerbiſſenen Seiles begnadet worden und pflege das, was ich einmal angefangen habe, auch ſtets bis an dasjenige Ende zu bringen, wo nichts mehr zu

ſagen iſt. Darum erkläre ich mich bereit, dir mitzuteilen, was du gern wiſſen willſt. Hoffentlich hat niemand etwas dagegen!“

Mit dem niemand war natürlich ich gemeint. Ich kannte das Vergnügen, welches ich dem kleinen Hadſchi bereitete, wenn ich ihm die Erlaubnis zum Erzählen nicht verſagte, und pflegte ihn nur dann desſelben zu berauben, wenn es ſich um einen kurzen, ſachgemäßen und nüchternen Bericht handelte, den ich ſtets ſelbſt übernahm. Er hingegen liebte die Ausſchmückungen, und wenn dieſe Liebe dem Orientalen im allgemeinen eigen iſt, ſo beſaß ſie der Hadſchi in ſo hervorragender Weiſe, daß ich oft gezwungen war, ſeinen übertriebenen Lobeserhebungen Einhalt zu thun. Offen geſtanden aber hörte ich ihm ſelbſt gern zu, denn er war ein wirklich guter Erzähler und bearbeitete die beigefügten Verzierungen nach einem ſo humorvollen Stile, daß er mich dadurch ſtets köſtlich amüſierte, obgleich ich ihm dies nur ſelten merken ließ. Da ich jetzt ſeine Frage nicht ſofort beantwortete, nahm er mein Schweigen als Zuſtimmung und begann ſeine Erzählung, welche eine ganze Stunde in Anſpruch nahm und mir einen neuen Beweis ſeines Talentes lieferte, ſelbſt traurige Ereigniſſe, wie die Ermordung unſerer Reiſegenoſſen und unſere Erkrankung an der Peſt doch waren, in einer Weiſe darzuſtellen, durch welche die Aufmerkſamkeit der Zuhörer bis zum letzten Worte geſpannt und gefeſſelt wurde.

Als er geendet hatte, fügte er in ſeiner eigenartigen Weiſe noch hinzu:

„Ihr ſeht, daß wir weder von den Feinden gefreſſen noch von dem Rachen der Peſt verſchlungen worden ſind. Allah bewahrte uns zu ferneren großen Thaten auf, von denen ich euch vielleicht ein anderes Mal erzählen werde, wenn es meiner Huld gefällt, euch davon zu berichten.

Jetzt will ich euch nur sagen, daß wir beabsichtigen, nach Persien zu reiten, um den Ruhm zu vergrößern, den unsere Namen dort schon längst besitzen. Wenn es uns beliebt, sind wir bereit, mit dem ganzen Heere des dortigen Herrschers zu kämpfen und ihn, falls er uns auch nur mit einem einzigen scheelen Auge betrachten sollte, samt seinem ganzen Harem von der Erde auszurotten. Was dann geschieht, nämlich ob wir von dort nach Amiriki*) oder nach Asterali**) reiten werden, das muß jetzt noch unser Geheimnis bleiben, welches wir auf keinen Fall verraten dürfen. Jedenfalls aber wird die Kunde von unsern Thaten rückwärts zu euch dringen, noch ehe wir nach vorwärts, weil die Erde rund ist, zu den Zelten der Haddedihn zurückgekehrt sind. Allah erhalte euch bis dahin bei Kraft und Verstand des Leibes und der Seele, damit ihr dann meine Erzählung mit derselben Bewunderung vernehmen könnt, mit welcher ihr die jetzige vernommen habt!"

Nach diesem schwungvollen Schlusse stopfte er seine Pfeife und rauchte sie mit unendlicher Genugthuung darüber, daß ich seine Ruhmredigkeit durch keine Zwischenrede um den beabsichtigten Effekt gebracht hatte. Der Onbaschi gab seiner Begeisterung durch einige tiefe, grunzende Atemzüge Ausdruck; Worte schienen ihm zu fehlen. Sein Herr nahm die Sache nüchterner und sagte:

„Ihr habt da freilich Schweres, sehr Schweres durchgemacht, und darum kann ich nicht begreifen, was euch verlocken kann, diese Orte wieder zu besuchen. Ich zum Beispiel möchte, wenn ich nicht durch einen Zwang hingetrieben würde, den Birs Nimrud nicht wiedersehen."

„Das bist du," antwortete Halef. „Wir aber sind

*) Amerika. **) Australien.

von anderer Art. Wenn wir das dort erlebt hätten, was dir und deinem Onbaschi dort begegnet ist, so wären wir gleich in den nächsten Tagen wieder hin, um das Nest auszunehmen und der Erde gleichzumachen!"

„Den gewaltigen Bir Nimrud der Erde gleich?"

„Warum nicht? Traust du uns das etwa nicht zu? Uebrigens hätten wir das gar nicht nötig gehabt, denn wir an eurer Stelle hätten uns nicht einsperren lassen, keinen Eid abgelegt und auch keine Anweisung unterschrieben."

„Das kannst du gut behaupten, weil ihr eben nicht an unserer Stelle gewesen seid!"

„Du irrst, weil du weder mich noch meinen Effendi kennst. Wer oder was wäre dieser Säfir, von welchem du erzählt hast, gegen ihn gewesen? Und wenn er noch so kräftig und noch so listig und noch so mutig gewesen wäre, so hätte ihn das alles doch gegen die Stärke, die Klugheit und Kühnheit meines Sihdi, geschweige der meinigen, gar nichts genützt. Wir haben noch ganz andere Leute bezwungen, als dieser Perser war. Ich wollte, wir würden einmal von ihm in den Birs gesperrt! Du würdest bald erfahren, wie schnell wir wieder heraus wären, um ihn mit unserm Hohngelächter niederzuschmettern!"

Der Hadschi überlegte nicht, daß diese Worte geeignet waren, den Bimbaschi zu beleidigen; er ahnte auch ebensowenig wie ich, wie bald seine Prahlerei zur Wahrheit werden sollte. Zu meiner Beruhigung klang die Antwort des Wirtes ohne Groll:

„Allah verhüte, daß ihr jemals in eine solche Lage kommt! Der stärkste und klügste Mann kann, wenn er gefesselt ist, nichts gegen seine Feinde thun, und eure Feinde — — — ah, ich sollte doch erfahren, wer sie sind?"

„Ja, du sollst es wissen und wirst erstaunen, wenn

du erfährst, mit welcher List und Leichtigkeit wir uns ihrer entledigt haben. Willst du es vielleicht erzählen, Sihdi?"

„Nein," antwortete ich.

„Das ist sehr recht von dir," nickte er selbstbewußt. „Wer eine solche Sache erzählen will, der muß die Offenheit des Mundes, die Beweglichkeit der Zunge, die Eindringlichkeit der Vernunft in die Tiefen des Verstandes und zugleich die große Kunst besitzen, grad da anzufangen und grad da aufzuhören, wo angefangen und aufgehört werden muß. Diese Kenntnisse und dieses Geschick aber besitzen nur wenig Menschen, und wenn nichts davon vorhanden ist, darf man sich nicht darüber wundern, daß aus dem schönsten Erzählungsstoff ein alter, zerrissener und zerbrochener Sattel wird, auf den sich niemand setzen kann. Nun werde ich beginnen, und ihr habt mir mit Andacht zuzuhören!"

Es versteht sich ganz von selbst, daß er unserer Begegnung mit dem Pädär-i-Baharat einige abenteuerliche Seiten, die gar nicht vorhanden gewesen waren, hinzufügte, und ebenso unvermeidlich war es, daß er mich zwar außerordentlich lobte, sich selbst aber noch viel weniger vergaß. Er pflegte dies bekanntlich in der Weise zu thun, daß er sich als meinen Berater und Beschützer bezeichnete. Es fehlte auch nicht an drolligen Wendungen, welche mir so viel Vergnügen machten, daß ich ihn aus Dankbarkeit dafür ohne Unterbrechung sprechen ließ, bis er fertig war. Als Nutzanwendung ließ er dann noch die an den Bimbaschi gerichtete Bemerkung folgen:

„Du hast also gehört, daß wir es mit drei Mördern und einem Verräter samt seiner Frau zu thun gehabt haben. Uns war der Tod bestimmt; aus deiner Erzählung aber geht hervor, daß deine Feinde nur beabsichtigten, dein Geld zu bekommen und dich durch einen

Eid unschädlich zu machen. Wir haben uns also in einer weit größern Gefahr befunden, als ihr. Ihr seid ahnungslos in die Falle gegangen; wir aber haben die Falle auf derjenigen Seite, wo sie für uns offen war, zugemacht und sie dann auf der andern Seite geöffnet, wo unsere Widersacher hineingekrochen sind. War das nicht klug von uns? Und wie haben sie die Peitsche gefühlt! Ich sage dir, so eine Kurbadsch ist der Inbegriff aller siegreichen Unwiderstehlichkeit! Ich würde niemals ohne Peitsche in den Birs Nimrud steigen. Hättet ihr eine mitgehabt, so würde die Gunst des Schicksales euch hineinbegleitet und als freie Männer wieder herausgelassen haben."

Der Bimbaschi ließ diese Ermahnung unerwidert über sich ergehen und richtete an mich die Frage:

„Und nun denkst du, Effendi, daß diese Perser hier in Bagdad nach dir suchen werden?"

„Falls sie überhaupt hierher kommen, werden sie das sicher thun," antwortete ich.

„Und darum willst du schon morgen fort?"

„Nicht darum allein, denn ich habe dir schon gesagt, daß ich ihnen zwar ausweiche, sie aber nicht fürchte. Ich habe keinen Grund, hier liegen zu bleiben."

„Ist meine Bitte kein Grund für dich?"

„Nein, denn wir kommen wieder. Dann werden wir Ursache zum Bleiben haben, denn es liegt ein mehrtägiger Ritt hinter uns, von dem wir ausruhen müssen."

„So will ich nicht länger in dich dringen, bitte dich aber, bei eurer Rückkehr nirgends abzusteigen als hier bei mir. Auch wiederhole ich meine schon einmal ausgesprochene Bitte."

„Welche?"

„Beim Birs Nimrud ja nichts vorzunehmen, was mir schaden könnte. Vermeidet ja, den Verdacht auf mich

zu lenken, als hättet ihr von mir erfahren, was uns damals dort geſchehen iſt!“

„Ich habe dir die Erfüllung dieſes Wunſches bereits zugeſagt, und du kannſt dich darauf verlaſſen, daß ich Wort halten werde.“

Ich hatte urſprünglich nur die Abſicht gehabt, die erwähnten Erinnerungsſtätten zu beſuchen, geſtehe aber aufrichtig, daß die Erzählung des Bimbaſchi den Entſchluß in mir rege gemacht hatte, dem Birs Nimrud eine größere Aufmerkſamkeit zu ſchenken, als ſie ihm ohne dieſe Erzählung von uns gewidmet worden wäre. Ich wußte längſt, daß er Gänge enthält, in welche man ſchon oft verſucht hat, einzudringen; dieſe Verſuche wurden aber ſpäter aufgegeben, weil ſie in vielen Fällen unglücklich verlaufen ſind. Die unterirdiſchen Räume, in denen der Pole geſteckt hatte, intereſſierten mich um ſo mehr, als ſich die Zeichnung in meinem Taſchenbuch auf ſie bezog. Ich wollte nach ihnen forſchen, ſagte ihm aber natürlich nichts davon und war ganz ſelbſtverſtändlich entſchloſſen, mochte dabei vorkommen, was da wollte, nichts zu thun und nichts zu ſagen, was geeignet war, ihm Schaden zu bringen.

Davon, daß wir die Nacht durchwachen wollten, war nicht mehr die Rede. Wir ſahen kurz nach Mitternacht nach unſern Pferden und legten uns dann ſchlafen.

Inhalt.

Seite

1. Dschafar 1
2. Am Makik-Natun 100
3. Der „Löwe der Blutrache“ 267
4. Auf dem Tigris 358
5. In Bagdad 490

Verlag von Fr. E. Fehsenfeld, Freiburg i. Br.

Reise-Erzählungen

von

Dr. Karl May

Bisher erschienen 24 Bände

I. Durch die Wüste.
II. Durch's wilde Kurdistan.
III. Von Bagdad nach Stambul.
IV. In den Schluchten des Balkan.
V. Durch das Land d. Skipetaren.
VI. Der Schut.
VII. VIII. IX. Winnetou. 3 Bde.
X. Orangen und Datteln, Reisefrüchte aus dem Orient.
XI. Am stillen Ocean.
XII. Am Rio de la Plata.
XIII. In den Cordilleren.
XIV. XV. XIX. Old Surehand. 3 Bände.
XVI. XVII. XVIII. Im Lande des Mahdi. 3 Bde.
XX. XXI. XXII. Satan u. Ischariot. 3 Bde.
XXIII. Auf fremden Pfaden.
XXIV. Weihnacht.

Zu beziehen in Lieferungen à 30 Pf. oder in Bänden à Mk. 3.— broschiert, in Prachtleinwandband Mk. 4.—, in Halblederband Mk. 4.50, in Saffianband Mk. 5.—.

Aus einigen Besprechungen:

„May ist der geborene Erzähler voll Phantasie und Fluß, volkstümlich und gesund, lebensfroh und humorreich ꝛc." (Gegenwart, Berlin.)

Mays Erzählungen sind für jedes Geschlecht und Alter gleich interessant." (Ueber Land und Meer.)

„Es sind interessante Beiträge zur Länder- und Völkerkunde, in Erzählungsform gekleidet. Allen, die für Wandern und Reisen Sinn und Vorliebe haben, dürfen die Werke Mays bestens empfohlen werden ꝛc."
(Mittheil. d. Deutsch. und Oesterreich. Alpenvereins v. 15. Nov. 1898.)

„Lebhafte Phantasie und gefällige Darstellung vereinigen sich hier mit einer vielseitigen Bildung, und den Hintergrund der wilden Abenteuer bildet eine ernste Lebensauffassung und gründliche Kenntnis des geographischen und ethnographischen Details. Alles für die Jugend Anstößige ist vermieden, obgleich Mays Erzählungen nicht bloß für diese bestimmt sind; viele tausend Erwachsene haben aus diesen bunten Bildern schon Erholung und Belehrung in reichstem Maße geschöpft ꝛc."
(Kölnische Volkszeitung.)

„In den ersten Bänden hatte der hochbegabte Verfasser uns den Helden seiner Reiseerlebnisse mit den Seinen so lieb und wert gemacht, daß unzweifelhaft jeder Leser, gleichviel welchen Alters und Geschlechts (und das will etwas heißen), dem in den drei neuen Bänden abschließenden Verlaufe der neuen Odyssee mit begieriger Spannung entgegengesehen haben wird ꝛc. Das Schönste an dem herrlichen Werke außer der konsequenten Charakteristik und dem tiefen sittlichen Gehalte ꝛc."
(Prof. L. Freytag im Centralorgan für die Interessen des Realschulwesens.)

NB. In jeder Buchhandlung ist einer der Bände zur Ansicht zu haben.

Verlag von Fr. E. Fehsenfeld, Freiburg i. Br.

Karl May-Postkarten

in Serien à 10 Karten.

Puff! — Der Stöpsel flog an die Decke ...
Karl May's Reiseerzählungen Bd. I. Seite 525.

Probebild.

Preis einer Serie Mk. 1.—.

Die von namhaften Künstlern entworfenen Karl May-Postkarten stellen die interessantesten Scenen aus den May'schen Werken lebensvoll dar und werden den Lesern der Reiseerzählungen und Postkarten-Sammlern überhaupt hochwillkommen sein.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Verlag von Fr. E. Fehsenfeld, Freiburg i. Br.

Die Welt der Fahrten und Abenteuer.

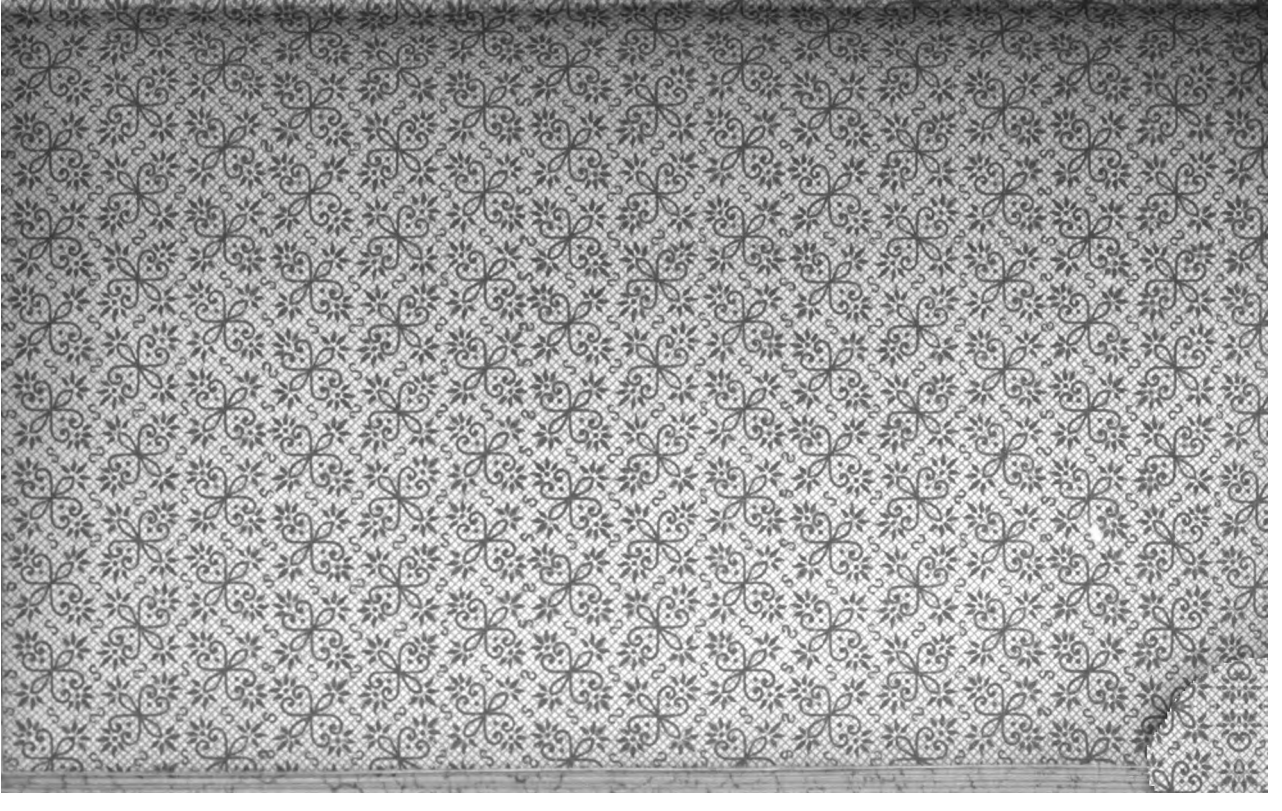
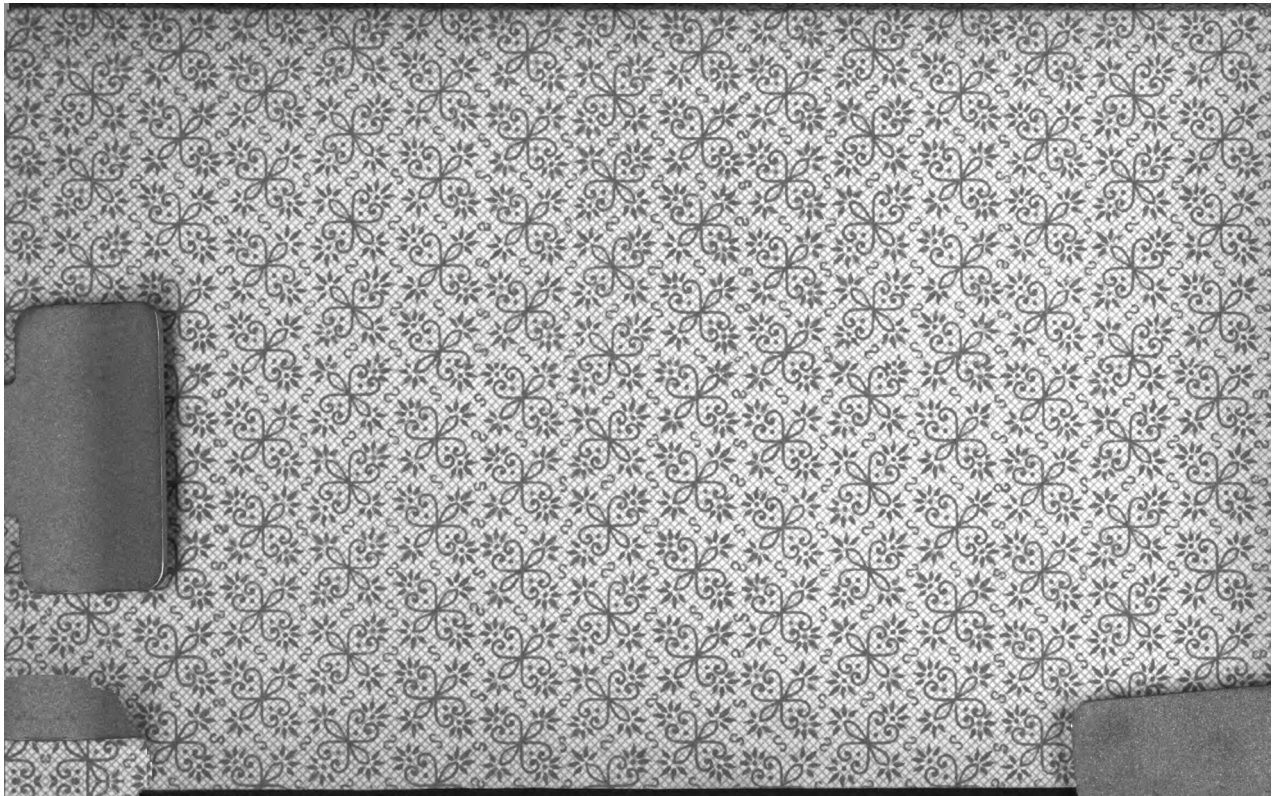
Eine Sammlung von hochinteressanten, fesselnden Erzählungen deutscher und ausländischer Autoren, reich illustriert, die infolge ihres durchaus sittlich reinen, einwandfreien Inhaltes auch der heranwachsenden Jugend unbedenklich in die Hand gegeben werden können.

I. **„Das unerforschte Land“.** Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen des **H. Rider Haggard**, illustriert von **A. Wald.** Im ersten Bande werden wir in das Herz des schwarzen Erdteils geführt, in Gegenden, die vorher noch keines „Weißen“ Fuß betrat. Wir lernen ein Volk kennen, das — weißen Ursprungs — seit 2000 Jahren ein abgeschlossenes Dasein auf einem Hochplateau im Innern Afrikas geführt und — ohne Ahnung von den Erfindungen des Abendlandes — zu einer hohen Kulturstufe sich emporgearbeitet hat. Wie die europäischen Abenteurer dies Land erreichen, das ist eine der wunderbarsten Episoden des Buches.

II. **Die Schatzinsel** von **Louis Stevenson**, illustriert von **A. Wald.** Dieser zweite Band führt uns aufs weite Meer zu einer einsamen Insel, die noch auf keiner Karte verzeichnet steht. In den Papieren eines alten Kapitäns — der wohl ein Seeräuber war — findet sich der Plan einer Insel, auf welcher ungeheure Schätze vergraben sein sollen. Die Fahrt nach dieser Insel, die Meuterei des Schiffspersonals, das von den Schätzen gehört hat und sich derselben bemächtigen will, die Bestrafung der Rebellen, die nur durch den Ungehorsam eines Schiffsjungen glückt, dies alles bildet den abenteuerlichen Inhalt dieses ungemein fesselnden Buches.

III. IV. **Die Erbin von Revers.** Aus dem Französischen von Dr. **Lindau**, illustriert von **A. Groh.**

V. **Der Zauberer im Zululande.** Aus dem Englischen des **Rider Haggard** übersetzt von **H. Eggert**, illustr. von **A. Groh.**

VI. **Im Dschungel.** Aus dem Englischen des **Rudyard Kipling**, autoris. Uebersetzung von **E. A. Musgrave**, illustriert von **A. Groh.**

Preis des Bandes: elegant broschiert 3 Mk.
in feinem farbigem Leinwandband 4 Mk.